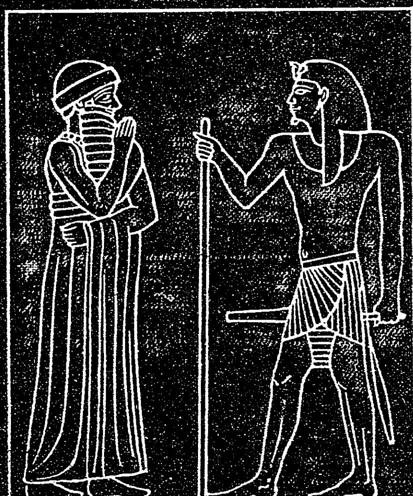
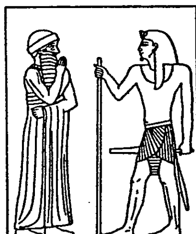



Cres Cat Sci entia
Vita Exco latur

GESCHICHTE DER FÜHRENDEN VÖLKER

Herausgegeben von Heinrich Finke / Hermann Junker
Gustav Schnürer

3. Band



DIE VÖLKER DES ANTIKEN ORIENTS

Die Ägypter

Von Hermann Junker

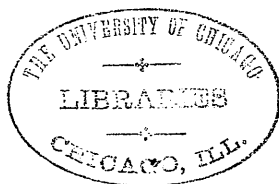
Mit 6 Tafeln

Die Babylonier Assyrer, Perser und Phöniker

Von Louis Delaporte

Mit 6 Tafeln

Herder & Co. G.m.b.H. Verlagsbuchhandlung
Freiburg im Breisgau 1933



Buchdruckerei von Herder & Co. G.m.b.H. in Freiburg im Breisgau

INHALT

I.
Geschichte der Ägypter

II.

Geschichte der Babylonier, Assyrer, Perser und Phöniker

ERSTER TEIL

Sumer und Akkad, Babylonien und Assyrien

DRITTER TEIL

Die Phöniker

Verzeichnis der Tafeln

Ägypten

Vorderasien

Dr. Hermann Junker

Geschichte der Ägypter

EINLEITUNG

Für eine Darstellung der Geschichte Ägyptens liegen die Verhältnisse scheinbar besonders günstig. Es rollt sich das Leben eines großen Kulturvolkes durch vier Jahrtausende klar vor unsern Augen ab, von den Anfängen der Zivilisation über Gipfelpunkte und Tiefen bis zum Verlust der politischen Selbständigkeit, bis zum Verebben des Stromes nationaler Kraft.

Es ist eine selten glückliche Verumständung, die uns diese Einsicht in das Werden und Vergehen der ägyptischen Kultur ermöglicht: der Boden des Landes hat uns eine Fülle von Zeugnissen aus allen Zeitabschnitten bewahrt. Diese Hinterlassenschaft betrifft nicht nur die geschichtlichen Ereignisse und alle Zweige der Kultur, sie läßt uns auch weit mehr in das private Leben der Ägypter hineinblicken, als dies bei irgend einem Volke des Altertums der Fall ist, und ein großes anthropologisches Material in Verbindung mit zahlreichen Darstellungen gibt uns ein treues Bild von ihrem Körperbau und ihrer äußern Erscheinung. Man muß sich aber bei der Freude an diesen reichen Schätzen bewußt bleiben, daß wesentliche Lücken vorhanden sind. Oft haben in den letzten Jahrzehnten neue Entdeckungen scheinbar gesicherte Aufstellungen umgestoßen in der Geschichte, der Kunst und der Wissenschaft. Vor allem aber verbleibt eine schwierige Aufgabe: Wenn sich auch alles fest in ein geschichtliches Gerüst zusammenfügt und unübersehbare Mengen von Einzelheiten bekannt sind, so sind wir doch noch weit entfernt von einem wirklichen Erfassen der ägyptischen Kultur, wir erkennen meist nur ihre Äußerungen. Und doch erscheinen gerade als das Wesentlichste die geistige Haltung des Volkes und ihre Wandlungen, die in der Seele der Nation wirkenden Kräfte, in denen die Kultur wurzelt und die oft auch auf die äußern Geschehnisse entscheidenden Einfluß genommen haben.

In der vorliegenden Geschichte der Ägypter soll daher diesen Fragen ein ihrer Wichtigkeit gebührender Raum vorbehalten

bleiben. Die politische Entwicklung des Landes, die Abfolge der Dynastien bilden natürlicherweise für die Darstellung den Rahmen, aber es wurde vermieden, bei strittigen Einzelfragen alles Für und Wider ausführlich darzulegen; für die Zwecke des Buches genügte es, die Linien über die festen Punkte zu führen, und es erschien wesentlicher, die kulturellen Strömungen im Fluß der Geschichte genauer zu verfolgen und auf eine Darstellung hinzuarbeiten, bei der politisches Geschehen und geistige Entwicklung zu gleichem Rechte kommen.

I. Die Urgeschichte

Noch vor wenigen Jahrzehnten schien es, als reichten die Siedlungen im Niltal nicht über eine Zeit hinaus, in der sich die typische ägyptische Zivilisation schon ausgebildet hatte. Zwar waren auf den dem Flußlauf folgenden Höhenzügen gelegentlich Feuersteingeräte gefunden worden, aber sie stammten aus weit zurückliegenden Abschnitten der menschlichen Urzeit, und zwischen ihnen und dem ersten Auftreten der Ägypter klaffte eine vieltausendjährige Lücke. Das ist nun völlig anders geworden. Der leere Raum begann sich allmählich zu füllen, und heute lassen sich die Spuren des Menschen verfolgen von den ersten Anfängen der Altsteinzeit über Mittel- und Jungsteinzeit bis in die ägyptische Frühgeschichte, und dank besonders reichen Funden wird die Entwicklung in den letzten Abschnitten deutlicher als in der Urgeschichte irgend eines andern Landes.

Für die Altsteinzeit hatten unter anderem die Funde Schweinfurths auf den Terrassen von Qurna gegenüber Luxor die Anwesenheit von menschlichen Siedlungen nachgewiesen, wenn auch seine ursteinzeitlichen (eolithischen) Geräte bloße Naturerzeugnisse sein dürften. Trotz vielen neuen Funden war es aber lange nicht möglich gewesen, eine zeitliche Reihung nachzuweisen. Dies ist erst kürzlich P. Paul Bovier-Lapierre gelungen. In den Schottergruben von Abbasīeh nördlich von Kairo sammelte er aus den sich überlagernden Schichten zahlreiche Steingeräte, von den rohen Faustkeilen des Chalossien angefangen bis zu den fein bearbeiteten Klingen des Moustérien, und ein genauer Nachweis der Lagerung ermöglichte es, die Abfolge der verschiedenen Kulturen festzustellen; sie entspricht ganz der Entwicklung der frühen Altsteinzeit in Europa. Die in den letzten Jahren durchgeführten Erkundungen ergaben Nachweise der Altsteinzeit nicht nur auf den das Niltal und das Delta begleitenden Randgebirgen, sondern auch an zahlreichen Stellen in der Arabischen und Libyschen Wüste. Die Fundplätze lieferten oft eine ganz erstaunliche Menge von Werkzeugen.

Gegen das Ende der frühen Altsteinzeit (Altpaläolithikum) nimmt Afrika eine von Europa verschiedene Entwicklung. Schon das Moustérien ist in Ägypten mit dem in Europa nicht identisch.

In der jüngeren Altsteinzeit ist die Eigenart der Kultur Afrikas noch stärker ausgeprägt, den europäischen Perioden des Aurignacien, Solutréen und Magdalénien steht hier das Capsien gegenüber; in Ägypten ist es nicht in gleicher Weise nachgewiesen wie in Algier und Tunis, aber mit seinen jüngeren Stufen zeigen Verwandtschaft die Funde aus der Mittelsteinzeit, die den Übergang zur Jungsteinzeit bildet. Diese Periode wird gekennzeichnet durch auffallend kleine Werkzeuge, deren Maße allmählich noch abnehmen. Lange bekannt, wenn auch wegen ihrer Vereinzelung nicht immer richtig gewertet, war eine ausgedehnte mittelsteinzeitliche Station bei Helwān; Vignard gelang es 1920, bei Sebīl in der Nähe von Kōm-Ombo eine verwandte Kultur in ihrer Entwicklung nachzuweisen. Steingeräte, die denen des Sébilien gleichen, wurden dann von Arkel und Sandford weiter nördlich bis beinahe zur Grenze von Oberägypten und besonders im Faijūm nachgewiesen. Daß eine mesolithische Kultur auch im Delta verbreitet war, ist anzunehmen, doch mögen die winzigen Klingen und Bohrer der Station Merimde-Abugālib (40 km nordwestlich von Kairo) vielleicht einer späteren Zeit angehören.

Die Jungsteinzeit. Von 1895 an kamen in Oberägypten zahlreiche vorgeschichtliche Friedhöfe und Siedlungen zu Tage, wie bei Negāde, Ballās, El-Amra, Abydos, Elkāb, und in Unternubien. Die Kultur, die sich hier erschloß, war durchaus keine einheitliche. Deutlich war eine Entwicklung zu erkennen, die allmählich in die geschichtliche Zeit einmündet. Diese „Negādekultur“ hatte man in drei Abschnitte geschieden, die man frühvorgeschichtlich, mittel- und spätvorgeschichtlich benannte. Wenn nun auch weitere Funde an dieser Abfolge keine wesentlichen Änderungen nötig machten, so erscheint doch heute die Bezeichnung der verschiedenen Stufen nicht mehr gerechtfertigt; denn auch die älteste, sog. frühvorgeschichtliche Epoche ist verhältnismäßig spät. Vor ihr lagen andere neolithische Kulturen, die erst in den letzten Jahren erschlossen wurden. So entdeckten Brunton und Miss Caton-Thompson (1924—1930) bei Badāri in Oberägypten Friedhöfe und Siedlungsstätten, die Tonware, Werkzeuge und übriges Gerät ganz anderer Art enthielten. Gelegentliche Schichtnachweise stellten es außer Zweifel, daß hier eine Kultur vorliegt, die der Negādekultur voranging. Im Verlaufe der Grabung kamen schließlich an einigen Stellen, zunächst bei Tasa, Gräber mit noch altertümlicheren Beigaben zu Tage, so daß bis jetzt schon zwei Schichten vor der oben genannten „frühvorgeschichtlichen“, der Negādezeit, nachgewiesen sind.

Fast zu gleicher Zeit gelang es Miss Caton-Thompson, im Faijūm am Rande des früheren Seespiegels, der einst noch hoch über dem heutigen Birket-Qarūn lag, große Siedlungen aus einer neuen Kultur zu entdecken, die entwicklungsgeschichtlich ebenfalls vor die Negāde- und Badāriperiode zu stellen ist.

Eine Siedlung besonderer Art und annähernd so altertümlich wie die von Tasa und dem Faijūm hat Bovier-Lapierre nördlich von Helwān, in der Nähe des Eingangs zum Wādi Hōf untersucht, die Station El-Omāri.

Alle bisher genannten Fundplätze liegen in Oberägypten, beziehungsweise in seinen nördlichen Grenzgebieten. Aus dem Delta selbst fehlte lange jede sichere Spur jungsteinzeitlicher Kultur, und teilweise herrschte die Vorstellung, daß in jenen frühen Zeiten das Delta größtenteils versumpft gewesen sei und sich für Niederlassungen nicht geeignet habe. 1928 entdeckte nun eine österreichische Expedition am Westrande des Deltas in Merimde-Benisalāme, etwa 50 km nordwestlich von Kairo, eine riesige vorgeschichtliche Siedlung, die eine Fläche von rund 25 000 qm bedeckt. Die Grabungen 1929—1931 stellten hier eine Kultur fest, die von der vorgeschichtlichen Oberägyptens völlig verschieden ist und weiter hinaufreicht als die frühesten dort gefundenen Schichten. Damit ist der Beweis erbracht, daß das Delta bei der Entwicklung der ägyptischen Vorgeschichte keinesfalls auszuschalten ist. Erkundungsfahrten des Deutschen Institutes in Kairo ergaben Spuren einer vorgeschichtlichen Besiedlung auch im östlichen Delta, nicht nur am Wüstenrande, sondern auch an landeinwärts gelegenen Stellen.

Im Winter 1930/31 wurde bei Meādi, zwischen Kairo und Helwān gelegen, eine große spätvorgeschichtliche Siedlung von rund 1½ km Länge entdeckt, die den stärksten Gegensatz zu den gleichzeitigen Stationen in Oberägypten zeigt, ihre Kultur scheint sich vielmehr auf der Grundlage der Deltakultur entwickelt zu haben.

So hat sich das Bild der ägyptischen Vorgeschichte in wenigen Jahren von Grund auf gewandelt, und wenn es auch jetzt, da die Forschungen noch nicht zum Abschluß gelangt sind, verfrüht erscheinen mag, eine Linie der Entwicklung zu ziehen, so gibt uns doch der tatsächliche Befund ein anschauliches Bild von dem Zustande der ägyptischen Urkultur, deren Anfänge in das sechste vorchristliche Jahrtausend hinaufreichen dürften.

Die Deltakultur. Die Siedlung Merimde-Benisalāme gehört einer Mischkultur an, bei der Ackerbau, Viehzucht und Jagd fast

gleich stark vertreten erscheinen. Die Felder, an den Ufern des nahefließenden Rosettearmes gelegen, wurden mit Weizen (triticum dicoccum) angebaut; die geschnittene Frucht brachte man auf die in der Nähe der Wohnungen hergerichteten Tennen, kreisrunde, seichte Vertiefungen, mit Matten ausgelegt. Als Speicher für die gedroschene Frucht benutzte man im Boden versenkte Schilfkörbe, die mit geflochtenen Deckeln geschlossen wurden. An Haustieren sind nachgewiesen Rinder, Schafe (Ziegen), Hunde und Schweine, letztere besonders stark vertreten. Ergänzt wurde die Nahrung durch Jagd und Fischfang. Gejagt wurde Wüstenwild und mit Vorliebe das Nilpferd, das damals noch in großen Mengen auftrat; die Fische fing man mit Netzen und Angeln.

Die Siedlung bestand aus weitläufigen Gehöften; es gab Umzäunungen aus Riedbündeln, einfache Sonnenschirme und halboffene, gedeckte Hütten mit einem Gerüst aus Pfosten und Ästen, das mit Ried und Stroh verkleidet wurde. Als Feuerstellen dienten einfache Bodenvertiefungen, aber man baute auch Herde aus Lehmklumpen oder Nilschlammpatzen und verwendete zum Aufstellen der Kochtöpfe konische Untersätze. Ovale Lehmbauten, halb in den Boden versenkt, werden als Schutz während der Regengüsse und als Schlafplätze in den kalten Winternächten gedient haben; sie hatten keinen Eingang, man stieg von oben in sie hinein und bediente sich dabei einer sehr primitiven Stufe, eines Nilpferd-Unterschenkelknochens, der, aufrechtgestellt, an der Innenwand befestigt war. Da trotz der Bedachung Regen eindringen konnte, war oft eine sehr praktische Entwässerungsanlage angebracht. Kleinere Bauten der gleichen Art dienten als Vorratskammern. Die Konstruktion dieser Ovalbauten ist von besonderem Interesse; sie waren entweder aus handgeformten Lehmklumpen aufgeschichtet oder zeigten den noch primitiveren Piseebau, bei dem Ringwülste aus Lehm übereinandergelegt wurden.

Das Inventar der Siedlung weist auf eine weit fortgeschrittene Stufe der Zivilisation. Die Feuersteingeräte sind meist von ausgezeichneter Arbeit, besonders die Prunkstücke, wie große Pfeilspitzen, Dolche und Messer, die fein poliert und am Rande mit regelmäßigen Schlägen retuschiert wurden, oder glänzend polierte Äxte und birnförmige Keulen. Kupfer konnte auch nicht in Spuren nachgewiesen werden. Die Keramik zeigt einen großen Reichtum an Formen und Waren; es waren schön gearbeitete Schüsseln, Becher und Flaschen in Gebrauch, rot und schwarz poliert, neben der gewöhnlichen glatten und rohen Ware. Häufig sind Durchlochungen für die Hängeschnüre und kleine Erhöhungen verschie-

dener Art als Handhaben; bei größeren Gefäßen kommen handliche Grifflappen, Bandhenkel und Bügel vor. Schöpfkellen und Löffel aus Ton sind häufig im Gebrauch. Zahlreiche Schaber und Nadeln aus Bein bezeugen die Bearbeitung von Fellen und Häuten, Spindeln und Spindelringe die Anfertigung von Geweben. Körperschmuck ist ganz auffallend selten und sehr primitiv. Figuren und Rasseln aus Ton können als Kinderspielzeug aufgefaßt werden, mögen aber auch Kultobjekte oder Kultgeräte darstellen. Paletten aus Alabaster oder Basalt beweisen, daß man die Augen durch Schminken zieren bzw. schützen wollte. Das anthropologische Material zeigt, daß die Merimdeleute einer andern Rasse angehören dürften als die Vertreter der oberägyptischen Urzeit in Tasa, Badāri und Negāde. In der ägyptischen Vorgeschichte einzig dastehend ist die Behandlung der Toten. Sie wurden nicht auf gesonderten Friedhöfen, sondern bei oder in den Hütten bestattet und blieben ohne Beigaben, da sie an dem Mahle der überlebenden Familie teilnehmen sollten.

Ganz anders ist das Bild der Siedlung El-Omāri bei Helwān, die um ein geringeres später als Merimde angesetzt werden muß. Hier führt ein heute noch erkennbarer Pfad vom Lager zu den abseits gelegenen Grabstätten; die einzelnen Gräber sind durch Steinhaufen gekennzeichnet, und Steingehege in der Nähe scheinen für die Totenfeiern bestimmt gewesen zu sein. Die Ausrüstung der Leiche ist freilich auch hier sehr sparsam. Als Beigabe erscheint fast nur ein Krug oder ein Napf. Das Inventar der Siedlung zeigt mit Merimde manche auffallende Übereinstimmung, insbesondere was Tonware und Steingerät anbetrifft, doch sind die Wohnhütten hier stets rund und die Feuergrube liegt in ihrer Mitte.

Auch die neuentdeckte Faijûmkultur scheint einer ähnlichen jungsteinzeitlichen Schicht anzugehören. Schnitte durch einzelne der Siedlungshügel ergaben ein reiches Material an Tonware und Steinwerkzeugen; es zeigt, daß trotz zahlreicher Verbindungen mit dem Delta doch eine eigene Kultur vorliegt. Auch liegen hier die Kornspeicher nicht bei den einzelnen Hütten, sondern getrennt von der Siedlung beisammen auf einer abseits gelegenen Anhöhe; das Fehlen menschlicher Überreste in der Siedlung weist auf eine gesonderte Friedhofanlage hin.

Die oberägyptische, jungsteinzeitliche Kultur, die in den Schichten von Badāri und Negāde vorliegt, ist von der des Nordens verschieden und offenbar jünger. Nicht nur, daß bereits in der Badārizeit gelegentlich Kupfer verwendet wird, es macht sich der Unterschied besonders auch im Fehlen von bestimmten

Typen des Steingerätes geltend, die für eine frühere Schicht bezeichnend sind. So sind in Merimde wie im Faijūm Feuersteinäxte, roh und geschliffen, zahlreich vertreten, daneben rundliche und flache, sorgfältig polierte Beile, meist aus farbigem Stein, wie sie auch in der europäischen Vorgeschichte bekannt sind. In den genannten oberägyptischen Kulturen fehlen sie vollständig, sind dagegen mehrfach in dem vorausgehenden Tasien vertreten. Diese Periode ist bis jetzt nur spärlich belegt, aber so weit sich erkennen läßt, gehört sie einer ähnlichen Schicht an wie die Kulturen des Deltas und des Faijūms.

D i e B a d ā r i k u l t u r scheint im Gegensatz zu den großen Siedlungen des Deltas kleinere Niederlassungen bevorzugt zu haben. Leichte Hütten dienten als Wohnung, kleine offene Vertiefungen als Herdstellen, bienenkorbähnliche Vertiefungen im Boden als Kornspeicher. Neben Ackerbau und Viehzucht spielten Jagd und Fischfang noch eine bedeutende Rolle in der Wirtschaft. Die Zivilisation ist in manchen Belangen fortgeschrittener als die von Merimde, es scheinen Betten mit Holzrahmen und Flechtwerk im Gebrauch gewesen zu sein, desgleichen Kissen aus Leinen oder Leder mit Häcksel gefüllt. Die Töpferei zeigt einen erstaunlichen Fortschritt; zwar ist die Typenauswahl auffallend gering, aber die Formen sind gewählt und die Technik ist schlechthin vollendet; besonders bei den braunen bzw. roten schwarzgeränderten Schalen, hartgebacken, mit papierdünnen Wandungen und ganz feiner Oberflächenriefelung. Die Badārileute liebten reichen Körperschmuck, Halsketten, Armringe, Perlenschürze, Haarbänder, Nasenknöpfe und Ohrzier. Die Friedhöfe liegen unfern der Niederlassungen; die Toten werden wie Schlafende in Hockerstellung auf Matten gebettet und mit Matten gedeckt, der Kopf ruht auf einem Kissen; das Gesicht ist nach der Siedlung gerichtet. Neben der Leiche lagen Tongefäße verschiedener Art, Werkzeuge aus Feuerstein und Knochen, und nahe der Hand Schieferpalette und Reibstein für die Augenschminke. Einige Male fanden sich Rinder und Gazellen in eigenen Gräbern bestattet, was auf einen Kult dieser Tiere hinweisen dürfte. Die Frauenfiguren, die als Grabbeigaben erscheinen, brauchten dagegen nicht unbedingt kultische Bedeutung zu haben. Die Badārikultur hat eine viel weitere Verbreitung gehabt, als mehrfach angenommen wurde; so bildet sie die Unterlage für die späteren Kulturen Nubiens, und neuerdings konnte sie in Erment nahe Theben nachgewiesen werden.

D i e K u l t u r v o n T a s a, die der von Badāri vorausging, zeigt ein ganz abweichendes Bild. Hier sind unter den Werkzeugen

Beile und Äxte noch stark vertreten, in der Tonware herrscht eine schwarzgefleckte Ware vor, meist einfache Töpfe mit Standfläche; typisch sind Tulpenbecher, schwarz poliert und mit weißausgefüllten geometrischen Ritzmustern überzogen. Der Körperschmuck ist sehr dürftig und beschränkt sich auf Muscheln, kleine Knochen- und Elfenbeinperlen. Die einfachen Schminkpaletten sind aus Alabaster oder Kalkstein hergestellt. Die Schädel weisen auf einen starken Gegensatz zu den Badārileuten.

Die Negādekultur. Von den vorgeschichtlichen Kulturen Ägyptens ist die jüngere die bekannteste. Im Jahre 1895 hatten Petrie und Quibell bei den Orten Negāde und Ballās ausgedehnte Friedhöfe und einige Siedlungen entdeckt, die Funde enthielten, wie sie bis dahin im Niltal noch nicht zu Tage gekommen waren. Zunächst glaubte man, daß sie einer fremden Bevölkerung angehörten, die nach dem Alten Reiche in Ägypten eingewandert sei; es stellte sich aber bald heraus, daß es sich in der Tat um eine frühe ägyptische Kultur handelte. Es gelang Petrie sehr schnell, verschiedene Stufen dieser Kultur festzulegen, und wenn auch neue Funde seine Einteilung in Einzelheiten verbessern konnten, so hat sie sich doch im wesentlichen bewährt. Seine Staffelstufen beginnen mit Nr. 30, um mit Nr. 70 bis 80 in die 1. Dynastie einzumünden.

Die Entwicklung der Negādekultur läßt sich jetzt durch die verschiedenen Stufen mit ziemlicher Genauigkeit verfolgen. Enger zusammen gehören die Stufen 30 bis 39. Sie werden charakterisiert durch die ganz einfachen Bestattungen in runden oder ovalen Gräbern und vor allem durch eine reiche, hochentwickelte Keramik ganz eigener Art. Es überwiegen rotpolierte Krüge, Näpfe und Schüsseln mit schwarzem Rande und schwarzer Innenseite, sowie ganz rotpolierte Vasen, von denen manche weiße Bemalung zeigen, meist in der Form von geometrischen Mustern oder auch von Pflanzen, Tieren und Menschen. Wesentlich seltener sind schwarzpolierte Näpfe, auf der Außenseite mit geometrischen Ritzmustern überzogen, die mit weißer Paste ausgefüllt wurden. Daneben tauchen sehr selten schwarzpolierte Gefäße ohne jeden Dekor auf. Überaus reich ist der Formenschatz der Vasen, reicher als zu irgend einer Zeit. Der Bestand der Beigaben wird vervollständigt durch Steinvasen, Feuersteingeräte von vollendeter Technik, Schminkpaletten aus Schiefer in mannigfachen Formen, verzierte Elfenbeinkämme und -nadeln, Armringe und Halsketten. Als Hiebwaffe ist eine Keule mit scheiben- oder tellerförmigem Knauf für diese Zeit bezeichnend.

Um das Datum 40 macht sich eine entscheidende Änderung in der Tonware geltend. Es tritt eine ganz neue Gattung auf, aus besserem Material und härter gebacken; die Farben sind grau, gelblich oder hellrot. Eine Gruppe weist Bemalungen in dunklerem Rot auf; die häufigsten Muster sind Wasser, Barken, Berge, Flamingos, Wüstenwild und menschliche Figuren. In dem Maße, wie diese neue Keramik an Boden gewinnt, verschwinden die älteren Waren; nur die roten, schwarzgeränderten Näpfe haben sich länger erhalten. Die Steinvasen zeigen eine fortschreitende Entwicklung, meist im Sinne einer Vereinfachung der Linien, die Paletten erhalten neue, ebenfalls einfachere Formen. Zu gleicher Zeit tritt als Hiebwaffe eine Keule mit birnförmigem Knauf neben die oben erwähnte Tellerkeule. Die Leichen werden in größeren, meist rechteckigen Gräbern bestattet, es beginnt die Ausmauerung der Grube mit Ziegeln und später tritt dazu die Abtrennung besonderer Räume im Grabe zur Unterbringung von Beigaben.

Diese Wandlungen gehen allmählich vor sich und lassen sich in der sog. zweiten Kultur von Negāde beinahe schrittweise verfolgen. Im Flusse der Entwicklung ändern sich auch die neuen Formen und Arten der Tonware oder schwinden ganz. Am Ende sind von rotbemalter Ware fast nur zylindrische Vasen mit Netzmuster übriggeblieben; an die alten Wellenhenkelkrüge erinnern nur mehr Gefäße ähnlicher Form mit kleinem Ringwulst am oberen Teil, dagegen treten unter anderem neu auf die großen, unten spitzzulaufenden Weinkrüge. Die Waffen verschwinden ganz; durch die immer stärker zunehmende Verwendung von Kupfer war die Feuersteinindustrie ständig zurückgegangen, und als Werkzeuge erscheinen jetzt am häufigsten einfache Klingenabschläge mit rhomboidem Querschnitt.

Von größter Bedeutung ist es, daß die Fortsetzung der Negādekultur in der frühgeschichtlichen Zeit nicht auf Oberägypten beschränkt bleibt, sondern im ganzen Lande vertreten war. Während in der spätvorgeschichtlichen Zeit die Siedlung von Meādi bei Kairo noch deutlich den Stempel der unterägyptischen Kultur trägt, zeigt der dicht dabei gelegene Friedhof von Tura aus der 1. Dynastie im wesentlichen die gleichen Merkmale und Funde wie die Friedhöfe der gleichen Zeit in Oberägypten, und gleichgeartete Funde wurden im äußersten Nordosten des Deltas nachgewiesen.

Der archäologische Befund und die geschichtliche Überlieferung. Es sind bei diesem Werdegang der ägyptischen Kultur vor allem drei wichtige Fragen zu erörtern.

Erstens verdient die große Verschiedenheit zwischen der oberägyptischen und der unterägyptischen Kultur der ältesten Zeit besondere Beachtung; dann fordern die Wandlungen, die in Oberägypten vom Tasien zum Badārien und von diesem zur ersten und zweiten Negādekultur führten, eine Erklärung; drittens endlich fragt es sich, auf welchen Voraussetzungen die endgültige Vereinheitlichung der Kultur in ganz Ägypten um die Wende der 1. Dynastie beruht.

Einen gewissen Anhalt bieten uns hier die geschichtlichen Überlieferungen; sie sind uns nur zum Teil im Zusammenhang oder ausdrücklich als geschichtliche Berichte erhalten; meist finden wir sie in ganz anderer Umgebung, wie in religiösen Mythen, in Texten des königlichen Rituals, sei es der Thronbesteigung, der Feier bestimmter Feste oder in den Sprüchen für die verstorbenen Herrscher, in religiösen Hymnen und Inschriften der Tempel. Aus diesen Erwähnungen, Andeutungen und Anspielungen ergibt sich in großen Zügen ein Bild der geschichtlichen Entwicklung von den Urzeiten bis zu den Tagen der ersten bekannten Könige. Nicht alle Ergebnisse sind dabei von der gleichen Zuverlässigkeit, und es muß ausdrücklich betont werden, daß es gerade die archäologischen Forschungen sind, die in vielen Punkten den Traditionen einen festeren Halt gewähren und bei zweifelhafter Deutung als Wegweiser gelten können.

Die Besiedlung des eigentlichen Niltales ist in einer verhältnismäßig späten Zeit erfolgt. Die Stationen des Altpaläolithikums liegen auf den Gebirgen, die den Fluß begleiten; das hängt mit den geologischen und klimatischen Verhältnissen zusammen: Häufige Regenfälle machten die Landstriche, die heute von der Arabischen und Libyschen Wüste eingenommen werden, bewohnbar; das Delta dürfte zum Teil einen Einschnitt des Meeres gebildet haben, der Nil selbst lag auf einer weit höheren Sohle. Im Moustérien schon macht sich ein starker Zug zum Niltal bemerkbar, die Fundplätze liegen oft am Abhange zwischen Gebirge und Flußebene. Bei Gebel-Silsile, nördlich von Kōm-Ombo, sperrte noch eine Barre den Fluß, der südlich davon bis über den ersten Katarakt hinaus einen großen See bildete. Am Ende der Altsteinzeit hatten sich hier Verhältnisse ähnlich den heutigen herausgebildet, wie die Funde des Sébilien beweisen. Auch das Delta dürfte jetzt im wesentlichen seine endgültige Form erhalten haben; freilich liegt die bei dem heutigen Helwān 25 km südlich von Kairo gelegene jungpaläolithische Station noch ein gut Teil höher als die Ebene des Fruchtlandes. Unterdessen hatte sich das Klima der das Niltal

umgebenden Gebiete völlig geändert. Die Regenfälle, im Spätpaläolithikum noch häufig, hatten nachgelassen, und die Wüstenbildung machte rasche Fortschritte. Damit waren die Lebensbedingungen für eine größere Bevölkerung in der heutigen Arabischen und Libyschen Wüste geschwunden; es begann der Zug nach dem Flußtale, das damals freilich noch wild und unwirtlich war. Der Nil war von Dickicht eingefaßt und an den Gebirgsrändern von weiten Sumpfstrecken begleitet, Anbauflächen mußten dem Boden abgerungen werden. Diese Gründe und Bedingungen für eine Besiedlung haben es wohl mit sich gebracht, daß sich im Lande zunächst kleine Verbände bildeten, die Gaue, die für alle Zeit die Grundlage für den Aufbau des ägyptischen Staates abgaben. Sie stellten abgeschlossene Bezirke dar mit besondern Überlieferungen und eigenem religiösen Kult; sie behielten ihre Eigenart auch, nachdem das Reich längst unter einem Herrscher vereint war. Noch in den spätesten Zeiten hören wir von erbitterten Fehden, die daraus erwuchsen, daß ein Gau die geheiligten Anschauungen des Nachbargaues verletzt hatte, und wenn die Reichseinheit einmal erschüttert war, so zerfiel das Land wieder von selbst in seine alten kleinen Staaten. Den Mittelpunkt des Gaues bildete die Stadt, in der der Fürst residierte und das Heiligtum des Gaugottes stand. Die Gaue sind also im wesentlichen Staatsgebilde gewesen; aber es wäre falsch, ihre Entwicklung und Bedeutung allein unter diesem Gesichtspunkte zu betrachten. Gerade die Art der ersten Besiedlung des Niltales macht es wahrscheinlich, daß daneben auch die Stammeszugehörigkeit der Gaubewohner eine Rolle gespielt hat. Es werden sich zunächst einige Familienverbände zusammengeschlossen und in der Nähe des Flusses angesiedelt haben, um in gemeinsamer Arbeit Boden für den Anbau zu gewinnen; bei der Einwanderung aus verschiedenen Gegenden, etwa aus der Arabischen und Libyschen Wüste, aus dem Süden, gegebenenfalls auch aus dem westlichen Nordafrika oder aus Palästina, ergeben sich von selbst Abgrenzungen auf größere Teile des Landes, wie bei den verschiedenen Familienverbänden auf kleine Abschnitte.

Die Zusammenfassungen zu einem größeren Gebilde, wie es ein Gau darstellte, dürfte wenigstens zum Teil einer Notwendigkeit entsprungen sein, die in der Eigenart der Bodenkultur Ägyptens begründet ist: Die Saaten wachsen nicht durch Regenfälle, die Bewässerung erfolgt vielmehr einzig durch den Nil, der im Sommer über seine Ufer tritt und das Land bis zu den Wüstenrändern überflutet. In den Schlamm, den das Flutwasser auf dem Boden

zurückläßt, wird die Saat gelegt. Um aber das Ackerland bei den jährlichen Überschwemmungen, die den Lauf des Flusses oft stark ändern, zu schützen, dem Sumpflande neue Gebiete zu entreißen und nach der Flut die Äcker von neuem bewässern zu können, bedurfte es der Kanäle und Dämme. Schon in frühester Zeit hat sich daher eine staatliche Fürsorge für die Fluß- und Dammregulierung herausgebildet. Ein König der 1. Dynastie tut selbst feierlich den ersten Hieb bei dem Graben eines neuen Kanals, und der älteste Titel der Gauvorsteher ist „Gräber des Kanals". So dürfen wir annehmen, daß Arbeiten dieser Art längst in der Vorgeschichte organisiert waren, sie konnten aber nicht von einer kleineren Gruppe durchgeführt werden, sondern bedurften des Aufgebotes größerer Mannschaften. Das mußte zu einem Zusammenschluß von einzelnen Gruppen führen, als deren Endergebnis wir die Gaue, die Urzellen des späteren Staates, anzusehen haben. Aber gerade bei diesem Zusammenschlusse ist es naheliegend, daß sich die verwandten kleineren Verbände, Teile des gleichen Stammes, zu einer Einheit zusammengefunden haben. Das erscheint vor allem da gegeben, wo verschiedene Stämme aufeinanderstießen. Man könnte sich freilich die Besiedlung theoretisch auch so vorstellen, daß eine fremde Volksschicht an irgend einer Stelle in das Niltal eindrang, das ganze Land besetzte und urbar zu machen begann, aber wir haben dafür nicht den geringsten positiven Anhalt; dagegen stimmt das Bild, das die Jungsteinzeit bietet, durchaus zu der Annahme der Besiedlung durch verschiedene Stämme und von verschiedenen Seiten her. Es weisen z. B. die gleichzeitigen Kulturen des Nordens und des Südens große Verschiedenheiten auf, und innerhalb der beiden Kulturen lassen sich deutlich Sondergruppen herausheben, wie im Norden Merimde, El-Omāri und das Faijūm. So dürfen wir uns in der frühesten Zeit das Niltal auf verschiedene Stammverbände verteilt denken, die ehedem in den benachbarten Landstrichen saßen, und die ersten Staatengefüge, die Gaue, werden sich zunächst aus Angehörigen der gleichen Stämme zusammengeschlossen haben.

Der Weg von den getrennten Gauen zu dem ägyptischen Einheitsstaate führte über mehrere Zwischenstufen. Zunächst schlossen sich benachbarte Gaue zu einem größeren Verbande zusammen; so nennen die Pyramidentexte den Gott von Andjet (Busiris im Delta) den „Herrscher der östlichen Gaue"; es ist hier also ein größerer Staat nachgewiesen, der etwa die rechte Deltahälfte umfaßte. Ein ähnlicher Zusammenschluß, wohl in den meisten Fällen infolge Eroberung der Nachbargebiete durch einen kräf-

tigeren Gau, scheint in der Mitte des Deltas stattgefunden zu haben, und der Gau von Damanhûr hat die im Westen gelegenen Gebiete unter seine Herrschaft gebracht.

Der weitere Verlauf der vorgeschichtlichen Bestrebungen in der Richtung des Einheitsstaates ist uns vorzüglich aus den alten Göttermythen überliefert. Wenn auch im allgemeinen eine in den Mythus eingekleidete Geschichte keinen Anspruch auf Zuverlässigkeit erheben kann und der historische Kern sich meist nur mit Mühe herausschälen läßt, so liegen doch bei den uns beschäftigenden Göttererzählungen ganz besondere Umstände vor, die uns die Aufgabe der Kritik wesentlich erleichtern; denn sie sind im Kult und im königlichen Ritual so stark verankert und ihre Deutung im Bewußtsein der Ägypter war so lebendig geblieben, daß sich für die wirklichen Vorgänge zahlreiche und sichere Anhalte gewinnen lassen.

Es kommen vor allem in Frage die Mythen von Osiris, Horus und Seth. Nach der Sage residierte Osiris zu Busiris im Delta als gerechter König des Landes; Seth von Ombos (bei Negāde) stellte ihm nach, tötete ihn und riß die Herrschaft an sich. Da erstand dem Osiris in Horus, seinem Sohne, den er mit Isis gezeugt hatte, ein Rächer, der Seth in einem entscheidenden Kampfe bei Babylon besiegte. In der Gerichtshalle von Heliopolis sprachen die Götter Recht und verliehen Horus das ganze Land als Eigentum, während der neu zum Leben erweckte Osiris zum König der Unterwelt eingesetzt wurde.

In die Geschichte umschrieben, besagt der Mythos, daß die Herrscher von Andjet-Busiris, die zunächst die östlichen Deltagaue vereint hatten, ihre Herrschaft auch auf Oberägypten ausdehnten, dann aber dem Widerstand des Südens erlagen. Doch erwuchsen dem Süden in den Königen der westlichen Deltagaue, die unter Horus, dem Falkengott, kämpften, mächtige Gegner; sie verjagten die Eindringlinge aus dem Delta und dehnten ihre Herrschaft auch auf den Süden aus. In Heliopolis regierten sie dann das ganze Land als Könige des ersten ägyptischen Einheitsstaates.

Das Bild der Entwicklung erhält durch weitere Überlieferungen anderer Art zahlreiche Ergänzungen und Bestätigungen. So ist bedeutsam, daß auf dem Palermostein, der die ältesten Königsannalen enthält, in der Urzeit, vor Menes, gerade die unterägyptischen Könige stark hervortreten. Von der einstigen Herrschaft des Osirisgaues Andjet über den Süden finden wir Spuren im Kult; so war der Kopfschmuck des Königs von Andjet ein Straußenfedernpaar, während die Krone der oberägyptischen Könige die

Form einer runden, hohen Mütze hatte. Osiris aber trägt eine Krone, die beide Diademe vereinigt. Und wie in späteren Zeiten die Verbindung der weißen, oberägyptischen Krone mit der roten unterägyptischen, wie sie die Göttin von Sais trug, unzweifelhaft als Symbol der Vereinigung der beiden Landeshälften gilt, so müssen wir in der „Atef"-Krone den Beweis erblicken, daß Osiris einst zu seinem unterägyptischen Reiche auch den Süden erobert hatte. In der Tat wechselt dieses Diadem noch im Alten Reich mit der andern Doppelkrone. Ähnlich ist es zu werten, wenn wir der Federkrone von Andjet bei Göttern oder Kultbildern von Oberägypten früh begegnen: es sind Spuren der Herrschaft, die einst die Könige aus dem Norden über Ägypten ausübten.

Die Kämpfe des Horus gegen die oberägyptische Herrschaft des Seth wirkten im Kult und im Königszeremoniell noch so lebhaft nach, daß an der Geschichtlichkeit des Hintergrundes kein Zweifel bestehen kann. Die Staatsfeste, ihre Riten und Sprüche lassen die Geschehnisse wieder lebendig erstehen. Die Doppelkrone, die Atum, der Gott von Heliopolis, der „Herrscher der beiden Lande", trägt, erweist diese Stadt als Zentrum des geeinten Reiches. In Heliopolis wurde, wie zahlreiche Anspielungen späterer Texte beweisen, bei der ersten Einigung des Reiches der neue Kalender eingeführt, der auf unterägyptische Verhältnisse Rücksicht nimmt. Und nur aus dem großen Ansehen der alten Residenz ist es zu erklären, daß ihre Theologie, in der sich die Traditionen des Nordlandes vereinigten, einen so wesentlichen Einfluß auf die religiöse Entwicklung des Reiches nehmen konnte. Von der Herrschaft des unterägyptischen Falkengottes insonderheit legt Zeugnis ab das Vordringen seines Kultes in der Religion des gesamten Landes. So wie in späteren Zeiten der Kult des Sonnengottes Rē alle Lokalgottheiten beeinflußte und vom Mittleren Reiche an Amon sich überall Geltung verschaffte, so hat in der Urzeit die Horusreligion auf die Gestalten der Gaugötter eingewirkt, und zwar wesentlich stärker und nachhaltiger als die beiden genannten späteren Kulte. Das aber hat zur Voraussetzung, daß die Alleinherrschaft der Falkenkönige sich durch lange Zeit in Ägypten hielt.

Später zerfiel das Reich wieder, aber der königliche Kult blieb derselbe, nur daß jetzt den oberägyptischen Horuskönigen unterägyptische gegenüberstehen. Wie lange die Trennung gedauert hat, läßt sich auch nicht annähernd bestimmen. Der neuerlichen Vereinigung gingen lange Kämpfe voraus. Sie wurden abgeschlossen durch den Sieg, den Menes, der Thinite, über den Norden davontrug; er wurde damit der Begründer der ersten manetho-

nischen Dynastie. Dieses neue geeinte Reich hatte dauernden Bestand, und mit seinem Schöpfer beginnt man die ägyptische Geschichte.

Versucht man nun, diese Entwicklung von den anfänglichen kleinen Staatengebilden zu dem Einheitsreiche mit dem geschilderten archäologischen Befund zu vergleichen, so zeigt sich, daß er für die Tradition in vielen Punkten eine ganz wesentliche Stütze bietet, und daß anderseits die oben aufgeworfenen Fragen durch die geschichtlichen Überlieferungen ihre Beantwortung finden. So wird uns das große Ringen zwischen Süden und Norden, das uns schon im Anfange entgegentritt, viel verständlicher durch die Entdeckung, daß die alte Deltakultur von der gleichzeitigen oberägyptischen völlig verschieden war, und daß die Abweichungen so wesentliche Punkte betreffen, daß die Annahme örtlicher Sonderentwicklungen desselben Stammes zur Erklärung nicht genügt. Auch der anthropologische Befund weist in die gleiche Richtung. Es standen sich also in diesen Kämpfen der Urzeit verschiedene Völkerschaften gegenüber, und das gibt dem Ringen um die Oberherrschaft noch einen besondern Hintergrund. Für die alte Überlieferung von einem getrennten Ost- und Westreiche läßt sich mangels Untersuchungen noch keine archäologische Bestätigung erbringen, aber es ist von weittragender Bedeutung, daß zwischen Merimde am südlichen Westrande und El-Omāri an der Südspitze des Ostteiles so starke Gegensätze gerade in einigen der wichtigsten Punkte herrschen, in der Einrichtung des Lagers sowohl wie in der Bestattung der Toten und in den Totenbräuchen, Gegensätze, die mit der Annahme getrennter Entwicklung ganz übereinstimmen.

Die ursprüngliche Vorherrschaft Unterägyptens mußte von all denen abgelehnt werden, die glaubten, daß das Delta der Urgeschichte nur aus Sümpfen und Marschen bestanden habe; demgegenüber ist der Nachweis mehrerer Stationen am westlichen und östlichen Wüstensaume durchschlagend. Es dürften die Bedingungen wenigstens am Deltarande nicht ungünstiger gewesen sein, als an den schmalen Ufern des oberägyptischen Nils. Aber auch im Deltainnern müssen sich an verschiedenen Stellen große anbaufähige Flächen gefunden haben, die die Voraussetzung für Niederlassungen bildeten. So sind Funde wenigstens aus der späteren Vorgeschichte nachgewiesen in Kōm el-husn, in Mendes, in Athrībis und Sais; und die Bodenverhältnisse im früheren Neolithikum waren nicht wesentlich verschieden, wie Feststellungen im Westdelta nahelegen. Es läßt sich weiterhin zeigen, daß die Form

der Besiedlung im Norden eine bestimmte Überlegenheit gegenüber der im Süden üblichen gab. Die oberägyptischen Niederlassungen haben meist eine ziemlich bescheidene Ausdehnung, selbst die größten werden von den riesigen Deltastationen in Merimde und Meādi um ein mehrfaches übertroffen.

In Oberägypten können wir für den Wechsel in der ersten der uns erreichbaren Kulturen noch keine genügende Erklärung geben, es läßt sich nur vermuten, daß das alte Tasien stärker mit dem Norden verbunden war, während das Verbreitungsgebiet des Badārien, bis tief nach Nubien, mehr nach dem Süden weist. Der Untergang der Badārikultur könnte sehr wohl mit der ersten Eroberung des Südens durch die Ostdeltakönige zusammenhängen. Festeren Grund erhalten wir bei der Negādekultur; es ist gewiß kein Zufall, daß in ihrem Mittelpunkt Seth, der Feind des Osiris, seine Kultheimat hatte. Unter seinem Schutze haben die Herrscher von Ombos ein Reich mit neuer, blühender Kultur geschaffen und ihre Macht zeitweise auch über den Norden ausgedehnt. Der Rückschlag dürfte sich zum Teil in dem Wandel widerspiegeln, den die Kultur um die Staffel 39 erfährt, denn nun sehen wir stärker unterägyptische Elemente eindringen, es beginnt z. B. die „Birnkeule“, die Hiebwaffe der Deltastämme, die typisch oberägyptische „Tellerkeule“ zu ersetzen. Die zweite Kultur umfaßt die Zeit des geeinten Reiches unter den Königen von Heliopolis und die Zeit der erneuten Trennung unter den Horusverehrern. In ihrer letzten Phase tritt sie ihren Eroberungszug nach Norden an, und wenn wir ihr hier später allein begegnen, so zeigt das, wie bei der zweiten endgültigen Einigung des Landes durch die Könige des Südens der Norden vollkommen niedergeworfen und seine Kultur zerstört wurde.

II. Die ersten Dynastien

(3300—3000)

Nach dem Vorgange Manethos wird die ägyptische Geschichte in dreißig Dynastien eingeteilt, deren erste von König Menes begründet wurde (um 3300 v. Chr.). Wenn aber von der dynastischen Zeit gesprochen wird im Gegensatz zur Urgeschichte, so darf man nicht vergessen, daß diese Einteilung eine willkürliche ist und es sich bei den Benennungen um ein Übereinkommen handelt; denn in der Tat gab es schon vorher Herrscher und Dynastien eines geeinten Reiches, und die Menes unmittelbar voraufgehende Zeit sollte schon darum nicht Vorgeschichte genannt werden, weil uns unter anderem auf dem Palermostein die Namen früherer Könige erhalten sind.

Der geschichtliche Verlauf. Der Versuch einer Einigung des ganzen Landes war zunächst von Unterägypten ausgegangen und hatte schließlich zu dem Reich der Falkenkönige mit der Hauptstadt Heliopolis geführt (um 4240 v. Chr.). Beim Untergang dieses Einheitsstaates zerfiel das Land in die zwei Reiche Unter- und Oberägypten, die in vielen Dingen eine auffallende Entsprechung zeigen. So finden sich in beiden Doppel-Hauptstädte, im Nordreich Dep (Buto) und Pe, im Südreich Nechbet (Eileithyiaspolis) und Nechen; die Schutzgöttinnen der Residenzen sind die Schlangengöttin Uto bzw. die Geiergöttin Nechbit (Eileithyia); die Reichsgötter sind beidemal Falkengötter, d. h. Horusgestalten, und die Könige beider Reiche werden in späterer Zeit Horusdiener genannt. Der unterägyptische König, der Bitj, trägt eine rote Krone, die des oberägyptischen, des Nisut, hat die Form einer weißen hohen Mütze. Die Wappenpflanze Unterägyptens ist der Papyrus, die von Oberägypten eine Binse. Dazu kommen parallele Verwaltungseinrichtungen und gleichgebildete Titel.

Diese eigentümlichen Entsprechungen lassen sich am leichtesten aus der angeführten Entwicklung erklären, nach der die beiden Reiche Hälften eines früheren, gewaltsam geeinten Staates sind, bei dem der erobernde Teil einerseits die Überlieferung des unterworfenen achtete, ihm aber anderseits doch den eigenen Stempel aufdrückte. Über die Dauer der getrennten Reiche lassen sich nur Vermutungen aufstellen. Die Angaben des Turiner Papyrus und Manethos, 13 420 bzw. 5813 Jahre, sind natürlich wertlos.

Die Erinnerung an das große Gesamtreich von Heliopolis und der Vorteil, den eine Vereinigung des ganzen Landes mit sich brachte, werden den Gedanken an eine Wiederherstellung des früheren Zustandes nicht haben zur Ruhe kommen lassen, aber Nachrichten über Kämpfe zwischen den beiden Landeshälften sind uns erst aus einer Zeit erhalten, die kurz vor der 1. Dynastie liegt. Sie lehren uns, daß dieses Mal der Angriff vom Südreich ausging. Die Darstellungen auf einem Keulenknauf zeigen den König „Skorpion", einen der unmittelbaren Vorgänger des Menes, mit der oberägyptischen Krone geschmückt; über der Szene des Aufhackens der Erde ist symbolisch der Sieg über die Feinde des Nordreiches wiedergegeben, und eine Tintenaufschrift auf einer Tonvase des Friedhofes von Tura beweist, daß der Einfluß des Königs sich in der Tat über die Grenze des Südlandes erstreckte. Zu seinen Nachfolgern gehören die Könige Narmer und Ahaj („Kämpfer"), von denen einer mit König Menes identisch sein kann, denn schon in jener Zeit führen die Herrscher zwei Namen: einen offiziellen, Thron- oder Horusname genannt, der in das Bild des Königspalastes eingezeichnet ist, und den gewöhnlichen oder Rufnamen. Daneben bleibt freilich die Möglichkeit bestehen, daß es sich um drei Herrscher handelt. Narmer scheint jedenfalls an erster Stelle zu stehen. Seine Hauptdenkmäler sind die prächtige Schieferpalette im Museum von Kairo und ein riesiger, mit Reliefs bedeckter Keulenknauf. Die Szenen behandeln in beiden Fällen den Sieg über Unterägypten, besonders deutlich auf der Palette, wo einzelne niedergeworfene Gaue des Deltas namentlich angeführt werden und die Zahl der erschlagenen Feinde aufgezeichnet ist. Narmer macht dabei den Anspruch auf den Besitz beider Länder, denn er trägt einmal die oberägyptische, das andere Mal die unterägyptische Krone. Deutlicher noch macht sich die Verbindung der Landeshälften unter König Ahaj bemerkbar. Er wird ausdrücklich als Herr des Südens und des Nordens bezeichnet und „Herr der Diademe der Uto und Nechbet" genannt. Das Fest des Empfangens von Ober- und Unterägypten setzt eigentlich schon die bestehende Vereinigung des Landes voraus; danach möchte man Narmer, der mitten im Kampf gegen den Norden steht, mit Menes gleichsetzen, eher als Ahaj, vor dessen Regierung die Kämpfe zu liegen scheinen; aber für eine Entscheidung der Frage sind die Denkmäler doch noch zu spärlich, und es könnten auch beide Herrscher vor Menes, dem ersten König der 1. Dynastie, regiert haben, der die endgültige Vereinigung der beiden Landeshälften vollzog.

Noch vor einigen Jahrzehnten war die Gestalt dieses Herrschers in Dunkel gehüllt; sein Name erscheint zwar in allen Königslisten an erster Stelle, und Herodot (II, 99) berichtet von ihm, daß er „der erste König Ägyptens“ gewesen sei und „Memphis gegründet“ habe. Aber erst neuere Funde und Forschungen haben die Richtigkeit der Überlieferung erkennen lassen und uns die wahre Bedeutung dieses Herrschers aufgezeigt. Er ist nicht der erste ägyptische König gewesen, auch nicht der erste, der über ein geeintes Reich herrschte, aber er hat nach Zerfall eines älteren Gesamtreiches und langer Trennung der beiden Landeshälften die Wiedervereinigung zum endgültigen Abschluß gebracht, und wenn wir auch unter seinen Nachfolgern noch von vereinzelten Aufständen im Norden hören, so blieb doch seit seiner Zeit die Vorherrschaft Oberägyptens ungebrochen und der Titel Nisut tritt an die Spitze der Königstitulatur, ja wird später zur Bezeichnung des Königs überhaupt.

Die Hauptstadt des neu geeinten Reiches war Memphis. Es wurde wohl, der Überlieferung entsprechend, von Menes selbst gegründet. Es scheint, daß die Gegend erst durch Trockenlegung gewonnen wurde, denn der Bahr-Jūsuf, der unterhalb Wasta in einem Bogen zum Faijūm fließt, sandte sein Wasser ehedem auch nach Norden, und ein mächtiger Damm mußte erst seinen Weg hier abriegeln. Der memphitische Gau, der dem trockengelegten Gebiete entspricht, gehört politisch noch zu Unterägypten, und Menes wählte diesen Punkt offenbar aus strategischen Gründen. Seine oberägyptische Residenz This, gegenüber Abydos, die seiner Dynastie den Namen der Thiniten gegeben hat, war von dem neu eroberten Delta zu weit entfernt und gegen die Übernahme von Heliopolis sprachen gewichtige politische Gründe, da die frühere Residenz Trägerin der Überlieferung von alter unterägyptischer Vorherrschaft war. Für die Gründung der Stadt unter Menes spricht, daß sie offensichtlich gegen Angriff von Norden her angelegt war; während ein Wassergraben sie im Westen und Norden umfloß und der Nil sie im Osten schützte, stand sie gegen Süden offen; auch könnte ihr Name „die weißen Mauern“ auf die Nationalfarbe von Oberägypten hinweisen. Noch im Neuen Reich wird in Memphis ein „Ptah des Menes“ verehrt, und es dürfte nicht Zufall sein, daß uns schon für die ältesten Zeiten memphitische Texte nachgewiesen sind, die die Vereinigung der beiden Länder zum Gegenstand hatten und wahrscheinlich auf die großen Siegesfeiern des Menes zurückgehen.

Die 1. Dynastie weist acht weitere Herrscher auf. Ihre in Aby-

dos gelegenen Gräber konnten zum großen Teil identifiziert werden. Das des Königs Chent, der Menes unmittelbar folgte, wurde in späteren Zeiten für das Grab des Osiris gehalten. An dritter Stelle wird König Wadjet genannt. Seine prachtvolle Grabstele befindet sich jetzt im Louvre. Von seinem Nachfolger Wedimu (Usaphais) sind uns mehrere geschichtliche Angaben auf dem Palermostein und einige Denkmäler erhalten. Vor seinem Namen finden wir zum ersten Male den typischen Pharaonentitel *„nisut bjt"*, König von Ober- und Unterägypten. Ein Elfenbeintäfelchen zeigt „das erste Niederschlagen der Ostvölker", ein anderes die Feier seines Jubiläumsfestes. Usaphais muß ein ganz bedeutender Herrscher gewesen sein, wie schon sein stattliches Grab in Abydos beweist. Sein Andenken blieb lange lebendig, denn sein Name erscheint in späteren Zeiten verschiedentlich in der medizinischen Literatur, und im Totenbuch gilt er als Verfasser bestimmter Sprüche. Seine Gemahlin war wohl Meritneit, die, wie ihre königliche Stele zeigt, bei Hof eine wichtige Rolle gespielt haben dürfte.

Die zwei folgenden Herrscher Andj-ib (Miebis) und Semerchet (Semempses) werden Söhne des Usaphais sein; Miebis stammte wohl von Meritneit, da er deren Namen neben dem eigenen nennt. Es folgte ihm Semerchet, der vielleicht sein Stiefbruder war. Daraus erklärt es sich, daß nun die Namen des Miebis und der Meritneit getilgt wurden. Semerchet hat als erster auf dem Sinai eine Gedenktafel errichten lassen, auf der das Niederschlagen der Asiaten dargestellt ist. Sein Name wird von seinem Nachfolger Senmu zerstört, der demnach aus der Partei seines Bruders Miebis stammen dürfte.

Die 1. und 2. Dynastie werden nach dem Palermostein durch ein Interregnum von zwei Jahren getrennt. Von den Königen des neuen Herrschergeschlechtes liegen zahlreiche Denkmäler vor, aber wir können nur einige der auf ihnen erwähnten Namen mit denen der Königslisten identifizieren, die ihrerseits stark voneinander abweichen. Von dem dritten König, Binothris, erwähnen die Annalen des Palermosteines den Bau eines Palastes, der seinen Namen trägt, die Gründung von Städten, das Herumführen des Apisstieres und die Zählungen.

Der ägyptische Staat scheint unterdessen eine Entwicklung genommen zu haben, die sich von den Überlieferungen seiner Begründer stark entfernte. Das Einheitsreich war durch gewaltsame Zusammenfassung von zwei verschieden gearteten Landesteilen entstanden, und die Einigung war die Frucht des Sieges der kraftvollen oberägyptischen Herrscher gewesen. Und wenn auch eine

Residenz nun im Norden, in Memphis, lag, so änderte das nichts an der Vorherrschaft des Südens. Aber es scheint, daß die Überlieferungen von der einstigen Vormachtstellung Unterägyptens im Norden noch weiterlebten, und eine stärker entwickelte Kultur verlieh Unterägypten ein geistiges Übergewicht. Da der von Menes gegründete Staat ein Doppelreich war, mit parallelen Einrichtungen im Süden und Norden, so stellten sich seiner Verschmelzung zu einem einheitlichen Staate große Schwierigkeiten entgegen. Vielleicht wäre es besser gewesen, mit den Überlieferungen zu brechen und die ganze Verwaltung streng zu vereinheitlichen, da in einer Doppelverwaltung die Gegensätze verblieben und stets Anlaß zu neuen Verwicklungen gaben. Schon gegen Ende der 1. Dynastie scheint sich eine Verschiebung insofern bemerkbar zu machen, als die Bedeutung der früheren thinitischen Residenz zurücktritt, wohl zu Gunsten von Memphis; denn die Könige ließen sich jetzt nicht mehr in Abydos begraben, wenigstens wurden ihre Anlagen bisher dort nicht gefunden, und auch in Hierakonpolis, der alten heiligen Stadt im Süden, zeigen sich keine Spuren ihrer Herrschaft. Mit der Verlegung nach Memphis mußte die Regierung ganz natürlich stärker unter den Einfluß des Nordens geraten; anderseits war der Süden nicht gewillt, sich die Vorherrschaft aus den Händen gleiten zu lassen, und so können wir die starke Reaktion begreifen, die unter dem König Peribsen einzusetzen scheint. Wir haben zwar keine Überlieferung von bestimmten politischen Geschehnissen aus seiner Regierung, aber über dem Palastportal, in dem sein Thronname eingezeichnet ist, steht nicht der Falke, sondern das Wappentier des oberägyptischen Gottes Seth, und sein Grab liegt wiederum in Abydos. Daß weiterhin die Umstellung in der Politik nicht ohne blutige Kämpfe abging, zeigen uns die Denkmäler aus der Regierung seines Nachfolgers, des Königs Chasechem, die wiederholt von Siegen reden, die er über die Rebellen Unterägyptens davongetragen hat; auf einer Vase ist das Jahr der Besiegung der Aufrührer des Nordens erwähnt und die Vereinigung der Wappenpflanzen der beiden Länder durch die oberägyptische Schutzgöttin Nechbet-Eileithyia dargestellt. Nach der Inschrift auf dem Sockel seiner Statue zählten die erschlagenen Rebellen nach Zehntausenden. Unter seinem Nachfolger Chasechemui, der sich „Horus und Seth“ nennt, scheinen die Kämpfe geendet zu haben. Er erbaute sich eine Burg in Abydos; steinerne Türeinfassungen, die seinen Namen tragen, fanden sich in Hierakonpolis.

Die Kultur der Frühzeit. Die frühdynastische Zeit bildet

eine Glanzperiode in der ägyptischen Geschichte. Unter dem Eindruck der gewaltigen Baudenkmäler des anschließenden Alten Reiches und der vollendeten Kunst seiner Plastiken und Reliefs wird man leicht verleitet, die Bedeutung der vorhergehenden Epoche zu unterschätzen, und doch war gerade sie groß und schöpferisch und grundlegend für die ganze nachfolgende ägyptische Kultur. Durch die Tat des Menes war das geeinte Reich geschaffen worden, das die Voraussetzung für den Aufstieg Ägyptens bildete, politisch und kulturell, da sich nun die südliche und nördliche Art gegenseitig durchdringen und ergänzen konnten. Und dann fallen gerade auch in diese Zeit die großen Schöpfungen, die der ägyptischen Kultur für immer ihr Gepräge gaben. So stark sind die ursächlichen Zusammenhänge mit der folgenden Blütezeit, daß die beiden Epochen von manchen zusammengefaßt und mit dem Namen „Altes Reich" die 1. bis 6. Dynastie bezeichnet werden. Aber die Eigenart der frühdynastischen Zeit hebt sich so stark von der folgenden Periode ab, daß die überlieferte Trennung gerechtfertigt erscheint.

Zu den Großtaten der Frühzeit gehört unter anderem die Erfindung der Hieroglyphenschrift. Sie ist erwachsen aus bildlichen Darstellungen, die geschichtliche Ereignisse verewigen sollten. Bei ihnen drängte das Bestreben, den Inhalt zu verdeutlichen, auf Symbolik, aber sie genügte nicht, die Szenen mit bestimmten Personen und Ereignissen zu verknüpfen. Das Problem, nicht darstellbare Dinge, Namen, Begriffe u. dgl. bildlich wiederzugeben, würde dadurch gelöst, daß man sie mit Bilderzeichen schrieb, die den gleichen Lautwert besaßen, ohne daß irgend ein innerer Zusammenhang vorlag. Dabei blieben die Vokale unberücksichtigt; maßgebend ist nur die Konsonantenfolge. Beispielsweise schrieb man mit dem Bilde eines männlichen Angesichtes, das den Lautwert „hr" hatte, sowohl die Präposition „hir" („auf") wie „her" als Teil von Worten, wie „herset", „deher". Es liegt diesem System die Erkenntnis zu Grunde, daß jedes Wort eine Folge von konsonantischen Lauten trägt, die unverändert bleiben, wenn auch die Vokale wechseln. So setzt sich die Hieroglyphenschrift zusammen aus Wortzeichen, die den Gegenstand oder die Handlung wirklich wiedergeben, und aus Lesezeichen, die allein oder mit andern Zeichen kombiniert zur Schreibung beliebiger Wörter verwendet werden können. Dazu treten als drittes Element die Deutezeichen, die am Ende von Wörtern stehen, die nur mit Lesezeichen geschrieben sind, und den Sinn näher kennzeichnen, wie etwa die Papyrusrolle bei den verschiedenen Ausdrücken für

„rechnen", „zählen" usw. Unter den Lesezeichen befinden sich ein- und mehrlautige; aus ersteren hätte sich naturgemäß eine alphabetische Schrift gleich der unsern entwickeln können, zumal sie für alle vierundzwanzig Laute der ägyptischen Sprache vorhanden waren, und da man in den Pyramidentexten aus religiösen Gründen bestimmte Wort- und Lesezeichen vermied und manche Worte in der Tat rein alphabetisch schrieb. Aber der Ägypter hat diesen Schritt nie getan, einerseits, weil er, wie in vielen andern Dingen, zu stark an der Überlieferung haftete, und dann, weil die überkommene Hieroglyphenschrift auch unleugbare Vorteile bot, da die Wort- und Deutezeichen das Verständnis der Texte wesentlich erleichterten. Den Zeitpunkt der Erfindung der Schrift können wir nicht genauer feststellen, er fällt jedenfalls noch vor die Regierung des Menes. Die Schieferpalette des Narmer läßt uns neben der ausgebildeten Schreibung von Namen und Titeln noch das Zwischenstadium erkennen, in dem Schreibung und Symbolik verschmolzen erscheinen; eine hieroglyphische Tintenaufschrift mit dem Namen des Königs Skorpion findet sich schon auf einer Tonvase eines Friedhofes der Frühzeit in Tura bei Kairo. Manche Gründe sprechen dafür, daß das Schriftsystem in Unterägypten erfunden wurde. Es stünde das ganz im Einklang mit der bevorzugten Stellung, die dieser Landesteil in der Zeit vor dem Einheitsreich des Menes eingenommen hatte.

In die Frühzeit fällt auch die Entstehung der ägyptischen Kunst. Die ersten uns überkommenen Denkmäler unterscheiden sich in manchen Belangen nicht wesentlich von den Erzeugnissen primitiver Kunst anderer Länder. Aber um die Wende der vordynastischen zur dynastischen Zeit macht sich das typisch Ägyptische stärker bemerkbar. Der große Schritt zu dem besondern ägyptischen Stil wird jedoch erst unter dem König Chent vollzogen. Jetzt erhalten die Figuren und Schriftzeichen die Gestaltung, wie sie im wesentlichen für immer vorgeschrieben bleibt. Diese Schaffung des ägyptischen Kanons bedeutet einen gewaltigen Schritt vorwärts und bildet die Grundlage für die Weiterentwicklung von Relief und Rundplastik. Ein bemerkenswertes Beispiel des Überganges zu dem neuen Stil bzw. des Nebeneinander der beiden Auffassungen bietet uns aus der Zeit des Königs Chent ein Armband seiner Gemahlin, dessen Glieder den Königsfalken auf dem Palast wiedergeben, abwechselnd aus Gold, Türkis und blauer Fayence. Die aus Gold geschlagenen zeigen den hochaufgerichteten stilisierten Falken, die andern noch nach früherer Überlieferung den hockenden. Die Reliefs der Narmerpalette mu-

ten uns zwar noch ein wenig unägyptisch fremdartig an, aber wir glauben schon hier in den kraftvollen Figuren und der großen Auffassung den Geist der späteren Kunst zu verspüren. Die Grabstele des Wadjet dagegen zeigt schon den vollen Triumph des neuen Stiles. Die königliche Gestalt des Falken thront majestätisch über dem Palast mit ragenden Türmen. Das adelige Wappentier mit seinen mächtigen Fängen, den großen, runden, kühn blickenden Augen ist nie monumentaler dargestellt worden. Und ebenso wirkungsvoll ist der Name des Königs mit der zum Sprung sich aufrichtenden Viper in den Raum über den Türmen des Palastes eingesetzt.

Bildwerke aus Ton und Elfenbein begegnen uns schon früh in der Vorgeschichte, aber es ist ein weiter Weg von den primitiven Gebilden in Merimde, Badāri und El-Amra zu den kunstvollen Schnitzereien der frühdynastischen Zeit. Die Elfenbeinfiguren von Hunden und Löwen aus Negāde und Abusīr el-Melek sowie manche der Frauenfiguren aus Abydos zeigen die Glyptik auf einer staunenerregenden Höhe. Von den aus Gold getriebenen Statuetten sind uns keine überkommen. Aber wir erschließen, daß sie in weitem Umfang hergestellt wurden; so berichten die Annalen des Palermosteines aus der Regierung des Usaphais von der Anfertigung verschiedener goldener Statuen; eine stellte den König mit der oberägyptischen Krone dar, eine andere zeigte ihn beim Harpunieren des Nilpferdes, eine dritte im Ringen mit dem gefürchteten Untier. Man begnügte sich also nicht mit der Darstellung von Einzelgestalten, sondern wagte sich schon an die Wiedergabe von Szenen.

Die Bevorzugung von weicherem Material, wie Ton, Elfenbein und Gold, wird oft auf ein verhältnismäßig spätes Auftreten von Kupfer zurückgeführt, das erst die Bearbeitung von Stein gestattete; doch ist Kupfer schon in der Badāri-Epoche nachgewiesen und die Herstellung von Steingefäßen reicht weit in die Urgeschichte hinauf. Tatsächlich dürften Rundplastiken aus Stein schon früh in größerer Anzahl vorhanden gewesen sein, denn die uns überkommenen Beispiele aus dem Anfang der dynastischen Zeit setzen schon eine längere Überlieferung voraus. Die große Pavianfigur aus Alabaster, die der Zeit des Narmer angehört, hat trotz einiger Unbeholfenheiten ein gut Teil der den ägyptischen Skulpturen eigenen Größe und Kraft, während der Löwe von Basalt mit aufgesperrtem Rachen und plumpem Körper uns noch fremdartig anmutet. Bei den großen Statuen des Min ist ihr archaisches Aussehen teilweise auf die Gestalt des Gottes mit

geschlossenen Beinen und enganliegenden Armen zurückzuführen. Gegenüber den genannten Plastiken bedeutet die Schieferstatue des Chasechem einen ganz gewaltigen Fortschritt, nicht nur in der Bewältigung des Materials, sondern mehr noch in ihrer ganzen Auffassung. Der Herrscher, mit der hohen Krone Oberägyptens geschmückt, thront auf einem einfachen Sessel; der glatte Königsmantel läßt die Formen des Körpers nur in großen Linien erkennen; der vollendete Aufbau der Figur und ihr kraftvoller Ausdruck geben uns ein ansprechendes Bild des jugendlichen Königs, der, wie die Sockelinschrift besagt, die Rebellen zu Zehntausenden niedergeschlagen hat. Ein wenig später dürfte eine Figur aus gelblichem Kalkstein sein, die sich im Berliner Museum befindet. Sie stellt einen ältlichen Mann dar, auf einem Stuhle sitzend, in einen weiten Mantel gehüllt.

Die musterhafte Beherrschung des Steinmaterials zeigt sich am besten im Kunsthandwerk, in der Herstellung prächtiger Gefäße; es kann gerade die frühdynastische Epoche als die Blütezeit der Steinvasen gelten, denn nie wieder begegnen wir einem solchen Reichtum an Formen, einer so glänzenden Technik und so sorgfältiger Auswahl des Materials. Es wurden verwendet Alabaster, Diorit, Schiefer, Basalt, Granit, Breccie, Porphyr und Bergkristall. In den Typen offenbart sich der gleiche Sinn für ausgeglichene Form und einfache große Linien wie bei der Skulptur. Die ägyptischen Vasen heben sich dadurch scharf von den Erzeugnissen so vieler anderer Frühkulturen ab, bei denen das Spielerische, Kleinliche oft so stark hervortritt; in dem großen Heer der Steinvasen der Frühzeit wird man kaum ein Stück nachweisen können, dessen Form etwas Unschönes oder gar das Auge Beleidigendes an sich trüge. Das zahlreiche Vorkommen ist nicht auf die Residenz oder die Hauptstädte beschränkt, gute und beste Stücke finden sich auch auf den Provinzfriedhöfen, und das beweist, wie tief die Kultur in das Volk gedrungen war. Denn wenn wir auch für die Anfertigung der Steinvasen, ähnlich wie für die Tonwaren, bestimmte Zentren annehmen, so bleibt doch bedeutsam, daß diese erlesenen Erzeugnisse den Weg auch in einfache Gräber fanden.

In die Badārizeit reichen die Anfänge einer Technik hinauf, in der es die Ägypter später zu einer unübertroffenen Vollendung brachten: Zunächst überzog man Steinperlen, meist Steatit, mit einem grünlichen Fluß, aber schon in der mittleren Negādeperiode hatte man gelernt, Kettenglieder aus Fayence herzustellen; in der frühdynastischen Epoche hat die Technik weitere bedeutende Fortschritte gemacht. Man stellte schon Plaketten mit Figurenschmuck

und Inschriften her, und aus der gleichen Zeit stammen die ersten Statuetten und Vasen aus Fayence.

Auch in der Architektur bildet die frühdynastische Zeit einen Markstein. In ihr wurde der Ziegelbau zu höchster Blüte gebracht und die Steinarchitektur begonnen. Schon früh im Neolithikum läßt sich neben dem Fachwerk, dem Nilschlammbewurf eines Geflechtes, der Piseebau nachweisen, und der weitere Schritt zum Formen von Ziegeln wurde lange vor der 1. Dynastie vollzogen. Aber die Verwendung von lufttrockenen Ziegeln zu großen Bauten ist erst in der uns beschäftigenden Zeit nachgewiesen, so bei den Residenzbauten und den Gräbern der Könige. Die letzteren zeigen deutlich zwei verschiedene Typen; bei dem einen, der hauptsächlich in den Grabanlagen von Abydos vertreten ist, wird das Hauptgewicht auf die unterirdischen Kammern gelegt, die Gestaltung des Oberbaues muß noch ungewiß bleiben; wahrscheinlich hatte er die Form eines einfachen gewölbten Tumulus. In scharfem Gegensatz dazu steht der Typ, der zuerst durch das sog. Menesgrab von Negāde bekannt wurde, sich in mehreren Beispielen aus der 1. Dynastie bei Tarchān wiederfand und sich später in den Privatgräbern immer mehr durchsetzte. Er legt das ganze Gewicht auf den Oberbau und wird der Haus- oder Palasttyp genannt, da er sich deutlich an den Königspalast anlehnt. Die Außenwände sind ringsum rhythmisch gegliedert, in Vor- und Rücksprünge aufgelöst, die wiederum den gleichen Wechsel von Nische und Risalit zeigen. An den beiden Enden der Front bezeichnen tiefere Rücksprünge die Stelle des Einganges. Das ganze Äußere des Gebäudes trug einen Mörtelbewurf und weißen Anstrich. Die Tore waren in Nachahmung des Holzes rot gehalten, in andern Fällen mit Holzpaneelen verkleidet. Die großen Maße der Anlagen, der bewegte Rhythmus ihrer Wände, die scharfe, durch den weißen Anstrich noch erhöhte Kontrastwirkung von Licht und Schatten müssen von stärkster Wirkung gewesen sein.

So sehr diese Bauten einen Gipfelpunkt der Ziegelarchitektur bedeuten, so dürften sie doch nicht aus dem Ziegelbau entstanden sein. Vielmehr spricht alles dafür, daß ihnen als Vorbild der Holzbau diente. So erklären sich die eigentümliche Wandgliederung aus der Verwendung von Holzstäben, der obere Abschluß der Nischen aus Verstrebungen, die später in den Nischenkanten auftretenden Knüpfmuster aus Verbindungen von Bretterauflagen. Die Tatsache, daß in der Frühzeit die Belege in Unterägypten wesentlich häufiger sind als im Süden, legt nahe, die Entstehung des Typs in das Delta zu verlegen, und dahin weisen auch andere

Momente, wie die im oberen Abschluß der Türen verwendete Verzierung in Form von zwei verknüpften Dolden des Papyrus, der Wappenpflanze Unterägyptens.

Wenn die Spuren der ägyptischen Religion auch weit in die Vorzeit reichen, so fließen die Quellen doch erst seit der frühdynastischen Zeit reicher und gestatten eine zusammenhängende Darstellung. Vorausgeschickt sei, daß die ägyptische Religion von jeher eine ganz verschiedene Beurteilung erfahren hat; die einen rückten die Torheit ihres Tierkultes in den Vordergrund, die andern priesen sie als Lehre voll tiefster religiöser Gedanken. Aber auch in der Wissenschaft gelangte man zu widersprechenden Ergebnissen; der Grund liegt nicht etwa in einem Mangel, sondern in der unendlichen Fülle eines Materials, das sich auf rund 4000 Jahre erstreckt; es fehlen die großen Linien in dem Gewirre, und die historische Betrachtungsweise ist noch nicht voll zur Geltung gekommen. Es wird immer deutlicher, wie stark die Wandlungen der ägyptischen Religion innerhalb der riesigen Zeiträume waren, in denen sie sich ausleben konnte: Das Fortschreiten von primitivem Jägertum zu einer Hochkultur, die Entwicklung von Gaubezirken zum Einheitsreich, die großen politischen Wandlungen, die sozialen Umwälzungen, alles wirkte sich auch in der Religion aus und hielt sie so stark im Fluß, daß wir von ihr nicht mehr als von dem feststehenden Ganzen sprechen können, sondern sie in bestimmte Phasen der Entwicklung einteilen müssen. Ein besonderer Charakterzug sei dabei vorangestellt, der uns das Verständnis für manche Widersprüche gibt: ein eigenartiger Konservativismus, der zwar dem Neuen nicht abhold ist, es zum Teil mit offenen Armen aufnimmt, der aber das Alte, Überkommene nicht aufgibt. Das mochte angehen, wenn sich für die neuen Elemente und den alten Glauben innerliche Zusammenhänge aufweisen ließen, hätte jedoch zu Krisen führen müssen, wenn beide sich ausschlossen. Aber der Ägypter wußte auch diese Schwierigkeit zu überwinden. Er war von Hause aus der abstrakten Philosophie abhold und zeigte selten das Bestreben, seine religiösen Überzeugungen in ein geordnetes System zu bringen. Er ebnete die Gegensätze in den Göttergestalten durch Gleichsetzung, Angleichung und Herstellung von genealogischen Beziehungen. Das Alte blieb und paßte sich dem Neuen an, das Neue kam und wurde mit dem alten Gewand bekleidet. So legt sich Schicht auf Schicht und das Gesamtbild wird immer verworrener. Aufgabe der Forschung ist es nun, den Knäuel behutsam zu entwirren, Wesen und Bedeutung der neuen Elemente festzustellen, den Überlagerungen

nachzugehen und allmählich zu den frühesten religiösen Vorstellungen vorzudringen, um von ihnen aus einen Aufbau zu versuchen.

Schon in der ältesten uns erreichbaren Periode bietet uns die ägyptische Religion das Bild einer merkwürdigen Gegensätzlichkeit: Auf der einen Seite die hohe Auffassung eines universalen Welt- oder Himmelsgottes, auf der andern, nach Gauen gesondert, ein tiefstehender Kult verschiedener Tiere. Nach einer uralten Vorstellung der Ägypter existierte ein Wesen, das die Welt erschaffen hat und erhält, ein Gott, dessen beide Augen Sonne und Mond sind, dessen Hauch als Wind über die Erde weht. Diese Auffassung des Gottes bleibt bis zum Schlusse der ägyptischen Religion bestehen. Aus dem Neuen Reiche stammt die Stelle: „Du bist der Gott, der zuerst entstand, als noch kein Gott entstanden, noch keines Dinges Name verkündet war; wenn du deine Augen öffnest, daß du mit ihnen schauest, wird es Licht für jedermann." Und noch aus spätester Zeit berichtet Eusebius von dem ägyptischen Demiurgos, dem ersten und göttlichsten Wesen, das, wenn es aufschaut, das Weltall mit seinem Lichte erfüllt, und wenn es die Augen schließt, Finsternis entstehen läßt. Die Tatsache dieser ältesten Vorstellung eines großen Weltgottes ist für die ganze Entwicklung der ägyptischen Religion von grundlegender Bedeutung, und es zeigt sich, daß nur sie uns den Schlüssel für ihre wichtigsten Probleme in die Hand gibt. Der Glaube an den Himmelsgott, dessen Augen, Sonne und Mond, Tag und Nacht über den Menschen wachen, geht in der Tat so weit hinauf, als uns die ägyptische Religion überhaupt erreichbar ist, ja er steht nachweisbar vor dem uns aus der Vorgeschichte bekannten Horusgott; selbst die ältesten uns überkommenen Mythen haben ihn zur Voraussetzung. So erklärten sich die Ägypter das Schwinden und Kommen des Mondes in der Weise, daß dem Himmelsgott sein linkes Auge geraubt und wiedergebracht wurde. Als der Gott den ungetreuen Menschen zürnte, da sandte er sein brennendes rechtes Auge, die Sonne, um sie zu vernichten.

Es handelt sich dabei nicht nur um blasse Erinnerungen an alte Mythen; auch in historischen Zeiten, bis zum Ende der ägyptischen Geschichte, blieb die Vorstellung durchaus lebendig und wirksam. So ließen sich Sprüche, wie die oben erwähnten, bedeutend vermehren, in den Tempeln der Spätzeit allein durch Hunderte von Belegstellen; und die Gestalt des großen Weltgottes sehen wir hinter so manchen andern Göttern stehen, die erst durch Angleichung an ihn Anspruch auf Universalgeltung machen

konnten. Endlich scheinen auch zwei auffallende Tatsachen in dem Fortbestehen dieser alten Gottesidee ihre Aufklärung zu finden: In allen Mahnungen, Lehren, Unterweisungen und Weisheitssprüchen aller Perioden erscheint da, wo religiöse Motive herangezogen werden, fast nie eine der vielen ägyptischen Göttergestalten, wie Atum, Horus und Rē, sondern nur „Gott" oder „der Gott", z. B.: „Der Mensch ist Lehm und Stroh, und der Gott ist sein Baumeister"; „Wahrlich, Du kennst nicht die Gedanken Gottes, so kannst Du auch nicht den morgigen Tag erkennen, aber lege Dich in die Hände Gottes." Zweitens zeigen alle Phasen der ägyptischen Geschichte das Bestreben, eine besondere Gottheit, jedesmal den Reichsgott, so aus dem Pantheon hervorzuheben, daß er als der Alleingott erscheint, und immer erkennt man, von einem Sonderfall abgesehen, daß er seinen Anspruch auf die Vorzugsstellung nur seiner Angleichung an den alten Himmelsgott verdankt.

Im stärksten Kontrast zu der oben beschriebenen religiösen Idee der Urzeit sehen wir, soweit wir hinaufreichen können, auch tiergestaltige Gaugötter stehen, wie den Falken in Damanhūr, den weiblichen Geier in Eileithyiaspolis, den Löwen in Leontopolis, den Hund in Kynopolis und Siūt, die Katze in Bubastis, den Bock in Mendes und das Krokodil im Faijūm. Bei der Erklärung dieses sonderbaren Nebeneinanders verdient bemerkt zu werden, daß Ägypten in diesem Widerspruch nicht allein dasteht. So kann auf primitive afrikanische Völker verwiesen werden, bei denen neben dem alten Hochgott greifbarere, niedere Göttergestalten stehen. Den Weg zu einer Lösung dürfte uns die historische Entwicklung der ägyptischen Religion zeigen. Die Lokalgötter haben da, wo ihr Wesen uns erfaßbar erscheint und Positives über ihren Kult nachzuweisen ist, sicher schon eine lange Geschichte hinter sich, und das für uns Älteste ist wahrscheinlich schon selbst das Ergebnis einer Entwicklung. Für diese weiter rückliegende Zeit können wir nur dann richtige Schlüsse ziehen, wenn wir den erkennbaren Weg geschichtlichen Werdens in gleicher Linie zurückverfolgen, denn die Entwicklungstendenz wird die gleiche geblieben sein. Als erster Grundsatz kann gelten, daß bei Ausbreitung eines Gaues durch Eroberungen sich nicht nur der äußere Machtbereich eines Gottes erweitert, sondern auch die Auffassung seines Wesens wächst. Nachweise für das Weiterdringen eines Kultes bei Ausdehnung des Gebietes bietet die ägyptische Geschichte zu verschiedenen Zeiten; darin zeigt sich vielleicht weniger die älteste Anwendung des Grundsatzes „cuius regio illius religio", als viel-

mehr ein bemerkenswertes engstes Verbundensein dieser Gottheiten mit den politischen Geschicken des Gaues und seinen Bewohnern. Für das innere Wachsen des Gaugottes, das Hand in Hand mit der Gebietsausdehnung geht, geben die Reichsgötter der verschiedenen Zeiten unwiderlegbare Beweise. — Als zweiter Grundsatz gilt, daß die verschiedenen Gaugötter das Bestreben zeigen, mit dem jeweils politisch wichtigsten Gotte, im Einheitsreich dem Reichsgotte, Verbindung zu suchen, sei es durch Gleichsetzung oder durch andere Beziehung. Der Zweck war offensichtlich, die eigene Stellung zu stärken, die durch das machtvolle Vordringen des andern Gottes gefährdet erschien. Damit ist in historischen Zeiten die ständige innere Aufwärtsentwicklung der Lokalgötter nachgewiesen, und es ist anzunehmen, daß gleiche Bestrebungen schon vorher am Werk waren, und der Aufstieg also von einer tiefen Stufe ausgegangen ist. In der Tat haben wir in alter Zeit noch deutliche Anzeichen dafür, daß die im Heiligtum gehaltenen Tiere überhaupt nicht als göttlich betrachtet wurden, daß der Zusammenhang zwischen dem Lokalgott und dem im Gaue verehrten Tiere auffällig locker ist, und die uns bekannten Gestalten von Menschenleib und Tierkopf werden erst in der 2. Dynastie gegenüber der reinen Tiergestalt bevorzugt.

Welches nun die erste Auffassung der Tiergestalten war, ist nicht ausgemacht; viele Ägyptologen nehmen an, daß es sich um Fetische handle, aber es werden bald ganz wesentliche Unterschiede offenbar, wenn man den Fetischismus bei den heutigen Naturvölkern zum Vergleich heranzieht. Anderseits will man in den verschiedenen Tieren, Bäumen, Pflanzen nur Symbole der Gaue erblicken, die später mit den lokalen Gottheiten äußerlich verknüpft wurden, doch ist der Zusammenhang tatsächlich ein engerer, in manchen Fällen wesentlich und unlösbar. Als weitere Möglichkeit verbleibt, den Totemismus als Ausgangspunkt für die Gaugottheiten anzunehmen. Darauf weist schon der Umstand, daß jeder Gau ursprünglich ein anderes Tier führte, und die Tiere zum Teile darum gewählt wurden, weil sie in der Nähe des Gaues häufig waren, wie das Krokodil am Faijûmsee, Stiere und Schafe in den Marschen des Deltas. Gewiß werden in späterer Zeit die gleichen Tiere an ganz verschiedenen Stellen verehrt, aber es liegt in der politischen Entwicklung einerseits und in der Verbreitung ursprünglicher lokaler Kulte im ganzen Lande anderseits, daß das Auftreten der Gautiere an verschiedenen Plätzen für den ursprünglichen Befund durchaus keine Beweiskraft besitzt. Eine ernstliche Schwierigkeit bei dieser Lösung bleibt, daß es sich beim Totemis-

mus gewöhnlich um Familien- und Stammesverbände handelt, in Ägypten dagegen um lokale, um Gauverbände; doch dürfte dieser Unterschied für die älteste Zeit wenig besagen, denn die Gausiedlungen wurden von Sippen gegründet, d. h. Gau und Stamm waren zunächst untrennbar. Außerdem erscheint manchen Ethnologen die absolute Beschränkung des Totemismus auf Familienverbände nicht ganz haltbar. Wenn ferner der Einwurf erhoben wird, daß der Übergang vom Gautotem zum Gaugott etwas Ungewöhnliches sei, so darf erwidert werden, daß die Religionsgeschichte auch in Ägypten die Überbrückung noch weiterer Spannungen kennt; außer dem Werden des Gott-Königs und den Vergottungen berühmter Männer, wie des Imüthes, sei an den später zu besprechenden Aufstieg des Falkengottes erinnert und in andern Kulturen an die Entwicklung vom Ahnen- zum Götterkult.

Ernster ist der Einwand, daß, soweit sich erkennen läßt, der Kult in der ältesten Zeit nur einem bestimmten Tier galt und nicht der ganzen Gattung; erst in späterer Zeit wurde auch diese heilig, insofern keines ihrer Vertreter getötet werden durfte und man nicht nur das eine im Tempel gehaltene Tier, sondern auch die übrigen kultisch bestattete. Man hätte also die Wahl, den Totemismus der heutigen Primitiven, bei dem die ganze Tiergattung heilig gilt, als eine Weiterentwicklung anzusehen, an deren Anfang die Verknüpfung des Stammes oder der Sippe mit einem bestimmten Tier oder einer bestimmten Pflanze steht, oder anzunehmen, daß eine Art des Tier- und Pflanzenkultes vorliegt, der weder mit dem Totemismus noch mit dem Fetischismus identisch ist. Bezeichnend für Ägypten ist, daß man das heilige Tier im Tempel hegte und fütterte und daß eigene Wärter für seine Wohnung bestellt waren und ihm ein eigenes Grab bereitet wurde. Ähnlichen Sitten aber begegnet man auch bei andern Naturvölkern, unter Umständen, die ebenfalls Totemismus sowohl als auch Fetischismus ausschließen. Wie man aber auch immer den Tier- oder Baumkult bewerten mag, sicher ist, daß wir in ihm nicht einfach den Ausgangspunkt der ägyptischen Religion erkennen können. Daneben bestand vielmehr der Glaube an einen großen Weltgott, und seine Verehrung hat mindestens ebenso bestimmend auf die Entwicklung der Religion gewirkt.

Die erste Verbindung der beiden Strömungen vollzog sich schon früh in der Vorgeschichte. In der Nordwestecke des Deltas, vielleicht in der Nähe des heutigen Damanhûr, war ein Falke das heilige Gautier. Sein Gau oder Stamm unterwarf sich die Nachbargebiete, wohl zunächst das Westdelta, griff auf die Oststaaten

über und eroberte schließlich auch Oberägypten, so daß seine Könige nun über das ganze Land herrschten. Damit wurde der Falke zum Reichsgott, und damals geschah greifbar zum ersten Male, was sich später noch oft in der ägyptischen Religion wiederholte: Der Kult des siegreichen Gaugottes blühte im ganzen Niltale auf, neue heilige Stätten wurden für ihn geschaffen, und die Gaue beeilten sich, ihre Lokalgötter zu ihm in Beziehung zu setzen: So wird der Zeugungsgott Min zu Min-Horus, der Grenzgott Soped erhält die Gestalt eines Falken mit Doppelfederschmuck, die Kuhgöttin wird zur Mutter des Horus, zur Hathor. Was aber ebenso wesentlich wie die äußere Verbreitung des Kultes ist, der kleine, unscheinbare Gaugott aus dem Deltawinkel wuchs auch innerlich mit der Ausdehnung seines Machtbereiches, und als er endlich über ganz Ägypten herrschte, von den Katarakten des Stromes bis zur Küste des Meeres, war nichts mehr zu groß für ihn, da wurde er dem Weltgott selbst angeglichen, seine Macht war die des Allherrn, seine Augen, die gelben, funkelnden Falkenaugen, waren die beiden großen Lichter des Himmels, Sonne und Mond. Er selbst wird nunmehr genannt Hōrus = „Der (am Himmel) Ferne“, und erscheint als „Horus mit den beiden Augen an der Stirne“, „Herr der beiden Augen“, „Horus der beiden Augen“; seine Fittiche breiten sich von einem Ende bis zum andern schützend über die Welt aus. Dieser Horus, der mit dem Weltgott identische Himmelsfalke, war es nun, der die beiden Länder verbunden, die Einheit des Reiches hergestellt hatte, und der Mythos verewigte diese Tat für alle Zeiten: Das linke Auge des Himmelsgottes, das ist der Mond, und symbolisch das Diadem des einen der beiden Reiche, war ihm gewaltsam entrissen worden, aber der Gott erkämpfte es wieder und setzte es heil an seine Stirn. Dieser sich jeden Monat am Himmel wiederholende Vorgang erzählte immer wieder von jenem großen Ereignisse der Vereinigung der beiden Länder unter der Führung des Horus, der dem Gott Seth seinen Raub entriß und die beiden Kronen wieder vereinte.

In die Anfänge der ägyptischen Geschichte hinein führen uns auch die Sagen, die dem Osiris gelten. Osiris ist zu Beginn nicht einfach der Gott der Toten wie in späterer Zeit. In seiner ersten Auffassung können wir vielmehr zwei andere Elemente unterscheiden: er ist Naturgott und Königsgott. Als ersterer wird er der fruchtbaren Erde gleichgesetzt, die in ewigem Wechsel stirbt und zu neuem Leben erwacht, die jedes Jahr in den Fluten des Niles versinkt, um dann verjüngt emporzutauchen, die im Sommer verdorrt, um neu zu grünen. Dann wieder erscheint Osiris als die

lebenspendende Kraft der Natur, die die Felder grünen, die welken Bäume sprossen macht und die die Fluten des Nils zu seiner Zeit herbeibringt. Endlich nennt man Osiris auch den Nil selbst, der das Land befruchtet und darauf versiegt, den Baum, der dorrt, um von neuem zu erblühen, das Getreide, das, in die Erde gelegt, zu reicher Frucht emporwächst.

Viel bekannter ist Osiris als Königsgott. Er soll in der Vorzeit als König Ägyptens geherrscht und Recht und Gesetz eingeführt haben. Auch wird er als Begründer des Ackerbaues und der Viehzucht genannt, der die Bewohner Ägyptens den Segen des Nils auszunützen lehrte. Sein Bruder Seth, der Königsgott Oberägyptens, stellte ihm nach und tötete ihn. Seine treue Gemahlin Isis zog wehklagend durch die Gaue des Landes, um ihren toten Gatten zu suchen. Es gelang ihr, alle Teile des von Seth in Stücke gerissenen Leichnams aufzufinden; der Totengott Anubis fügte sie zusammen und balsamierte sie, und Osiris erwachte zu neuem Leben. Sein Sohn Horus besiegte später den Seth im Kampfe und wurde von den Göttern als Nachfolger seines Vaters auf den Thron Ägyptens gesetzt, während Osiris die Herrschaft im Reiche der Toten antrat. — Es ist nicht leicht, den ersten Anfang dieser für das spätere Ägypten so bedeutungsvollen Religion zu bestimmen. Neuerdings neigt man dazu, als Ursprung nur den Kult des Königs von Busiris anzusehen, der im Kampfe mit seinem Gegner gefallen war, dessen Reich aber nach siegreichen Kämpfen wiederhergestellt wurde. Die Verknüpfung mit dem Sterben und Wiedererwachen der Natur hält man für sekundär, doch ist diese Erklärung keineswegs gesichert, sie wird vor allem der großen Bedeutung, die Osiris als Naturgott im Kult besitzt, nicht gerecht. Daß die älteren Texte stärker die menschliche Seite betonen, hängt zum Teil mit ihrer Zweckbestimmung zusammen.

Der Totenkult. Der Glaube an das Weiterleben nach dem Tode war in Ägypten in den ältesten uns erreichbaren Schichten des Neolithikums allgemein verbreitet und ebenso die Fürsorge der Hinterbliebenen für das Wohl ihrer Verstorbenen; sie äußerte sich freilich in den ältesten Zeiten verschieden. Während z. B. im westlichen Delta die Grabbeigaben fehlen und die Verbindung der Toten mit den Wohnplätzen und dem Leben ihrer Familien eine enge bleibt, führt die Gemeinde der Toten sonst ein gesondertes Dasein auf einem von der Siedlung getrennten Friedhof. Sie leben von den Vorräten, die man ihnen ins Grab mitgab, und an besondern Festen nehmen sie an den Totenmählern teil. Da uns für die spätere vorgeschichtliche Zeit Nachweise aus dem Norden

fehlen, bleibt es zweifelhaft, wie lange die Verschiedenheit der Bräuche weiterbestand. Das Grab, in der ältesten Zeit eine runde oder ovale Grube, zeigt nun meist eine länglich rechteckige Form, und man beginnt, seine Wände mit Ziegeln zu verkleiden. Die Beigaben lagen anfänglich um die Leiche herum; jetzt werden vielfach eigene Abteilungen zu Häupten und Füßen für ihre Unterbringung vorgesehen. Die Anlagen der Vornehmen wachsen in den Maßen an, Treppen, vielleicht anfänglich nur zur Erleichterung der Erdarbeiten angelegt, sollen dem Verstorbenen das Heraustreten aus dem Grabe ermöglichen, auch beginnt man, ein System unterirdischer Kammern anzulegen. Der Oberbau hatte zunächst noch die Form eines einfachen Tumulus, aber gegen Ende der Vorgeschichte macht sich der Einfluß der Palastform bemerkbar, die uns zum ersten Male im Grabe des Menes entgegentrat. Die Gräber der Könige bei Abydos zeigen, wie die Machtstellung der Herrscher im Jenseits sich verewigen sollte. Nicht nur daß die Anlagen in ihren Ausmaßen die ihrer Untertanen weit übertrafen und die Ausstattung eine wahrhaft königliche war, der Herrscher wurde auch von seinem ganzen Hofstaat umgeben, seinen Gefolgsleuten und Dienern, und selbst die Hofzwerge und die Lieblingshunde wurden in seiner Nähe begraben. Manche Anzeichen scheinen dafür zu sprechen, daß anfänglich das Gefolge zugleich mit dem König beigesetzt wurde, also einen gewaltsamen Tod fand, doch ist man von dieser barbarischen Sitte jedenfalls sehr bald abgekommen, aber nach wie vor bildet das Grabmal des Königs den Mittelpunkt des Residenzfriedhofes. In mehreren Fällen hat man zwar den eigenen Hofstaat in der Nähe des Herrschers begraben, für die niederen Klassen des Gefolges jedoch einen eigenen Friedhof in einiger Entfernung angelegt; die Gräber umschließen hier, in regelmäßigen Reihen geordnet, einen großen rechteckigen Hof, der wohl zur Abhaltung der Totenfeste bestimmt war.

Der Bau, die Beigaben und Totenopfer galten der Vorsorge für das Wohl des Leibes, doch erschöpfte sich darin die weitere Existenz des Toten nicht; die Seele konnte in Vogelgestalt das Grab verlassen und wieder zu ihrem Leib zurückkehren, oder man glaubte, daß sie als Stern am Himmel lebe. Für die Seele des Königs nahmen diese Vorstellungen besondere Formen an, denn der Herrscher Ägyptens war ein wirklicher Gott auf Erden wie im Himmel. Er war die Verkörperung des Horus, nicht nur des Horus, des Sohnes der Isis, wie die Theologie von Heliopolis es wollte, sondern auch des Himmelsgottes Horus. Von Göttern wurde der junge König großgezogen, von Göttern auf

den Thron erhoben und gekrönt, er allein ist der eigentliche Vertreter der Menschen vor den Göttern bei dem Opfer und im Ritual. Diese religiöse Auffassung des Königtums ist für das Verständnis des ägyptischen Kultes von grundlegender Bedeutung und gibt uns zugleich den Schlüssel zum Verständnis so mancher sonst seltsam anmutender Sprüche des Totenrituals. Bei seinem Tode stieg der König wie ein Falke zur Höhe, seine Seele wurde unter die Zirkumpolarsterne versetzt. Im Himmel tritt er als Gott auf oder auch als Herrscher der Göttergesellschaft. „O König, du bist weggegangen und bist verklärt, bist mächtig als Gott, als Stellvertreter des Osiris. . . . Es kommt der Gott, es kommt der Gott, es kommt der König auf den Thron des Osiris.... Isis spricht zu dir und Nephthys begrüßt dich. Die Verklärten kommen zu dir, sich verbeugend, die Erde zu deinen Füßen zu küssen.... Die Tore des Himmels werden dir geöffnet, du findest Re dastehend.... Er ergreift deine Hand, führt dich in die beiden Götterwohnungen des Himmels und er setzt dich auf den Thron des Osiris.... — Seine Herrlichkeit ist im Himmel, seine Macht im Lichtberg wie die des Atum, seines Vaters, der ihn erzeugt hat. Er hat ihn erzeugt, aber nun ist er (der König) mächtiger als er."

III. Die Zeit der Pyramidenerbauer

(3000—2300)

Mit der 3. Dynastie beginnt die Periode des Alten Reiches. Ihr Wahrzeichen sind die Pyramiden, die sich auf den Anhöhen nahe den verschiedenen Residenzen von Medūm, Dahschūr, Sakkāra, Abusīr, Gīza und Abu-Roāsch erheben.

War die vorhergehende Zeit mit Kämpfen zwischen den beiden Landesteilen ausgefüllt, so bietet das Reich nun das Bild völliger Einheit; keine Spur eines Zwistes ist uns mehr überliefert, die Beamten des Königs werden von einem Gau des Südens nach Norden versetzt oder verwalten zugleich Bezirke in Ober- und Unterägypten, vereinigen in ihrer Hand die Leitung der alten Residenzstädte von Buto im Delta und dem fern im Süden gelegenen Elkāb. Zwar ließ man die alten, nach den Landeshälften getrennten Einrichtungen, wie der doppelten Schatzhäuser und Gerichtshöfe, bestehen, aber die Fäden laufen alle in der Residenz zusammen. Diese Befriedung des Landes und seine Geschlossenheit bildeten die Grundlage für die staunenswerte Machtentfaltung des Alten Reiches. Aus eigenen Quellen strömte die Kraft, der Reichtum stammt nicht aus der Beute, die Eroberungszüge brachten, die gigantischen Arbeiten wurden nicht von Kriegsgefangenen geleistet, das Land verdankte seinen Aufstieg vielmehr seiner Einheit und der bewundernswerten Organisation. Unter den Blüteperioden Ägyptens darf die Pyramidenzeit vielleicht an erster Stelle genannt werden; es ist zwar mißlich, Vergleiche anzustellen, da in den Gipfelpunkten der Frühzeit, des Alten, Mittleren und Neuen Reiches jeweils eine besondere Seite der ägyptischen Kultur zur höchsten Entfaltung kam, aber dem Alten Reich eignet entschieden der größere schöpferische Geist, und all den Werken der Pyramidenzeit wohnt eine Kraft und Größe inne, wie sie in keiner der späteren Epochen wieder erreicht wurde. Maß und Form bändigen zum ersten Male völlig die Urgewalten der Vorzeit, aber ohne sie zu brechen, und das verleiht dieser Periode einen ähnlichen Reiz, wie in Griechenland der Zeit, die der archaischen Kunstepoche folgte. Die Entfaltung der Kultur betrifft alle ihre Zweige: die Architektur, in der die Steinbaukunst in auffallend kurzer Zeit zu einer unglaublichen Höhe der Vollendung geführt wurde; die Skulptur, die uns eine Fülle

wahrer Meisterwerke schenkte; die Wissenschaft, von der wir zum ersten Male sicheren Nachweis erhalten. Damit macht sich ein ganz erstaunliches inneres Leben und Ringen bemerkbar; denn dürfen wir auch die 3. bis 6. Dynastie zu einer Einheit zusammenfassen, und haben die Äußerungen ihrer Kultur unleugbar einen gemeinsamen Zug, so erkennen wir doch, daß die frühere Meinung von dem ruhigen, gleichmäßigen Ablauf auf einem Irrtum beruht, alles ist in Fluß und Bewegung und große Umwälzungen drängen sich in schneller Folge, ein ausgeprägter Baustil steht plötzlich vor uns und schwindet in der nächsten Dynastie, die, von ganz anderem Empfinden getragen, einen neuen schafft; die Religion macht Wandlungen durch, die tief in den Kult, die Auffassung des Königtums und die Jenseitsvorstellungen eingreifen, neue Herrschergeschlechter kommen auf den Thron, und das Staatsgefüge nimmt allmählich ganz andere Formen an.

Die 3. Dynastie.

Der Übergang zum Alten Reich ist wohl nicht ohne Störung verlaufen. Wenn von Manetho das neue Herrschergeschlecht im Gegensatz zu den Thiniten memphitisch genannt wird, so hat das wohl auch darin seinen Grund, daß das Schwergewicht der Regierung wieder nach Norden in die Nähe von Memphis verlegt wurde, aber es scheinen die Könige der 3. Dynastie auch einem neuen Geschlecht angehört zu haben, das dann durch die Heirat seines ersten Vertreters mit Nimaathap, der Tochter (?) Chasechemuis Anschluß an das alte Herrscherhaus der 2. Dynastie fand. Djōser, der erste rechtmäßige Herrscher der neuen Linie, ist unstreitig die hervorragendste Gestalt der neuen Zeit. Von seinen Kriegstaten wird uns nur wenig berichtet; eine Gedenktafel auf dem Sinai zeigt ihn als Sieger über die Beduinen der Halbinsel, und aus der sog. Hungersnotstele, deren gefälschtem Text eine richtige Überlieferung zu Grunde liegen wird, geht hervor, daß Unternubien bis Maharraqa unter ägyptischer Herrschaft stand; Djōser soll ein Zehntel von dem ganzen Ertrag dieses Landes und von den aus dem Süden eingeführten Erzeugnissen dem Tempel des widderköpfigen Kataraktengottes Chnum geschenkt haben. In seine Regierung fällt ein gewaltiger Aufschwung, wie ihn Ägypten selten erlebt hat. Die kulturelle Bedeutung seiner Zeit ist erst durch die im Jahre 1920 einsetzenden Grabungen bei seiner Pyramide in Sakkāra klar geworden. Die hier gemachten Funde stellen eine der größten Überraschungen dar und lassen die Entwicklung der Steinarchitektur in einem ganz neuen

Lichte erscheinen. Die riesige Grabanlage auf der Höhe des westlichen Randgebirges bildet ein Rechteck von 450 × 270 m. Auf der Außenseite der großen Umfassungsmauer wechseln in rhythmischer Folge bastionartige Vorsprünge und Nischen, die beide wieder eine ähnliche, aber flachere Gliederung zeigen; und auch die Innenseite der Umfassungsmauer ist in Pilaster und Rücksprünge gegliedert. Der Eingang in der Südostecke führt zu einer langgestreckten Halle, deren Dach von vierzig Rohrbündelsäulen aus bestem Kalkstein getragen wird. Nach Norden schließen sich an der große Jubiläumstempel mit seinen zahlreichen Kapellen und die Prinzessinnengräber, die Säulenhallen aus Holz mit gewölbtem Dach nachahmen, ihre Front zeigt fein kannelierte Dreiviertelsäulen und an beiden Enden Rohrbündelpilaster.

In der Mitte des Hofes erhebt sich die Pyramide, der erste ägyptische Grabbau dieser Gestalt. Seine Baugeschichte läßt uns die Entstehung der Form deutlich erkennen. Zunächst hatte das Grab die Gestalt eines langgestreckten Tumulus mit geböschten Seiten, gewöhnlich Mastaba = „Bank" genannt. Diese Form, im Ziegelbau vorgebildet, stammte aus der Ebene, wo sie in die Linie der Landschaft paßte. Auf den Berg versetzt, versagte ihre Wirkung. Sie konnte sich nicht als Mittelpunkt der hochgelegenen Anlage eignen, auch nicht bei entsprechend vergrößerten Maßen. So entschloß man sich unter Erweiterung des ersten Baues, kleinere Mastabas der gleichen Form aufzusetzen, und führte schließlich das Monument mit sechs Stufen zu 60 m Höhe. Der mächtige Bau faßte nun die umliegenden Anlagen kraftvoll zusammen, führte, vom Tale aus gesehen, die Linien des aufsteigenden Geländes zu einem Gipfelpunkt und fügte sich mit seinen Abtreppungen in den großen Rhythmus ein, der mit der gegliederten Umfassungsmauer beginnt, sich in den Heiligtümern und Mastabas fortsetzt und in den Stäben und Kanneluren der Säulen und Pilaster ausklingt. Das Innere der Pyramide weist noch nach alter Überlieferung den schrägen Zugang und mehrere Kammern auf, von denen einige Wandverkleidung mit grünen Fayencekacheln in Form von Teppichmustern tragen.

Um die Bedeutung der Monumente richtig zu würdigen, muß man bedenken, daß die Steinarchitektur während der 2. Dynastie noch in den Anfängen steckte. Die Anlage Djösers ist der erste große Steinbau, und es ist erstaunlich, wie das neue Material sofort gemeistert wurde, nicht nur, daß aus ihm ein Bau von so riesigen Ausmaßen entstand, die gleiche Bewunderung verdient die vollendete Technik und vor allem die Tatsache, daß die An-

lage in einem neuen, fertigen Stil entworfen wurde. Auch den Ägyptern blieb diese Großtat für immer im Gedächtnis. Die Überlieferung berichtet, daß der Baumeister des Djōser, Imhōtep (der Imūthes der Griechen), den ersten Steinbau errichtet habe, und es kann wohl kein Zweifel sein, daß damit die Anlage von Sakkāra gemeint ist; in der Tat wurde der Name des Imhōtep auf einem Statuensockel in dem Jubiläumsheiligtum gefunden.

Merkwürdig ist, daß zu der Zeit, da die Steinbaukunst ihren ersten Triumph feierte, auch in der Ziegelarchitektur ein neuer Bautyp entstand: Bei Bēt-Challāf nördlich von Abydos erheben sich am Wüstenrande mächtige Ziegelmastabas. Ihr Oberbau ist ungegliedert, auch in der Front sind keine Nischen angebracht. Zu der Sargkammer in der Tiefe führte eine große Treppe, auf die vom Dach aus Schächte einmünden. In einem der Gräber wurde der Name des Djōser auf Siegelabdrücken gefunden. Doch ist es nicht wahrscheinlich, daß die Anlage für ihn als Kenotaph in Oberägypten bestimmt war, es mag sich um das Grab eines der Großen des Reiches unter seiner Regierung handeln. In den Bauten von Bēt-Challāf begegnet uns auch zum ersten Male ein Gewölbe aus Ziegeln.

Von der Plastik und den Reliefs der 3. Dynastie ist uns verhältnismäßig wenig erhalten, aber es genügt, um zu zeigen, daß auch diese Zweige der Kunst auf gleicher Höhe wie die Architektur standen. Einige der unterirdischen Räume der großen Anlage an der Südmauer des Temenos von Sakkāra wurden mit Reliefs geschmückt, die den König bei Zeremonien seines Regierungsjubiläums darstellen. Sie sind von einer außerordentlichen Feinheit; die Bilder treten nur etwa 1 mm aus der Grundfläche hervor, und doch verlieren sie dadurch nicht an Kraft, jeder Muskel des im Laufe angestrengten Körpers ist wiedergegeben. Der Stil der Architektur und der Reliefs, in dem sich Wucht und Feinheit so glücklich verbinden, scheint sich in der Rundplastik nicht durchgesetzt zu haben. Die Statuen der Privatleute bekunden in der Auffassung noch starke Zusammenhänge mit der 2. Dynastie, es eignet ihnen die gleiche großzügige Behandlung der Figur, die gleiche Geschlossenheit und der Eindruck stärkster ursprünglicher Kraft. Im Jahre 1926 wurde in einem eigenen Statuenraum (Serdāb) nördlich der Stufenpyramide die lebensgroße Sitzfigur des Djōser gefunden, eine der eindrucksvollsten Königsstatuen überhaupt. Sie leitet eine neue Phase in der Entwicklung der Plastik ein, mag ihr in der Auffassung auch noch manches von der Gewalt des archaischen Stiles anhaften.

Über die Nachfolger des Djōser fehlt fast jede Nachricht. Reste der Grabanlage des Nebka liegen bei Zāwiyet el-Aryān, einige Kilometer südlich von Gīza, ein offener Felsschacht mit Schrägeingang im Norden. Der riesige ovale Sarkophag ist aus Rosengranit. Dem zweiten Nachfolger Hu gehört wahrscheinlich die Knickpyramide von Dahschūr an, die den Übergang von der Stufenpyramide des Djōser zu der vollendeten Pyramidenform der 4. Dynastie bildet.

Die 4. Dynastie.

Der Ahnherr dieser Dynastie ist König Senofru; legitimiert wurde er durch seine Heirat mit Hetep-heres, der Tochter des letzten Königs des alten Herrscherhauses. Seine Residenz lag zunächst bei Medūm nahe dem Eingang zum Faijūm; auf einer Bergkuppe erhebt sich hier sein Grabmal, das, wie jetzt feststeht, zum ersten Male die Form der vollendeten Pyramide zeigte, mit quadratischem Grundrisse und vier gleichseitigen Dreiecken als Außenflächen; ihr heutiger Zustand hatte zur Vermutung geführt, daß eine Stufenpyramide mit ungleichen Absätzen vorliege. Die Grabungen 1930/31 haben den Plan der Anlage deutlicher erkennen lassen. Am Fuße des Berges liegt der sog. Taltempel, von dem aus ein von Mauern umschlossener Aufweg zur Höhe führt; er mündet in den Totentempel, der der Mitte der Pyramidenfront vorgelagert ist. Der Bezirk um die Pyramide ist durch eine große Mauer abgeschlossen. Die Gräber der nächsten Verwandten des Herrschers liegen teils in diesem Temenos, teils außerhalb im Osten; für den weiteren Hofstaat wurden im Westen Mastabas in regelmäßigen Reihen angelegt. In späteren Jahren seiner Regierung hob Senofru diese Anlage auf und erbaute sich eine zweite Pyramide weiter nördlich bei Dahschūr, einige Kilometer südlich von Sakkāra; sie trägt den gleichen Namen wie die erste, „Glanz des Senofru“.

Die aus dem Beginn der 4. Dynastie stammenden Privatgräber zeigen ganz verschiedene Formen und Anordnungen. Vor der Pyramide von Medūm liegen riesige Ziegelmastabas, zum Teil, wie sich im verflossenen Winter herausgestellt hat, mit kannelierten Außenwänden. Der Front sind bei den Opfernischen im Süden und Norden kleinere Kapellen vorgebaut, deren Wände ebenfalls den Wechsel von Pilastern und Nischen zeigen. Hinter ihnen sind im Tumuluskern Kultkammern aus Stein eingemauert, vollkommen unzugänglich. Ihre Wände tragen zum ersten Male farbigen Reliefschmuck und Inschriften. Außer den rituellen

Szenen, die den Grabesherrn am Speisetisch wiedergeben, das Schlachten der Opfertiere und das Herbeibringen der Gaben, treten auch Szenen aus dem täglichen Leben auf, Pflügen, Säen, Vogel- und Fischfang, Jagd in der Wüste und Zimmern der Boote. In Dahschūr finden sich zum ersten Male Steintumuli, mit behauenen Blöcken verkleidet; an ihrer Front zieht sich als Kultraum ein Korridor aus Ziegelmauerwerk entlang. Neben diesen neuen Formen leben und bilden sich weiter die Ziegelgräber, die zu dem Typ des Königsgrabes von Negāde gehören; auch ihnen ist jetzt meist ein Korridor vorgelagert, und Kultkammern werden im Innern des Massivs ausgespart. — Zur Grabanlage gehören die Statuen der Inhaber, teils in eigenen kleinen Räumen untergebracht, teils im Opferraum aufgestellt. Sie zeigen die Plastik der beginnenden 4. Dynastie auf einer überraschenden Höhe. Die bekannten Statuen des Rahotep und seiner Gemahlin Nofret allein genügten, um ihren Ruhm für alle Zeiten zu begründen. In den Reliefs macht sich eine merkwürdige Gegensätzlichkeit zu den oben in der Anlage des Djōser erwähnten geltend. Die Figuren treten wesentlich stärker aus dem Untergrund hervor, setzen also eher die Tradition der 2. Dynastie fort, die auch in Privatstelen der 3. Dynastie weiterlebt. Doch hat die Technik sich wesentlich vervollkommnet, und die Durcharbeitung der Figuren ist meisterhaft. In der Mastaba des Nefermaat, eines Bruders oder Sohnes des Senofru, wird ein neues Verfahren verwendet: die Figuren und Hieroglyphen werden vertieft in den Stein geschnitten und die Vertiefungen mit Farbpasten ausgefüllt. Im Grabe des Hesirē aus Sakkāra sind die Nischen der Front mit Holzpaneelen verkleidet, die den Toten schreitend oder am Opfertisch sitzend zeigen; diese Reliefs sind schlechthin künstlerisch vollendet, und nie wieder hat die Holzschnitzkunst in Ägypten Größeres hervorgebracht.

Von kriegerischen Taten während des Beginnes der 4. Dynastie erwähnen die Annalen des Palermosteines unter anderem einen Feldzug Senofrus nach Nubien, bei dem er siebentausend Gefangene und zweihunderttausend Stück Vieh erbeutet haben soll; eine Gedenktafel auf dem Sinai verewigte seinen Zug gegen die dortigen Beduinen. Die Züchtigung der Aufrührer ist so energisch durchgeführt worden, daß noch im Mittleren Reich Senofru als Schutzherr der Gegend angerufen wird.

Die Gīza-Zeit. Senofrus Nachfolger Cheops, Chephren und Mykerinos residierten weiter nördlich bei Gīza gegenüber Kairo. Durch ihre Pyramiden, die sich hier auf dem Randgebirge er-

heben, gehören sie zu den bekanntesten Herrschern Ägyptens. Cheops war der Sohn des Senofru und der Königin Hetep-heres; das Grab seiner Mutter, bei Dahschūr gelegen, war unter seiner Regierung geplündert worden; was verblieb, wurde heimlich nach Gīza gebracht und dort in einem tiefen Schacht südöstlich der großen Pyramide beigesetzt. Dieses neue Grab kam 1925 durch Zufall zu Tage; unter den Beigaben befanden sich viele kostbare Stücke, wie der mit schwerem getriebenem Goldblech belegte Tragsessel der Königin, ihr Ruhebett unter einem Baldachin, ihre silbernen, mit Halbedelsteinen eingelegten Fußringe, Becher und Schalen aus reinem Golde.

Der Name des Cheops, des Erbauers der größten Pyramide, die zu den Wundern der Welt gezählt wird, hat seine Geltung durch die Geschichte bis auf unsere Zeit bewahrt; die Größe seines Werkes aber können wir erst jetzt voll würdigen, nachdem die amerikanischen, österreichischen, deutschen und ägyptischen Grabungen den großen Residenzfriedhof von Gīza freigelegt haben. — Was uns bei den Pyramiden so mächtig ergreift, sind nicht nur ihre gewaltigen Maße, gleich stark wirken auf uns die großen majestätischen Linien, die einfachen, fast selbstverständlichen Formen. Da die Totentempel und Mastabas in dem gleichen Monumentalstil gehalten sind und frühere Nachweise von großen Steinbauten anderer Art zu fehlen schienen, glaubte man, Gīza stelle den ersten Gipfelpunkt der ägyptischen Architektur dar und zeige in seinen wuchtigen, strengen Monumenten deutlich den Stempel des Primitiven, eines Stiles, der der Urzeit nicht allzu ferne stehen mochte. Diese Auffassung ist mit der oben beschriebenen Entdeckung des Djōser-Friedhofes hinfällig geworden; dort tritt uns ein vollendeter Stil entgegen, in dem sich das Große mit dem Wechselvollen und Anmutigen zu seltener Harmonie verbindet. In Gīza finden wir uns plötzlich in eine ganz andere Kunstwelt versetzt; auch hier umgibt eine riesige Mauer den Bezirk des Königsgrabes, aber es fehlt ihr der Rhythmus der Vorsprünge und Nischen, sie verläuft glatt und geradlinig. Ebenso hat die Pyramide jede Gliederung verloren. Sie wurde bis zur Spitze mit einem Mantel von fein geschliffenen Platten umgeben, zwischen denen die Fugen unsichtbar blieben, so daß sie sich wie eine glatte Bergkuppe über der Anhöhe erhob und den Blick zu ihrer Spitze zwang. Mit der Vereinfachung der Linie haben sich die Maße ins Ungeheuerliche gesteigert, die Pyramide des Cheops ist mehr als doppelt so hoch wie die des Djōser (146 gegen 60 m); man wollte bewußt alles Menschliche und an Wechsel Gemahnende abstreifen,

um in dem gigantischen Bau die ewige Majestät des toten Gottes zu uns reden zu lassen. Das Innere der Pyramide ist auf den gleichen Eindruck abgestimmt; eine gewaltige Halle von 47 m Länge und 8 m Höhe, ganz mit feinstem poliertem Kalkstein verkleidet, führt zu der Sargkammer, die, im Gegensatz zur Djōser-Gruft, völlig glatte, schmucklose Granitwände zeigt, der einfache Sarg ist ein Granitmonolith. Derselbe Geist einfacher Größe spricht auch aus den übrigen Bauten der Nekropole; den Gegensatz zu Sakkāra fühlt man besonders stark bei der Gegenüberstellung der Säulenhalle des Djōser und des Pfeilersaales im Taltempel des Chephren. Dort folgt der Blick der Linie der Stabbündelsäulen und dem Wechsel der Nischen, hier zwingen die schmucklosen Pfeiler und die glatten Granitwände zur Konzentration auf den gewaltigen Gesamteindruck; es verhalten sich die beiden Bauten zueinander etwa wie eine gotische Halle zu einer frühromanischen Pfeilerkirche, nur daß hier die Zeitfolge umgekehrt ist. Eine besondere Bedeutung erhält der Gegensatz durch den Umstand, daß sich die Steintechnik unterdessen wesentlich vervollkommnet hatte; sie löst so die Stützen, die in Sakkāra noch mit dem Mauerwerk verwachsen erscheinen, von den Wänden los und verwendet sie freistehend; damit war eine neue Möglichkeit für die Gliederung des Baues geschaffen; aber man verzichtete auf die Auswertung dieser neuen Errungenschaft im Sinne der alten Kunst; statt kannelierter Säulen und Stabbündel verwendet man nur glatte Pfeiler, und das in einer Weise, die ein anderes Raumgefühl voraussetzt. Aus allen diesen Erscheinungen tritt uns mit zwingender Deutlichkeit die Bewußtheit entgegen, mit der sich die 4. Dynastie von der Kunst der 3. abwandte. Sie schuf einen neuen Stil, der einem neuen Formensinn entspricht.

Die Pyramide bildete den hochragenden Mittelpunkt einer großen Totenstadt; im Osten liegen die Gräber der näheren Familie des Herrschers, im Westen die der übrigen Mitglieder des Hofes. Beide Gruppen sind in schnurgeraden Linien angelegt, die der Nordsüdachse der Pyramide parallel laufen. Die Straßen zwischen den einzelnen Reihen werden von Querstraßen geschnitten, die den Schmalseiten der Anlagen entlang gehen. Diese vollkommene Regelmäßigkeit war durch die Hauptanlage gefordert, die mit ihren großen, geraden Linien keine anders geordnete Umgebung duldete. Ebenso planvoll wie die Reihung der Gräber erscheint auch die Wahl ihrer Form; es kann kein Zweifel bestehen, daß der Unterschied in der Gestalt des Königsgrabes und der Privatanlagen nicht nur den Abstand zwischen Herrscher und Untertan betonen

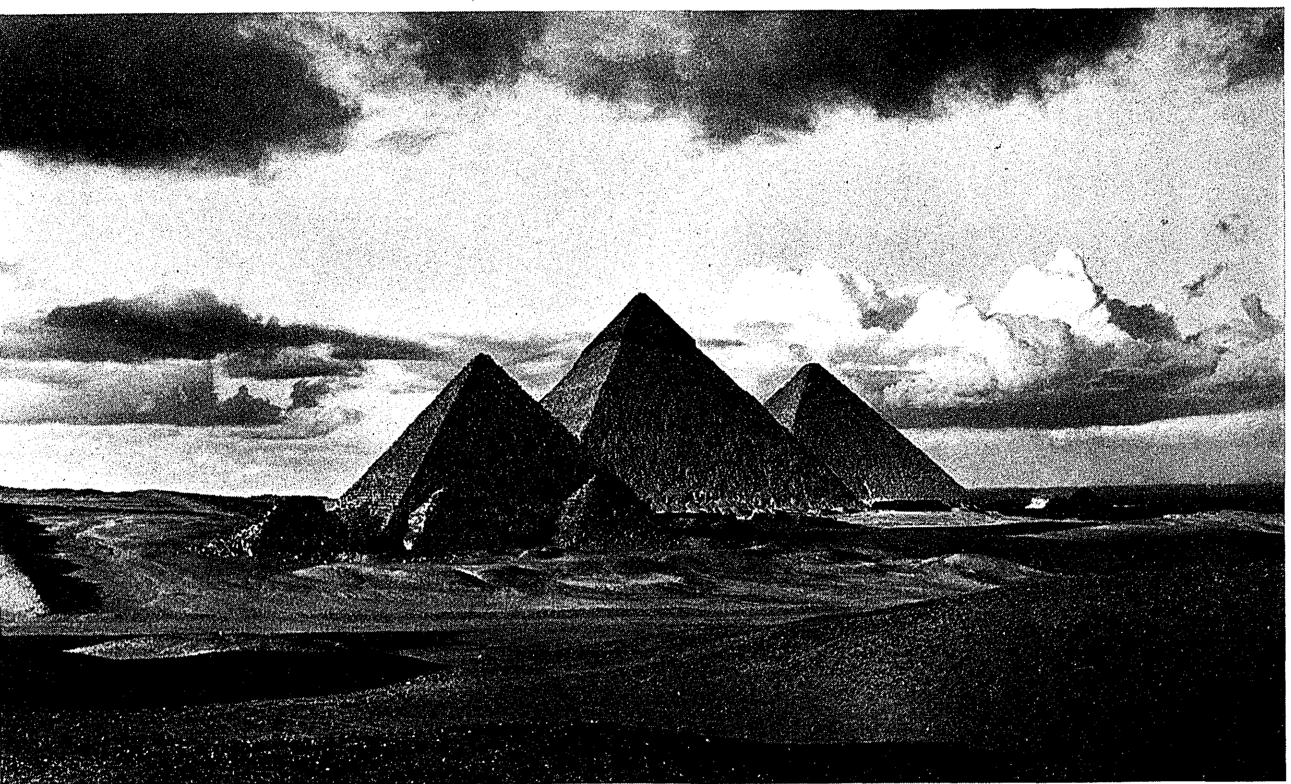
sollte, sondern auch für den Gesamteindruck des Friedhofes berechnet war. Die Pyramidenform war zwar auch bei den Gräbern der Königinnen gestattet worden, doch überragen die gigantischen Maße des königlichen Grabmales diese in gerader Reihe vorgelagerten Grabmale dergestalt, daß sie die einheitliche Wirkung wenig beeinflussen konnten. Alle andern Gräber aber, im Osten wie im Westen, zeigen die einfache sog. Mastabaform. Die niederen, langgestreckten Tumuli mit ihrer flachen Decke und den geböschten Seiten betonten kräftig die Horizontale, fügten sich in die Linie des Plateaus ein und ließen das himmelanstrebende Monument des Herrschers um so kräftiger hervortreten. Der Gedanke, daß der tote König inmitten seiner Familie und seiner Verwandten, umgeben von seinen Getreuen, im Jenseits weiterlebe und seine göttliche Macht dort ewig währe, reicht weit in die Anfänge der ägyptischen Geschichte zurück, hat aber nie einen so sinnfälligen und überwältigenden Ausdruck gefunden wie auf dem Friedhofe von Gīza.

Die Mastabas ordnen sich nicht nur in ihrem äußern Eindruck in das Gesamtbild der Nekropole ein, der neue Stil macht sich auch im Aufbau, in der Anlage der verschiedenen Teile, ja selbst in den kleinsten Einzelheiten der Ausstattung bemerkbar. Der Tumulus ist massiv und ungebrochen wie bei den Pyramiden. Der Bruchsteinkern wurde mit feinen glatten Kalksteinplatten verkleidet; im Süden der Front lagen die bescheidenen Kulträume aus Ziegelmauerwerk, in der Hauptkammer war in die Tumuluswand die Grabplatte eingelassen, die den Verstorbenen beim Mahle sitzend zeigte; daneben sind die Listen der Opfergaben aufgezeichnet, und ein darüberliegendes Inschriftband nennt Namen und Titel des Besitzers. Vor der Platte stand auf einer Bodenerhöhung der Tisch mit den Speisen, die Libationen goß man auf eine in den Boden eingelassene Steinplatte. Vom Dache des Tumulus führte ein tiefer Schacht zu einer geräumigen Sargkammer, deren Wände und Boden mit feinsten Kalksteinplatten verkleidet waren; an der Westwand stand der schmucklose Sarkophag aus Kalkstein. Vor ihm lagen Miniaturvasen aus Alabaster, für die Speisen und Getränke des Totenmahles bestimmt, daneben Geräte aus Kupfer und Feuersteinwerkzeuge. Der Gang, der die Sargkammer mit dem Schacht verbindet, wurde nach der Beisetzung vermauert und ein Porträtkopf des Verstorbenen in die Steinpackung eingesetzt, damit der Seele bei ihrer Rückkehr zum Grabe das Wiedererkennen erleichtert werde.

Die Mastabas waren alle auf königliches Geheiß erbaut, zu-

gleich mit dem Grabe des Herrschers und den Totentempeln. Es war eine ungeheure Arbeitsleistung, die hier vollbracht wurde. Für die Pyramide des Cheops allein brauchte man 2640000 cbm Stein. In die bewundernswerte Organisation des Werkes können wir noch einen kleinen Einblick tun. Die vielen Tausende von Arbeitern waren in Regimenter eingeteilt, die, wie ihre Unterabteilungen, besondere Namen trugen, wie z. B. Regiment „König N. N. ist zufrieden", „Abteilung Wadjet". Das Baumaterial wurde meist in den Brüchen bei Gīza gewonnen, die feineren Kalksteinblöcke für die Verkleidungen stammen jedoch aus den großen Steinbrüchen bei Maāsara und Tura und wurden zur Zeit der Flut nach dem Westufer geschafft. Zur Kontrolle des Betriebes waren zahlreiche Aufseher und Schreiber bestellt, die über die geleistete Arbeit Buch führten und die gebrochenen Blöcke mit Aufschriften versahen, die Jahr, Monat und Tag, den Namen der Arbeitertruppe und oft auch die Bezeichnung der Gebäude enthalten, für die das Material bestimmt war. Die schweren Granitblöcke für die Tempel und Sargkammern der Pyramiden mußten von dem rund 1000 km entfernten Assuan gebracht werden. Die Technik der Bauten ist schlechthin vollendet; nie sind die Quadern genauer auf Fuge geschnitten worden, und Nachmessungen haben ergeben, daß die ungeheure Fläche, auf der sich die Pyramide erhebt, so vollkommen nivelliert war, daß die Unterschiede nur wenige Zentimeter betragen, die Winkel stimmen bis auf einige Bogenminuten; eine größere Genauigkeit läßt sich selbst mit unsern modernen Instrumenten nicht erreichen.

Dedefrē, der Nachfolger des Cheops, verlegte den Hof etwa 10 km weiter nördlich nach Abu-Roāsch. Der Platz, den er für seine Pyramide wählte, liegt auf einer nach Osten jäh abfallenden Bergkuppe, die die Landschaft weithin beherrscht; der Bau weicht in seiner Anlage von dem der Gīzapyramide stark ab und zeigt in der riesigen, aus dem Fels gehauenen Kammer mit Schrägeingang Verwandtschaft mit dem Grabe des Hu bei Zāwiyet el-Aryān. Die Regierung des Dedefrē dauerte nicht lange, etwa acht Jahre. Es folgte ihm sein Bruder Chephren, der wieder nach Gīza zurückkehrte und seine Pyramide südwestlich von der seines Vaters erbaute. Sie ist um ein weniges kleiner als diese und zeigt an der Spitze noch die Reste der ursprünglichen Verkleidung. Die großen Kultanlagen im Osten wurden von einer deutschen Expedition freigelegt. Von dem Taltempel, im Innern ganz aus Granitblöcken gebaut, führte ein gedeckter Aufweg zu einem riesigen Totentempel. Der nördlich vom Taltempel gelegene, aus



Phot. F. Koch

Die Pyramiden von Gīza
(Um 3000 v. Chr.)

gleich mit dem Grabe des Herrschers und den Totentempeln. Es war eine ungeheure Arbeitsleistung, die hier vollbracht wurde. Für die Pyramide des Cheops allein brauchte man 2 640 000 cbm Stein. In die bewundernswerte Organisation des Werkes können wir noch einen kleinen Einblick tun. Die vielen Tausende von Arbeitern waren in Regimenter eingeteilt, die, wie ihre Unterabteilungen, besondere Namen trugen, wie z. B. Regiment „König N. N. ist zufrieden“, „Abteilung Wadjet“. Das Baumaterial wurde meist in den Brüchen bei Gīza gewonnen, die feineren Kalksteinblöcke für die Verkleidungen stammen jedoch aus den großen Steinbrüchen bei Maāsara und Tura und wurden zur Zeit der Flut nach dem Westufer geschafft. Zur Kontrolle des Betriebes waren zahlreiche Aufseher und Schreiber bestellt, die über die geleistete Arbeit Buch führten und die gebrochenen Blöcke mit Aufschriften versahen, die Jahr, Monat und Tag, den Namen der Arbeitertruppe und oft auch die Bezeichnung der Gebäude enthalten, für die das Material bestimmt war. Die schweren Granitblöcke für die Tempel und Sargkammern der Pyramiden mußten von dem rund 1000 km entfernten Assuan gebracht werden. Die Technik der Bauten ist schlechthin vollendet; nie sind die Quadern genauer auf Fuge geschnitten worden, und Nachmessungen haben ergeben, daß die ungeheure Fläche, auf der sich die Pyramide erhebt, so vollkommen nivelliert war, daß die Unterschiede nur wenige Zentimeter betragen, die Winkel stimmen bis auf einige Bogenminuten; eine größere Genauigkeit läßt sich selbst mit unsern modernen Instrumenten nicht erreichen.

Dedefrē, der Nachfolger des Cheops, verlegte den Hof etwa 10 km weiter nördlich nach Abu-Roāsch. Der Platz, den er für seine Pyramide wählte, liegt auf einer nach Osten jäh abfallenden Bergkuppe, die die Landschaft weithin beherrscht; der Bau weicht in seiner Anlage von dem der Gīzapyramide stark ab und zeigt in der riesigen, aus dem Fels gehauenen Kammer mit Schrägeingang Verwandtschaft mit dem Grabe des Hu bei Zāwiyet el-Aryān. Die Regierung des Dedefrē dauerte nicht lange, etwa acht Jahre. Es folgte ihm sein Bruder Chephren, der wieder nach Gīza zurückkehrte und seine Pyramide südwestlich von der seines Vaters erbaute. Sie ist um ein weniges kleiner als diese und zeigt an der Spitze noch die Reste der ursprünglichen Verkleidung. Die großen Kultanlagen im Osten wurden von einer deutschen Expedition freigelegt. Von dem Taltempel, im Innern ganz aus Granitblöcken gebaut, führte ein gedeckter Aufweg zu einem riesigen Totentempel. Der nördlich vom Taltempel gelegene, aus



Phot. F. Koch

Die Pyramiden von Giza
(Um 3000 v. Chr.)

dem Fels gehauene Sphinx gehört ebenfalls der Zeit des Chephren an und stellt den König selbst dar, mit Löwenleib und Menschenkopf.

Die dritte, kleinste Pyramide wurde von Mykerinos, dem Sohne des Chephren, erbaut; die untere Hälfte war halb mit Granitquadern verkleidet; der Totentempel ist noch in stattlichen Resten erhalten, der Taltempel war beim Tode des Königs noch nicht vollendet und wurde in Ziegelmauerwerk ergänzt.

Wie sich der Totenkult der Könige im einzelnen vollzog, läßt sich aus den Grabanlagen nur zum geringen Teile erschließen. Der König lebte in seinen Würden fort, die er auf Erden besaß, und es waren eigene Priester bestellt für ihn als Horus, als König von Oberägypten, als König von Unterägypten und als Herr der beiden Diademe. Riesige Stiftungen von Land sollten dafür sorgen, daß die Opferriten ewig währten. Der Dienst wurde zum Teil an dem im Norden gelegenen Eingang zu den Grabkammern vollzogen, wo auch ursprünglich der Kulttempel lag, und später noch eine Opferstele oder eine kleine Kapelle angebracht war; hauptsächlich aber spielten sich die Zeremonien in den großen, nun vor der Ostfront gelegenen Heiligtümern ab. — Nach dem Glauben der Ägypter bestand der Mensch nicht nur aus dem Leibe und der Seele, zu seinem Wesen gehörte auch der Ka, eine Lebenskraft, ein zweites Ich, das mit dem Menschen geboren wurde und seine Gestalt mit ihm entwickelte. Nach dem Tode mußte der Ka stets mit dem Menschen in Verbindung bleiben, wenn anders das jenseitige Leben vollkommen und glücklich sein sollte, und während die Leiche wohlversorgt in der unterirdischen Sargkammer ruhte, die Seele (Ba) zum Himmel flog und wiederkehrte, konnte der Ka auch den im Grabe aufgestellten Bildern des Verstorbenen Leben verleihen, so daß dieser auch in ihnen sein Dasein weiterführte. Aus diesen Gedankengängen ist das Auftreten der Plastiken in den Gräbern zu verstehen. Aus den stark zerstörten Anlagen des Cheops sind noch keine Bildwerke zum Vorschein gekommen; in dem Taltempel des Chephren waren dagegen allein an den Längsseiten der Halle dreiundzwanzig aufgestellt, und zahlreiche Fragmente im Schutte des oberen Totentempels zeigen, daß hier eine noch größere Anzahl vorgesehen war. In allen Fällen ist dabei Chephren auf dem Throne sitzend dargestellt. In dem Taltempel des Mykerinos wurden auch Gruppen gefunden, die den König stehend zwischen der Verkörperung eines Gaues und der Gaugottheit zeigen.

Der Glaube, daß das vollkommene Leben im Jenseits wesentlich auch von der Erhaltung der Leiche abhinge, führte dazu, diese nicht nur vor Beschädigung durch Grabräuber zu beschützen, sondern sie auch im Äußern möglichst lebensähnlich zu erhalten; so zeigen Beispiele aus Medūm, wie man das Fleisch von den Knochen löste, diese einzeln mit feinen Binden umwickelte, sie in ihrer ursprünglichen Ordnung zusammensetzte und dann dem Ganzen durch weitere Wicklungen von wechselnder Stärke die Gestalt des Lebenden gab. Daneben aber fallen schon in diese Zeit die ersten Anfänge der sog. Mumifizierung, bei der man die Weichteile aus dem Körper entfernte und diesen durch Behandlung mit Natron und andern konservierenden Stoffen (später mit Asphalt) vor dem Verfall zu schützen suchte. Es fand sich schon im Grabe der Hetep-heres, der Mutter des Cheops, ein Alabasterkasten mit vier Abteilungen, in denen je ein Eingeweidepaket noch in der alten salzigen Flüssigkeit schwamm. Nachweise einer vollkommeneren Mumifizierung mit Ausfüllung der Bauchhöhle durch harzige Substanzen sind uns jedoch erst aus einer etwas späteren Zeit erhalten. Sicher wird sie zunächst nur bei den Leichen der Könige angewendet worden sein, aber deren Grüfte sind alle früh geplündert worden, so daß ein Nachweis unmöglich ist.

Der Totenkult, der uns in den Anlagen der Privatgräber entgegentritt, stellt eine Fortsetzung der alten Riten dar, doch war der Einfluß des neuen Stiles auf die Form der Gräber und die Anordnung ihrer Bauteile so stark, daß manche Überlieferungen aufgegeben werden mußten. So verschwand bei den meisten Gräbern an der Front des Tumulus die Scheintür, die meist gegenüber dem in der unterirdischen Kammer aufgestellten Sarge angebracht war und durch die der Tote auf den Ruf des Opfernden zur Speisung hervortreten sollte. Statt ihrer bezeichnen nun die oben beschriebenen Grabplatten die Opferstelle. Des weiteren war im Oberbau kein Raum für die Statuen vorgesehen. Dafür traten die im Korridor zwischen Schacht und Sargkammer aufgestellten Porträtköpfe ein.

Die 5. Dynastie.

Der Übergang von der 4. zur 5. Dynastie war bisher ganz in Dunkel gehüllt; der letzte König der 4. Dynastie, Schepseskaf, Sohn des Mykerinos, hatte die Residenz Gīza verlassen und war nach Sakkāra gegangen, wo er sich ein Grabmal in Gestalt eines riesigen Sarkophages baute.

Deutlich war bisher nur, daß die neuen Könige nicht dem alten Geschlecht entstammten. Nun wurde im Winter 1931/32 bei den Grabungen der Universität Kairo das Grabmal einer vordem unbekannten Königin freigelegt, der Chentkaues, wohl einer Tochter des Mykerinos. Der Usurpator Userkaf, der die 5. Dynastie begründete, hat sein Geschlecht offenbar durch die Heirat mit Chentkaues zu legitimieren gesucht, aber die Königin beanspruchte großen Anteil an der Herrschergewalt und hat während der Unmündigkeit ihres Sohnes Sahurê die Zügel der Regierung selbst in die Hand genommen. Ihr Grabmal ist in deutlicher Anlehnung an das des Schepseskaf erbaut, der riesige Totentempel ist zur Zeit noch nicht ganz freigelegt.

Die Gegensätze zwischen den beiden Dynastien betreffen in erster Linie das religiöse Gebiet. Die 5. Dynastie steht unter dem Zeichen des Sonnenkultes und die neue Staatsreligion drückt der Zeit den Stempel auf. Auf Grund der Bedeutung, die der Sonnengott Rē, die Sonnenscheibe, schon sehr früh besaß, hatte man mehrfach angenommen, daß das Tagesgestirn im Niltal von allem Anfang an und allgemein göttliche Verehrung genossen habe; aber es widerspricht dem schon die uralte Vorstellung des Weltgottes, als dessen rechtes Auge der Sonnenball angesehen wurde. Ferner weist alles darauf hin, daß der Kult der Sonnenscheibe zunächst auf Heliopolis, die Stadt der Sonne, beschränkt war; aber auch hier dürfte er nicht die ursprüngliche Religion des Gaues darstellen. Der älteste hier verehrte Gott war Atum. Die Weiterentwicklung der Religion von Heliopolis ist wesentlich durch die politischen Verhältnisse beeinflußt, durch die die Stadt zum Mittelpunkt des ersten geeinten Reiches erhoben wurde. Seine Könige verehrten den mit dem großen Himmelsgotte verschmolzenen Horus, und ihm wurde, wie üblich, der Gott der neuen Residenz angeglichen. Es ist für die ägyptische Religion bezeichnend, daß diese Verbindung Rē-Horus überhaupt möglich war, wiewohl das Wesen der beiden Gottheiten sich gegenseitig ausschloß: Horus mit Sonne und Mond als Augen wird mit Rē, dem Gotte der Sonnenscheibe, gleichgesetzt. In der bildlichen Darstellung erscheint die Doppelgestalt als Falke bzw. als Mensch mit Falkenkopf und der Sonnenscheibe als Diadem; verbreiteter ist das Bild des Behedeti, die sog. Flügelsonne, bei der zwischen den beiden den Himmel überspannenden Falkenschwingen die Sonnenscheibe eingesetzt wird. Nicht genug mit der Vereinigung, in Namen und Darstellungen werden nun auch die Vorstellungen und Mythen des einen Gottes auf den andern übertragen: Die Texte

sprechen nun von den beiden Augen des Rē, von seinem linken Auge, dem Mond, und von seinem rechten, zürnenden Auge, das die Sonne selbst ist, die er zur Bestrafung des Menschengeschlechtes aussandte. Hier liegt nicht mehr die Gestalt des alten Gottes von Heliopolis vor, unter dem Namen Rē birgt sich vielmehr zugleich der Falken- und Himmelsgott, und nur so werden die erwähnten Mythen uns verständlich. Daneben aber, und dies ist wiederum echt ägyptisch, lebt der Gott in seiner ursprünglichen Auffassung als Sonnenscheibe weiter, wohl auch darum, weil die alten Kulte fortbestanden, denen diese Vorstellung zu Grunde lag.

Es scheint übrigens, daß Heliopolis auch ein Mittelpunkt des Gestirndienstes überhaupt war. Seine Hohenpriester hatten den Titel „Größter der Schauenden", d. h. der Sternbeobachter, und die Texte erwähnen auch noch in spätester Zeit heliopolitanische Gestirnfeste. Wenn der Kult des Rē schon früh über seinen Gau hinaus Bedeutung gewann, so ist das einmal in der Stellung von Heliopolis als Residenz begründet, dann aber auch darauf zurückzuführen, daß hier früh eine theologische Schule blühte, die auf die ägyptische Religion stärksten Einfluß ausübte und deren Ruf sich bis in die Spätzeit erhielt. Ihr verdanken wir unter anderem den ersten Versuch, in die vielgestaltige Götterwelt Ägyptens ein gewisses System zu bringen. Auf ihre Spekulation geht die Aufstellung des Götterkreises zurück; an seiner Spitze steht Atum-Rē, der durch Selbstbegattung den Luftgott Schu und Tefnut, die Göttin der Feuchtigkeit, erzeugte. Von diesen stammen ab Geb, die Erde, und Nut, der Himmel. In der dritten Generation erscheinen Osiris und seine Gemahlin Isis, sowie Seth und Nephthys als zweites Paar. Spiegelt sich in den ersten fünf Göttern dieser „Neunheit" die Entstehung der Welt wider, so nehmen die letzten vier und ihr Mythos auf die ältesten historischen Geschehnisse Bezug, als dem Deltareich des Osiris der Süden unter Seth gegenüberstand. Horus erscheint bei diesem Göttersystem als Kind des Osiris und der Isis, der seinen Vater rächte und im König verkörpert Ägypten weiterregierte. Die heliopolitanische Götterfamilie und ihre Legenden haben in die Gesamttheologie Ägyptens Eingang gefunden und lebten bis zum Ausgang der ägyptischen Geschichte fort. Freilich sind sie nicht ohne Widerspruch geblieben. Der ausgesprochenen Vorherrschaft des Atum-Rē setzte die Priesterschaft von Memphis eine andere Erklärung vom Werden der Welt und der Bedeutung der einzelnen Gottheiten entgegen. Nach ihr ist Ptah der Urgott und Schöpfer. Atum wird als sein Gedanke betrachtet, Horus und Thot sind sein Herz

und seine Zunge, die in allen Lebewesen als Vertreter des Urgottes wirken. Hier wird bewußt der rohen heliopolitanischen Vorstellung vom Werden der Götter, Menschen und Dinge eine geistigere entgegengesetzt. Dieser bedeutsame Traktat, in einer Kopie der Spätzeit erhalten, reicht weit in die ägyptische Geschichte hinauf, wenn sich auch gegen die Annahme, er sei in der ersten Dynastie verfaßt worden, ernste Bedenken erheben; man dürfte für seine Entstehung wohl nicht über das Alte Reich hinausgehen. Besondere Beachtung verdient, daß in der geschilderten memphitischen Kosmogonie hohe Gedankengänge aus einer Zeit vorliegen, von der uns sonst meist ein Wust sich widersprechender Vorstellungen überkommen ist. Wir werden diesem seltsamen Nebeneinander noch öfter begegnen, es bildet eine Warnung, die ägyptische Religion zu einseitig nach den landläufigen Inschriften und Ritualtexten zu beurteilen. Das System von Memphis erhielt nicht die gleiche Verbreitung wie die Theologie von Heliopolis, wohl weil in jener Zeit Memphis zwar der Sitz der Regierung war, aber Heliopolis gerade von Anfang der 5. Dynastie an für die Theologie Ägyptens ausschlaggebend wurde. Und doch sind die memphitischen Gedanken nicht ausgestorben, und die Lehre von der Schöpfung der Welt durch Zunge und Herz als Gedanken und Wort verblieb bis zum Schlusse neben der früheren Auffassung.

Wenn der Kult des Sonnengottes Rē schon vor der 5. Dynastie über die Grenzen seines Gaues sich verbreitete, so ist das nur so zu erklären, daß er im Gefolge des Horus auftreten konnte, dessen Könige in Heliopolis residierten. Es enthält schon der Name eines Königs der 2. Dynastie den Namen Rē als Bestandteil, und vom Beginn des Alten Reiches an verspüren wir ein stetes Vordringen des Kultes; das hängt gewiß mit dem wachsenden Einfluß zusammen, den die ehemalige unterägyptische Hauptstadt auf das von Oberägypten gegründete Einheitsreich nahm. In der 4. Dynastie erscheint Rē in den Namen fast aller Könige, und Namen der Prinzen wie „Diener des Heliopolitaners" zeigen Beinamen des Rē. So waren die Verhältnisse für den entscheidenden Schritt vorbereitet, den Sonnenkult zur Staatsreligion zu erheben. Die Legende von dem Emporkommen der 5. Dynastie erzählt, daß Rē selbst die ersten Könige als Drillinge mit der Frau eines seiner Priester gezeugt habe und daß der erste Herrscher Hoherpriester von Heliopolis gewesen sei. In der Tat mag die Erhebung des neuen Geschlechtes so vor sich gegangen sein, daß man einen der Prinzen, der das hohe Amt des „Größten der Schauenden" bekleidete, beim Tode des Schepseskaf auf den Thron setzte. In

der Legende kommt übrigens noch ein anderer bedeutsamer Wandel zum Ausdruck, der das Verhältnis des Herrschers zum Staatsgott betrifft. In der voraufgehenden Zeit verkörperte sich Horus in dem gewaltigen König, der selbst „Horus“ und „Großer Gott“ genannt wird. Dagegen findet nie eine Gleichsetzung des Herrschers mit dem Sonnengott statt; schon Mykerinos nennt sich „Sohn des Rē“, und dieser Titel, vor den Rufnamen des Herrschers gesetzt, wird bis zum Ende der Geschichte beibehalten. Mag sich in diesem Wechsel auch ein Herabsteigen von der unnahbaren göttlichen Höhe der Könige offenbaren, so bedeutet er doch einen wesentlichen Schritt in der Richtung einer ethischen Auffassung des Herrscheramtes und einer höheren Verantwortlichkeit in dessen Ausübung der Gottheit gegenüber; und wenn auch der König weiterhin als Gott erscheint, so ist er doch nicht mehr der „Große Gott“, sondern der „Gute Gott“.

Die Könige der 5. Dynastie regierten zusammen rund hundertfünfzig Jahre. Es folgten aufeinander Weserkaf, Sahurē, Neferirkerē, Schepseskerē, Neferefrē, Neuserrē, Menkauhor, Djedkerē-Asōsis und Unas.

War unter den früheren Herrschern ihr Grabmal der wesentliche Gegenstand ihrer Bautätigkeit, so hielten es die neuen Könige für ihre Pflicht, zu gleicher Zeit in der Nähe ihrer Residenz dem Sonnengott ein Heiligtum zu bauen, wie „Das Feld des Rē“, „Der Lieblingssitz des Rē“, „Der Lichtberg des Rē“. In ihrer Anlage weichen sie, wie die Grabungen der Deutschen Orientgesellschaft zeigen, von allen übrigen ägyptischen Heiligtümern ab; es waren keine Tempel, in denen ein Kultbild als Sitz der Gottheit verehrt wurde: die Sonne, die am Firmament leuchtete, bedurfte keiner Abbilder, ihre Kultstätten mußten sich weit ihrem Lichte öffnen, und für Riten in einer dunklen Cella war hier kein Raum. Die Heiligtümer, vielleicht in Anlehnung an eine Kultstätte von Heliopolis gebaut, lagen auf der Anhöhe westlich der Residenz. Ihren Kernpunkt bildete ein Obelisk, der sich auf einem mächtigen Sockel inmitten eines weiten, rechteckig von Mauern umschlossenen Hofes erhob. Zum Vollzug der Riten stieg der König von seinem Palaste durch einen gedeckten Aufweg zur Höhe, betrat dann den Korridor, der sich südlich im Innern der Umfassungsmauer entlang zog und umbiegend in einer Treppe auf den Obeliskensockel führte. Dem Dunkel des Ganges entstiegen, begrüßte der König, das Antlitz nach Osten gewandt, die aus dem Ostberg sich erhebende Sonne, die sich in der vergoldeten Spitze des Obelisken widerspiegelte. Die Wände des Aufweges und des Ver-

bindungsganges zum Obelisken waren mit Reliefs geschmückt, die die siegreichen Feldzüge des Königs verewigten und in den sog. „Kammern der Jahreszeiten“ die segenspendende Wirkung der Sonne in der Natur darstellten: das Pflügen, Säen und Ernten auf den Feldern, das Leben der Tiere in der Wüste, ihre Paarung und den Wurf der Jungen.

Mit der Erhebung des Sonnenkultes zur Staatsreligion erlebt dieser einen gewaltigen Aufstieg; nicht nur, daß der Totenkult und die Jenseitsvorstellungen von ihm beeinflußt wurden, daß Rē nun auch in den Namen der unteren Schichten des Volkes erscheint; es wird nun auch über den Kult der Gaue wie ehedem beim Vordringen des Horuskultes eine neue Schicht gelegt, die einzelnen Götter streben nunmehr eine Verbindung mit Rē an oder werden ihm gleichgesetzt und führen Doppelnamen, wie Sobek-Rē, Chnum-Rē, Min-Rē usw. Der Prozeß ist freilich ein allmählicher und dürfte erst in der Zeit zwischen dem Alten und dem Mittleren Reiche zum Abschluß gelangt sein.

Heliopolis als einstige Residenz eines Gesamtreiches, das unter der Hegemonie des Nordens stand, war die Hüterin der unterägyptischen Tradition, und als mit der 5. Dynastie die Sonnenreligion den Siegeszug über das Land antrat, kamen im Gefolge auch die Mythen und übrigen Kulte des Deltas zur Geltung; das dürfte auch die Erklärung für das Erstarken der Osirisreligion sein, das sich in der zweiten Hälfte der Epoche auf den Friedhöfen bemerkbar macht.

Der Totenkult. Die Grabanlage der Könige ist auch in der 5. Dynastie die Pyramide mit dem Totentempel, dem Aufweg und Taltempel; aber wenn auch das Äußere in den großen Linien das gleiche geblieben war, so hat sich doch eine durchgreifende Wandlung vollzogen: der strenge Stil der 4. Dynastie ist aufgegeben und man knüpft innerlich an die davor liegende Kunst der 3. Dynastie an. Der Taltempel des Chephren stellt seine ungegliederte Front abwehrend gegen das Tal, in der 5. Dynastie dagegen sind die Seitenflügel der Talanlage wie zwei Arme ausgebreitet, bereit, den Besucher aufzunehmen und ihn durch eine offene Säulenhalle in die Kultkammern zu führen. Die 4. Dynastie hatte die freistehenden Steinträger in der Architektur erfunden, sie aber nur in der Form eines rechteckigen Pfeilers benützt; die 5. Dynastie dagegen verwendet in den Tempelanlagen ausschließlich Pflanzensäulen mit prächtigen Kapitellen; die Wände der Hallen, in Gīza glatt und schmucklos, bedecken sich nun mit farbigen Reliefs. Den Wandel des Stiles mag einmal der Umstand veranlaßt haben, daß

die Architektur der 4. Dynastie nicht eine Entwicklung darstellt, sondern unter bewußter Zurseitesetzung der Überlieferung eigenwillig durchgeführt wurde und auf die Residenz beschränkt blieb. Damit fehlte ihr eine Grundbedingung für eine lange Dauer in Ägypten, das so zäh an dem Überkommenen festzuhalten pflegte. Vielleicht ist auch der Wechsel in der Dynastie und das Aufkommen eines von Heliopolis abhängigen Herrschergeschlechtes nicht ohne Einfluß geblieben; für seine Könige war die Bindung an den Stil der 4. Dynastie jedenfalls eine geringere, eine Abkehr vielleicht gar erwünscht. Die tieferen Gründe aber lagen im Wesen des Herrscherstils der 4. Dynastie selbst. Er war der Ausdruck höchster überirdischer Macht und hatte bei einem Grabe nur so lange innere Bedeutung, als der König wirklich die Verkörperung unumschränkter Gewalt, ein Gott auf Erden war, der im Jenseits sein Herrscheramt weiterführte. Als er aber nach der 4. Dynastie unter dem Einfluß politischer Verhältnisse und vor allem durch die innere Entwicklung von der Auffassung des Königtums von seiner schwindelnden Höhe herabstieg, war eine der wesentlichen Voraussetzungen für den übermenschlichen Stil geschwunden.

Einer entsprechenden Wandlung begegnen wir in der Anlage der Privatgräber; der Tumulus verliert seine Starrheit, der Kultraum wird in das Innere des Baues verlegt, als Opferstellen sind wieder Scheintüren angebracht und die Wände bedecken sich von neuem mit Darstellungen. Die Szenen haben nur zum Teil eine direkte Beziehung zum Totenkult. So erscheinen die Darstellung des Grabesherrn am Opfertisch, der Speisung des Seligen durch die Totenpriester, des Schlachtens der Opfertiere und des Herbeibringens der Speisen auf Schüsseln, über der Türe sind die Boote wiedergegeben, die den Verstorbenen zum Westen oder auf den Himmelsgewässern fahren; in langen Reihen ziehen die Vertreter der Stiftungsgüter auf, die Abgaben zum Grabe bringen, und Schreiber tragen diese Einkünfte in Listen ein, die vom Hausvorsteher dem Grabesherrn überreicht werden. Diesen Szenen gesellen sich bald andere zu, die dem täglichen Leben im Hause des Verstorbenen und auf seinen Gütern entnommen sind, das Backen und Kochen in der Küche, das Brauen des Bieres, die Werkstätte der Tischler, der Bildhauer und Juweliere, die Schiffswerft. In zahlreichen Bildern wird uns das Leben auf den Äckern und in den Gehöften vorgeführt: Bei der Feldbestellung zieht ein Rindergespann den primitiven Pflug, der Sämann wirft in weitem Schwung die Saat in die Furchen, die von einer Schafherde in den Boden getreten wird. Zur Zeit der Ernte läßt sich der Besitzer

in einem Tragsessel hinausbringen und schaut dann, auf seinen Stab gelehnt, dem Getriebe zu; man schneidet das Korn mit krummen Sicheln und bringt die Garben auf Eseln zur Tenne, es folgt das Dreschen, das Worfeln und das Messen der Frucht, die in Silos geschafft wird. Bei der Flachsernte werden die Stengel ausgerupft, gehechelt, geschlagen, und nebenan verarbeitet der Seiler das Material zu Stricken. Einen breiten Raum nimmt die Viehzucht ein. Die Rinder werden auf die Weide getrieben, durchqueren die Sümpfe zwischen den einzelnen Weideplätzen, in den Ställen werden die Schlachtochsen gemästet. Eine wesentliche Ergänzung des Viehbestandes ergab die Jagd. Man zog nicht nur aus, um das Wild zu schießen, sondern fing auch Steinböcke, Antilopen, Gazellen, selbst Hyänen lebend und mästete sie in den Gehöften. Ähnlich wurden die Geflügelfarmen wohl ausschließlich mit Kranichen, Gänsen und Enten gefüllt, die man im Netz gefangen hatte.

So zieht in diesen Bildern das ganze Leben der Ägypter vor rund fünftausend Jahren vor unserem Auge vorbei, und wir lernen es in tausend Einzelheiten kennen, über die wir bei andern Kulturen, selbst wesentlich späterer Zeit, nicht unterrichtet sind. Wir müssen uns aber von der Auffassung freimachen, als bedeuteten die Reliefs einen bloßen Schmuck der Wände oder die Darstellung des Besitzes und der Einkünfte des Grabesherrn: ihre Bedeutung ist nur aus den Vorstellungen der Ägypter über das Leben im Jenseits und ihrer Auffassung der Bildwerke überhaupt zu verstehen. So wie die Statuen des Toten als seine lebendigen Vertreter betrachtet werden, so gewinnen auch seine Relieffiguren der Kultkammern durch seine Seele (Ka) Leben, und alle Szenen, in deren Mittelpunkt sie stehen, werden lebendige Wirklichkeit: Der Opfertisch ist ständig mit wirklichen Speisen beladen, immerfort tragen die Güter ihre Abgaben zu, schleppen Schlächter, Bäcker, Köche und Mundschenke volle Schüsseln und Krüge zum Mahle. Säen und Ernten, die Freuden des Landlebens und der Jagd erneuern sich unaufhörlich. Ewig steht der Grabesherr da, in allen seinen Würden und Ämtern, die die Inschriften aufzählen, inmitten seiner Familie, umringt von seinen Beamten und Dienern, denen durch Bild und Namensbeischrift gleichfalls Weiterleben gewährleistet wird.

In den Mastabas der 5. Dynastie erscheinen häufiger längere Grabschriften; voran stehen die Totengebete. Ihre besondere Art erklärt sich aus dem Umstande, daß das Grab zu Lebzeiten des Inhabers fertiggestellt wurde, wie ja auch die Herrscher ihre

Pyramiden selber bauten. Die häufigste Formel lautet: „Der König sei gnädig und Anubis. Sie mögen geben, daß er schön begraben werde in der Nekropole im westlichen Gebirge nach einem sehr hohen Alter, geehrt bei dem großen Gotte. Möge er wandeln auf den schönen Wegen, auf denen die Seligen wandeln. Ein Totenopfer möge ihm gespendet werden am Neujahrstag, am Jahresanfang, am Feste des Thot und an allen Festen und an allen Tagen." Einige wenige Inschriften berichten uns auch Ereignisse aus dem Leben des Grabesherrn; so erzählt schon in der 4. Dynastie Meten seine ganze Laufbahn, die er als Schreiber begann und die ihn allmählich zu den höchsten Ämtern führte; Rawēr berichtet, daß der König Neferirkerē bei der Verrichtung einer Zeremonie ihn durch einen unglücklichen Zufall mit seinem Stocke getroffen habe und dann bemüht gewesen sei, ihn der Unabsichtlichkeit zu versichern; er ordnete an, daß seine Hochschätzung des Rawēr an verschiedenen Stellen durch eine Inschrift verewigt werde.

Die 6. Dynastie.

Die Königsfolge lautet: Teti, Weserkerē, Pepi I. — Merirē, Merenrē I., Pepi II. — Neferkerē, Merenrē II., Nitokris.

Die Verbindung mit der 5. Dynastie wird wiederum, wie es scheint, durch eine Prinzessin aus dem alten Herrscherhause hergestellt, die den ersten Vertreter der neuen Linie heiratet; es ist Iput, „die Tochter des Gottes, Gemahlin und Mutter des Königs".

In der 6. Dynastie setzt sich fort und entwickelt sich weiter, was in Keimen schon in der vorhergehenden Zeit vorhanden war. Vor allem vollendet sich eine innere Entwicklung des Staates, die einer allmählichen Lockerung der Zentralgewalt und dem Emporkommen der Gaufürsten zustrebt; es geschah diese folgenschwere Umstellung zwar ganz allmählich, und offiziell wurde an dem System der absoluten Herrschermacht des Königs nichts geändert, tatsächlich aber lagen am Ende der Periode die Verhältnisse so, daß es nur eines kleinen Anstoßes bedurfte, um das ganze Staatsgefüge ins Wanken zu bringen. Ursprünglich war das Land in weitestem Umfange Krongut gewesen. Das hängt wohl zum Teile mit den gewaltsamen Eroberungen zunächst der Gaue und dann der einzelnen Staatsgebilde zusammen, wobei die Besitzungen der Besiegten den Eroberern zur Beute fielen. In den einzelnen Gauen besaßen die Herrscher Burgen, und eigene Hörige bestellten dort ihre Ländereien.

Auch scheint man Königskinder auf die Gaue verteilt zu haben,

wie uns das etwa auch aus der israelitischen Geschichte bekannt ist und noch in moderner Zeit aus der persischen. Die Verwaltung aber war zu Beginn des Alten Reiches vollkommen zentralisiert, alle ihre Fäden liefen in der Residenz zusammen, und der König übte die Gewalt durch seine Beamten aus, die er willkürlich von einem Gau in den andern, vom Süden nach dem Delta versetzen konnte, selbständige lokale Gewalten existierten nicht. Besoldet wurden die Beamten durch Lieferungen, die teils von den Krongütern stammten, teils von den Steuerabgaben genommen wurden; in den staatlichen Magazinen wurden die Vorräte aufgehäuft, und staatliche Brauereien, Bäckereien, Webereien und königliche Ateliers arbeiteten nicht nur für den Hof, sondern zugleich auch für ein Heer von Beamten, die von dem Tisch des Königs aßen. Wenn uns daneben in den Reliefs großer Eigenbesitz mit seiner ganzen Bewirtschaftung auch bei den Beamten entgegentritt, so werden diese Güter zum großen Teil den Landzuweisungen durch den König zu verdanken sein, und wir dürfen nicht vergessen, daß die allermeisten der großen Mastabas direkten oder indirekten Nachkommen von Herrschern angehören, und wie sich ihre Stiftungsgüter für den Totendienst zum großen Teile als Geschenke des Königs erwiesen, so ist anzunehmen, daß auch der Familiengrundbesitz auf die gleiche Quelle zurückging. So berichtet Meten in seiner Grabinschrift von der Zuweisung großer Grundstücke durch den König, und wenn z. B. von den Stiftungen im Grabe der Königin Meresanch III. die meisten von Cheops stammen, so ist das darauf zurückzuführen, daß sie ihr von ihrer Mutter, einer Tochter dieses Königs, überwiesen wurden und einen Teil der großen Besitztümer darstellen, die Cheops dieser zugewendet hatte. Aber auch der ausgedehnteste Kronbesitz konnte auf die Dauer solche Schmälerungen nicht ertragen. Wenn durch einige Jahrhunderte von den Herrschern Landzuweisungen an ihre Kinder und Getreuen erfolgten, so mußte die Zeit kommen, in der die Domänen kaum noch imstande waren, den Bedürfnissen des Hofes zu genügen.

Dazu tritt noch ein weiteres: Durch die ganze Geschichte geht der Wunsch der ägyptischen Beamtenschaft, daß der Sohn die Stelle seines Vaters einnehmen möge. In der Zeit der strengsten Zentralisation hat man diesen begreiflichen Bestrebungen oft keine Rechnung getragen und die Beamtenernennungen unter andern Gesichtspunkten vorgenommen. Dem Heranwachsen von Beamtenhierarchien wirkte auch gewiß der Wechsel der Dynastien entgegen, da mit ihm sich leicht eine andere Einstellung zu den bisher

begünstigten Familien verband. Wir können uns bis jetzt von der Auswirkung der beiden einander widerstrebenden Tendenzen, der freien Wahl und der Erblichkeit, noch kein vollständiges Bild machen, da uns eine Bearbeitung des Materials unter dem Gesichtspunkt der Familiengeschichte fehlt, aber Anhalte liegen genügend vor. Die Geschichte der Kaninisuts bildet dafür ein lehrreiches Beispiel: Der Ahnherr, ein Prinz königlichen Geblütes, aus dem Anfange der 5. Dynastie, nimmt eine hervorragende Stelle im Staatsdienste ein und war, wie sein Grab und dessen Inschriften beweisen, reich begütert. Sein Sohn gleichen Namens bekleidete noch einige wichtige Ämter, aber keines von denen, die sein Vater innehatte, und der Abstieg ist offensichtlich. Stärker tritt er noch in den folgenden Generationen in Erscheinung. Die Familie verarmt zusehends, und der Urenkel hielt es für besser, den Adelstitel nicht mehr zu führen. Anderseits sind Vererbungen von mehreren Ämtern schon zu Beginn der 4. Dynastie nachweisbar. So hat Hemjunu die meisten der vielen Titel und Funktionen von seinem Vater Nefermaat geerbt, dem Sohne oder Bruder des Senofru. Das Amt eines Ministers der öffentlichen Arbeiten ist später durch vier Generationen in der Familie Senedjemibs geblieben. Erblich waren wohl sicher auch die Landeszuweisungen, die allmählich bei einzelnen Familien einen bedeutenden Umfang annehmen mußten; und wenn wir hinzunehmen, daß bei auftretenden Wirren etwa gelegentlich eines Thronwechsels oder des Emporkommens eines neuen Königsgeschlechtes sich die Herrscher auf bestimmte einflußreiche Geschlechter gestützt und sie reichlich belohnt haben werden, so ist das Aufkommen von lokalen Gewalten nur zu erklärlich. In der Tat machen sich schon in der 5. Dynastie Anzeichen der Dezentralisation insofern bemerkbar, als manche der Großen des Reiches ihre Grabanlage nicht mehr auf dem Residenzfriedhof errichten, wie es in der 4. Dynastie ausschließlich der Fall war, sondern in ihrem Heimatgau. In der 6. Dynastie wird diese Sitte verbreiteter, und bis zum südlichsten Ende des Landes begegnen wir nun den Gräbern der Fürsten in der Nähe der Provinzstädte, ein äußeres Zeichen dafür, daß sich allmählich aus dem absolutistisch und zentral verwalteten Lande ein Feudalstaat entwickelt hat. Die Titel der Gaufürsten und der Hofbeamten zeigen deutlich die Umstellung, die die Verwaltung durch die veränderten Verhältnisse erfahren mußte.

Die Residenz der Könige der 6. Dynastie war in Memphis; hier liegen auch, auf der Anhöhe hinter dem heutigen Sakkāra, ihre Pyramiden. Die Sitte, dem Sonnengott Heiligtümer zu bauen, war

schon unter den beiden letzten Königen der 5. Dynastie, Asosis und Unas, aufgegeben worden und wurde von dem neuen Herrschergeschlecht nicht wieder aufgenommen. Der Sonnenkult selbst verbreitete sich jedoch weiter und durchdrang die ägyptische Religion in gesteigertem Maße.

In den Grabanlagen der Könige tritt mit Unas eine einschneidende Neuerung auf; bisher waren die Innenräume der Pyramiden stets ohne Schmuck und Inschriften geblieben; mag man auch den Gegensatz zwischen den mit Kacheln ausgelegten oder mit Reliefs geschmückten Räumen der Djōseranlagen und den glatten Granitkammern des Cheops mit Recht auf Stilgründe zurückführen, so halten diese doch nicht mehr in der 5. Dynastie vor, die sich von der strengen Architektur abwandte und die Wände der Totentempel zum Teile mit Darstellungen bedeckte. Es müssen hier offenbar religiöse Vorstellungen zur Erklärung herangezogen werden. Seit Unas nun werden in den Sargkammern und den anschließenden Korridoren lange hieroglyphische Inschriften angebracht, die sog. Pyramidentexte, die eine unserer Hauptquellen für die Kenntnis der ältesten ägyptischen Religion bilden. Sie sind in einer besondern Orthographie geschrieben, da man bei den Hieroglyphen, die als Vermittler von Vorstellungen und Gedanken Leben besitzen mußten, alle Zeichen vermied, die dem Verstorbenen schaden konnten, wie manche Tiere und die Figuren von Menschen in verschiedenen Haltungen. In andern Fällen half man sich so, daß man die betreffenden Zeichen verstümmelte und so unschädlich machte, etwa von dem Mann mit der Waffe nur Kopf und Arm wiedergab, die Schlange zerschnitt. Ebenso vermied man, die göttlichen Tiere darzustellen, da der Sargraum wohl als unrein galt.

Die Texte sind im wesentlichen eine Sammlung von Sprüchen, die bei den feierlichen Riten der Bestattung des Königs zu rezitieren waren, aber es wurden auch Gebete aus dem gewöhnlichen Totenritual übernommen sowie Sprüche, die andere religiöse Zeremonien begleiteten. Wenn sie jetzt auch zum ersten Male erscheinen, haben sie doch oft eine lange Geschichte hinter sich; manche Stücke reichen zweifellos bis in die graue Vorzeit hinauf, als Heliopolis die Hauptstadt des ersten geeinten Reiches war, oder noch weiter in die Periode der Gaukönige. Die verschiedensten Elemente finden sich hier zusammen, meist ohne System aneinandergereiht. Dabei stellen die Sprüche nur einen Teil eines viel reicheren Schatzes der Überlieferung dar. In den einzelnen Pyramiden ist die Auswahl eine verschiedene, und andere Stücke be-

gegnen uns erst später in Sarginschriften. Die Sprüche sind nicht immer in ihrer ursprünglichen Gestalt in das Ritual aufgenommen worden, sondern haben oft eine Überarbeitung erfahren. Wenn auch eine ausführliche textkritische Behandlung noch aussteht, so zeigt sich doch schon klar, daß es vor allem die Kulte des Sonnengottes Rē und des Totengottes Osiris sind, die bewußt auf die Umgestaltung und Umdeutung der Sprüche hingearbeitet und ihnen eine bestimmte Färbung verliehen haben; manchmal sehen wir gar die beiden Kulte im Konflikt. Unter diesen Überlagerungen läßt sich aber in vielen Fällen der Urtext wieder herstellen, und zahlreiche Stücke haben ihre alte Fassung bewahrt; so spiegeln sich in reichem Maße die religiösen Anschauungen und politischen Verhältnisse in den verschiedenen Stufen der Entwicklung wider.

Die Gräber der Privaten entwickeln sich weiter in der Linie, die durch die 5. Dynastie führt; der Tumulus verliert seine ursprüngliche Geschlossenheit vollkommen und löst sich in Kammern und Gänge auf. Auch das Ziegelgrab lebt fort; die Gewölbetechnik wurde hier vollkommen ausgebildet, selbst das Kuppelgewölbe ist nachgewiesen, zum ersten Mal in der Geschichte. Die Gräber der Provinz werden meist in den Felsen des Westgebirges angelegt und mußten darum eine andere Anordnung aufweisen, wiewohl die Anlehnung an den freistehenden Typ deutlich ist, wenigstens was die Felsenkammern selbst betrifft. Oft führt vom Fuße des Abhanges eine Treppe zur Höhe und mündet dort in eine Plattform, in deren Hintergrund die Türe zu den Kulträumen liegt. Die Anordnung erinnert an die königlichen Grabanlagen mit Talbau, Aufweg und Totentempel. Eine weitere Angleichung an das Königsgrab bzw. eine parallele Entwicklung liegt in der Ausschmückung des unterirdischen Sargraumes vor; sowohl in der Residenz wie in der Provinz bedecken sich dessen Wände jetzt mit Stuckmalerei, meistens werden die Speisen, Vorräte und die Jenseitsausrüstung des Grabherrn dargestellt, vereinzelt aber auch die Szenen, die sonst in der oberirdischen Kultkammer erscheinen. Auch der Sarkophag verliert sein einfaches Aussehen; es werden jetzt Holzsärge vorgezogen, deren Wände mit farbigen Darstellungen und Hieroglyphen geschmückt sind. Der Tote liegt meist nach Osten gewendet, vor seinem Gesicht ist auf der innern Sargwand das Palasttor angebracht, darüber zwei Augen, damit er hinaustreten und das Leben der Welt schauen könne; es schließt sich die Liste der Speisen an, die ihn auf magische Weise reichlich mit Speisen versorgt. Später fügt man auch Sprüche aus dem Totenritual hinzu. Am Fußende sind vereinzelt die zwei Füße

eingezeichnet, und ein Sandalenpaar wird danebengelegt, damit er sein Grab jederzeit verlassen könne. Dabei macht sich eine durchgreifende Änderung bemerkbar, die auf das Vordringen des Sonnenkultes zurückzuführen ist: seit vielen Generationen war der Ausgang der Sargkammer wie bei den Pyramiden nach Norden gerichtet, wohin die Seele zu den unvergänglichen Polarsternen wandern sollte; jetzt führen häufig Schräggänge von der Front der Anlagen zu den unterirdischen Räumen, und auch bei der überlieferten Form der senkrechten Schächte ändert sich die Richtung des Korridors und der Kammer: der Verstorbene soll nach Osten hervortreten, um die Sonne bei ihrem Aufgange zu schauen, und diese Vorstellung wird allmählich die herrschende. Stärker noch als der Sonnenkult macht sich die Osirisreligion nun auch in den Privatgräbern bemerkbar; in den Inschriften tritt der alte Totengott Anubis zurück, und Osiris und die Vorstellungen von dem Totenreich, in dem er als König herrscht, treten immer mehr hervor.

Die Mumifizierung hat zwar noch nicht die spätere Vollkommenheit erreicht, zeigt aber eine Weiterentwicklung. Das Bestreben, der Leiche das Aussehen eines Lebenden zu geben, führte, wie es scheint nur lokal, zu einem eigentümlichen Verfahren; während man gewöhnlich feine Leinenbinden so wickelte, daß sie das Einschrumpfen des Körpers, vor allem des Gesichtes, verdeckten, und Augen, Nase und Mund auf die Hülle aufmalte, überzog man in andern Fällen die Leiche mit einer Gipsschicht, wobei man das Gesicht genau nachmodellierte; zuweilen ist der Stucküberzug auf den Kopf beschränkt, während der Rest nach der gewöhnlichen Art behandelt wurde. Das Verfahren ist in der Folgezeit nur vereinzelt nachweisbar, wurde aber in der griechisch-römischen Zeit wieder aufgenommen.

In den Reliefs der Kultkammern tritt uns noch lebendiger als in der 5. Dynastie das Leben und Treiben im Hause und auf den Höfen der Fürsten und Großen des Reiches entgegen, und die Darstellungen werden um neue Gegenstände bereichert. So treten stärker hervor die Szenen der Jagd und des Fischfanges, der Schiffahrt, der Bierbrauerei und der Küche. In einem Grabe von Gīza werden die Zeremonien der Bestattung, die Riten im Trauerhause und die Beweinung durch die Klagefrauen dargestellt; in Deschāsche ist die Erstürmung einer feindlichen Festung in Syrien wiedergegeben.

Die Inschriften der Kultkammern lassen vom Ende der 5. Dy-

nastie an das Persönliche stärker in den Vordergrund treten. Die überkommenen Totengebete erfahren nun eine weitere Ausgestaltung in der Richtung, daß die Wünsche für die Bestattung und das Leben im Jenseits ausführlicher wiedergegeben werden, daß „der Westen seine Arme nach ihm ausstrecke“, daß er im Jenseits „begleitet werde von seinen Kas auf den herrlichen Wegen“. Dazu aber tritt ein neues Moment: Der Tote weist auf seine Verdienste, auf die guten Taten hin, die er auf Erden vollbracht und die seinen Wunsch, unter die Seligen aufgenommen zu werden, rechtfertigen sollen: „Ich habe das Rechte getan und das Rechte geredet, ich habe Brot dem Hungrigen gegeben, ich habe den Nackten bekleidet, ich habe begraben den, der keinen Sohn hatte, habe den übergesetzt, der keine Fähre besaß. Der Waise bin ich ein Vater gewesen, der Witwe ein Gatte, dem Frierenden ein Windschutz.... Ich habe keinen die Nacht zubringen lassen in Ärger über mich.“ Es sind diese Selbstschilderungen bedeutsam, nicht als ob vorher der Gedanke der Verantwortung für den Eintritt in das Totenreich nicht bestanden hätte; er ist, wie Stellen aus den Pyramidentexten lehren, uralt, aber das Auftreten in den Totensprüchen, die früher nur Bitten an den König und Anubis kannten, ist für das Selbstbewußtsein der oberen Schichten, Hofbeamten wie Provinzialherren, kennzeichnend. Die biographischen Inschriften, die uns aus der 6. Dynastie erhalten sind, beschränken sich nicht darauf, wie in der 4. und 5. Dynastie, die Gnadenerweise aufzuzeichnen, die dem Grabinhaber vom Herrscher zuteil wurden, wie bei Meten, Debehni, Rawēr und andern, sie berichten häufiger stolz auch von eigenen Taten und Unternehmungen, wie Una und die Fürsten von Elephantine.

Die Kunst der 6. Dynastie führt die Überlieferung der voraufgehenden Zeit fort und entfaltet sie in der oben bemerkten Richtung der Befreiung von den starken Bindungen des Stiles der 4. Dynastie. Bei den Reliefs werden die überkommenen Szenen freier, naturwahrer, und in die üblichen Anordnungen wird oft durch eine kleine Einzelszene neues Leben gebracht; so z. B. wenn im Grabe des Kahi-ef bei der Ernte ein Flötenspieler auftritt und bei dem Rhythmus der Musik die Schnitter ihre Arbeit wie im Takt und Tanz verrichten. Beim Familienmahle des Niuneter sitzt zwar der Grabesherr, wie überliefert, festlich und steif auf dem Sessel vor dem Speisetisch, aber Frau und Tochter hocken auf Matten und tun sich an den Speisen gütlich. Sängerinnen, mit Blumen geschmückt, singen und klatschen den Takt zu den kunstvollen Reigen der Tänzerinnen; unter sie hat sich auch die Haus-

zwergin gemischt, und ihre groteske Gestalt und ihre linkischen Bewegungen verleihen der Szene eine besondere Note.

Gegen Ende des Alten Reiches macht die Loslösung von der Überlieferung noch weitere Fortschritte; so zeigen sich vereinzelt Abweichungen von den überkommenen Proportionen der menschlichen Gestalt, die Figuren werden hoch und überschlank, und diese Darstellungsweise wird bezeichnend für die anschließende Übergangsperiode zum Mittleren Reich. In der Plastik ist der Bruch mit der Überlieferung wegen ritueller Bindungen nicht so stark zu bemerken, wenn auch hier durchaus eine Weiterentwicklung vorliegt; sie äußert sich in der freieren Komposition und dem Aufkommen neuer Gegenstände. So wären Typen wie der Hofarzt Nj-anch-Rē und Gruppen wie der Zwerg Seneb und seine Familie zu Anfang und in der Mitte des Alten Reiches nicht möglich. — Die Statuen fanden nach wie vor hauptsächlich in dem „Serdāb" Aufstellung. Es scheinen sich aber bereits die Statuen mehr mit den unterirdischen Räumen als mit der Kultkammer zu verbinden und es bereitet sich allmählich die im Mittleren Reiche allgemein verbreitete Sitte vor, die in den Reliefs dargestellten Szenen plastisch in Holz gearbeitet der Leiche mitzugeben. So sind schon aus dem Ausgang des Alten Reiches nachgewiesen: die gabenbringenden Vertreter der Gehöfte, die Bäcker, die Müllerinnen und selbst die Boote, die den Toten zu den Gefilden der Seligen fahren sollen.

Wissenschaft und Literatur des Alten Reiches.

Die Wissenschaft anlangend ist es die übliche Auffassung, daß die Ägypter im Gegensatz etwa zu den Griechen der Spekulation abhold gewesen seien, daß ihr Sinn sich wesentlich auf das Praktische gerichtet und das Interesse an der reinen Theorie ihnen gefehlt habe. In dieser allgemeinen Form ist das absprechende Urteil gewiß nicht richtig. Mag auch das Praktische im Vordergrund stehen, so muß darum doch der Sinn für das Wissenschaftliche nicht mangeln. Es stützt sich der Beweis für die rein praktische Einstellung stark auf das Fehlen von Schriften theoretischen Charakters, in der Tat aber sind uns besonders aus der älteren Zeit nur ganz kleine Ausschnitte aus der ägyptischen Literatur überkommen, und welche Überraschungen neue Funde bringen können, hat sich jüngst bei den medizinischen Schriften gezeigt. Bisher glaubte man auf Grund des berühmten Papyrus Ebers und ähnlicher Abhandlungen, daß die ägyptische Heilkunde sich wesentlich in praktischen Anweisungen für die Krankheitsfälle erschöpfe,

meist in der Art der volkstümlichen Medizin, mit magischen Sprüchen und Beschwörungen durchsetzt. Der eben veröffentlichte Papyrus Edwin Smith enthält einen durchaus wissenschaftlich gehaltenen Traktat, mit einer Anatomie des menschlichen Körpers, und die Besprechung auch hoffnungsloser Fälle bei der Verletzung seiner einzelnen Teile beweist klar das theoretische, wissenschaftliche Interesse des Verfassers. Der Papyrus ist in einer Niederschrift aus der Zeit kurz vor der 18. Dynastie erhalten, doch geht der Traktat auf das Alte Reich zurück. Auf Grund einer solchen wissenschaftlichen Einstellung ist auch allein zu erklären, daß die einzelnen Disziplinen der Medizin von Spezialisten vertreten wurden; Herodot berichtet, daß in Ägypten jede Krankheit nur von einem besondern Arzte behandelt werde. So seien Ärzte für die Augen, für die Zähne, für den Leib und für die innern Krankheiten bestellt. Nun haben neue Funde bei den Ausgrabungen ergeben, daß diese Spezialisierung der Mediziner schon im Alten Reiche vollkommen durchgeführt war, es begegnen uns Augenärzte, Internisten, Spezialisten für Magen- und Darmkrankheiten, selbst Zahnärzte. Wie weit die Kunst der letzteren vorgeschritten war, zeigt das Gebiß einer Leiche aus der 5. Dynastie, bei der ein loser Zahn kunstvoll mit Golddraht an den festen Nachbarzahn befestigt war. Die Ärzteschaft war vollkommen organisiert, es gab Oberärzte, Vorsteher der Ärzte, Oberhofärzte, Vorsteher der Hofärzte, Vorsteher der Hofzahnärzte. Als Wasch-Ptah in Gegenwart des Königs Neferirkerē einen Schlaganfall erlitt, wurde sofort nach der Residenz geschickt, um die Hofärzte und die medizinischen Bücher herbeizubringen.

Die Errichtung der riesigen Bauten setzt weit fortgeschrittene mathematische Kenntnisse voraus; die staunenswerte Genauigkeit bei der Nivellierung großer Flächen, die Konstruktion von Bogen und Kuppeln ist ohne nebenhergehende Pflege der Theorie nicht wohl denkbar, wenn uns auch bis jetzt keine Abhandlungen aus dem Alten Reich überkommen sind.

Von der Profanliteratur der Zeit sind uns nur wenige Reste überliefert, Unterweisungen und Sprüche, die Lehren für die verschiedenen Lagen des Lebens enthalten; das Ideal, das sie verkünden wollen, ist der wohlerzogene Mensch, der sich im Zaume hält, ehrfürchtig gegen das Alter, unterwürfig gegen die Vorgesetzten ist, der die Regeln der Höflichkeit bei Tisch und in der Unterhaltung beobachtet, seine Untergebenen mit Güte behandelt, die Freuden des Lebens mit Maß genießt. Es scheint diese Lebensauffassung sehr zu der förmlichen, reservierten Haltung der Sta-

tuen und Reliefs zu passen und zu den gemessenen Formen der Architektur; wir dürfen uns freilich nicht dem Glauben hingeben, wir hätten wirklich damit die innere Einstellung des Menschen im Alten Reiche ganz erfaßt. Wir sollten nicht vergessen, daß die uns erhaltene Kunst fast ausschließlich dem Totenkult angehört oder rein religiös ist und daß anderseits solche Spruchbücher, wie die Mahnungen des Ptahhōtep und des Kagemni, begreiflicherweise eine bestimmte Richtung des äußern Verhaltens betonen. Aber so wenig uns die erhaltenen religiösen Texte, die Inschriften in den Pyramiden oder die Totengebete der Mastabas Aufschluß über die vorherrschende persönliche Frömmigkeit geben, ebensowenig können wir aus den Lehrbüchern des Wohlverhaltens ein getreues Bild von der herrschenden Lebensauffassung gewinnen. So wird die dort gepredigte vornehme Zurückhaltung wesentlich gemildert durch den ausgesprochenen Sinn für Humor, der auch den Ägyptern des Alten Reiches eigen war, und der, was sehr zu beachten ist, selbst in die Darstellungen der Gräber Eingang gefunden hat wie etwa bei den Szenen, in denen einer der possierlichen Hausaffen den gravitätisch daherschreitenden Kranich an den Schwanzfedern rupft oder einen Diener hinterrücks am Beine faßt. Hierher gehören auch manche Einzelheiten bei der Wiedergabe des Lebens auf den Gehöften, wie die störrischen Esel auf der Tenne, die verwahrlosten Hirten beim Vorführen der Rinder und die komischen Figuren der Zwerge und Zwerginnen.

Man kommt wohl der Wahrheit näher, wenn man die Ägypter des Alten Reiches als heitere, daseinsfrohe Menschen bezeichnet, die die Freuden der Tafel genossen, Wein und Bier nicht abhold waren und als Ackerbauer die Freuden des Landlebens schätzten, den Rhythmus des Jahres mit Pflügen, Säen und Ernten miterlebten, deren Stolz ihre prächtigen Herden waren. Ihre Erholung suchten sie in der Jagd auf die Tiere der Wüste oder beim Fischfang in den papyrusbestandenen Sümpfen. Dieses naturverbundene Leben erhielt eine besondere Note durch die starke äußere Lebensform, die auch heute noch eine so große Rolle im Orient spielt; ihre unbedingten Vorteile können nicht geleugnet werden, und es ist durchaus verkehrt, in ihr von vornherein etwas Gekünsteltes oder gar Unwahres erblicken zu wollen.

Es ist mehrfach das Problem erörtert worden, wie diese ausgesprochene Diesseitsfreude, die lebenbejahende Einstellung der Ägypter mit der Tatsache zu vereinen sei, daß kein Volk der Erde so viel für das Jenseitsleben nach dem Tode besorgt war:

Ihre Wohnungen waren aus leicht vergänglichem Material, Ziegel und Holz, errichtet, das Haus für die Ewigkeit aber wurde aus festem Stein erbaut, das Errichten der Anlage, ihre Ausschmückung mit Reliefs, die Aufstellung der Statuen erforderten einen bedeutenden Aufwand und von den Einkünften der Familiengüter war oft ein großer Teil für die Lieferungen an das Totenopfer gebunden. Es geht wohl nicht an, diese Sorge für das Jenseitsleben einfach aus der Diesseitseinstellung zu erklären, insofern man wünschte und hoffte, daß das irdische Leben mit all seinen Freuden nach dem Tode sich fortsetze und ewig währe. Denn wenn fraglos auch vieles aus den Vorstellungen des Totenreiches und der Art des Totenkultes deutlich auf den starken Hang zu den Freuden des Lebens zurückzuführen ist, so erschöpfen sich doch die Seligkeiten der andern Welt nicht in leiblichen Genüssen, und wir dürfen bei der Lösung der Frage doch auch ein tiefes Bewußtsein von der begrenzten Dauer irdischen Daseins und von einer lebendigen Fortsetzung der Existenz im Jenseits annehmen, die die Persönlichkeit von vielen Schranken irdischer Gebundenheit befreit. Wenn uns auch erst aus der anschließenden Periode Zeugnisse von Betrachtungen über das Problem des Übergangs zum Reiche der Toten und über seine Bedeutung für das Leben erhalten sind, so ist das kein Beweis dafür, daß man sich nicht schon früher mit dieser Erwägung beschäftigte, und es wäre verfehlt, zu glauben, daß wir mit der Deutung der offiziellen Totengebete und der Riten schon ganz erfaßt hätten, was den Ägypter bei der Betrachtung des Jenseits bewegte. Wir dürfen wohl zur Erklärung der auffallenden Verbindung von lachender Lebensfreude und ernster Todesstimmung auch die ägyptische Landschaft heranziehen, denn sie zeigt den gleichen Gegensatz: Das ewig grünende Niltal vom blauen Himmel überwölbt und von heller Sonne beschienen, aber nahe und nie aus dem Blicke schwindend die tote Wüste, die das Leben des Tales zu beiden Seiten umgibt.

Ein sehr sympathischer Zug im Privatleben der alten Ägypter ist ihr ausgesprochener Familiensinn; die Frau ist die gleichstehende Gefährtin des Mannes; in den Reliefs der Mastabas erscheint sie neben ihm bei der Entgegennahme der Abgaben, sitzt mit ihm zu Tische und begleitet ihn bei den Bootsfahrten; die Statuengruppen stellen oft den Grabesherrn mit seiner Gemahlin dar, die den Arm auf seine Schulter oder um seine Hüfte legt. Der Stolz der Familie sind die Kinder, die regelmäßig in den Darstellungen erscheinen und mit Namen und Titeln aufgeführt werden;

auch die jüngsten vergißt man nicht, und es gibt dem strengen Stil der Reliefs oft eine menschliche Note, wenn etwa bei der offiziellen Abrechnung, die der Fürst mit seinen Beamten hält, neben seiner hochragenden Gestalt sein kleinster Sohn dargestellt ist, nach Kinderart den Finger am Munde haltend und ein Bein seines Vaters umfassend; ähnliche Motive kehren bei den Statuengruppen wieder, und im Grabe des Zwergen Seneb ist eines der Bilder, die die Scheintür bedecken, einer häuslichen Szene gewidmet: die Gemahlin, Prinzessin Sentites, sitzt auf einem Sessel, neben ihr kauert am Boden die älteste Tochter, während die beiden jüngeren Kinder gemeinsam der Mutter eine Lotosblume reichen, die sie an die Nase hält.

Ebenso zahlreich sind die Beweise kindlicher Pietät; der Sohn erachtet es für seine Pflicht, dem Vater ein Grabmal zu errichten, es zu vollenden oder prunkvoller auszugestalten, und oft erscheinen die Eltern des Grabinhabers in den Reliefs der Kultkammer. Wenn bei den Darstellungen die Mutter bevorzugt wird und auch in Rundplastiken Mutter und Sohn häufiger als Gruppe erscheinen, so mag das wohl hauptsächlich die Fälle betreffen, in denen die Familie Ansehen und Wohlstand der Mutter durch deren hohen Geburtsrang verdankte: so sicher in dem Falle der Königin Meresanch III., die von ihrer Mutter, der späteren Königin Hetepheres II., Grabausrüstung und Stiftungen erhielt; es konnte sich aber in andern Fällen auch noch um die Reste einer matriarchalischen Familienordnung handeln, von der auch sonst Spuren vorhanden zu sein scheinen, so wenn bei der Thronfolge das Hauptgewicht auf die Abstammung von einer legitimen Königin gelegt wird.

Wenn der innere Bau des Staates im Verlauf des Alten Reiches auch große Veränderungen aufweist, so bleibt doch die große Trennung der Bevölkerung in eine kleinere herrschende Schicht und die breite Masse des Volkes; nicht, als ob letzteres bloß aus Hörigen bestanden hätte, unabhängige Bauern mit Grundbesitz hat es auch im Alten Reich in größerem Ausmaße gegeben, und neben ihnen den Stand der Handwerker, Handelsleute, der freien Bürger der Städte; aber die Zahl der Hörigen auf dem Domänenbesitz und den Gütern der Fürsten und Großen muß eine sehr beträchtliche gewesen sein. Außerdem konnten auch die Freien, insbesondere die Bauern, zu Frondienstleistungen für den Hof herangezogen werden. Es ist nun für die Beurteilung der ägyptischen Kultur von großer Bedeutung, festzustellen, in welcher Form sich diese Verhältnisse auswirkten. Wenn die Quellen auch

dürftig und vielleicht einseitig sind, so scheint doch dem Alten Reiche eine wohltuende Humanität zu eignen; jedenfalls kann von einer skrupellosen Ausbeutung der Hörigen und von einer Trennung in wohlhabende Besitzer und darbende Massen keine Rede sein. Vielleicht dürfen wir die Äußerungen in den Grabinschriften nicht zu wörtlich nehmen, nach denen der Besitzer jede Form werktätiger Menschenliebe übte, von seinen Untergebenen nichts Böses berichtete und nicht duldete, daß jemand seinetwegen die Nacht in Ärger verbrachte, aber es galt doch diese Einstellung als Ideal, und der Sinn für gerechte, menschenwürdige Behandlung der Untergebenen war vorhanden; auch zeigen uns die zahlreichen Szenen auf den Feldern und in den Werkstätten meist ein munteres Treiben, die Arbeit wird mit Musik und Scherzworten gewürzt, und es ist offenbar, daß der Herr, selbst auf frohen Lebensgenuß eingestellt, es liebte, auch seine Umgebung heiter und zufrieden zu sehen.

Man hat oft gerade die Zeit der Pyramidenerbauer als eine Periode absolutistischer Willkür hinzustellen versucht, in der Hunderttausende zu hartem Frondienst für den Bau der gigantischen Grabmäler sich mühen mußten, in der der ganze Wohlstand des Landes dem Interesse des Königs und seines Hofes geopfert worden sei. Einen Beweis für diese Behauptungen aber hat niemand erbracht. Andere Erklärungen sind mindestens ebenso berechtigt. Die Überschwemmung des Nils setzte durch mehrere Monate das Ackerland unter Wasser und machte jede Feldarbeit unmöglich. Während dieser Zeit wird man die Bauern zu den Arbeiten bei der Residenz versammelt haben, um sie später für die Feldbestellung wieder zu entlassen. Es war diese Jahreszeit außerdem besonders zur Durchführung der Arbeiten geeignet, denn da die Nilflut den Transport auf Schiffen von einem Wüstenrand zum andern ermöglichte, so konnten die Blöcke von den Steinbrüchen bei Tura am leichtesten zu dem gegenüberliegenden Gīza gebracht werden. Und ebenso wie eine bewundernswerte Organisation in die vielen Tausende der Arbeiter Ordnung brachte, die Arbeit regelte und ihre Überwachung bis ins einzelne ermöglichte, wird sie auch für eine entsprechende Verpflegung Sorge getragen haben; und wenn wir die Namen von einzelnen Arbeiterregimentern: „Wie zufrieden ist König N.“, „Wie trunken ist König N.“, als Anzeichen nehmen dürfen, so mag die gleiche Stimmung geherrscht haben, wie wir sie aus den Grabreliefs bei den Arbeiten auf dem Felde kennen. Jedenfalls haben wir keinen Grund, die große Zeit des Alten Reiches als eine Periode der

Tyrannei anzusehen; ihre staunenerregenden Werke gehören einem Geschlechte an, das einen ausgesprochenen Sinn für Menschlichkeit besaß und dessen hohe Kultur Akte brutaler Barbarei unmöglich erscheinen läßt.

Das Alte Reich und seine Umwelt.

Der ägyptische Staat war während des Alten Reiches im wesentlichen für sich abgeschlossen und auf sich angewiesen; ein Bestreben, das Reich durch Eroberung neuer Gebiete zu vergrößern, lag nicht vor, und vielleicht ist es eben diesem Umstande zu verdanken, daß das Land, nicht in lange Kriege verwickelt und durch Außenpolitik abgezogen, zu einer solchen Blüte gelangte und eine Kultur entwickelte, die so ganz der Ausdruck seiner Eigenart war. Das besagt freilich nicht, daß das Alte Reich überhaupt keine kriegerischen Unternehmungen gekannt und mit seinen Nachbarn immer nur in friedlichem Einvernehmen gestanden habe; aber es handelt sich nicht um systematische Eroberungszüge, sondern entweder um Züchtigung von Stämmen, die das Land bedrohten, um den Schutz von Handelsplätzen im Ausland oder auch um Beutezüge.

Im Süden grenzte das Land der Nehesi, der Nubier, an Ägypten; ihr Gebiet reichte nördlich bis über den ersten Katarakt hinaus, Aswān (Syene) und Elephantine bildeten wie heute eine ägyptische Enklave in fremdsprachigem Gebiet. Die Bewohner waren von denjenigen Ägyptens nur sehr wenig verschieden; es waren, wie die Ägypter, typische Hamiten, wie die Untersuchung eines reichen Skelettmaterials aus den nubischen Friedhöfen ergab und gelegentliche Darstellungen nubischer Diener in den Mastabas des Alten Reiches zeigen. Die Kultur Nubiens dürfte in der Urzeit von der ägyptischen nur wenig verschieden gewesen sein; die älteste nachweisbare Schicht zeigt starke Anklänge an das jüngst entdeckte Badarien, von dem sich noch vieles erhielt, als die Erzeugnisse der Negādekultur Eingang fanden; und es bleibt für Nubien bezeichnend, daß es nur zögernd den Fortschritten Ägyptens folgt und zäh an dem Überkommenen festhält, so daß seine Kultur immer um eine größere Zeitspanne zurückbleibt und neben den neuen, vom Norden importierten Erzeugnissen, wie etwa der Tonware, die alten Typen in der überlieferten Technik weiter herstellt. In den südlicheren Bezirken ist das Festhalten an der Tradition noch stärker, und wenn wir aus den späteren Sudankulturen Rückschlüsse ziehen dürfen, wird dort im Alten Reiche eine wesentlich neolithische Kultur geherrscht haben, deren Ele-

mente großenteils aus den Schichten von Badāri und Negāde stammen. Das nördlichere Gebiet bis zum dritten Katarakt war arm an anbaufähigem Boden und bot an sich wenig Anreiz zur Eroberung, aber es war das Durchzugsgebiet für den Handel mit dem reicheren Sudān, und früh sicherten sich die Ägypter den Grenzmarkt von Aswān, gleich nördlich des ersten Kataraktes, wobei die Hauptniederlassung mit dem Regierungssitz auf der gegenüberliegenden Insel von Elephantine lag. Wenn wir annehmen dürfen, daß die Inschrift von Sehēl, eine spätere Fälschung, einen wahren geschichtlichen Kern enthält, hatte Ägypten sich schon unter König Djōser den nördlichsten Teil Unternubiens, den sog. Dodekaschoinos, das Zwölfmeilenland von Aswān bis Maharraqa einverleibt. Das Verhältnis zu den Bewohnern der südlich anschließenden Gebiete war starken Schwankungen unterworfen. Einmal treten sie als Freunde der Ägypter auf, stellen Truppen für ihre Kriegszüge und werden in großer Zahl als Polizisten in ägyptischen Dienst genommen, oder treten als Kammerdiener in den Dienst der ägyptischen Fürsten und Großen — ganz ähnlich wie in moderner Zeit die Diener, Köche, Türhüter und Pferdeknechte in großer Zahl aus Nubien stammen. Dann aber hören wir wieder von Streifzügen und Razzias, bei denen große Mengen Vieh erbeutet wurden.

In der 6. Dynastie residierte in Elephantine ein Fürstengeschlecht, in dessen Händen die Handelsverbindungen mit den südlichen Ländern lagen. Es sind die ersten Afrikaforscher, deren Ziel zwar nicht die Untersuchung der unbekannten Gebiete war, die aber in kühnen Expeditionen tief in den Sudān und in die unwirtlichen Strecken der Arabischen und Libyschen Wüste vordrangen. Auf den Wänden ihrer Felsengräber haben sie uns ausführliche Berichte über die weiten Fahrten, die sie immer persönlich ausführten, hinterlassen; sie bilden die Hauptquelle für unsere Kenntnis der damaligen Verhältnisse in den südlichen Ländern. Es ist freilich nicht leicht, die verschiedenen in den Inschriften erwähnten Völkerschaften und Landstriche örtlich festzulegen. So erzählt Harchuf, der unter König Merenrē lebte, daß er nach dem Lande Jam gekommen sei, den Fürsten aber nicht angetroffen habe, da er sich auf einem Kriegszug gegen die am westlichen Ende des Himmels wohnenden Libyer befand. Wir erkennen daraus, daß letztere nicht nur im Norden als Nachbarn der Ägypter saßen, sondern auch die Oasen der westlichen Wüste bis in den Sudān bevölkerten. Eine wichtige Ergänzung der Berichte haben die Ausgrabungen von Kerma am Nordende der

Provinz Dongola, jenseits des dritten Kataraktes, gebracht. An der Stelle einer Faktorei des Mittleren Reiches fanden sich Bruchstücke von Steinvasen des Alten Reiches, einige von ihnen tragen den Namen von Königen der 6. Dynastie; wir dürfen daher annehmen, daß die Züge der Fürsten von Elephantine bis zu diesem 1000 km von Aswān gelegenen Punkte führten. In den Reliefs der Königsgräber aus der 5. Dynastie werden auch Vertreter von Punt als gefangene Feinde angeführt, doch besagt das nichts anderes, als daß sich die Handelsbeziehungen bis in dieses, an der Somaliküste gelegene Land erstreckten. Die Verbindung wurde, wie in späteren Zeiten, durch Küstenschiffahrt aufrechterhalten und war damals den Fürsten von Elephantine unterstellt; einer der Kapitäne rühmt sich, die Fahrt elfmal unternommen zu haben.

Mit den westlichen Nachbarn, den Libyern, ist es während der ganzen ägyptischen Geschichte immer wieder zu gelegentlichen Zusammenstößen gekommen. Eine Schminkpalette aus der spätvorgeschichtlichen Zeit führt als Beute aus Libyen Rinder, Kleinvieh und Esel an, und auch später, in der 5. Dynastie, erscheinen gerade diese Beutestücke in großen Mengen; wenn auch die Zahlen übertrieben sein mögen, so muß doch das Land zu jener Zeit wohl eine wesentlich reichere Vegetation besessen haben, und bei den Oasen bedeckt der Flugsand heute weite Strecken, die einst blühendes Land waren. Das libysche Öl war in Ägypten sehr begehrt; es ist sehr wahrscheinlich, daß es sich um Olivenöl handelt; tatsächlich scheint auf der erwähnten Palette ein Olivenhain dargestellt, und die wilde Olive ist vereinzelt in libyschen Oasen noch heute belegt. Auf dem Siegesrelief des Sahurē führen die Götter Libyens dem König die unterworfenen Häuptlinge mit ihren Frauen und Kindern zu, die den Sieger um Gnade anflehen. Diese Libyer, von den Ägyptern Tehenu genannt, gehören einer Rasse an, die sich nur wenig von der ägyptischen unterscheidet; es sind ausgesprochene Hamiten, wie ihr Bau, ihre rotbraune Farbe, das schwarze Haar und ihre Gesichtszüge beweisen. Ihre Tracht gemahnt an die der Ägypter in der Frühgeschichte.

Gegen das Ende des Alten Reiches aber taucht in Libyen eine ganz andere Bevölkerung auf, Temehu (Tuimah?) genannt, hellfarbig und blauäugig, mit rotblondem Strähnenhaar, das an den Schläfen in Zöpfe geflochten wird, und Spitzbart; der Körper wird tätowiert, Männer und Frauen tragen buntgestickte Ledergewänder, und die Krieger stecken als Abzeichen zwei Straußfedern ins Haar. Die Herkunft der neuen Stämme ist noch unklar, doch scheinen gleichgeartete Völker in ganz Nordafrika bis zu

den Kanarischen Inseln nachweisbar, und die hellfarbigen Berber dürften als ihre letzten Nachkommen anzusprechen sein.

Im Osten galt es, die staatlichen Kupferminen auf der Sinaihalbinsel immer wieder gegen räuberische Beduinen, die Amu, zu schützen. Einen Hauptschlag gegen sie hatte Senofru geführt, aber die späteren Könige mußten immer wieder Strafexpeditionen gegen sie aussenden.

Im Nordosten bildete die Landenge von El-Kantara den Verbindungsweg nach Palästina und Syrien, sie erleichterte den unruhigen Nachbarn die Einfälle in ägyptisches Gebiet, wenn schlechte Zeiten sie zur Wanderung zwangen oder die politischen Verhältnisse des Nillandes für räuberische Einfälle günstig erschienen. Zur Verteidigung der Grenze wurden daher im Nordostdelta Befestigungen angelegt, so unter Djōser die „Mauer des Imhōtep", nach dem großen Baumeister des Herrschers benannt. Bei dauernder Bedrohung schien es besser, zur Offensive überzugehen und den Barbaren durch energische Züchtigung weitere Einfälle zu verleiden. Eine größere Expedition, wohl durch besondere Verhältnisse in Palästina veranlaßt, hat uns Una, der Vorsteher des Südens aus der Zeit Phiops I., ausführlich geschildert: Die Aufgebote sammeln sich im östlichen Delta bei der „Mauer des Imhōtep" und ziehen von dort gegen die „Sandbewohner". Fünfmal mußte der Zug wiederholt und endlich auch die Flotte zu einer Küstenexpedition verwendet werden, bis die vollständige Niederwerfung gelang.

Der Handel an der syrisch-palästinensischen Küste, der schon in der Frühgeschichte nachgewiesen ist, betraf hauptsächlich das Zedernholz des Libanon. Der Haupthandelsplatz blieb Byblos, und die Schiffe, die den Transport von der syrischen Küste vermittelten, wurden „Byblosfahrer" genannt. Aus den großen Faktoreien werden sich allmählich kleine ägyptische Kolonien entwickelt haben. Zu ihrem Schutze wurden gelegentlich militärische Expeditionen notwendig; Sahurē hat die Beute eines solchen Streifzuges in den Reliefs seines Totentempels verewigen lassen. Auf den heimkehrenden Schiffen sieht man die gefangenen Häuptlinge der Syrer, die Hände zur Begrüßung des Königs erhoben; auch hatte man einige Bären für den Tierpark des Königs mitgebracht.

IV. Die Übergangszeit zwischen Altem und Mittlerem Reich

(2300—2000)

Das Ende des Alten Reiches ist in Dunkel gehüllt; nach dem Tode Pepis II. regiert Merenrē II. etwa ein Jahr, und eine Königin Nitokris beschließt die Herrscherreihe der 6. Dynastie. Es scheint dann ein Interregnum gefolgt zu sein, die 7. Dynastie des Manetho. Von der 8. Dynastie fehlt fast jede Nachricht, die vorhandenen Listen der Könige stimmen nicht überein, die eine übergeht die 8. bis 10. Dynastie vollkommen, die andere nennt für die 8. Dynastie siebzehn Könige, die Liste des Turiner Papyrus nur etwa acht, von denen die letzten vier nur wenig über sieben Jahre regierten. Unterdessen hatten sich im Süden des Landes die Fürsten von Herakleopolis (westlich des heutigen Benisuēf) unabhängig gemacht und strebten nach der Herrschaft; allmählich brachten sie das ganze Land in ihre Gewalt. Der Begründer der neuen Dynastie (9. und 10. des Manetho) war Achtōes; zwei spätere Könige tragen den gleichen Namen, und außer diesen ist nur noch Merikerē durch Denkmäler belegt. Gegen Schluß behaupten die Herakleopoliten nur mehr einen Teil des Landes, im Süden waren ihnen Gegner in den Fürsten von Theben erwachsen, und wie zu Beginn einige der Könige der 8. und 9. Dynastie gleichzeitig regiert haben werden, so laufen zum Schluß die Herrscher der 10. und der 11. (thebanischen) Dynastie parallel. Der Heimatgau der südlichen Rivalen war Hermonthis, das heutige Erment, ihre Gräber liegen am Fuße des Gebirges gegenüber Theben, das damals noch ein unbedeutender Flecken war. Sechs der Fürsten trugen den Namen Antef und fünf Mentuhōtep. Zwischen den Reichen der Herakleopoliten und Thebaner werden lange Kämpfe geführt; um das Jahr 2100 liegt die Grenze beim zehnten oberägyptischen Gau und verschiebt sich bald zu Gunsten des Südens bis zum elften nahe Siūt. Aus dieser Zeit sind uns Berichte aus beiden Lagern erhalten, von Antef IV. und seinem Kanzler Zeni einerseits und anderseits den Nomarchen von Siūt Tefjeb und Cheti, die für die Könige von Herakleopolis kämpften. Zwei Generationen später erscheint das Ringen zu Gunsten der Thebaner entschieden; Mentuhōtep IV. (2055—2020) läßt für eine Expedition

nach den Steinbrüchen von Hammamāt auch eine Truppe von fünftausend Mann im Delta ausheben, führt also seinen Thronnamen „Herr der beiden Länder des Rē“ zu Recht, und die Reichseinheit ist wiederhergestellt.

Die innerpolitischen Verhältnisse. Die Könige der geschilderten Übergangszeit waren nicht mehr die absoluten Herrscher wie die ersten Pyramidenerbauer, in der zweiten Hälfte des Alten Reiches bereitet sich der Übergang von einer zentralen Regierung zur Verwaltung durch selbständige lokale Behörden, vom Beamtenstaat zum Feudalstaat vor. Zu dem dabei wirksamen Umstand der ständigen Bodenverleihung durch die Könige und das Erblichwerden der Verwaltungsämter tritt ein neuer entscheidender hinzu. In den Zeiten des Interregnums und so mancher Kriegswirren waren die Gaufürsten auf sich selbst angewiesen, sie waren gezwungen, für die Sicherheit ihres Bezirkes zu sorgen, ihn vor feindlichen Einfällen zu schützen, die verwüsteten Ortschaften wiederherzustellen, das gestörte Bewässerungssystem wieder in Ordnung zu bringen — oft ohne daß sie vom Hofe dabei unterstützt werden konnten. Sie mußten sich eine eigene Gaumiliz halten oder auch Söldner anwerben, in der Verwaltung der Finanzen Ordnung schaffen und die Rechtsprechung in die Hand nehmen. Sie wurden so selbständige Herrscher in ihrem Bezirk, und die Könige konnten nicht daran denken, ihre Rechte zu beschneiden, da sie im Kampfe mit ihren Rivalen der Hilfe der getreuen Gaugrafen zu sehr bedurften; sie suchten sie vielmehr durch Auszeichnungen in ihrer Ergebenheit zu halten oder sie durch eine Heirat mit dem Königshaus zu verbinden. In den Inschriften ihrer Felsgräber rühmen die Nomarchen voll Stolz ihre Verdienste um das Wohlergehen des Gaues, aber noch bezeichnender ist, daß Ereignisse nach ihren Regierungsjahren gezählt werden, nicht nach denen des Königs, daß nun auch nach ihrem Namen die Segensformel „Der lebe, heil und gesund sei“ erscheint, die vordem dem Herrscher vorbehalten war, und daß der Eid unter Anrufung ihres Namens geleistet wurde.

Das Bild, das uns die Inschriften der Fürsten von den Zuständen entwerfen, und ihre Versicherungen, daß Zucht, Wohlstand und Ordnung in ihren Gauen herrschte, darf uns nicht darüber täuschen, daß das Land zu jener Zeit die schwersten Erschütterungen durchlebte und mehr denn einmal völliger Anarchie preisgegeben war. Es war das nicht anders möglich in einer Periode, in der die Autorität des Königs zeitweise ganz ausgeschaltet war, in der endlose Bürgerkriege das Land spalteten

und zerrissen. Die Inschriften geben uns naturgemäß nur wenig Auskunft über solche Zeiten der Revolution, lassen die Zustände aber gerade durch die Beteuerung der wiederhergestellten Ordnung ahnen, so wenn ein Fürst von Siūt hervorhebt, „daß jeder Beamte auf seinem Posten war, daß man nicht kämpfte oder mit dem Bogen schoß, daß die Kinder nicht neben ihrer Mutter noch der Bürger neben seinem Weibe erschlagen wurden". Einen starken Widerhall haben dagegen die trostlosen Zustände in der Literatur gefunden, vor allem in den Ermahnungen des Ipuwēr. Wir wissen zwar nicht genau, welche bestimmte Periode er schildert, aber jedenfalls fällt sie in die uns beschäftigende Zeit zwischen dem Alten und Mittleren Reich; einige Proben genügen, das tiefe Elend ahnen zu lassen, in das die Revolution Ägypten gestürzt hatte:

„Das Land hat sich umgedreht, wie es die Töpferscheibe tut. — Wahrlich so ist's, der Nil flutet, und doch pflügt man nicht, denn jeder sagt, wir wissen ja nicht, was im Lande geschehen wird. — Wahrlich so ist's, das Land ist zu Grunde gegangen, Trauer ist es, die durch das Land zieht, vermischt mit Wehklagen. — Wahrlich so ist's, die Vornehmen sind voll Jammer und die Geringen voll Freude, jede Stadt sagt: Laßt uns die Starken aus unserer Mitte verjagen. — Wahrlich so ist's, Gold, Silber und Edelstein sind um den Hals der Sklavinnen gehängt, aber die Bürgerfrauen ziehen durch das Land und die Hausherrinnen sagen: Ach, hätten wir doch etwas zu essen! — Sehet, kein Amt ist mehr an der richtigen Stelle, die Menschen sind wie eine aufgescheuchte Herde ohne Hirten. — Sehet, wer einst schöne Kleider besaß, geht jetzt in Lumpen; aber wer früher nicht für sich webte, besitzt jetzt feines Leinen. — Sehet, wer ehedem kein Brot hatte, besitzt jetzt eine Scheune; aber womit er seine Speicher füllt, ist die Habe eines andern. — Sehet, die Armen des Landes sind zu Reichen geworden; wer aber Besitztum hatte, ist nun ein Habenichts. — Die Asiaten sind durch das Land hin verbreitet, das Fremdvolk von draußen ist nach Ägypten gekommen; der Wackere geht traurig wegen dessen, was im Lande geschieht: die Fremden sind überall die Einheimischen geworden. — Wahrlich so ist's, der Menschen sind wenige, doch sieht man überall, wie einer seinen Bruder zur Erde bringt. — Wahrlich so ist's, groß und klein sagt: ‚Ich wünschte, ich wäre tot', und die kleinen Kinder sagen: ‚Hätte man mich doch nicht ins Leben gerufen'."

Der archäologische Befund liefert eine traurige Bestätigung der trostlosen Zustände. Die Grabanlagen der großen Könige wurden

barbarisch geplündert; man zerrte die Kultstatuen aus den Tempeln und zerschlug sie in tausend Stücke, und die Lage der Trümmer gestattet oft, festzustellen, daß diese Untaten sich am Ende oder jedenfalls nicht lange nach der 6. Dynastie vollzogen. Die Mastabas der Großen des Reiches wurden ebenfalls vandalisch verwüstet, die prachtvollen Kalksteinsarkophage sämtlich zerschlagen; die Bruchstücke verwendete man öfters für die eingefügten Grabbauten, die gerade für die Zwischenzeit bezeichnend sind. Und ebenso werden erbarmungslos Scheintüren und Reliefblöcke aus den Wänden gerissen und roh zugehauen als Baumaterial verwendet; begegnete man ähnlichen Pietätlosigkeiten auch schon früher, so erscheinen sie doch charakteristisch gerade für die spätesten Anlagen des Residenzfriedhofes, die in die in Rede stehende Epoche fallen.

Die Religion. Diese Umwälzungen und Bürgerkriege, die die Zeit zwischen dem Alten und Mittleren Reiche füllen, waren für das geistige Leben der Ägypter von weittragender Bedeutung. Staat und Religion waren für sie in untrennbarer Einheit verschmolzen, und die politischen Erschütterungen mußten notwendigerweise auch das religiöse Leben beeinflussen. Voranzustellen ist dabei die Wirkung, die der Niedergang des Königtums ausübte; die Einstellung der Ägypter mag uns fremd erscheinen, aber tatsächlich fand bei ihnen im Alten Reiche der Kult seinen Gipfelpunkt im Herrscher. Er verkörperte den großen Himmelsgott auf Erden, er war der göttliche Schirmherr des Reiches, er vermittelte allein durch die Opfer den Verkehr mit den Göttern, er verkörperte das göttliche Recht auf Erden. Am reinsten treten uns diese Auffassungen in der ersten Hälfte des Alten Reiches entgegen, als der Idee der göttlichen Macht des Herrschers auch die tatsächliche unumschränkte Gewalt im Staate entsprach. Aber mag auch in der 5. Dynastie sich eine innere und äußere Wandlung vollziehen, der König zum Sohne des Sonnengottes werden und seine Macht allmählich tatsächliche Einschränkungen erfahren, so bleibt doch das Königtum das Leben des Staates wie des Kultes, seine Grundlage und sein Gipfelpunkt. Da läßt sich ermessen, welche innere Erschütterung es für das Land bedeutete, als das Königtum jäh von seiner Höhe stürzte, als zeitweise kein Herrscher mehr auf dem Thron des Horus saß, als sich durch viele Generationen Könige bekämpften, die beide den Anspruch machten, Söhne des Sonnengottes und die Inkarnation göttlicher Gewalt und göttlichen Rechtes zu sein. Von den Höhen der Berge schauten die mächtigen Pyramiden ins Land, wie Wahrzeichen einer königlichen

Macht, die im Jenseits ewig weiterdauert — nun wurden diese Heiligtümer geschändet, die Leichen der Könige beraubt, die Statuen, in denen der Ka weiterlebte, zertrümmert, und diese Frevel blieben unbestraft. Da begannen die Fundamente zu wanken, auf denen das Weltbild aufgebaut war, und wir begreifen, wie an Stelle der ruhigen Selbstverständlichkeit der früheren Zeit eine Zerrissenheit und Unsicherheit Platz greift, wie sie in der ägyptischen Geschichte beispiellos ist. So ist es bezeichnend, daß uns zum ersten Male in der Literatur die große Frage vom Sinne des Lebens entgegentritt und der Kampf um eine Weltanschauung. In den Zwiegesprächen eines Lebensmüden mit seiner Seele, im Berliner Papyrus Nr. 3024, dem merkwürdigsten Literaturdenkmal Ägyptens, wird ein doppeltes Problem behandelt: das eine, ob es einen Sinn habe, weiter auf Erden zu leben, wenn alles geschwunden ist, was das Leben schön und begehrenswert machte. Es sind nicht persönliche trübe Erfahrungen und Enttäuschungen, die dem Dichter Nesu das Dasein verleideten, sein Blick erhebt sich über das eigene Leid hinaus, er sieht in dem eigenen Fall nur ein Beispiel: Weil „das Land den Ungerechten überlassen ist", die wider das Heilige freveln, die das Gesetz mit Füßen treten, die große Vergangenheit des Reiches schänden, deshalb möchte er aus dem Leben scheiden. Es ist die gleiche Stimmung, die uns in dem Mahner Ipuwēr begegnet: „Ach, daß es doch aufhörte mit den Menschen, und daß es kein Schwangerwerden mehr gäbe und kein Gebären, möchte doch die Erde schweigen und kein Streit mehr sein."

Das zweite Problem ist auf eine noch weitere Grundlage gestellt, es ist die Frage der Anschauung der Welt. Hier ist die Seele des Nesu zum Anwalt des leichtfertigen Lebensgenusses geworden und rät, sich um das Jenseits nicht zu kümmern, immer mit beiden Händen zu nehmen, was die Welt darbietet, während der Dichter selbst der Vertreter jener Ägypter ist, die in dem allgemeinen Chaos die Besinnung bewahrt und das Leid nur zur innern Läuterung benützt haben; denn das „Zwiegespräch" ist nicht nur gewählt, um die widerstreitenden Gedanken des eigenen Herzens einander gegenüberzustellen, sondern auch, um die großen Strömungen der Zeit gegeneinander abzuwägen. Es geschah damals, was sich in der Geschichte so oft wiederholt hat: die großen Katastrophen pflegen eine doppelte Wirkung hervorzurufen: die einen werden durch sie aus der Bahn gerissen und stürzen sich in den Strudel, die andern, tiefer veranlagten, kommen durch sie zur Verinnerlichung oder aber auch zur Verzweiflung.

Es ist in diesen Zusammenhängen bezeichnend, daß uns aus jener Periode, in der Nesu sein Lob auf das Jenseits dichtete, zum ersten Male ein Lied erhalten ist, das den frohen Lebensgenuß des Diesseits betont. Es stammt aus dem Grabe eines Königs Antef aus der 11. Dynastie und stand dort vor dem Relief eines Harfenspielers, der es den schmausenden Gästen beim Totenfest vorsang: „... Sei fröhlich und laß dein Herz vergessen, daß man auch dich einst ‚verklären' wird, vermehre dein Wohlergehen auf Erden, bis jener Tag der Totenklage zu dir kommt; ‚der mit dem stillen Herzen' (Osiris) hört nicht auf ihr Geschrei, und die Klagen erretten niemand von der Unterwelt. Darum feiere den frohen Tag und werde darin nicht müde; sieh, niemand, der fortgegangen ist, kehrt wieder."

Diese Gegensätze in der Lebensauffassung sind nie wieder geschwunden und lassen sich bis in den Ausgang der Spätzeit verfolgen. In der glanzvollen Periode des Alten Reiches waren sie durch die festgeschlossene Lebensordnung überbrückt, sie konnten erst von Bedeutung werden, als die alte Kultur in Trümmer ging und die Grundlagen einer festen Weltanschauung ins Wanken gerieten. Von besonderer Bedeutung waren bei dieser Entwicklung die oben geschilderten Vorstellungen der Ägypter vom Jenseits; der Verstorbene sollte dort ein Dasein ähnlich dem irdischen führen, sein Leichnam mußte vor Verfall und Zerstörung bewahrt werden, die Opfer und Spenden mußten an seinem Grabe dargebracht, die Ritualsprüche rezitiert werden. Einen ungeheuren Aufwand von Kosten und Arbeit hatte das Land im Alten Reiche geleistet, um seinen Toten ewige Dauer und ewiges Leben zu sichern. Was aber geschah, wenn die Gräber verwüstet, die Leichen herausgerissen und beraubt wurden, wenn die Totenpriester ihres Amtes vergaßen? Solche Zustände aber waren nun eingetreten, die Friedhöfe der Könige und Privaten systematisch geplündert, die Stiftungen ihrer Bestimmung entzogen worden. In den Reden der Seele des Nesu und in dem Harfnerlied wird die Diesseitsbetonung gerade mit dem Hinweis begründet, daß Grabmal und Totendienst keinen Bestand haben und somit auf ein ewiges Weiterleben nicht zu hoffen sei. Es sind die spezifisch ägyptischen Anschauungen vom Leben und vom Tode, durch die bei dem Umschwung die großen Probleme aufgerollt werden mußten. Viele zogen die Schlußfolgerung, daß es nutzlos sei, für das Jenseits zu sorgen. Andere aber, deren Sprecher Nesu ist, hatten sich zu einer ungleich tieferen Auffassung durchgerungen; nicht Totenopfer und Zauber sind es, die zum seligen Leben der

Götter führen, sondern Tugend und Rechttun; so wird auch der Arme im Jenseits Glück finden, der keine Grabstätte hat, und an dessen Bahre niemand die Riten vollzieht.

Es ist merkwürdig, daß gerade in dieser Epoche, in der die Grundlage des Totenkultes ins Wanken geriet, eine Entwicklung zum Abschluß kommt, die das ganze ägyptische Totenwesen innerlich vollkommen umgestaltet hat, es ist das Vordringen der Osirisreligion.

Im Anfang war es nur der König, an dem sich das Geschick des Gottes wiederholte, der, schuldlos gemordet, wieder zum Leben erweckt und von den Göttern gerechtfertigt wurde; er erhielt nun die Herrschaft im Totenreiche, während sein Sohn Horus seine Nachfolge auf Erden übernahm. Und wie der regierende König der „Horus der Lebendigen" ist, so wird der verstorbene König zu Osiris, um im Jenseits weiterzuherrschen. Diese Vorstellungen sind so ganz mit der Auffassung des Königtums verwoben, daß eine Übertragung auf das Leben und Sterben der übrigen Menschen ausgeschlossen erscheinen sollte; in der Tat aber sehen wir, wie am Ende der Zwischenzeit jeder Verstorbene zu Osiris geworden ist, er erhält dessen Beinamen des „Gerechtfertigten", Anubis betreut seine Leiche, die Himmelsgöttin Nut, die Mutter des Osiris, beugt sich über ihn, Isis beweint ihn, Horus beschützt ihn gegen seine Feinde und führt ihn im Triumph zu seinem Ehrenplatz im Himmel. Diese Gleichsetzung des Verstorbenen mit Osiris ist zu Beginn des Mittleren Reiches bereits Allgemeingut geworden, wie besonders die auf den Särgen angebrachten Inschriften und Sprüche beweisen. Die Entwicklung findet eine ausreichende Erklärung nur in den innern Umwälzungen, die sich zwischen dem Alten und dem Mittleren Reiche vollzogen. Das Ansehen des Königs erlitt allmählich große Einbuße, die Gaufürsten maßten sich nunmehr seine Vorrechte an, schalteten in ihrem Bezirk als Herrscher, und wie sie die Ereignisse nach ihren Jahren datierten und den dem König allein gebührenden Segenswunsch hinter ihren Namen setzten, so haben sie kein Bedenken getragen, die Kronrechte auch für das Jenseits zu beanspruchen. Und als vollends das Königtum zur Bedeutungslosigkeit hinabsank, als jede Autorität geschwunden, jeder Unterschied verwischt war, als die Vornehmen keine Bestattung fanden und der Geringe sich ein prächtiges Grab baute, da waren die Voraussetzungen für die Verallgemeinerung der Vorstellungen und der Riten gegeben, die einen Sinn eigentlich nur bei dem verstorbenen Herrscher hatten.

Man hat vielfach das Vordringen des Osiriskultes als einen besondern Fortschritt in der ägyptischen Religion dargestellt und auf seinen großen ethischen Einfluß hingewiesen. Aber nicht erst der Osirismythus hat die Vorstellung geschaffen, daß der Mensch nach seinem Tode über sein Tun vor dem Gotte Rechenschaft ablegen müsse, sie begegnet uns schon in den ältesten Teilen der Pyramidentexte und war allgemein verbreitet. Den beredtesten Ausdruck findet sie in den Ermahnungen an Merikerē aus der 10. Dynastie: „Vertraue nicht auf die Länge der Jahre, die Totenrichter sehen die Lebenszeit wie eine Stunde an; der Mensch bleibt nach dem Sterben, und seine Taten werden in Haufen neben ihn gelegt. Ewig währt es, daß man dort ist, und ein Tor, wer die Ewigkeit verachtet. Wer aber zu ihm (dem Richter) kommt, ohne daß er gesündigt hat, der wird dort sein wie ein Gott, frei schreitend, wie die Herren der Ewigkeit." Mag man nun auch zugeben, daß von dem Beispiel des gerechten, unschuldig sterbenden Osiris, der wiederersteht und im Gerichte der Götter triumphiert, neue ethische Impulse ausgingen, so wird doch der Einfluß bald wettgemacht, eben dadurch, daß Osiris nicht mehr als Beispiel vorgehalten, sondern mit der Person des Verstorbenen identifiziert wurde. Bei den Königen, der Verkörperung der Gottheit, war die Verschmelzung begreiflich, war doch Osiris selbst einst Herrscher Ägyptens gewesen; wurde aber bei jedem Sterblichen im Jenseits diese Gleichsetzung vorgenommen, so mußte sich ein unheilbarer Zwiespalt ergeben. Dem Bewußtsein der Schuld und Verantwortung stand die Auffassung entgegen, daß durch die Verbindung mit Osiris die Rechtfertigung gegeben sei; von jetzt an wird in der Tat jedem Toten der Titel „Der Gerechtfertigte" nachgesetzt. Nun durfte ihn keine Sünde mehr belasten, und im Totengericht erklärt er sich frei von allen Vergehen und zählt eine lange Reihe von Tugenden und guten Taten auf. So führte diese nur aus der geschichtlichen Entwicklung zu erklärende Gleichsetzung jedes Toten mit Osiris zu einer Scheingerechtigkeit, sie machte die Lehre vom Gericht praktisch bedeutungslos, hatte für die Gewissensnöte nur Äußerlichkeiten und Zauber und ließ die Ansätze zu einem tieferen Ethos nicht zur Entfaltung kommen.

Der Totenkult selbst entwickelt sich in der Zwischenzeit weiter in der Linie, die am Ende des Alten Reiches beobachtet werden konnte. Die Kunst der Mumifizierung machte größere Fortschritte, auf den Särgen erscheinen außer den Opferlisten lange Sprüche, von denen manche aus den Ritualtexten der Pyramiden stammen, andere erscheinen hier zum ersten Male und sind teils älteren

Sammlungen entnommen, teils Neubildungen der Zeit. — Der Sitte, in der Sargkammer Holzmodelle aufzustellen, die die Statuen im Serdāb und mehr noch die Reliefs des Kultraumes ersetzen sollten, begegneten wir schon in der 6. Dynastie; sie kommt in der Zwischenperiode zur vollen Entfaltung. Um den Sarg und auf ihm sind aufgestellt die Holzfiguren der gabenbringenden Bäuerinnen, der Kornreiberinnen, der Bäcker, Köche und Bierbrauer, daneben die Modelle der Kornspeicher, des Viehhofes, der Schlächterei und Weberei; ein stark bemanntes Segelschiff ist für die Fahrten im Jenseits bestimmt, der Grabinhaber sitzt in der Kajüte, vor ihm stehen die Diener, seiner Befehle harrend. Im Grabe des Mesehti, eines Fürsten von Siūt, erscheinen gar zwei Kompagnien Soldaten; die eine, mit Schild und Speer bewaffnet, stellt die Gaumiliz dar, die andere Truppe wird von angeworbenen Nubiern gebildet, sie führt Bogen und Pfeile als Waffen.

Auffallend ist, daß in der Zeit der Herakleopoliten bei vielen Leichen wieder die alte Hockerlage bevorzugt wurde, nicht nur bei den ärmsten Schichten der Bevölkerung, sondern auch in manchen Grabanlagen, die auf eine bessere Stellung des Inhabers schließen lassen.

Die Religion der Zwischenperiode zeigt wesentlich das gleiche Bild wie beim Ausgang des Alten Reiches; nur daß der Kult des Sonnengottes Rē wie der des Osiris sich noch stärker entfaltet und tiefer verwurzelt. Der Umstand, daß des Rē Gleichsetzung mit verschiedenen Lokalgöttern, wie Chnum und Sobek, vollzogen erscheint, daß die großen Göttinnen zu Müttern des Rē, andere Gottheiten zu seinen Gehilfen geworden sind, hat zu der Auffassung geführt, daß sich in der in Rede stehenden Zeit ein solarer Monotheismus ausgebildet habe; freilich sei diese Lehre, die in Heliopolis entstand, nicht Gemeingut des Volkes geworden, sondern als Geheimwissen, als esoterische Religion nur bei den Priestern und höheren Ständen verbreitet gewesen. In der Tat aber wiederholt sich nur ein Vorgang, wie er ehedem beobachtet werden konnte, als Horus der Reichsgott wurde. Rē ist nicht mehr der in der Sonnenscheibe verehrte Gott; er war dem Weltgott gleichgesetzt worden, bzw. dem mit dem Weltgott identifizierten Horus. Auf Rē wurden nun die Mythen übertragen, die nur von dem „großen Gott" zu verstehen sind. Es ist also im Wesen nur der alte Himmelsgott, der uns jetzt unter dem Namen Rē entgegentritt, wenn auch bei dem den Ägyptern eigenen Mangel an Folgerichtigkeit die Vorstellungen von Sonnenscheibe und Weltgott oft durcheinanderlaufen.

Stärker als in der Vorzeit tritt uns nun die Religiosität der Ägypter entgegen. Es ist zwar voreilig, sie dem Alten Reiche abzusprechen, denn wir wissen nicht, was unter seiner strengen Form verborgen war. Aber seine betonte Zurückhaltung wurde zwecklos, als das Unglück über das Land hereinbrach, als alle Schranken fielen und nichts mehr die schreckliche Wahrheit verdecken konnte. Wie nun die Zustände von den Mahnern offen gegeißelt, die Wunden der Zeit bloßgelegt wurden, so begegnen wir auch mehrfach Äußerungen der religiösen Einstellung gegenüber den Schäden der Zeit, vereinzelt in den „Klagen des Bauern", besonders stark auch in dem erwähnten „Zwiegespräch des Lebensmüden mit seiner Seele" und in den Mahnungen an Merikerē. Was der König seinem Sohne und Nachfolger über die Bedeutung der Religion für sein eigenes Leben und für die Leitung seiner Untertanen sagt, verrät eine tiefinnerliche Auffassung und ist in der ägyptischen Literatur nie wieder übertroffen worden. Die Unterweisung schließt mit folgendem Hymnus auf das Walten Gottes über den Menschen: „So herrsche denn über Menschen, die Herde Gottes. Er hat Himmel und Erde geschaffen nach ihrem Wunsche. Er hat der Wasser Gewalt gebändigt und die Luft gemacht als Odem für die Nase. Sie sind seine eigenen Ebenbilder, aus seinem Fleisch hervorgegangen. Er erscheint am Himmel für sie, er hat Pflanzen und Tiere, Vögel und Fische geschaffen, sie zu nähren. Er hat seine Feinde niedergeschlagen und seine eigenen Kinder vernichtet, weil sie Anschläge gemacht und sich empört hatten. Er hat den Morgen gemacht nach ihrem Verlangen und fährt einher, sie zu schauen; und wenn sie weinen, hört er sie. Er hat die Herrscher für sie im Ei erschaffen, als Hilfe, den Rücken der Schwachen zu stützen. Den Zauber hat er für sie als Waffe gegeben, das Unglück fernzuhalten, sowie Träume bei Tag und Nacht. Wie hat er den niedergeschlagen, der trotzigen Herzens ist, wie ein Mann, der seinen Sohn schlägt um dessen Bruders willen. Siehe, Gott kennt jeden Namen. Siehe, ich habe das Beste meiner innern Gedanken zu Dir gesprochen, laß sie stets vor Deinem Angesichte stehen."

Von der Literatur der Zwischenzeit wurden im Vorhergehenden schon die wichtigsten Denkmäler erwähnt. Es kann ohne Übertreibung behauptet werden, daß sie das Beste darstellen, was die Ägypter literarisch geleistet haben. In der Zeit des politischen Niederganges, des sozialen Elends, im Tumult der Bürgerkriege blühte eine neue Literatur auf; aber es sind nicht Märchen und

Lieder oder feierliche Hymnen, die den Stoff bilden, ihre Werke sind aus der Not der Zeit entstanden und tragen deren Stempel. Ipuwēr geißelt freimütig die trostlosen Zustände des Landes und sucht den Herrscher aus seiner Untätigkeit aufzurütteln: „Weisheit, Einsicht und Recht sind mit Dir, aber Du läßt Verwirrung durch das Land gehen und den Lärm der Streitenden. Siehe, einer schlägt den andern, und man geht an Deinem Befehle vorbei. Gibt es denn einen Hirten, der das Sterben liebte?“ Während Ipuwēr laute Klage erhebt und dem Hofe mahnend den Ausweg aus den Wirren zu weisen sucht, sehen wir in dem Zwiegespräch, das Nesu mit der Seele hält, den Widerschein der Zustände in der eigenen Seele des Dichters, ihre Wirkung auf seine Stimmungen und Anschauungen, sein Ringen um die letzten Fragen des Lebens. Hierzu ist auch die merkwürdige Geschichte vom beredten Bauern zu stellen, der unter König Achtōes III. von Herakleopolis seiner Habe beraubt worden war und sich in neun wohlgesetzten Klagen vor dem Obergütervorsteher Merwi, dem Sohne des Rensi, Recht zu verschaffen sucht. Diese Reden voll schöner Wendungen und Vergleiche, mit Sprüchen durchsetzt, sind das Um und Auf des Werkes, nicht die Handlung, die nur den Rahmen bildet. Aber es wäre unrecht, in der Form allein den Zweck sehen zu wollen, in dem gezierten Stil und den gewählten Ausdrücken; die moralische Tendenz ist unverkennbar. Klar treten die zerrütteten Zustände des Landes zu Tage; der König ist schwach, die Beamten vernachlässigen ihre Pflicht, Unsicherheit ist auf allen Wegen, Raub und Betrug sind an der Tagesordnung, die Rechtsprechung liegt darnieder, und eine Besserung ist nur zu erhoffen, wenn wieder Gesetz statt Willkür herrscht, die Richter unbestechlich urteilen, die Beamten Gerechtigkeit üben. Der versöhnliche Schluß ist aus der eigentümlichen Tendenz des Stückes zu erklären, das nicht nur das Unrecht geißeln, sondern auch den Segen des Rechtes schildern will.

Der Petersburger Papyrus 1116 gehört zu den „Unterweisungen“, die die Könige ihren Söhnen wie ein Testament hinterließen; sie legten darin ihre Lebenserfahrungen nieder, damit ihre Nachfolger aus ihnen Nutzen ziehen möchten. Im Anfang wirkliche, aus dem eigenen Leben und Schicksal geschöpfte Lehren enthaltend, scheinen die Unterweisungen an die Kinder später mehr zu einer literarischen Form geworden und auch von Privaten verwendet worden zu sein. Die Mahnungen, die Achtōes seinem Sohne Merikerē übergab, haben noch eine so stark persönliche Note, daß wir

wirklich in ihnen sein Testament erblicken müssen. Sie sind ein Zeitdokument, das uns deutlicher als die Denkmäler den Wandel in der Auffassung des Königtums erkennen läßt, da der Herrscher nicht mehr, wie im Alten Reiche, in göttlicher Höhe thront, sondern ein Mensch geworden ist, der seine Fehler zu bekennen sich nicht scheut, der die hohe Verantwortung gegenüber der Gottheit erkennt und dem das Wohl des Reiches und das Heil seiner Untertanen als Zweck seines Lebens erscheint — und deutlich hebt sich hinter den Regeln der Regierungskunst der dunkle Hintergrund eines von äußern Feinden bedrohten und durch innere Parteiungen zerrissenen Landes ab.

V. Das Mittlere Reich

(2000—1788)

Das neue Königtum. Mit der 12. Dynastie begann für Ägypten eine neue Blütezeit, nach dem tiefen Sturz erhob sich das Land wieder zur früheren Höhe. Aber der Staat zeigt nicht das gleiche Angesicht wie im Alten Reiche. Vor allem war die Stellung des Königtums eine andere geworden; der König regiert wieder unumschränkt im ganzen Lande, wieder verkörpert sich in ihm die Einheit des Staates und dessen Macht, aber das Verhältnis ist doch nicht das frühere. Der Krone gehören nicht mehr ungezählte Ländereien zu eigen, die Verwaltung der Gaue liegt nicht in Händen von Beamten, die willkürlich versetzt werden können, die Macht des Königs ist beschränkter, gebunden durch die Fürsten des Landes; und auch als sich diese Verhältnisse in der zweiten Hälfte der 12. Dynastie änderten, kehrte der alte Zustand doch nicht wieder; es war der Herrscher unwiderruflich von seiner göttlichen, unnahbaren Höhe herabgestiegen, die Erinnerung an die lange und tiefe Erniedrigung des Königtums ließ sich nicht tilgen. Die innere Sicherheit, die den Staat des Alten Reiches auszeichnete, war geschwunden, was ihm selbstverständlich war, mußte das neue Ägypten sich kämpfend erobern und erhalten. Bezeichnend ist, daß in das Mittlere Reich die Anfänge eines stehenden Heeres fallen, auf das sich der König stützen konnte, daß in der ersten Hälfte immer wieder von Empörungen und Verschwörungen die Rede ist; und wenn in den überschwenglichen Hymnen die Macht des Herrschers wie die eines Gottes besungen wird, so lassen die Mahnungen, ihm stets ergeben und treu zu sein und seinen Zorn zu fürchten, deutlich erkennen, daß das alte Ideal des Königtums nicht wieder verwirklicht werden konnte. Es wäre aber verkehrt, in dieser Entwicklung nur einen Abstieg sehen zu wollen; es war ein anderes, das Ägypten der Urzeit allmählich zu der stolzen Höhe des Alten Reiches zu führen, und ein anderes, nach Generationen des Niederganges aus den Trümmern wieder einen neuen Staat zu formen und den alten Glanz des Reiches wiederherzustellen. Gerade der Umstand, daß das Mittlere Reich sich erringen mußte, was der Vorzeit Geschenk gewesen war, brachte starke Kräfte zur Entfaltung, füllte die Zeit mit einem eigenen Leben und ließ den Besitz des Erreichten be-

wußter genießen. Desgleichen ist nicht zu verkennen, daß der Kultur durch die politische Entwicklung eine breitere Grundlage in der Bevölkerung geschaffen wurde, daß die Residenz nicht mehr ihr einziger Mittelpunkt blieb, daß die Kunst und Wissenschaft überall im Lande an den Höfen der Fürsten gepflegt wurde, und daß das freie Bürgertum stärker in den Vordergrund trat.

Wenn auch die Entwicklung der politischen Verhältnisse unter den letzten Königen der 11. Dynastie zu einem gewissen Abschluß gelangt war, so ist doch die Eigenart des Mittleren Reiches erst unter dem folgenden Herrschergeschlecht voll zur Entfaltung gekommen — so wie sie mit ihm zu Ende geht. Der Begründer der Dynastie ist Amenemhēt I. (2000—1971); nach einer Überlieferung soll er in Nechen, der alten oberägyptischen Residenzstadt, geboren sein und von einer nubischen Mutter abstammen; vielleicht erklärt letzteres seinen auffallenden Gesichtstyp mit den stark hervortretenden Backenknochen.

Über zweihundert Jahre blieb die Herrschaft bei seinen Nachkommen; es folgen aufeinander Sesōstris I. (1971—1936), Amenemhēt II. (1936—1903), Sesōstris II. (1903—1888), Sesōstris III. (1888—1850), Amenemhēt III. (1850—1801), Amenemhēt IV. (1801 bis 1792) und seine Schwester, Königin Sebeknefrurē (1792—1788).

Wie Amenemhēt I. auf den Thron gelangte, bleibt dunkel; möglich ist, daß er sich mit Gewalt des Thrones bemächtigte, gestützt auf einen Teil der mächtigen Gaufürsten; unter den innern Feinden, die er besiegte, hätten wir dann die Parteigänger der früheren Dynastie zu erkennen, deren Besitz zum Teil beschlagnahmt und an die eigenen Anhänger verteilt wurde. An Versuchen, das neue Regime zu stürzen, hat es auch in der Folgezeit nicht gefehlt, erst in der zweiten Hälfte der Dynastie erscheinen die Verhältnisse endgültig gefestigt. Die Möglichkeit einer Umwälzung war insbesondere durch das Weiterbestehen der ziemlich selbständig waltenden Gaufürsten gegeben; ihre Macht war durch Amenemhēt I. geschwächt worden, ihre Erbfolge ist nun an die Bestätigung durch den König gebunden, in der Verwaltung ihres Bezirkes sind sie nicht mehr unumschränkt, denn neben ihnen treten die Beamten der Zentralregierung auf; es erfolgen in den Gauen Aushebungen für das königliche Heer, auf Kosten des Hofes werden die Gauheiligtümer erneuert, die Grafen datieren in den Inschriften nicht mehr nach den eigenen Regierungsjahren, sondern nach denen des Königs. Aber immerhin bleibt ihnen noch ein Einfluß, der den Königen gegebenenfalls gefährlich werden konnte. Diese erkannten die Bedrohung sehr wohl, aber die Lage war so, daß sie sich zu



Statue des Königs Amenemhēt III.

(Um 1800 v. Chr.)

Kairo, Museum

Beginn auf die Nomarchen stützen und sie zum Dank für die erwiesene Hilfe mit neuen Gebieten beschenken mußten. Erst unter Sesōstris III. scheint der Umschwung erfolgt zu sein; jetzt geben uns keine Inschriften mehr Kunde von Fürsten der Gaue; es waren nun die alten Adelsgeschlechter entweder beseitigt oder zur Bedeutungslosigkeit herabgesunken. Den Schritt zur absoluten Vereinheitlichung der Gewalt aber durfte der König wohl nur wagen, weil er sich auf ein eigenes stehendes Heer stützen konnte, an dessen Aufbau die Dynastie systematisch gearbeitet hatte; es bestand nicht nur aus angeworbenen fremden Söldnern, sondern hauptsächlich aus einheimischer Miliz; seinen Kern bildete ein ägyptisches Elitekorps, die „Gefolgsmänner des Herrschers". So war denn nach Jahrhunderten die alte uneingeschränkte Macht des Herrschers wiederhergestellt, und es verschwinden in der Provinz die prunkvollen Gräber der Gaufürsten.

Daß man in der Tat bewußt an den Staat des Alten Reiches anknüpfte und ihn als Ideal betrachtete, ist deutlich zu erkennen. So haben die Könige der 12. Dynastie wiederum die Pyramide als Form ihrer Grabmäler gewählt, und die Residenzfriedhöfe knüpfen in ihrer ganzen Anlage an die des Alten Reiches an; auch wurde der Sitz der Regierung wieder in die Nähe der früheren Residenzen gelegt, zunächst nach Lischt, 12 km südlich von Memphis, und dann nach Dahschūr, wo einst der Hof Senofrus lag. Diese örtliche Anknüpfung legt einen Vergleich zwischen den früheren und jetzigen Verhältnissen nahe; wie einst ihre Vorfahren herrschen jetzt die Könige der 12. Dynastie mit göttlicher Macht über das ganze Land, und nach Beseitigung des Feudaladels ruht die Gewalt des Staates unbestritten in ihrer Hand. Und doch ist ihre Stellung durchaus andersartig, die dazwischenliegende Entwicklung konnte nicht mehr zu ihrem Anfang zurückführen. Ob der Wandel einen Fortschritt bedeutete, hängt zum Teil von der Einstellung ab: nach den einen bedeutet die 12. Dynastie „den Höhepunkt der gesamten Geschichte des Niltales", nach andern kommt in ihr eine tragische Entwicklung zum Ausklang, die in der Frühzeit begonnen hatte. Vielleicht aber ist es besser, die beiden Perioden nicht von einem Gesichtspunkte aus zu vergleichen, sie scheinen vielmehr zwei verschiedene Gipfelpunkte darzustellen, in der jeweils besondere Seiten ägyptischen Seins und Könnens zu höchster Entfaltung kamen. Bewundern wir im Alten Reiche die machtvolle Einheit und natürliche Geschlossenheit des Staates, der in der Person des „großen Gottes" Mittelpunkt und Gipfelpunkt hatte, so zeigt das Mittlere Reich die

heroischen Kämpfe um die verlorene Einheit des Landes, den Aufstieg und Sieg der Macht des Königs, der sich zwar noch göttlicher Abkunft rühmt, aber doch zum Menschen unter Menschen geworden ist. Und die Untertanen, denen er gebietet, haben zwar die Selbstverständlichkeit der religiösen Einstellung ihrem Herrscher gegenüber verloren, aber sie sind selbständiger und in reicherem Maße der Kultur teilhaft geworden und dienen bewußter in der Überzeugung, daß auch ihr Wohl und das des Landes mit der Macht ihres Königs verknüpft sei. Die Pharaonen der Vorzeit hatten in unnahbarer Höhe gethront, im Mittleren Reiche ist die Spannung überbrückt, der König in die irdische Sphäre herabgestiegen, das Volk in seiner Stellung gehoben. Der Verlauf dieses Prozesses kann freilich nicht als notwendig bezeichnet werden, die Entwicklung hätte auch ganz andere Bahnen einschlagen können.

Die Beziehungen zum Ausland. In diesem Zusammenhang ist es bedeutsam, daß Staat und Kultur auch des Mittleren Reiches ganz auf ägyptischem Boden erwachsen und Ergebnis innerer Entwicklung sind. Denn noch anders als später im Neuen Reiche findet Ägypten sein Genügen an seinem eigenen Gebiete und überschreitet die Grenzen nur, um sich gefährlicher Nachbarn zu erwehren oder Beutezüge zu unternehmen. Eine Ausnahme scheint die Gebietserweiterung im Süden zu machen, wo die Grenze bis zum zweiten Katarakt vorgeschoben wurde; aber diese Maßnahme, deren Bedeutung vordem dunkel blieb, wird nun, nach der archäologischen Erforschung Nubiens, vollkommen verständlich. Zwischen dem Alten und Mittleren Reiche waren im Sudān große Völkerverschiebungen eingetreten; wahrscheinlich veranlaßt durch einen starken Druck vom Süden, ergießt sich eine Völkerwelle den Nil entlang nach Norden. Die vorgeschobenen Stämme überschreiten den zweiten Katarakt, überrennen und absorbieren dann die alteingesessene Bevölkerung Unternubiens vollständig und stoßen über den ersten Katarakt hinaus tief in ägyptisches Gebiet vor; zahlreiche Spuren ihrer Siedlungen sind bis nördlich von Elkāb nachweisbar. Die archäologischen und anthropologischen Untersuchungen ergeben, daß wenigstens bis zum zweiten Katarakt gleichgeartete Stämme sich angesiedelt hatten. Es sind keine Neger, ebensowenig wie die früheren Bewohner Unternubiens, sondern Hamiten, vielleicht mit einem kleinen negroiden Einschlag; sie wohnten in runden Hütten, deren Dach durch Stämme gestützt wurde; über ihren Gräbern erhebt sich ein Tumulus von der gleichen runden Form. Die Kultur weist viele primitive Merkmale

auf und offensichtliche Verbindungen mit der vorgeschichtlichen Periode Ägyptens, wie in Art, Form und Technik der Tonware, und es muß angenommen werden, daß sich in der Urzeit eine der ägyptischen verwandte Kultur bis tief in den Sudān erstreckte und dort in ihrer Form im wesentlichen beharrte, während sie sich im unteren Niltal unaufhörlich wandelte und weiterentwickelte. Die Siedlungen dieser neuen Ankömmlinge sind außerordentlich zahlreich, und das Land muß im Vergleich zu der vorhergehenden Epoche unverhältnismäßig dicht bewohnt gewesen sein; trotzdem hätte der neue Nachbar für die Ägypter keine große Gefahr bedeutet und seine Unterwerfung ihnen keine Schwierigkeit bereitet, wenn es sich um den schmalen Landstrich von Unternubien allein gehandelt hätte; aber südlich schlossen sich weitere Stämme an, und in Dongola hatte sich ein mächtiges Reich gebildet, dessen Hauptstadt nur wenig südlich des dritten Kataraktes bei dem heutigen Kerma lag; es ist das Reich der „Kasch", der Kuschiten, die jetzt zum ersten Male in der Geschichte auftreten; sie sind mit den Einwohnern Unternubiens eng verwandt, aber nicht gleichstämmig, und ihre Kultur zeigt manche Abweichungen. Siedlungen der Kuschiten sind bis jetzt nicht aufgefunden worden, aber die riesigen Residenzfriedhöfe von Kerma, 1913/15 ausgegraben, geben uns ein anschauliches Bild von diesem ältesten uns bekannten innerafrikanischen Reich. Die Könige sind in riesigen, kreisrunden Tumuli beigesetzt, die einen Durchmesser von 90 m erreichen. Bei dem Begräbnis wurden ihnen zahlreiche Diener und Dienerinnen geopfert, und im Grabmal des Herrschers finden sich auch die Bestattungen der Unterhäuptlinge und ihrer Familie. Das Kunsthandwerk von Kerma zeigt eine erstaunliche Vollendung; die Tonware stellt, wie bei der unternubischen Gruppe, zum großen Teil eine Fortsetzung vorgeschichtlicher Arten und Typen dar, ist aber von einer unübertroffenen Ausführung; daneben stehen zahlreiche neue einheimische Typen sowie Nachahmungen von gleichzeitigen ägyptischen Formen. Die Schnitzereien in Elfenbein und Glimmer zeigen einen feinen naturalistischen Stil; in den Grabkapellen aus Ziegelmauerwerk wurden Reste von Malereien gefunden, die deutlich von einheimischen Künstlern stammen, während die Rundplastik ägyptischen Ursprungs ist, ebenso wie die Fayence, die aus einer an Ort und Stelle neben der Faktorei gegründeten ägyptischen Manufaktur stammt.

Die Bedrohung der ägyptischen Südgrenze ging von diesem Reiche in Dongola aus; hier fanden die Bewohner Unternubiens stärksten Rückhalt, und bei der unverkennbaren Nordwärtsbewe-

gung der Gruppen wird der Antrieb hier zu suchen sein. So erst erhalten die Feldzüge und Schutzmaßnahmen der 12. Dynastie ihren Sinn. Zunächst richteten sich die Unternehmungen gegen die nördlichen Bezirke Nubiens, wodurch einem weiteren Vordringen in Ägypten Einhalt getan und der anschließende Grenzbezirk unterworfen wurde. Sesōstris I. stieß dann weiter nach Süden vor, besiegte die vereinigten Stämme der Kuschiten und dehnte das ägyptische Herrschaftsgebiet bis zum zweiten Katarakt aus. Den entscheidenden Schlag führte aber erst Sesōstris III.; in vier Feldzügen brach er die Widerstandskraft der Feinde, schob die Grenze bis zur Stromenge nach Semne 60 km südlich Wādi Halfa vor und stützte sie durch ein wohlausgedachtes System von Befestigungsanlagen gegen neuerliche Einbrüche von Süden; allein acht der Festungen lagen im Gebiet des zweiten Kataraktes und waren so verteilt, daß die Besatzungen sich verständigen konnten; weitere schlossen sich in Abständen nach Norden an, und beim ersten Katarakt wurde eine riesige Mauer gezogen für den Fall, daß ein Angriff bis hierher vordringen sollte. An der Südgrenze bei Semne stellt Sesōstris III. seine Statue als Wahrzeichen auf, beschwört in einer Gedenkstele seine Nachfolger, für die von ihm errichtete Grenze zu kämpfen, und verordnet, daß den südwärts lebenden Nubiern der Zutritt auf ägyptisches Gebiet, es sei denn zu Handelszwecken, verwehrt werde. Aus alledem geht deutlich hervor, daß der eigentliche Feind, das Reich von Dongola, noch lange nicht besiegt war; aber Ägypten war nun vor Überraschungen von dieser Seite geschützt, und man knüpfte die alten Handelsbeziehungen mit dem Sudān wieder an; in Kerma wurde die Faktorei, die schon unter der 6. Dynastie bestanden hatte, wiederum in Betrieb genommen; unter Amenemhēt III. wurde ein großer Neubau aufgeführt, die Inschrift einer Stele berichtet die Zahl der Ziegel, die dabei zur Verwendung kamen. Der Einfluß ägyptischer Kultur auf das Land erschöpft sich in den oben erwähnten Punkten, und es ist bezeichnend, daß auch der unternubische Stamm seine eigene Kultur trotz der langen Oberherrschaft Ägyptens beibehielt, so daß von einer eigentlichen Kolonisation dieses Gebietes keine Rede sein kann.

Gegenüber den Feldzügen in Nubien treten die Unternehmungen gegen andere Nachbarländer vollkommen zurück; zur Zeit des Verfalles zwischen dem Alten und dem Mittleren Reiche werden mehr oder minder alle Grenzvölker sich die Schwäche des Reiches zunutze gemacht haben, aber als das Land wieder in der Hand eines kräftigen Herrschers geeint war, konnte die Wiederherstel-

lung geordneter Verhältnisse in den Randgebieten keine Schwierigkeit bieten; so wurden unter Amenemhēt I. die Libyer gezüchtigt, und nach einem zweiten Feldzug, den sein Sohn Sesōstris I. unternahm, scheint im Westen völlige Ruhe eingetreten zu sein; auch die südlichen Oasen sind im unbestrittenen Besitze Ägyptens. Am schnellsten wurde das Verhältnis mit den nordöstlichen Nachbarn in Syrien und Palästina wiederhergestellt; es waren Feinde eigener Art, die die Grenze beunruhigen konnten, aber einem ernsten Angriff wichen; in der Mahnung an Merikerē werden sie am besten gekennzeichnet: „Der elende Amu, das Land, das er bewohnt, ist unwirtlich, durch Wasser gestört, gehindert durch viele Bäume; seine Wege sind durch die Gebirge schwierig. Er wohnt nicht an einem Orte, sondern seine Füße sind stets auf Wanderung. Stets kämpft er, seit den Zeiten des Horus. Er erobert nicht, wird aber auch nicht erobert. Er kündet den Tag des Kampfes nicht an, wie einer, der die Unterdrückung von Verschwörern unternimmt.“ Gegen eine solche Nachbarschaft war das beste Mittel ein fester Grenzschutz; das hatten früh die Könige der Vorzeit erkannt und den Übergang durch Mauern und Festungen gesichert; zu Beginn der 12. Dynastie war, wie die „Sinuhegeschichte“ beweist, eine strenge Grenzkontrolle eingeführt. Nach der gleichen Erzählung zu schließen, herrschte damals ein friedlicher Verkehr zwischen Ägypten und Palästina—Syrien, im Grabe des Chnumhōtep aus der gleichen Zeit sind siebenunddreißig Asiaten abgebildet, die unter der Führung ihres Häuptlings Ibscha nach Ägypten wanderten, sie brachten Augenschminke als Geschenk und wollten sich vielleicht im Lande ansiedeln. Später aber änderten sich die Verhältnisse, wenigstens zeitweise; denn Sesōstris III. unternahm einen Feldzug gegen die Asiaten, bei dem er siegreich bis Sichem in Palästina vordrang.

Mit den Inseln des Mittelmeeres stand Ägypten während des Mittleren Reiches in reger Verbindung, doch ist es fraglich, ob diese über friedliche Handelsbeziehungen hinausging; Spuren des Verkehrs zeigen sich einmal in Vasen des sog. Kamares-Stiles, die an verschiedenen Orten, wie Kahūn und Abydos, gefunden wurden, anderseits in Funden ägyptischer Herkunft in Knossos und Tarquinii.

Die Organisation des Reiches. Für Ägypten bedeutete das Mittlere Reich eine Zeit der Ordnung und des Wohlstandes; mit der Festigung der Einheit und der Sicherheit der Grenzen begann eine neue Blüteperiode. Die Könige nahmen sich der innern Organisation ihres Reiches mit Tatkraft an; und wenn uns auch

über die Verwaltung nur verhältnismäßig wenig Nachrichten überkommen sind, so lassen uns diese doch erkennen, wie der Aufbau hinter dem eines modernen Staates wenig zurücksteht. An der Spitze der gesamten Regierung steht ein vom König bestellter Vertreter, der Wesīr. In seiner Hand laufen alle Fäden der Regierung zusammen, und er hat die letzten Entscheidungen sowohl für die äußern Angelegenheiten als auch in der innern Verwaltung. Die Grundlage für die Erhebung von Steuern und die Aushebung von Soldaten und Arbeitern bildete eine möglichst genaue Erfassung des Einwohnerstandes; sie erfolgte in bestimmten Zeitabständen durch das Büro des Wesīrs in der Weise, daß die Hausvorstände Zählkarten erhielten, in die die Mitglieder der Familie und der Dienerschaft eingetragen werden mußten. Desgleichen unterstand dem Wesīr eine Abteilung für die Landkataster, auf Grund deren er die Entscheidungen bei den häufigen Grenzstreitigkeiten zu fällen hatte. Ferner bildete er die oberste Instanz in Gerichtssachen, indem er als Vorsitzender des Gerichtshofes der „sechs großen Häuser", der von den „Dreißig Oberägyptens" gebildet wird, das endgültige Urteil fällt. Endlich liegt in seiner Hand, als Kommandant der Hauptstadt, die Polizeiverwaltung. Die Ausübung des verantwortungsvollsten Amtes im Staate wurde dem Wesīr dadurch erleichtert, daß durch eine stärkere Dezentralisation der Verwaltung die Büros für die Residenz wesentliche Vorarbeit leisten konnten; das Reich war jetzt in drei Provinzen eingeteilt: das Delta, Mittelägypten und die „Südspitze"; die Provinzen hatten als gegebene Unterabteilungen die alten Gaubezirke, deren Verwaltung zunächst noch die Nomarchen ausübten, die später durch königliche Beamte ersetzt wurden. Zwei besonders wichtige Zweige der Regierung, die Finanzverwaltung und die Leitung der öffentlichen Arbeiten, waren den beiden Schatzmeistern übertragen. Ihr Amt stand hinter dem des Wesīrs an Bedeutung wenig zurück, sie hatten die Einkünfte und Ausgaben des Staates zu regeln und zu überwachen, die in Naturalabgaben bestehenden Steuern des Landes einzuheben und aus den Magazinen die Bezahlungen zu leisten, die Tribute der Fremdvölker zu verwalten, die Minenbetriebe in Gang zu halten und die Handelsexpeditionen auszurüsten. Die Abteilung für öffentliche Arbeiten stellte an die Schatzmeister gleich große Anforderungen; die gewaltigen Bauten der Hauptstadt, der Pyramidenfriedhöfe, der Tempel in den Gaustädten, der Festungen und der Kanäle erforderten eine ungeheure Organisationsarbeit; sie schloß ein den Betrieb in den Steinbrüchen, von denen die einen im Lande,

andere weit in der Wüste lagen, den Transport der Blöcke zu Lande und zu Wasser, die Steinmetz- und Maurerarbeiten an der Baustelle und die Bildhauerwerkstätten, jede Abteilung mit ihrem eigenen Stab von Vorstehern, Aufsehern und Schreibern. Wie uns der Befund von Kahūn lehrt, wurden bei den Hauptwerkplätzen, wie bei den im Bau befindlichen Pyramiden, eigene Städte errichtet, mit engen Straßen und langen Parallelreihen gleichgearteter Häuser, in denen die Arbeiter mit ihren Familien Unterkunft fanden. Die Entlohnung geschah, so wie in allen Zeiten, in Naturalien, wie Brot, Öl und Gewändern.

Die Spuren der Bautätigkeit während des Mittleren Reiches finden sich über das ganze Land zerstreut, von seinem südlichen Ende am zweiten Katarakt bis zum Meere. Stärker als früher tritt sie uns auch in der Provinz entgegen, wo die Könige den örtlichen Gottheiten Heiligtümer errichten, so in Karnak, Dendera, Herakleopolis, Memphis, Heliopolis, Bubastis und Tanis; meist sind freilich diese Tempel späteren Neubauten großen Stils zum Opfer gefallen; in Heliopolis steht von der Anlage Sesōstris' I. nur noch sein Obelisk. Die Blüte der Bautätigkeit scheint in die Regierung Amenemhēts III. zu fallen, als das Land, durch die Siege Sesōstris' III. nach außen geschützt und durch die Wiederherstellung der absoluten Autorität des Königs im Innern beruhigt, sich mehr den Werken des Friedens widmen konnte. Mochte auch die gewaltige Ummauerung der Stadt Elkāb, die in Amenemhēts III. Regierungszeit fällt, der Verteidigung dienen als letztes Bollwerk gegen mögliche Einfälle aus dem Süden, so zeigt die Gründung von Niederlassungen, wie der Minenstadt Sarbūt el-chādem am Sinai und der Faktorei in Kerma, eine andere Richtung der Hauptinteressen des Staates. Unter dieser Regierung wurde auch eines der großzügigsten Wasserwerke des Altertums vollendet: Nördlich Siūt zweigt im Westen ein Nilarm ab, der am Wüstenrand entlangläuft und sich bei Illahūn durch eine Gebirgsenge in die Oase Faijūm ergießt; ihr See Qarūn bedeckt heute einen kleineren im Nordwesten gelegenen Teil der Senkung, seine Oberfläche liegt 44 m unter dem Meeresspiegel; im Altertum dagegen dehnte er sich über den größten Teil der Oase aus. Es wurde nun ein Plan ausgearbeitet, einerseits den durch die Fluten der Überschwemmung gefüllten See als Stauwerk nutzbar zu machen, und anderseits in der Oase neues Kulturland zu gewinnen. Man errichtete am Eingang einen mächtigen Damm, der das Rückfluten bei niedrigem Nilstand verhinderte, und legte dazu Schleusen und Kanäle an, um den Einlauf und Abfluß des Wassers regulieren zu können;

so war ein halb natürlicher, halb künstlicher Stausee geschaffen, der für die unterhalb des Faijūm gelegenen Landstriche während der Trockenzeit genügend Wasser lieferte, um eine Sommerkultur der Felder auf weite Strecken zu ermöglichen. Zu gleicher Zeit wurde am Ausgang der Oase durch Schutzdämme von rund 40 km Länge dem See eine Fläche von über 10000 qkm entrissen und in fruchtbares Ackerland verwandelt. Das geniale Werk der 12. Dynastie wurde noch von den griechischen Besuchern Ägyptens bestaunt; sie glaubten freilich, daß der ganze „Moerissee" eine künstliche Anlage darstelle.

Für die Beurteilung der Architektur des Mittleren Reiches ist das Material durch Zerstörung und Überbauung der Denkmäler besonders stark zusammengeschmolzen, so daß eine Darstellung nur in groben Umrissen möglich ist. Eines der denkwürdigsten Bauwerke stammt aus dem Anfange des neugeeinten Reiches, der Grabtempel Mentuhōteps IV. Der Wiederhersteller der Macht und Einheit Ägyptens wählte die Grabform der Könige des Alten Reiches, aber vor der steilen Felswand Thebens, wo die Nekropole seiner unmittelbaren Vorgänger lag, hätte die einfache Pyramide jede Wirkung verloren, da sie als Krönung der auf einer Bergkuppe liegenden Anlagen entstanden war; so schuf man eine terrassenförmige Anlage und setzte die Pyramide auf die Plattform eines breiten Unterbaues, umgeben von einem doppelten Gürtel, einer Pfeilerhalle und einem vorgelagerten Säulengang; die Spitze ragt aus der Mitte hervor, als Abschluß des ganzen, in Stufen ansteigenden Monumentes, dem die mächtige Felswand des Talkessels den Hintergrund bildet. Wenn auch die einzelnen Elemente überkommen sind, so ist doch hier ein ganz neuer Bautyp geschaffen, der in seiner genialen Konzeption und der vollendeten Anpassung an das Gelände unübertroffen ist.

Die Könige der 12. Dynastie, die wieder im Norden residierten und ihre Nekropolen wie im Alten Reiche auf dem Rand des Westgebirges anlegten, griffen auf die reine Form der Pyramide zurück, und die Gräber des Hofstaates zeigen den alten Mastabatyp; doch sind die Bauten meist aus Ziegel aufgeführt und nur mit einem Steinmantel umkleidet. Am Ende der Epoche steht wieder ein berühmtes Bauwerk, das den griechischen Besuchern als das größte der Wunder Ägyptens galt, das „Labyrinth"; es ist in Wirklichkeit der Totentempel Amenemhēts III., der vor seiner Pyramide in Hawāra am Eingang des Faijūm lag und 300 × 250 m maß. Er enthielt neben den üblichen Räumen der Totentempel getrennte Anlagen für die einzelnen Gaue des Landes, die alle

bei dem Totenkult des verstorbenen Herrschers vertreten sein wollten, eine Auffassung, die uns schon in den Kapellen der großen Säulenhalle des Djōser und in dem Totentempel des Mykerinos entgegentritt.

Aus der ersten Hälfte der 12. Dynastie stammen die schönsten Gräber, die sich die Nomarchen bei ihrer Gaustadt anlegten, so die von Benihassan, El-Bersche, Mēir und Qau. Sie sind ausnahmslos in den Felsen des Randgebirges angelegt und zeigen im Wesen den gleichen Typ. Aus dem Tale, manchesmal von einem Torbau aus, führt ein Aufweg zu einer Terrasse; an sie schließen sich die aus dem Fels gehauenen Kulträume an, oft eine nach vorne offene Halle und dahinter ein Saal mit einer tiefen Nische an der Rückwand. Die Verbindung mit dem Typ der Felsgräber des ausgehenden Alten Reiches ist offenbar, aber ebenso deutlich tritt uns der Fortschritt gegenüber den Vorbildern entgegen, vor allem in der Raumwirkung. Die bedeutendsten Anlagen gehören den Gaufürsten von Benihassan; hier begegnen wir dreischiffigen Hallen und Sälen mit leichtgewölbten Decken; als Träger dienen meist Pfeiler, vier-, acht- und sechzehnkantige, letztere oft fein kanneliert. Weiter verbreitet und vom Delta bis tief nach Nubien nachzuweisen ist das Ziegelgrab mit Gewölbe, oft mit vorgelagertem Dromos; in den größeren Anlagen beweist die Überspannung weiter Räume mit tadellos gelegten Bogen, wie sich die schon in der Vorzeit geübte Technik zur Vollkommenheit entwickelt hat.

Es läßt sich die Rundplastik des Mittleren Reiches nicht auf eine Formel bringen, der Mangel an Einheitlichkeit und Geschlossenheit macht sich auch in der Kunst bemerkbar. Stark tritt zunächst auch in dieser Epoche der Gegensatz zwischen den Statuen der Privaten und der Herrscher hervor; bei den Königsstatuen selbst sind wiederum ganz verschiedene Auffassungen vertreten; eine Gruppe knüpft deutlich an die Tradition des Alten Reiches an, und zwar an dessen Ausgang, an den verfeinerten Stil der 6. Dynastie, dem die Ausdrucksmöglichkeit für das Gewaltige verloren gegangen war. So muten uns die Kalksteinstatuen Sesōstris' I. zu weich und verschwommen, zu unpersönlich an; es ist der Typ des würdevollen und milden Herrschers, auf dessen Gesicht das Lächeln des „guten Gottes" ruht. Auch die schlanke, graziöse Gestalt des Königs Horus löst kein restloses Wohlgefallen aus, es fehlt dem Gesicht der Ausdruck des Eigenen, es liegt keine Seele in ihm. Man merkt diesen Plastiken an, daß sie aus der Tradition einer Kunst stammen, die

nicht mehr der adäquate Ausdruck des jetzigen Lebens ist. Vielleicht läßt sich ihr Weiterbestehen dadurch verstehen, daß die in Frage kommenden Stücke alle aus Grabtempeln stammen und als traditionelle Ausstattung für das Jenseits zu werten sind, es dürfte jedoch damit das Fortleben des überlieferten Stiles des Alten Reiches neben den neuen Auffassungen nicht restlos erklärt sein. Ein ganz anderer Geist weht uns aus der Statue Mentuhōteps IV. entgegen, des Wiederherstellers der Reichseinheit; rauh und wuchtig und voll Urkraft, mahnt das mächtige Sitzbild an die besten Werke der frühen ägyptischen Kunst. Diese übermenschliche Auffassung des Herrschers ist in dieser Weise während des Mittleren Reiches nicht wieder zum Ausdruck gekommen. Der für die Zeit charakteristische Stil der Königsstatuen ist ganz anderer Art: zum ersten Mal tritt die Persönlichkeit des Herrschers aus der hoheitsvollen Zurückhaltung hervor, der König macht kein Hehl mehr daraus, daß er ein Irdischer ist, der kämpfen muß und im Innersten getroffen und erschüttert werden kann. Es lag diese Auffassung bisher der ägyptischen Plastik ganz ferne. Auch aus den Königsbildern des Alten Reiches sprechen starke Persönlichkeiten zu uns, aber sie lassen uns nicht in ihre Tiefen schauen und weisen uns mit Würde ab, wenn wir vorwitzig nach ihren innern Erlebnissen forschen wollen. Jetzt aber steht der Herrscher als Unseresgleichen vor uns; und so wenig Amenemhēt I. es verschmähte, in den Mahnungen an seinen Sohn das furchtbare Erlebnis der Verschwörung zu erwähnen, das ihn dem Tode nahe brachte, so wenig gilt es nun als anstößig, einen König darzustellen, der, von den unnahbaren Höhen göttlicher Würde herabgestiegen, die Sorgen und Nöte der Irdischen teilt. Gerade weil die Bildwerke aus einer ganz andern Auffassung hervorgebracht wurden, ist es schwer, einen Wertvergleich mit den Königsplastiken des Alten Reiches zu ziehen; es hat ein anderes Ideal des Königtums Ausdruck gefunden; und wenn auch die überirdische Gewalt der Herrscherbildnisse der 3. und 4. Dynastie nicht erreicht wurde, weil sie eben in der Tat geschwunden war, so geht von den Werken des Mittleren Reiches doch oft ein mächtiger Eindruck aus, aber es ist menschliche Kraft und menschlicher eherner Wille, der aus ihnen spricht. — Bezeichnend ist die häufige Verwendung von überlebensgroßen Statuen, sie sind dem Beginn des Alten Reiches unbekannt und bis jetzt zuerst bei Userkaf nachgewiesen. Man nahm die größeren Maße zur Verstärkung des Eindruckes zu Hilfe; oft waren sie wohl durch die Art der Verwendung der Bildwerke geboten. Wir können zwar

nicht nachweisen, daß die Bilder der Herrscher im Alten Reiche auf die Totentempel beschränkt waren, wo sie, den Blicken des Volkes verborgen, von dem Ka des verstorbenen Königs belebt wurden, aber vom Mittleren Reiche wissen wir sicher, daß die Riesenstatuen vor allem auch in den Tempeln Aufstellung fanden; sie sollten hier den Besuchern die Macht und Größe des Herrschers verkörpern, in dessen Händen die Schicksale des Landes ruhten, ähnlich wie Sesōstris III. sein Bild an der Südgrenze des Landes bei Semne aufstellen ließ als Wahrzeichen seiner Macht und als Drohung gegen die Feinde, die es wagen sollten, die Grenze anzugreifen. Das Bild des Königs als Löwe hat eine neue Form erhalten; in den berühmten Sphinxen von Tanis, die Amenemhēt III. darstellen, offenbart sich die ganze Gewalt des königlichen Raubtieres; voll verhaltener Kraft, mit gespannten Muskeln, das brutale Gesicht von der mächtigen Mähne umrahmt, zeigen sie nicht den König mit Löwenleib, sondern den Löwen mit Menschenangesicht, einen furchtbaren Gegner, der seine Feinde packt und zermalmt.

Bei den Statuen von Privatleuten herrscht die Durchschnittsware vor; es schließt das Mittlere Reich eben auch hier an die Überlieferungen des ausgehenden Alten Reiches an, die für die Grabausrüstung Rundbilder des Verstorbenen forderten. Aus der 11. Dynastie stammen einige Stücke, die etwas von der rauhen, fast brutalen Art der Mentuhōtepstatue an sich haben, später verliert sich diese Auffassung vollkommen. Neben vielen schematischen Stücken stehen aber auch Werke einer erlesenen Kunst. Sie zeigen sonderbarerweise durchaus nicht die gleiche Auffassung wie die Statuen der Könige; statt einer größeren Naturwahrheit und Verbundenheit mit dem Leben suchen sie gerade über die Wirklichkeit emporzusteigen und führen fern den irdischen Wechselfällen ihr Eigenleben. Selbst bei den Statuen der Königinnen ist dieser Gegensatz meist zu gewahren. Auf dem schlanken jugendlichen Körper sitzt das von der schweren Hathorfrisur umrahmte Haupt; die Gesichter sind durchaus persönlich, man scheut sich nicht, auch die weniger schönen Züge, wie die hervorstehenden Backenknochen, wiederzugeben, aber es sind Königinnen, keine Frauen, die der Künstler darstellte. Stärker noch tritt uns das Entrücktsein bei einigen Statuen der hohen Beamten entgegen; selten ist Selbstbewußtsein und Klassenstolz der hohen ägyptischen Würdenträger besser wiedergegeben worden als bei der Berliner Sitzstatue des Chertihōtep oder dem Wiener Stehbildnis des Sebekemsaf. Unser Suchen nach seelischen Vorgängen

scheinen diese Statuen nicht durch Vornehmheit und Würde, wie die Großen des Alten Reiches, sondern eher hochmütig abzuweisen. Der Unterschied in der Auffassung gegenüber den Königsbildern läßt sich wohl unschwer psychologisch erklären; der König wußte, daß ihm von seiner Majestät noch genug verblieb, wenngleich er sich als Mensch zeigte, während der Beamte auch im Bilde der äußern Aufmachung bedurfte, sich mit Würde umgeben mußte, um die gewollte Wirkung hervorzurufen.

Die in der Rundplastik vertretenen Typen nehmen zum Teil ganz alte Motive auf, wie die Sitzfiguren mit dem langen anschließenden Mantel; daneben sind in Verwendung Stehbildnisse in großem, weit vorstehendem Schurz, Hockende bzw. Knieende, die Beine mit dem langen Schurz verhüllt.

Von den Holzfiguren als Grabbeigaben, wie Drescher, Köche, Bäcker, Soldaten und Viehtreiber, ist uns eine ganze Armee überkommen, aber sie müssen eigentlich bei der Betrachtung der Rundplastik ausscheiden, da es sich fast durchgängig um eine überlieferte Dutzendware handelt, um Fabrikerzeugnisse.

Gleich zu Beginn der Wiederherstellung der Reichseinheit sehen wir die Reliefkunst wieder ganz auf der Höhe; auch hier hatte sich offenbar die Überlieferung gerettet, und es bedurfte nur günstigerer Verhältnisse, um ein volles Wiederaufleben herbeizuführen. So zeigt schon das Relief des Mentuhōtep von Gebelēn eine vollendete Ausführung, in seinen kräftigen Linien den Sieg des Königs über die Feinde des Landes würdig verewigend. Von Sesōstris I. ist uns unter anderem aus Karnak ein Pfeiler mit Reliefdarstellungen erhalten; die zart modellierten Figuren und Schriftzeichen sind plattenartig aufgesetzt und von den Kanten umrahmt, an denen die Oberfläche des Steines in breiterer Leiste nicht weggemeißelt wurde. Von dem gleichen Herrscher stammt die Darstellung eines Jubiläumsritus, der sog. Laufszene, in versenktem Relief, kräftig und elastisch zugleich, lebendiger als das Pfeilerbild wirkend. Allen Reliefs gemeinsam ist die außerordentliche Stärke der Darstellung, die in deutlichem Gegensatz zu den weicheren Formen des ausgehenden Alten Reiches steht; anderseits ist auch die steifere, härtere Form der Zwischenzeit überwunden, die Figuren nehmen wieder ihre natürlichen Proportionen an und empfangen Blut und Leben. Ein wesentlich reicheres Material stammt aus den Felsgräbern der Nomarchen; der Wandschmuck schließt sich an den der Mastabas des Alten Reiches an, und das Neue, das uns entgegentritt, erscheint meist als eine Weiterführung der Entwicklung, die von der 5. zum Ausgang der

6. Dynastie beobachtet werden konnte. Das gilt nicht nur von der Auswahl der Szenen, sondern auch von dem Stil. Zuweilen jedoch verspüren wir ein kühnes, freieres Vorwärtsdrängen, so wenn der Künstler im Grabe von Mēr, auf die überkommene Streifenanordnung der Szenen verzichtend, bei der Wüstenjagd durch die sich überschneidenden Linien der Hügel eine Schrägansicht von oben wiederzugeben bestrebt ist; oder wenn er statt der leisen Karikaturen des Alten Reiches übertrieben realistische, komische Gestalten vorführt, einen verhungerten Beduinen, zum Skelett abgemagert, der seine Herde zum Grabesherrn führt, und als Gegenstück einen fetten Alten, mit aufgetriebenem Bauch, Glatze und struppigem Bart.

Stärker als in der voraufgehenden Zeit ist die Wandmalerei vertreten; sie hat sich besonders in den Felsgräbern durchgesetzt. Aber es sind wohl nicht innere Gründe, denen sie ihr häufigeres Auftreten verdankt; sie wurde von alters her da verwendet, wo die Anbringung von Reliefs nicht möglich oder sehr erschwert war, wie in Ziegelbauten, Häusern und Gräbern, und es lag nahe, sie auch da zu benützen, wo das Gestein die Steinmetzarbeit erschwerte oder unmöglich machte; so sind in der Grabkammer des Kajemanch von Gīza aus der 6. Dynastie alle sonst in der oberen Kultkammer ausgehauenen Szenen auf eine Stuckschicht gemalt, und Ähnliches gilt von dem Wandschmuck in den unterirdischen Räumen der Gräber des ausgehenden Alten Reiches von Sakkāra und Mēr. Die Gräber des Mittleren Reiches aber waren zumeist in den Felsen gehauen, und der Stein bot hier dem Ausarbeiten von feinen Reliefs ähnliche Schwierigkeiten. Zudem war das Verfahren, die Wände mit Stuck zu überziehen und auf diesen die Szenen aufzumalen, wesentlich einfacher und billiger. Freilich auch weniger haltbar, und es brachte den Verzicht auf die feine Schattenwirkung mit sich, die dem ägyptischen Relief eignet, das eine Mittelstellung zwischen Rundplastik und Malerei einnimmt. Die stärkere Verwendung der Malerei brachte naturgemäß auch einen Aufschwung, eine weitere Entfaltung. Nicht nur, daß die Detailausführung oft unübertroffen ist, wie bei den Tierdarstellungen, es zeigt sich auch eine fortschreitende Befreiung von überkommenen Bindungen, die Bewegungen werden ungezwungener, perspektivische Verkürzungen werden vereinzelt wiedergegeben, und statt der bisher üblichen Seitenstaffelung, die die Gruppen auseinanderzieht und nebeneinander aufstellt, tritt auch die Höhenstaffelung auf, bei der die einzelnen Reihen der Gruppe einander ein wenig überragen.

Das Kunsthandwerk erlebte im Mittleren Reiche eine neue Blüte. Um aus der Fülle des Überkommenen nur einiges hervorzuheben, sei an die prachtvollen Fayencearbeiten erinnert; Nilpferdfiguren wie die der Museen von Wien, Kairo und London sind einfach unübertroffen, und auch unter den bemalten Fayencevasen finden sich Stücke von erlesenstem Geschmack. Auf welcher Höhe die Goldschmiedekunst stand, zeigen uns die Funde von Dahschūr, das uns den Schmuck von Prinzessinnen der 12. Dynastie schenkte: Diademe von unübertroffener Zartheit, dann wieder solche in einem strengeren klassischen Stil; Brustschilder aus Gold mit Halbedelsteineinlagen, Armringe, Amulette und Ketten in reichster Auswahl. Bei letzteren wiegen, wie überall während des ganzen Mittleren Reiches, neben Gold der Amethyst und Karneol als Halbedelsteine vor, beliebt vor allem in der Kugelform. Zum ersten Male treten auch Skarabäen auf, Käferamulette, später gerne als Siegel benützt, zunächst aber meist nur Schmuckstücke aus Halbedelstein, ohne Gravierungen, dann aus Fayence mit spiralartigen Mustern auf der Bauchfläche. Wie weit der feine Geschmack für Materialauswahl, Form und Farben des Schmuckes verbreitet war, zeigt das Vorkommen erlesener Stücke auch in ganz kleinen Friedhöfen abgelegener Siedlungen.

Die Herstellung von Steingefäßen steht im Mittleren Reiche auf bemerkenswerter Höhe; zwar spielen die Vasen nicht mehr die Rolle wie in der Frühzeit, aber die souveräne Beherrschung auch des härtesten Materials ist die gleiche, und die Büchsen, Flaschen und Schüsseln offenbaren den echt ägyptischen Sinn für eine edle, große Form, frei von aller Spielerei. Die Keramik fügt sich ganz in die Eigenart der Kunst des Mittleren Reiches ein, die Typen des Alten Reiches sind aufgegeben, die Tendenz geht nach einfachen, gefälligen Formen, und die Freude am Dekor tritt wieder hervor.

Die Literatur des Mittleren Reiches spiegelt treu die Geisteshaltung der Zeit; das seelische Erleben steht stark im Vordergrund, wenn es auch meist nicht mehr den ergreifenden Ausdruck findet wie in der vorhergehenden Zeit der Katastrophe. Die schweren Erschütterungen, die Ägypten damals erlebt hatte, zittern zu Beginn der Epoche noch nach; so in dem bedeutendsten Werk, den „Mahnungen Amenemhēts". Es ist ein Vermächtnis an seinen Sohn und Nachfolger Sesōstris, in dem er die ganze Tragik seines Lebens darlegt: Der große König, Retter des Landes, Sieger in so vielen Schlachten, steht einsam auf seiner Höhe, kein Dank ist ihm geworden, und in seinem eigenen Hause hat

man sich gegen ihn verschworen, aber er steht ungebeugt und ermahnt seinen Sohn, das Schicksal der Könige gleich ihm mutig zu tragen. Dagegen fallen die gleichzeitigen „Weissagungen des Neferrohu“ stark ab; sie verherrlichen das Werk Amenemhēts in Form einer Ex-eventu-Prophezeiung. Die „Abenteuer des Sinūhe“ fallen ebenfalls in die erste Zeit der 12. Dynastie; geschichtliche Ereignisse bilden den Stoff für eine Erzählung von vollendeter literarischer Form, mit den äußern Ereignissen sind seelische Stimmungen künstlerisch verwoben. Auch das letzte zu erwähnende Werk, „Die Geschichte des Schiffbrüchigen“, erschöpft sich nicht in den märchenhaften Erlebnissen des ägyptischen Seefahrers Sindbad, seine Lehre ist, in den Prüfungen des Lebens Mut und Vertrauen und Gelassenheit zu bewahren.

VI. Die Hyksoszeit

(1700—1560)

Amenemhēt III. war der letzte bedeutende Herrscher der 12. Dynastie, sein Sohn Amenemhēt IV. und seine Tochter Sebeknefrurē, die neun bzw. vier Jahre regierten, beschließen die glanzvolle Periode des Mittleren Reiches; es folgt eine Zeit der Unordnung und des Verfalles, ähnlich der Periode, die das Alte Reich vom Mittleren Reiche trennt. Die Ursachen des Niederganges liegen nicht ohne weiteres zu Tage, aber wir dürfen sie wohl da suchen, von wo dem Königtum der 12. Dynastie Gefahr am ehesten drohen mochte. Äußere Einflüsse kommen kaum in Betracht, haben doch die schwachen Könige der folgenden 13. Dynastie (1788—1700) noch über das ganze Land geherrscht, auch lagen die innern Verhältnisse wesentlich anders als zu Ende des Alten Reiches, wo die mächtigen Gaufürsten immer mehr Einfluß an sich gerissen hatten und dem Königtum nur mehr wenig Ansehen und Besitz verblieb. In der zweiten Hälfte der 12. Dynastie stützte sich das Königtum einerseits auf die Beamtenschaft, ähnlich wie im Alten Reiche, dazu aber zum ersten Male in der ägyptischen Geschichte auf das stehende Heer. Solange machtvolle Könige an der Spitze des Staates standen, konnte durch ihr Ansehen und durch kluge Verteilung des Einflusses auf die beiden Faktoren dem Lande bei diesem System Bestand und Gedeihen gewährleistet sein. Doch wenn die straffe Führung nachließ, war es unvermeidlich, daß Bestrebungen größerer Selbständigkeit einsetzten, bei Verwaltungsbeamten wie beim Militär, und daß anderseits diese beiden Gewalten zueinander in Gegensatz gerieten, um die Vorherrschaft kämpfend. In der Tat scheint sich die nächste Zeit in diesen Bahnen bewegt zu haben; die Herrscher folgen einander in einer beängstigenden Schnelligkeit: die sechzehn Könige der 13. Dynastie haben zusammen kaum mehr als hundertfünfundzwanzig Jahre regiert, und es handelt sich, wie die Namen der Eltern beweisen, meist um Herrscher, die nicht dem Königsgeschlecht entstammten; der König „General" gehörte offenbar der Militärpartei an. Das legt nahe, daß die Könige zumeist durch Gewalt beseitigt wurden, wie sie durch Gewalt den Thron gewonnen hatten. Aber es liegt noch eine zweite Möglichkeit vor. Aus der 17. Dynastie ist uns ein Dokument erhalten, das auf das

zeitweise Bestehen eines Wahlkönigtums schließen läßt, und es mag sein, daß eine ähnliche Einrichtung zunächst auch in der 13. Dynastie bestand, bzw. ein Wechsel in der Leitung des Staates auch ohne Usurpation sich vollziehen konnte. Denn es ist kaum denkbar, daß Ägypten in ständiger Umwälzung durch beinahe hundert Jahre sich befinden konnte, ohne zu zerfallen, wie das stets im Gefolge wirklicher Revolutionen geschah und wie es sofort eintrat, als die Fremdherrschaft gegen Ende der 13. Dynastie einsetzte. Nun ist aber erwiesen, daß die meisten Könige der 13. Dynastie noch ganz Ägypten beherrschten, so daß der Annahme des Wahlkönigtums wohl der Vorzug zu geben ist.

Die Fremdherrschaft. Jedenfalls aber war der ständige Wechsel der Herrscher dem Ansehen des Landes und seiner Stärke sehr abträglich, und es ist den Angreifern wohl nicht schwer geworden, die Herrschaft an sich zu reißen. Dies ist um die Wende des 18. zum 17. Jahrhundert eingetreten. Die Eindringlinge sind unter dem Namen Hyksos bekannt, ein Name, den Manetho als „Hirtenkönige" übersetzt (hyk = Herrscher, schōs = Hirten), doch ist die richtige Bedeutung „Herrscher der Fremdländer". In der Tat haben wir es nicht mit einem beliebigen Nachbarvolke Ägyptens zu tun, das seine Grenzen erweitern wollte, sondern mit den Ausläufern einer gewaltigen Völkerverschiebung, die im 18. Jahrhundert durch das Eindringen der Arier in Vorderasien hervorgerufen wurde. Wir dürfen die Hyksos wohl nicht als einheitliches Volk ansehen, sondern als ein Gemisch von verschiedenen Stämmen; daß darunter auch Semiten waren, ist durch Namen von Hyksosgefangenen erwiesen; manche Gelehrte nahmen an, daß in diesen Zusammenhängen auch die Einwanderung der Israeliten in Ägypten stattgefunden habe. Aber der führende Stamm war offenbar nicht semitisch, denn die Namen der Könige gehören ganz verschiedenen Sprachen an; freilich ist vorderhand noch nicht ausgemacht, welchen, und es muß dahingestellt bleiben, ob die Eindringlinge unter Leitung der Arier standen oder die Hyksos selbst von diesen nach Süden geschoben worden waren. Die späteren ägyptischen Berichte schildern die Vorgänge in ihrer Weise, durch Zutaten ausgeschmückt, aber der Kern entspricht doch der Wahrheit; Manetho z. B. erzählt, daß Leute niederer Herkunft aus dem Osten nach Ägypten gezogen seien und es mühelos besetzt hätten. „Die Anführer wurden geschlagen, die Städte grausam in Brand gesteckt und die Tempel der Götter zerstört. Die Einwohner behandelte man grausam, viele Männer erschlug man und schleppte Weiber und Kinder

in die Knechtschaft. Der König der Eindringlinge, Salatis, errichtete im Nordostdelta eine riesige Festung, Auaris, und legte in sie eine große Besatzung." — Im allgemeinen dürfte dies der Hergang der Invasion gewesen sein, aber das Bild gilt nur für den Anfang der Hyksosherrschaft, denn bald wissen sich die neuen Herrscher den Bräuchen des eroberten Landes anzubequemen und geraten unter den Einfluß der höherstehenden ägyptischen Kultur; freilich blieben der trennenden Momente noch zahlreiche, insbesondere auch religiöse. So galt der Hauptkult der Eroberer einer dem Seth gleichgesetzten Gottheit, vielleicht war es der arische Gewittergott Teschub, aber es mag ebensogut irgend ein Gott eines andern führenden Stammes gewesen sein, dessen Natur der des Seth ähnelte. Zunächst galt nur dieser Seth von Auaris als Gott der Hyksoskönige, später aber verehrten sie daneben auch die Götter des Landes, und ihre Thronnamen sind, wie die der früheren ägyptischen Könige, Zusammensetzungen mit dem Namen des Sonnengottes Rē.

Das Reich der Hyksos war nicht auf Ägypten beschränkt, und die Okkupation des Landes war keine gleichmäßige; es scheint, daß nur das Ostdelta mit Auaris und Tanis als Hauptstützpunkten stärker besetzt und verwaltet wurde, denn im Westdelta ließen sie die Könige von Chōis (der 14. Dynastie des Manetho) als Vasallen regieren, und ebenso bestand in Oberägypten das thebanische Königtum weiter, wahrscheinlich neben andern Kleinkönigen.

Die Befreiungskriege. Wie lange die Herrschaft der Hyksos währte, ist nicht feststehend; jedenfalls sind die phantastischen Angaben Manethos abzulehnen, und es dürfte die ganze Zeit zwischen der 12. und der 18. Dynastie nicht wesentlich mehr als zwei Jahrhunderte gedauert haben, das ist rund von 1780 bis 1580. Die Errettung des Landes von der Fremdherrschaft ging, wie die Wiederaufrichtung der Ordnung nach dem Chaos der ersten Zwischenperiode fünfhundert Jahre vorher, von Theben aus. Die hier residierende 17. Dynastie zeigt zu Beginn freilich die gleichen Zeichen der Schwäche und Unordnung wie die übrigen Fürstenhäuser der Zwischenperiode; die Könige folgen sich in schnellem Wechsel, und ihr Gebiet war auf Theben und die unmittelbar angrenzenden Gaue beschränkt. Doch wendeten sich die Verhältnisse gegen Ende der Dynastie wesentlich zum Besseren. Energische Herrscher dehnten den Besitz im Norden bis zum Gau Kusae aus und erwarben sich allmählich so viel Macht und Ansehen, daß sie daran denken konnten, das Joch der Fremdlinge abzuschütteln. Der Krieg mußte freilich eigentlich gegen drei

Fronten geführt werden, denn es waren nicht die Hyksos allein, die ihnen die Herrschaft streitig machten; im Süden hatten sich die Nubier unabhängig gemacht, die Schutzfestungen waren sämtlich überrannt, und die Feinde standen nun schon beim ersten Katarakt auf ägyptischem Gebiet; dazu gab es kleinere Fürstentümer in Ägypten selbst, die über ihre Selbständigkeit eifersüchtig wachten und bei kriegerischen Verwicklungen erhebliche Schwierigkeiten bereiten konnten. — Die Feindseligkeiten gegen die Hyksos begannen unter Sekenjenrē Tao, der wohl im Kampfe fiel, da seine Leiche eine tödliche Kopfwunde zeigt. Unter seinem Nachfolger Kamōse wurden die kriegerischen Aktionen sehr bald weitergeführt; nach einem Bericht rief er in seinem dritten Regierungsjahr seinen Hofstaat zusammen und erklärte seinen festen Entschluß, mit der Vertreibung der Fremden Ernst zu machen: „Ich möchte wissen, wozu mir meine Stärke dient, ein Fürst befindet sich in Auaris und einer in Nubien, und ich sitze da, zusammen mit einem Asiaten und einem Neger, und jeder von ihnen hält einen Teil von Ägypten und teilt das Land mit mir.... Mein Wunsch ist, Ägypten zu retten und die Asiaten zu schlagen." Wie die Kämpfe verliefen, ist uns nicht berichtet; zu Ende geführt wurden sie von seinem Bruder Amōsis (1580—1558). Einer seiner Schiffsoffiziere, Amōsis von Elkāb, schildert uns den Schlußakt des großen Ringens um die Selbständigkeit, die Eroberung der Residenz Auaris nach längerer Belagerung. Der Sieger begnügte sich nicht mit der Vertreibung der Hyksos aus dem Delta, zur Sicherung der Grenze folgte er dem zurückweichenden Feind nach Palästina und belagerte die Festung Scharuhen, die wohl als feindlicher Stützpunkt gegen Ägypten diente; als sie nach drei Jahren fiel, war die Gefahr gebannt.

Wenn, wie wir annehmen müssen, das Hyksosreich eine große Ausdehnung besaß und eine mächtige Verbindung verschiedener Völkerschaften darstellte, so ist es verwunderlich, daß es dem Ansturm der Ägypter zum Opfer fallen konnte. Aber es bestand wohl in dem aus so verschiedenartigen Elementen zusammengesetzten und unorganisch aufgebauten Reiche die notwendige strenge Einheit und Führung nicht mehr. Anderseits scheinen die Ägypter im Kampfe gegen die Hyksos nicht allein gestanden zu haben; so waren ihre Bundesgenossen die Hāunebut; man hat in ihnen die Bewohner von Kreta erkennen wollen, doch ist diese Annahme nicht wahrscheinlich. Anfänglich bezeichnet „Hāunebut" die Bevölkerung der Meeresküste Ägyptens, die einmal unter den Bevölkerungsklassen des Landes aufgezählt, das andere Mal mehr

den Fremden zugerechnet wird. Wenn auch in späterer Zeit die Bezeichnung weiter auf die Bewohner des Ägäischen Meeres ausgedehnt worden ist, so hat das Wort in unserem Falle wohl noch den alten Sinn, und wir dürfen uns vorstellen, daß die Thebaner in ihrem Kampf von den Bewohnern des nordwestlichen Deltarandes unterstützt wurden, die vielleicht noch mehr als die Dynastie der Choïten sich unabhängig zu halten vermocht hatten.

Die Seele des ganzen Kampfes gegen die Fremden scheint die Königin Ahhōtep gewesen zu sein, Gattin und Schwester des Sekenjenrē und Mutter der Könige Kamōse und Amōsis; sie hat den Widerstand organisiert, das Heer zusammengebracht und für es gesorgt, hat die Flüchtlinge heimgebracht, die zurückströmenden Auswanderer gesammelt, und auch die Hāunebut erkannten sie als Führerin im Kampfe gegen die Hyksos an. Leider sind uns nähere Nachrichten über diese große Fürstin nicht erhalten, aber die ohne Beispiel dastehende Erwähnung all ihrer Verdienste um die Befreiung des Landes in einer Königsinschrift beweist die Bedeutung ihrer Persönlichkeit.

Die Reorganisation Ägyptens erforderte außer der Vertreibung der nördlichen Barbaren noch die Erledigung von zwei weiteren wichtigen Aufgaben: die Sicherung der südlichen Grenze und die Überwindung der Widerstände im Innern des Landes. Amōsis erreichte auch hier einen vollen Erfolg; zwar gelang es ihm nicht, das Nubierreich zu zertrümmern, aber er eroberte das Gebiet bis zum zweiten Katarakt wieder zurück und schlug die Rebellen in Ägypten so entscheidend, daß seitdem vollkommene innere Ruhe im Lande herrschte. So war das Reich von neuem im Innern geeint und nach außen geschützt und damit die Voraussetzung für die neue Blüteperiode geschaffen, die mit der 18. Dynastie beginnt.

VII. Die 18. Dynastie

(1560—1310)

Amenōphis I. und Thutmōsis I. Von dem Nachfolger des Amōsis, seinem Sohne Amenōphis I. (1557—1535), ist uns nur weniges berichtet, aber es ist deutlich, daß das Schweigen der Quellen keine Rückschlüsse gestattet; denn gerade dieser König lebte im Andenken der Ägypter lebendig fort und erhielt bald nach seinem Tode göttliche Ehren, und einer der Monate (Phamenoth) wurde nach ihm benannt. Es folgte ihm Thutmōsis I., der vielleicht durch Heirat mit einer Schwester seines Vorgängers auf den Thron kam. Er darf als der Begründer des großen ägyptischen Weltreiches gelten. Seine erste Großtat war die Eroberung des Sudān. Zwar hatte Amōsis die Grenzgefahr im Süden beseitigt und Amenōphis I. in weiteren Kämpfen das wiedergewonnene Gebiet zwischen den beiden ersten Katarakten gesichert, aber es konnte keine volle Beruhigung eintreten, solange das mächtige Reich von Dongola noch bestand; es bildete eine ständige Bedrohung. Als daher im Süden gerade bei dem Thronwechsel ein neuerlicher Aufstand ausbrach, holte Thutmōsis I. zu einem entscheidenden Schlage aus. Er zog über den zweiten Katarakt hinaus, durch „Täler, die keiner seiner Vorfahren jemals betreten hatte", und griff den Feind in seiner festesten Stellung an. Er zerstörte die Residenz Kerma und drang bis nach Napata vor. Damit wurde nicht nur die Gefahr für den Süden endgültig beseitigt, sondern auch eine reiche Provinz gewonnen und endlich der direkte Handelsverkehr mit den noch tiefer gelegenen Sudānländern ermöglicht. Die neugewonnenen Gebiete wurden als Provinz Kūsch einverleibt, die von Hierakonpolis nun bis Napata reichte und dem Prinzen von Kūsch und Vorsteher der Südländer unterstellt war.

Als Thutmōsis I. die Verhältnisse im Süden geordnet hatte, schritt er sofort zum Angriff gegen Syrien. Es hatte Amōsis die nördliche Grenze durch die Eroberung von Scharuhen gesichert und die Phöniker des Küstenlandes geschlagen, aber all das war kein genügender Schutz gegen Überraschungen. So rüstete Thutmōsis zu einem Zuge großen Stiles, und es gelang ihm, Palästina und Syrien zu überrennen und bis zum Euphrat vorzudringen; hier erfocht er den entscheidenden Sieg über den Fürsten von

Naharaïn und kehrte mit einer gewaltigen Beute an Gefangenen und Kriegsgerät zurück. So wurde Ägypten mit einem Schlage zu einem Riesenreiche, das sich tief vom Sudān bis an das Zweistromland erstreckte, vom „Horn der Erde (beim vierten Katarakt) bis zu den Endgebieten Asiens“. Auf Thutmōsis I. folgte sein gleichnamiger Sohn Thutmōsis II.; er war noch sehr jung, als er den Thron bestieg, und von schwächlicher Konstitution; er hatte keine Nachkommen und ernannte daher einige Jahre vor seinem Tode einen seiner Stiefbrüder, den nachmaligen Thutmōsis III., zu seinem Mitregenten und späteren Nachfolger. Die Erhebung wurde eingeleitet durch ein Orakel gelegentlich einer Prozession des Reichsgottes Amon; Thutmōsis, der als einfacher Priester fungierte, wurde von ihm durch das Nicken seines Bildes ausgewählt und zum Herrscher des Landes bestimmt. Es bestanden freilich von Anfang an gewisse Schwierigkeiten hinsichtlich seiner Legitimität. Wenn, wie anzunehmen ist, Thutmōsis I. sein Königtum der Heirat mit Ahmōse verdankte, so waren eigentlich nur deren Kinder nachfolgeberechtigt; nun stammten aber sowohl Thutmōsis II. wie Thutmōsis III. von Nebenfrauen ab, während die Linie des alten Königtums durch eine Prinzessin Hatschepsut weitergeführt wurde.

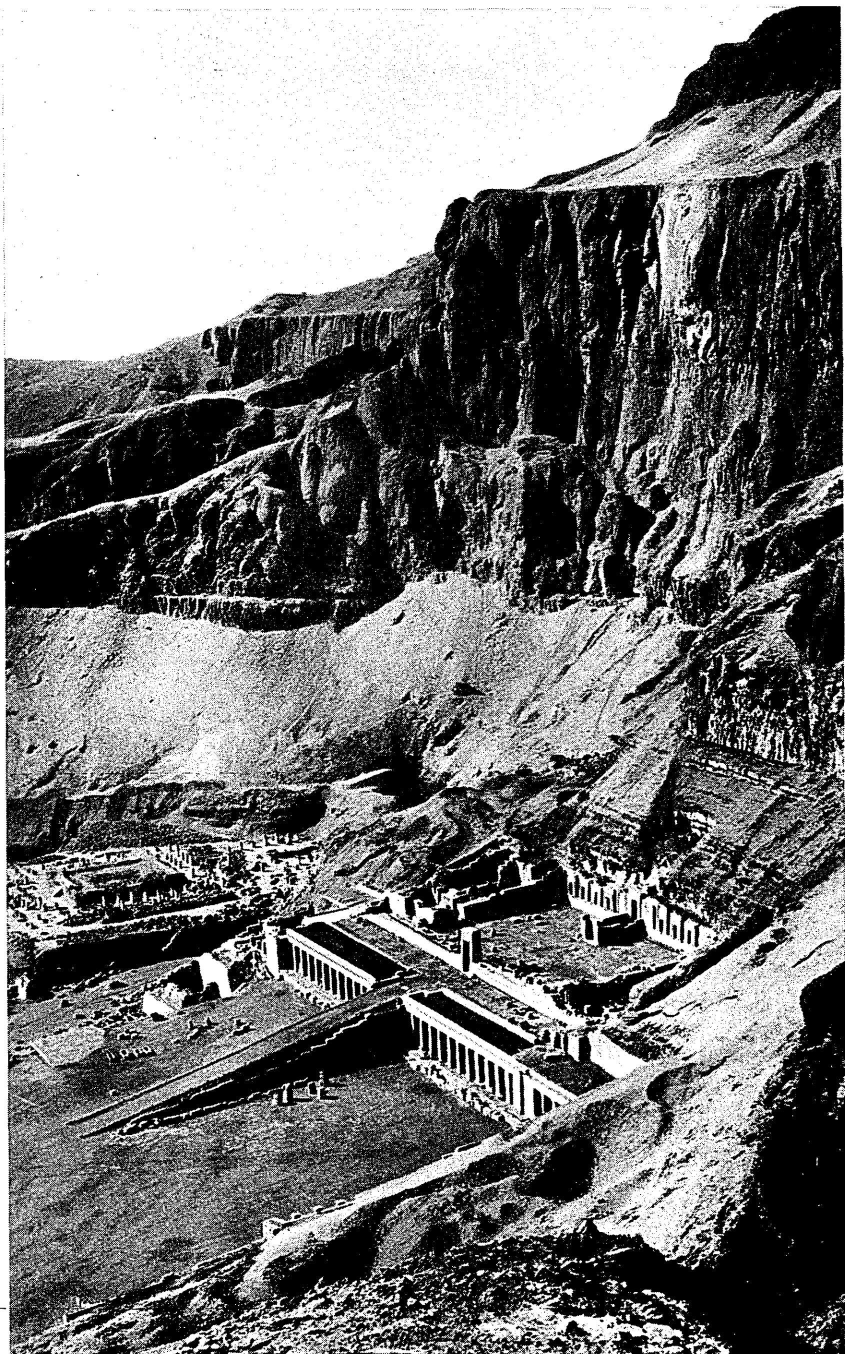
Königin Hatschepsut (1505—1484). Die Frage wurde auf die einfachste Weise dadurch gelöst, daß Hatschepsut ihren Stiefbruder Thutmōsis III. heiratete. Freilich mußte sich dieser mit der Rolle eines Prinzgemahls begnügen, denn die Königin war nicht gewillt, etwas von ihren Geburtsrechten preiszugeben; diese Verhältnisse spiegeln sich klar in der Schilderung des Ineni wider: „Als Thutmōsis II. zum Himmel eingegangen war, trat sein Sohn an seine Stelle als König beider Länder und Herrscher auf dem Throne seines Vaters. Seine Schwester, die Königsgemahlin Hatschepsut, sorgte für das Land und leitete es, Ägypten war ihr untertan, dem göttlichen (= königlichen) Samen; ihre Regierung war vortrefflich, und sie stellte die beiden Länder durch ihre Aussprüche zufrieden.“ Freilich blieb diese Herrschaft einer Frau von Anfang an nicht ohne Bedenken. Die letzten Generationen hatten zwar Königinnen gesehen, die kräftig in die Regierung des Landes eingriffen, wie Ahhōtep und ihre Tochter Ahmesnofretiri; aber Hatschepsut ging einen Schritt weiter und erklärte sich offiziell als die Herrscherin Ägyptens, und das konnte wenig mit den Vorstellungen übereinstimmen, die die Ägypter von König und Königtum hatten; so zauderte Hatschepsut nicht, diesen Schwierigkeiten dadurch zu begegnen, daß sie als männlicher

Herrscher auftrat, geschmückt mit den verschiedenen Kronen und dem Zepter, auf ihren Darstellungen den offiziellen Kinnbart trägt und in den Reliefs des Tempels in Dēr-el-bahri ihre göttliche Zeugung durch den Reichsgott Amon erzählt, der in Gestalt ihres Vaters zu der Königin Ahmōse kommt. Dieses auch für ägyptische Verhältnisse kühne Vorgehen hätte aber gewiß zu keinem Erfolg geführt, wenn Hatschepsut nicht wirklich eine große Frau und Herrscherin gewesen wäre. Freilich waren es hauptsächlich Werke des Friedens, die sie vollbrachte; es hatte unter ihren beiden Vorgängern die innere Wiederaufrichtung des Landes hinter den kriegerischen Unternehmungen zurückstehen müssen, und die von den Hyksos verursachten Schäden heilten erst unter der sorgenden Hand der Königin; sie hat wiederhergestellt, was zerstört worden war, „als die Asiaten im Nordland in der Stadt Auaris saßen; die herrschten, ohne Rē zu kennen, und niemand tat nach dem Geheiß des Gottes bis auf meine Majestät". So ließ sie die verfallenen Tempel wieder aufbauen und ordnete ihre Einkünfte von neuem. Es muß eine friedliche, glückliche Zeit gewesen sein, die das Land unter ihrer Regierung erlebte, und wenn wir es in der Folgezeit durch kriegerische Unternehmungen zu einer Weltmacht emporsteigen sehen, so war vielleicht gerade die innere Festigung Ägyptens unter Hatschepsut eine Hauptvorbedingung dafür. Im neunten Jahre ihrer Regierung rüstete die Königin ein großes Handelsunternehmen nach dem Lande Punt, das an der Ostküste Afrikas lag; fünf große Küstenfahrer wurden in Theben mit Tauschwaren beladen und segelten durch das Wādi Tumīlāt auf einem Kanal, der den Nil mit dem Roten Meere verband, direkt nach dem Bestimmungsland, während ehedem alle Transporte über einen Hafen an der Westküste des Roten Meeres geleitet werden mußten und ein Umladen für den Wüstentransport notwendig war. Wenn uns auch keine ausdrücklichen Nachrichten über die Fertigstellung des neuen Verbindungskanals überkommen sind, so läge es doch ganz in der Linie der Tätigkeit Hatschepsuts, wenn sie diesen für den Handel so wichtigen Wasserweg geschaffen hätte. Die Flotte erreichte Punt wohlbehalten und wurde vom König des Landes, seiner unförmlich beleibten Gemahlin und seinen Kindern begrüßt. Einen besondern Eindruck muß auf die primitive Bevölkerung die Überreichung einer großen Statuengruppe gemacht haben, die Gott Amon und die Königin Hatschepsut darstellte. Im Tausch gegen Waffen, Schmuck usw. beluden die Ägypter ihre Schiffe mit Weihrauch, Myrrhen, Gold, Ebenholz, Elfenbein und Pantherfellen. Auch wurden viele Weihrauch-

sträucher in Kübeln, lebende Panther, Geparde und Affen mitgenommen. Seit dieser Fahrt ist Ägypten durch lange Zeit in ständiger Verbindung mit Punt geblieben, und es erscheinen die Abgaben des Landes regelmäßig in den Listen; inwieweit dieses eine Abhängigkeit einschließt, ist nicht ganz ersichtlich, jedenfalls kann sie nur eine lose gewesen sein.

Eine besondere Pflege ließ Hatschepsut den Künsten zuteil werden; ihr wurde der herrlichste Totentempel erbaut, den Ägypten kennt, der Terrassentempel von Dēr-el-bahri, der sich an die mächtige, fast senkrechte Felswand des Westgebirges von Theben lehnt. Vorbild war ihm der südlicher gelegene Tempel des Mentuhōtep aus der 11. Dynastie, aber die Anlage wurde ganz selbständig entworfen, und ganz neu ist die organische Verbindung mit dem Felsmassiv; hier hat sich die Kunst die Natur dienstbar gemacht und ein Ganzes von überwältigender Größe und unübertroffener Harmonie geschaffen. In der Säulenhalle, die Thutmōsis I. im Amontempel von Karnak erbaut hatte, ließ sich Hatschepsut zwei mächtige Obelisken errichten, die heute noch ihren Ruhm verkünden. Es sind Granitmonolithe von rund 30 m Höhe und 350 Tonnen Gewicht, die Spitzen waren mit Gold überzogen. Senmut, der Günstling der Königin, brachte es fertig, in sieben Monaten diese ungeheuren Stücke in den Granitbrüchen von Aswān zu brechen, sie auf dem Wasserweg nach der Residenz zu transportieren und dort aufzustellen — eine Leistung, die auch heute kaum überboten werden könnte.

Die Regierung der großen Königin dauerte einundzwanzig Jahre (1501—1480). Ob bei ihr dem äußern Glanz und dem Aufblühen des Landes ein glückliches Leben entsprach, darf mit Recht bezweifelt werden; denn es bestanden zwischen ihr und ihrem Gemahl die schärfsten Gegensätze; sie treten zwar während ihrer Regierung nirgends hervor, aber der unversöhnliche Haß, mit dem Thutmōsis III., zur Alleinherrschaft gelangt, das Andenken seiner Gemahlin verfolgte, läßt die Tiefe des Konfliktes ahnen. Es muß freilich auf den ersten Blick verwunderlich erscheinen, daß die beiden großen Menschen in Hader lagen, da ihre Bestrebungen sich zum großen Teil in gleicher Richtung bewegten, denn wir sehen, wie auch Thutmōsis III. ständig an der innern Organisation des Landes arbeitete, den Handel förderte, große Bauten errichtete und den Künsten gewogen war; aber er war selbst offenbar zu sehr Herrschernatur, als daß ihm die Rolle als Prinzgemahl genügt hätte, und Hatschepsut war nicht gewillt, ihm einen größeren Anteil an der Regierung zu gewähren, sie stützte sich statt dessen



Phot. Lehnert & Landrock, Kairo

Totentempel der Königin Hatschepsut bei Deir-el-Bahri

(Um 1480 v. Chr.)

stark auf ihr unbedingt ergebene Leute, wie den Kanzler Senmut, der sich „den Größten der Großen des ganzen Landes“ nennt, dem die Angelegenheiten der beiden Länder gemeldet werden. Eine so aktive Natur wie Thutmōsis mußte diese Zurücksetzung um so schmerzlicher empfinden, als er erkannte, daß Hatschepsuts Außenpolitik verfehlt war. Ihr Vater hatte durch seinen siegreichen Feldzug nach Syrien dem Lande im Norden für längere Zeit Ruhe verschafft, aber bald waren viele der kleinen Staaten wieder abgefallen, und das Ansehen Ägyptens war im Schwinden begriffen, und doch bildete die Sicherung Syriens für das Niltal eine Lebensfrage. Nicht ausschließlich imperialistische Bestrebungen ließen Thutmōsis III. die Wiederherstellung der Oberhoheit in den verloren gegangenen Gebieten erstreben, er erkannte sehr wohl, daß hier ein Bollwerk gegen die weiter nördlich gelegenen Reiche geschaffen werden müsse, Cheta und Mitani; denn wenn diese ihre Macht über Syrien und Palästina ausdehnten, war Ägypten verloren. Aber mit all diesen Erwägungen und Plänen drang er bei seiner Gemahlin nicht durch, und es mag sich mancher erbitterte Kampf zwischen beiden abgespielt haben.

Erst als Hatschepsut gestorben war, schlug die Stunde für Thutmōsis III. (bis 1450); jetzt reckt sich der Löwe, und der fast Fünfzigjährige schreitet wie ein Jugendlicher an die Verwirklichung seiner längst gehegten Pläne und führt sie mit einer beispiellosen Energie durch. Zugleich kehrt sich seine ganze Wut und Rache gegen die, die ihm bisher im Wege gestanden haben, in erster Linie sucht er brutal das Andenken an seine Gemahlin zu zerstören; überall läßt er deren Bild und Namen in den Reliefs der Tempel ausmeißeln, und ihre herrlichen Obelisken werden vermauert. Es bedeutet diese Verfolgung weit mehr, als wir Moderne fühlen, denn nach dem Glauben der Ägypter war an Erhaltung des Namens und Dauer der Darstellungen wesentlich das glückliche Weiterleben im Jenseits gebunden.

Das Unterfangen Thutmōsis' III., die ägyptische Herrschaft in ihrer alten Ausdehnung wiederherzustellen, mußte ungeheuren Schwierigkeiten begegnen. Zwar war es seinem großen Vorgänger Thutmōsis I. vor fünfzig Jahren gelungen, das ganze Gebiet bis zum Euphrat in raschem Siegeszug zu erobern, aber die Verhältnisse waren seit dieser Zeit ganz andere geworden. Mitani war zu einer Großmacht gewachsen und bildete zusammen mit Aleppo einen starken Rückhalt für die aufrührerischen Reiche, die diesmal nicht einzeln kämpften, sondern sich unter der Führung des Königs von Kadesch am Orontes zu einem gemeinsamen

Vorgehen zusammengeschlossen hatten. Thutmōsis III. erkannte die Schwierigkeit seiner Aufgabe und schritt zielbewußt an ihre Lösung; sein wohlüberdachtes, planmäßiges Vorgehen verdient volle Bewunderung, und mit Recht hat man ihn den ersten großen Feldherrn genannt, von dem uns die Weltgeschichte Kunde gibt.

Zunächst galt es, durch einen energischen Schlag die Rebellen einzuschüchtern; Thutmōsis zögerte nicht damit; ein Jahr nach seinem Regierungsantritt, Anfang April 1480, sehen wir ihn an der Spitze seines Heeres über die Grenzfeste Sīle nordwärts dem Feinde entgegenziehen, der nördlich vom Karmel, auf die Festungen von Megiddo und Taanek sich stützend, den Angriff erwartete. Mitte Mai kam es zur Entscheidungsschlacht, in der die Verbündeten dem stürmischen Angriff der Ägypter erlagen. Den Sieg hatte Thutmōsis eigentlich schon vor dem Kampfe davongetragen, durch die Kühnheit, mit der er, persönlich sein Heer führend, durch eine gefährliche Paßenge zum Feinde vordrang, und dann durch die geschickte Aufstellung seines Heeres. Der Feind flutete unter Zurücklassung des ganzen Lagers in die Festung Megiddo, die nun, von den Ägyptern eingeschlossen, bald zur Übergabe gezwungen wurde. Eine unermeßliche Beute fiel auch jetzt wieder in die Hände der Ägypter; in den Annaleninschriften werden aufgezählt: zweitausendeinundvierzig Pferde, hunderteinundneunzig Fohlen, sechs Hengste, der Kriegswagen des Fürsten von Kadesch, der des Fürsten von Megiddo, achthundertzweiundneunzig weitere Kriegswagen, zahlreiche Rüstungen und große Mengen Rinder und Kleinvieh; Krieger wurden verhältnismäßig wenig gefangen, nämlich dreihundertvierzig; der Fürst von Kadesch und mit ihm gewiß noch manche andere Führer waren entkommen, dafür aber erscheinen in der Beuteliste die Frauen der Fürsten und die Fürstenkinder.

So groß der Erfolg dieses ersten Feldzuges war, so erkannte Thutmōsis doch, daß er erst den Anfang bedeute und es eines zähen Ringens bedürfe, um seine Feinde endgültig niederwerfen zu können. Sein Plan war, schrittweise vorzugehen und das gesicherte Gebiet immer weiter vorzuschieben, das ihm dann als Basis für seine Unternehmungen dienen sollte. Es kamen für seine Züge gegen die nördlich gelegenen Feinde zwei Wege in Betracht, der Landweg, der von der Küste Palästinas über den Karmel nach Megiddo führte, und der Seeweg, an dem eine Reihe von befestigten Hafenstädten lag. Für den Aufmarsch konnte daher eine Benutzung und Verbindung von beiden Wegen von Bedeutung sein, und Thutmōsis erkannte mit klarem Blick diesen Vorteil.

Er baute die Flotte aus, machte aus den Küstenstädten feste Stützpunkte und verproviantierte sie reichlich. „Siehe, alle Häfen, zu denen seine Majestät kam, wurden versorgt von der Beute, mit feinem Brot und andern Brotarten, mit Bier, Wein, Honig und allen Früchten dieses Landes.“ So konnte man von hier aus für die Landoperationen sofort Kräfte heranziehen; und mehr denn einmal war der Erfolg dieser glücklichen Kombination zu verdanken. Das Aufmarschgebiet in Palästina und Syrien wurde durch Anlage von Festungen gesichert und immer weiter ausgedehnt. Aber es bedurfte noch langer und zäher Arbeit, bis das Ziel erreicht war; rund zwanzigmal war der König nach Syrien zu Felde gezogen, wiederholt bis zum Euphratknie vorgedrungen und konnte endlich auch Kadesch und Tunip einnehmen, die beiden Angelpunkte des Widerstandes. Das nördliche Syrien freilich mußte er dem Mitanireich überlassen, mit dem er wohl schließlich ein freundliches Übereinkommen schloß; doch war nun die Herrschaft Ägyptens in all den Gebieten wiederhergestellt, die einst sein Vorfahre Thutmōsis I. erobert hatte. Aber was der Enkel erreicht hatte, war mehr: das Land war nicht bloß mit dem Schwerte erobert, es war der Besitz so gefestigt, daß ein schneller Verlust nicht mehr zu befürchten war; und wir wissen nicht, was wir bei Thutmōsis III. mehr bewundern sollen, das große Feldherrntalent oder seine Fähigkeiten als Verwalter und Kolonisator der eroberten Gebiete.

Daß er die strategisch wichtigen Punkte durch Festungen schützte, in denen ständige Garnisonen lagen, daß er reichversorgte Vorratslager für heranziehende Truppen bereitstellte und die militärische Organisation im Lande bis ins kleinste durchführte, waren Vorsichtsmaßnahmen, die sich in einem so schwierigen Gebiete wie Syrien und Palästina als notwendig erwiesen; aber der König wußte, daß dieser rein äußerliche Schutz der ägyptischen Herrschaft nicht genügte, daß festere Bande geknüpft werden durch Anbahnung freundschaftlicher Verhältnisse, daß der Einfluß der eigenen überlegenen Kultur hinter dem Einfluß der überlegenen Waffen nicht zurücksteht. Das sind Gedanken hoher Weisheit, wie sie für ein heutiges Kolonialreich kaum besser erdacht werden könnten, und es muß betont werden, daß Thutmōsis III. zum ersten Male diese Methode der Kolonisation anwandte, während man in früheren Zeiten die eroberten Gebiete lediglich mit Macht in Abhängigkeit zu halten suchte. Einen tiefen Eindruck mußte schon die wunderbare, straffe Organisation der Verwaltung des großen Reiches auf dies in Dutzende von kleinen Fürstentümern ge-

spaltene Land machen, und die ägyptischen Bauwerke, wie die Tempel, die Paläste der Kommandanten und die Verwaltungshäuser, die sich allenthalben erhoben, Geräte und Schmuck, die von den Ägyptern in der Kolonie verwendet wurden, gaben zwar eine Vorstellung von der Zivilisation der Eroberer, aber weit wichtiger erschien es dem König, diejenigen Leute mit der ägyptischen Kultur ganz vertraut zu machen, in deren Händen die Leitung der Stadtfürstentümer im Kolonialland liegen sollte. So nahm er die Söhne der unterworfenen Könige nach Theben mit und ließ sie an seinem Hofe erziehen. „Siehe, man brachte die Kinder der Fürsten und ihre Brüder, damit sie bei dem Heere in Ägypten verblieben, und wenn einer der Fürsten sterbe, seine Majestät dessen Sohn auf seinen Thron setze; die Anzahl der Prinzen, die in diesem Jahre gebracht wurden, beträgt sechsunddreißig." Es war eine großzügige Aktion. Die Pracht der Residenz, die Freundschaft mit den Söhnen des Königs und der Großen, der unwiderstehliche Einfluß der ungleich höheren ägyptischen Kultur machte die wilden Syrerprinzen zu gebildeten Männern und freudigen Anhängern des großen Reiches. Dazu kommt, daß sie später ihre Herrschaft dem König verdanken, der sie in ihre Heimat zur Übernahme der Regierung zurücksendet. Nur eine weitere mögliche Bindung haben die Könige nie gestattet: Zwar nehmen sie selbst die Töchter der syrischen Fürsten in ihren Harem auf, wenn auch nicht als Hauptgemahlinnen, aber nie geben sie eine der ägyptischen Prinzessinnen den fremden Königen als Gemahlin, und auf das dringende Werben, das später der König von Babylon an Amenōphis III. richtete, erhielt er zur Antwort, daß es von jeher nicht Sitte gewesen sei, an jemand eine ägyptische Königstochter zu senden; es kommt in diesem Verhalten deutlich zum Ausdruck, wie man trotz aller Freundschaft den Abstand wahrte und daß die Stellung der Frau doch in Ägypten eine andere war als in den Nachbarreichen.

So hinterließ Thutmōsis III. seinem Sohne im Norden nicht ein unterworfenes Land, sondern eine blühende Kolonie, und wenn es auch gelegentlich des Thronwechsels zu einem Aufstand kam, so genügte doch ein einziger Zug Amenōphis' II., die Ordnung wiederherzustellen.

Die südlichen Gebiete wurden gleichfalls von Thutmōsis III. und seinen Nachfolgern in ihrer ganzen Ausdehnung, bis tief nach Napata, in Besitz gehalten. Freilich bedurfte es dazu nicht endloser kriegerischer Unternehmungen wie in Syrien, denn es war durch den Sieg Thutmōsis' I. das große Sudanreich endgültig

vernichtet worden; es konnte sich in der Folgezeit nur mehr um lokal begrenzte Widerstände einzelner Stämme handeln, nicht aber um eine ernste Bedrohung der ägyptischen Herrschaft durch eine große geschlossene Macht. Und auch hier hat Thutmōsis III. die gleiche Art der klugen Kolonisierung befolgt; was an Befestigungen angelegt wurde auf der Insel Sāi zwischen dem zweiten und dritten Katarakt oder in Buhen vor dem Eingang zum zweiten Katarakt, tritt ganz zurück hinter den Kultbauten, wie die Felskapelle von Gebel Dosche, die beiden Tempel in Semne West und Ost, das Horusheiligtum in Buhen, der Tempel von Amāda, die Gedächtnisnische von Ellesīye bei Ibrīm. Wie stark jetzt der Einfluß der ägyptischen Kultur wurde, zeigt am besten der archäologische Befund des unverhältnismäßig genau erforschten nördlichen Nubiens. Während die Besiegung der Nubier in der 12. Dynastie und ihre Jahrhunderte dauernde Abhängigkeit von den Eroberern keine Spuren in der Kultur der Unterworfenen zurückgelassen hat, erscheint im Neuen Reiche das Land bald völlig ägyptisiert. Man hat freilich diesen Verlust der nubischen Kultur so erklären wollen, daß nunmehr von den Ägyptern die einheimische Bevölkerung brutal, wenigstens im Mannesstamm, eliminiert und durch ägyptische Siedler ersetzt worden sei; aber es konnte nachgewiesen werden, daß die Tatsachen, insbesondere auch der anthropologische Befund, dieser Annahme widersprechen. Die Erscheinung erklärt sich vielmehr aus der geänderten Einstellung. Als die Nubier zwischen dem Alten und Mittleren Reiche in ihre neuen Gebiete eindrangen und zu Nachbarn der Ägypter wurden, sehen wir die Anfänge einer kulturellen Annäherung, insofern z. B. bestimmte ägyptische Tonwarenformen entliehen und der eigenen Grabausrüstung allmählich als notwendige Beigabe zugefügt wurden. Aber nach dem Anfang der 12. Dynastie, gerade als das Land mit einem Festungsnetz überzogen wurde und der politische Einfluß Ägyptens am stärksten war, hörten derlei Übernahmen fast vollständig auf. Es ist das von großem psychologischem Interesse: Es hatte sich offenbar eine starke Kluft zwischen den Herrschenden und den Unterworfenen gebildet, letztere wurden ungefähr wie Sklaven angesehen, an deren Kultivierung kein Interesse bestand. Die Nubier fühlten sich ihrerseits nun stärker zu der stammverwandten Kultur des Sudan hingezogen und nahmen Elemente der Kermakultur auf. Als aber durch den Zerfall Ägyptens Nubien freier wurde und manche Sudanesen nach Ägypten zogen, erhielt das Ägyptische in Nubien erneut Einfluß. Die Könige der 18. Dynastie hatten nach der

Wiedereroberung des Landes sich entschlossen, das Verhältnis zu den Einwohnern besser zu gestalten; es wurde den einheimischen Fürsten klugerweise noch lange Zeit ein bestimmender Einfluß belassen, und es dürften die nubischen Prinzen in ähnlicher Weise am Hofe in Theben erzogen worden sein wie die syrischen; von dem Sohne des Häuptlings des südlicher gelegenen Arem ist dies durch eine Darstellung bezeugt.

Das neue Weltreich und seine Organisation. Was Thutmōsis III. in jahrelangem Bemühen geschaffen hatte, darf mit Recht das erste große Weltreich genannt werden; es reichte von den Tropen bis in die Nähe Kleinasiens, vom südlichsten Nilkatarakt bis zum oberen Euphrat in einer Länge von über 3000 km und schloß Völker der verschiedensten Rassen und Stämme ein: Neger des Sudans, Hamiten, Semiten und vor allem in Syrien Völker noch unbestimmter völkischer Zugehörigkeit. Und dieses gewaltige Reich wird durch eine große einheitliche Organisation zusammengehalten, was um so bewundernswerter ist, als durch seine geographische Lage die Vorbedingungen für eine Zusammenfassung verschiedener Elemente äußerst ungünstig waren. Ägypten selbst hatte oft mit dieser Ungunst zu kämpfen. Ein durch Flußläufe zerrissenes Delta und ein über 800 km langes schmales Flußtal waren schon schwer zu verwalten; nun trat im Süden ein Gebiet von rund 1500 km Länge hinzu, der Wasserweg war durch unpassierbare lange Stromschnellen mehrfach unterbunden, der Wüstenweg noch mühsamer; von Palästina trennte es ein unwegsames, wasserloses Gebiet — Napoleons Heer lernte 1799 seine Schrecken kennen —, und das Land selbst war durch seine Erdgestaltung in kleinere Gebiete zersplittert und nicht leicht zu kontrollieren.

In diesem riesigen Reiche liefen zwar alle Fäden in der Residenz Theben zusammen, aber die Zentralisation war nicht einseitig streng durchgeführt, es fügten sich vielmehr die verschiedenen Teile des Reiches organisch zusammen unter Beibehaltung einer Selbstverwaltung, die ihrer Stellung und ihrer Eigenart entsprach; und gerade dieser klugen Verteilung, die eine Überlastung der Zentralstellen verhinderte, ist es zu verdanken, daß die Verwaltung sich in so vorbildlicher Weise abwickelte, daß sie durch Jahrhunderte keiner wesentlichen Änderung bedurfte.

Ägypten selbst war, wie von Urzeiten her, in zwei große Provinzen geteilt, aber es stehen sich jetzt nicht mehr das Delta bis Memphis und der Süden gegenüber, die neue Umgrenzung lehnt sich vielmehr an das geschichtliche Werden des neuen König-

reiches an. Als Südprovinz gilt jetzt das alte Reich der thebanischen Könige, die den Befreiungskrieg gegen die Hyksos geführt hatten, d. h. das Gebiet von Elephantine bis Siūt; es ist wiederum in zwei Bezirke geteilt. Die Nordprovinz beginnt bei Hermopolis und umschließt die sieben nördlichen Gaue des alten Oberägypten, die Heptanomis, und das Delta. An der Spitze der Provinzen steht der Wesīr; für den Wesīr des Südens ist uns die alte Bestallungsurkunde erhalten, die uns einen Einblick in seine verantwortungsvolle Tätigkeit gewährt; sie spielt sich vornehmlich in der „Halle des Wesīrs" ab, in der er, umgeben von einem Beirat, auf seinem Amtssitz thront; an einer Halskette trägt er eine Figur der Göttin der Wahrheit und des Rechtes, vor seinen Augen sind die Gesetzesrollen aufgeschlagen; so trifft er die letzten Entscheidungen, mögen sie nun Angelegenheiten der Verwaltung oder der Rechtsprechung betreffen. Die niedern Instanzen sind auf die einzelnen Gaue verteilt, in deren Hauptstädten die Vorsteher residieren, durch Adjutanten, Schreiber und ein besonderes Beamtenkollegium bei der Verwaltung ihres Bezirkes unterstützt.

Die Verwaltung der syrischen Provinzen trug, den Verhältnissen entsprechend, mehr militärischen Charakter; der Sitz der obersten Verwaltung der Hafenstädte war Simyra, ein strategisch wichtiger Punkt, nicht allzufern von der Nordgrenze gelegen, während der Vizekönig von Nubien, „der Königssohn von Kusch", Ägypten auffallend nahe (nur 200 km entfernt) in Anībe residierte. In Syrien wie Palästina üben unter der Aufsicht der Gouverneure die einheimischen Fürsten und Häuptlinge noch ihre Herrschaft aus, etwa wie in Ägypten die Gauvorsteher. Die Verwaltung der Provinzen des Mutterlandes und die der Kolonien mußten selbstverständlich oft ineinandergreifen, und es war natürlich, daß der Wesīr von Oberägypten, der zugleich Kommandant der Residenz war, in Vertretung des Königs die letzte oberste Instanz bildete, wie bei der Einziehung der Steuern und Tribute.

Von der gewaltigen Ausdehnung der Verwaltungsgeschäfte kann man sich nur dann einen Begriff machen, wenn man sich zwei Dinge vor Augen hält: erstens, daß in dem riesigen Reiche noch die alte gesunde Materialwirtschaft herrschte wie in den Zeiten des Alten Reiches, und zweitens, daß es Privatbetriebe großen Stiles, die eine Entlastung bedeuten konnten, nicht gab, sondern daß jeglicher Bedarf selbst beschafft, in königlichen Betrieben hergestellt, alles von der Gewinnung des Rohmaterials bis zur letzten Vollendung durch Handwerker oder Künstler von staatlichen Organen vollzogen wurde. Die Naturalwirtschaft ergab, daß

sowohl die Einkünfte der Mitglieder des Hofes wie die aller Beamten und hinunter bis zum letzten Arbeiter und Sklaven in Lieferung von Speise und Trank, Beistellung von Wohnung und Kleidung bestand. Es ist die Annahme nicht übertrieben, daß dadurch ein großer Prozentsatz der Bevölkerung dem riesigen Haushalt angehörte, dem der König vorstand; man muß sich nur vor Augen halten, wie zahlreich und ausgedehnt die einzelnen Zweige der Verwaltung waren. Um mit dem Heere zu beginnen, mußte für den Unterhalt der Truppen auf den überall zerstreuten Festungen und Posten gesorgt werden; sie erhielten ihre Verpflegung aus regionalen Magazinen, für deren Speisung stets Sorge getragen werden mußte. Wohl mindestens ebenso zahlreich wie das Militär war das Heer der bei den öffentlichen Arbeiten Beschäftigten. Für die riesigen Tempelbauten arbeiteten viele Tausende in den Steinbrüchen, andere beim Transport, und an der Baustelle war eine Schar von Maurern, Steinmetzen, Bildhauern und Malern beschäftigt. Da der Nil als einziger Transportweg in Ägypten in Frage kam, die Verbindung mit Syrien und Palästina desgleichen wesentlich auf die Schiffahrt angewiesen war und auch in Nubien der Wasserweg für weite Strecken in erster Linie in Betracht kam, spielte die Flotte, wenn auch hauptsächlich als Transportmittel, eine große Rolle, besonders seitdem unter Thutmōsis III. große Feldzüge einsetzten; aus seiner Zeit ist uns ein tagebuchartiges Verzeichnis über Schiffshölzer aus der großen Werft bei Memphis erhalten, und einer seiner Schatzmeister erzählt in seiner Grabinschrift, wie er zum Schlagen des Zedernholzes in den Libanon nach Byblos entsendet wurde. Neben diesen großen Betrieben stehen die staatlichen Manufakturen geringeren Umfanges, wie Spinnereien, Webereien, Tischlereien und Goldschmiedewerkstätten.

Eine nicht weniger wichtige Frage in der Verwaltung all dieser Betriebe bildete deren Versorgung mit Einkünften; es waren ungeheure Mittel dazu notwendig, und sie wurden teils durch die Steuern im eigenen Lande, teils durch die Tribute aus den Kolonien aufgebracht. In zahlreichen Darstellungen werden uns diese Abgaben vorgeführt, die die Fremdvölker neben dem Unterhalt der Garnisonen und den Lieferungen an die heimischen Magazine zu leisten hatten; die Annalen Thutmōsis' III. zählen sie uns neben der Kriegsbeute alljährlich mit größter Genauigkeit auf, und gerade aus ihren Angaben vermögen wir uns eine ungefähre Vorstellung von dem Umfang der Einkünfte zu machen: Unter den Tributen von Nubien erscheint stets eine große Menge Goldes, durch-

schnittlich sechshundert Pfund im Jahre, das in den Minen der Ostgebirge gewonnen wurde, und weitere Goldschätze wurden im Handel mit Punt erworben. So sammelten sich in der königlichen Schatzkammer ungeheure Mengen Edelmetall, sie konnte bei einer Gelegenheit rund neuntausend Pfund einer bestimmten Legierung ausweisen. Wenn auch bei der herrschenden Materialwirtschaft das Gold nicht die erste Rolle spielen mochte, so war es doch für Ägypten von ganz außerordentlicher Bedeutung, da es den begehrtesten Tauschartikel für die Länder darstellte, mit denen man Handelsbeziehungen unterhielt, wie Assur, Babel, das Chetiterland, Cypern und Kreta; wenn deren Abgesandte in den Darstellungen und Inschriften als Tributbringende erscheinen, so ist das die offizielle Auffassung von der ägyptischen Suprematie, in der Tat aber werden die kostbaren „Gaben" hauptsächlich mit Gold bezahlt worden sein.

Die Stellung des Königs. Des ganzen Staates Grundpfeiler und Spitze bildete das Königtum. Die ersten Könige der 18. Dynastie haben das Land von den Feinden befreit und das ägyptische Weltreich errichtet; nicht nur in ihrem Namen wurde gekämpft, sie selbst erscheinen als mutige Heerführer, die mehr denn einmal durch ihre persönliche Tapferkeit den Sieg herbeiführten. Man spürt es in ihren Inschriften und sieht es ihren Zügen an, daß sie wirkliche Helden waren wie die großen Herrscher der Vorzeit; und wie sie auch die physische Kraft zu schätzen wissen, zeigt bei Amenōphis II. die stolze Versicherung, daß niemand imstande gewesen sei, seinen Bogen zu spannen, außer ihm selbst. Und auch der innere Aufbau des Reiches wird den Herrschern verdankt, vor allem Thutmōsis III., auf dessen geniale Staatskunst hauptsächlich die bemerkenswerte Organisation und der innere Zusammenhang der großen Gebiete zurückzuführen ist; er hatte seine ganze geistige Kraft in den Dienst seines Landes gestellt und an dessen Größe und Wohlfahrt mit einer Hingabe und Beharrlichkeit gearbeitet, die ihresgleichen in der Geschichte suchen. Die Könige genossen zwar von Hause aus, wie ihre Vorfahren, göttliches Ansehen, und als ihr Vater galt jetzt Amon; aber die voraufgehende ägyptische Geschichte kannte Zeiten, in denen diese überirdische Abstammung den Niedergang des Königtums nicht hindern konnte, doch haben insbesondere Thutmōsis I. und Thutmōsis III. für die Hebung seines Ansehens ganz wesentlich beigetragen; so erscheinen die Könige als wirkliche Göttersöhne auch in ihrem Wirken für Ägypten. In der Ausübung ihrer Macht werden sie durch keine Widerstände gehindert; Gau-

fürsten existieren nicht mehr, alles wird durch königliche Beamte verwaltet, und das Wort des Königs allein gilt überall bis zu den Grenzen des Reiches. Gestützt wird die Macht der Herrscher durch einen großen Domanialbesitz, der durch die Einziehung der Güter der Rebellen zu Beginn der Freiheitskriege und in den Eroberungskriegen durch die Aneignung fremder Gebietsteile einen riesigen Umfang angenommen hat. Ja, theoretisch mag das ganze Reich als Eigentum der Könige gegolten haben, wenn auch praktisch die Vasallenfürsten ihr Landeigentum größtenteils weiter verwalten durften, und es in Ägypten, wie von alters her so auch jetzt, freie Bauern und Grundbesitzer gab; aber sie alle hatten so hohe Abgaben zu zahlen, daß der eigentliche Nutznießer des Besitzes doch der König war, freilich nicht er persönlich, denn diese Einkünfte werden in der Tat größtenteils zur Bestreitung der öffentlichen Ausgaben verwendet; es ist eben bei der Struktur des ägyptischen Staates der König von diesem nicht zu trennen.

Als weitere Stütze des Königtums ist das stehende Heer anzusehen; es werden damit die Überlieferungen des Mittleren Reiches weitergeführt, aber dieses Heer hat allmählich einen ganz andern Charakter angenommen, und zwar durch die Einstellung der mit Pferden bespannten Streitwagen. Das Pferd war Ägypten lange Zeit fremd geblieben, es tritt zum ersten Male erst kurz vor dem Neuen Reich auf und ist wohl mittelbar durch Syrien von den in Vorderasien eingedrungenen Ariern entlehnt, bei denen Pferdezucht und Pferdesport in hoher Blüte standen. Die flinken Streitwagen gaben dem Heere eine ganz andere Beweglichkeit als früher und gestatteten vollkommen neue Kombinationen für den Aufmarsch wie für die Schlacht. Der König selbst nahm fortan an den Kriegszügen nur mehr bei dieser Truppe teil, und ihr gehörten vorzüglich die Prinzen des Hofes und die Großen des Landes an; die zahlreichen kriegerischen Unternehmungen in Syrien begünstigten die Entwicklung, und so sehen wir eine Elitetruppe entstehen, einen neuen Adel, den militärischen, der in vielen Belangen den Beamten- und Gauadel der früheren Zeiten ablöste, entsprechend dem unternehmenden kriegerischen Geist, der während des größten Teiles der 18. Dynastie vorherrschte. In dieser neuentstandenen Ritterschaft dürfen wir die mächtigste äußere Stütze des Königtums erblicken, um so mehr, als das Fußvolk in immer größerem Umfang sich aus Söldnern rekrutierte.

Die Kunst. Der stark militärische Charakter des neuen Staates hat der Entwicklung der Kultur und insbesondere der Kunst keinen Eintrag getan; am deutlichsten tritt uns das in der

Architektur entgegen. Sie hat gerade in der 18. Dynastie eine neue Blüteperiode zu verzeichnen. Es seien hier nur zwei charakteristische Denkmälergruppen hervorgehoben: die dem königlichen Totendienst geweihten Heiligtümer und die großen Reichstempel.

In der Anlage der Königsgräber hat die 18. Dynastie, beginnend mit Thutmōsis I., einen Schritt getan, der für ägyptische Verhältnisse von ganz außerordentlicher Tragweite war, er bedeutete die Absage an eine jahrhundertealte Tradition und brach mit einem geheiligten Brauch der Könige. Seit Senofrus' Zeiten war die Pyramide ihr Haus für die Ewigkeit, und als nach den Wirrnissen der ersten Zwischenperiode das Land zur alten Größe erstand, da ließen sich die machtvollen Herrscher der 12. Dynastie wiederum in Pyramiden bestatten, in der Nähe ihrer berühmten Vorfahren. Daß die 18. Dynastie dagegen ganz neue Wege einschlug, muß auf besonders triftige Gründe zurückzuführen sein — wir dürfen die Änderung wohl nicht ganz trennen von der Verlegung des Residenzfriedhofs; die neuen Könige lassen sich nicht mehr in der Nähe von Memphis bzw. Dahschūr begraben, sondern gegenüber ihrer neuen Hauptstadt Theben; darin gibt sich kund, wie sehr sie sich als Könige des Südens fühlen und als Nachfolger der Befreier Ägyptens vom Joch der Hyksos; auch daß sie ihr altes, bis Siūt reichendes Stammland als das südliche Reich beibehalten und weder die alte Einteilung von Ober- und Unterägypten noch die Dreiteilung des Mittleren Reiches wiederherstellen, liegt in der gleichen Linie. Sie fühlen sich den früheren Reichen offenbar innerlich weniger eng verbunden, wenn sie auch die meisten Herrschertraditionen in Zeremoniell, Tracht und Festen weiterführten. Bei dieser Einstellung ist die Abkehr von der Form des alten Königsgrabes eher verständlich, und dann wird ein äußerer Grund mitgewirkt haben. Mit der Verlegung des Residenzfriedhofs vom Norden nach Theben war dem Pyramidenbau die Landschaft genommen, in der er entstanden war und in der er allein seine volle Wirkung ausüben konnte, und so suchte man von Mentuhōteps Zeiten an Auswege, um an der traditionellen Pyramidenform festhalten zu können. Den neuen machtvollen Herrschern aber konnte ein Grab wie das Amenōphis' I. mit einer Ziegelpyramide als Krönung nicht mehr genügen, und so tat Thutmōsis I. den entscheidenden Schritt: Der Totentempel steht vor dem Westgebirge von Theben, nahe den Gräbern früherer Könige, die Grabkammern aber werden, in der Verlängerung der Tempelachse liegend, in einem westlich gelegenen Tal angebracht. Eine eindrucksvollere Ruhestätte für die verstorbenen Könige

hätte nicht gefunden werden können. Das einsame Wüstental schneidet den thebanischen Gebirgsstock parallel dem Niltal und endet in einem großen Kessel, hinter dessen Mitte sich ein gewaltiges Massiv erhebt, seine Arme breit ausstreckend, um die Götter dieser Erde zur ewigen Ruhe aufzunehmen.

So neu auch diese Anordnung ist, so läßt sie doch die alte Einteilung erkennen. Das massive thebanische Randgebirge vertritt gleichsam die Pyramide, in deren Innern die Grabkammern angelegt waren. Das kommt am deutlichsten bei dem Grabe der Hatschepsut zum Ausdruck, bei dem an der westlichen Rückwand der Totenkapelle die Türe angebracht ist, die zum Totenreich führt; sie liegt den Grabräumen ebenso gegenüber wie die Hauptopferstelle des alten Totentempels der Sargkammer in der Pyramide. Die übrigen Totentempel selbst sind freilich fast alle bis auf geringe Reste zerstört; aus der 18. Dynastie ist nur das genannte Heiligtum der Hatschepsut erhalten, es darf aber in seiner Anlage nicht als typisch gelten, und wir müssen für die Rekonstruktion dieser Totentempel die 19. Dynastie mit zu Rate ziehen. Es hat sich offenbar ein großer Wandel vollzogen; der funeräre Charakter der Anlagen tritt sehr stark zurück, und wenn auch wie ehedem der König am Speisetisch erscheint und, wie in den Heiligtümern der 5. Dynastie, seine Taten hier verewigt sind, so nimmt doch der Kult vor allem des Reichsgottes Amon die erste Stelle ein; es sind keine eigentlichen Totentempel mehr, und auch die ganze Art der Anlage mit Pylonen, Vorhöfen und Säulenhallen ist die der großen Göttertempel. Man hat wohl hier die beiden Seiten des Lebens schärfer getrennt, das der verstorbene König im Jenseits führt. In den Felskammern des Gebirges sind die Szenen des Schattenreiches dargestellt, mit der Nachtsonne des Amon-Rē zieht er die Wege der Unterwelt durch die zwölf Pforten, beschützt vor den drohenden Ungeheuern; im Totentempel dagegen lebt er mit seinem Vater Amon weiter, mit dem seine Seele sich beim Tode vereint.

Der Totentempel der Hatschepsut gehört zu dem Kostbarsten, was ägyptische Architektur überhaupt geschaffen hat. Als Vorbild nahm der Architekt — es war der Minister und Günstling der Königin namens Senmut — den daneben liegenden Tempel des Mentuhōtep aus der 11. Dynastie. Aber es war nur eine Anregung, die von hier ausging, denn in dem neuen Bau wurde für die organische Verbindung von Bau und Landschaft eine andere Lösung gefunden; die Anlage liegt in einer Einbuchtung des Felsgebirges und steigt mit dem Hang in Terrassen empor, der oberste

Hof liegt dicht wider der senkrecht ansteigenden riesigen Gebirgsmauer, und die Räume des Allerheiligsten sind in den Fels gebrochen; so wurde die Natur in unübertroffener Weise dem Bau dienstbar gemacht und mit ihm verknüpft. Die Anlage ist so klar und übersichtlich und in den Einzelheiten so fein abgewogen, daß sie als schlechthin vollendet bezeichnet werden kann und in ihrer Art von keinem Bauwerk der Welt übertroffen wird.

Aus dem Neuen Reich sind uns zum ersten Male Kulttempel der Götter in der Form erhalten, die bis in die späteste Kaiserzeit für Ägypten bezeichnend blieb. In ihrer Gestalt kommt sowohl zum Ausdruck die Wohnung des Gottes und sein Entrücktsein von der profanen Welt, wie die Verbindung, die er mit den Menschen hält und die sie zu ihm führt. Das äußerste Tor des Heiligtums ist von zwei mächtigen Türmen flankiert, den Pylonen, an deren Front Flaggenmasten mit bunten Fahnen angebracht sind. Dahinter liegt der große offene Hof mit Kolonnaden auf beiden Seiten, es folgt ein Säulensaal, vorne nur durch Brüstungen abgeschlossen, und hinter diesem liegen die Kulträume im engeren Sinne, mit dem Allerheiligsten in der Mitte. Das ist das wesentliche Schema, das den meisten Tempeln zu Grunde liegt. In der Führung vom Eingangstor bis zu dem Schrein mit dem Götterbild kommt eine doppelte Idee zum Ausdruck: Man steigt zu der Gottheit mählich hinan, denn vom Hofe an liegt jeder Raum, den man zum Allerheiligsten hin durchschreitet, um eine Stufe höher, und in wohlbedachter Ergänzung senkt sich die Linie von den Pylonen über die Säulenhalle bis zum Naos hin. Dann versinnbildet die verschiedene Belichtung der Räume, wie man allmählich zu dem geheimnisvollen Dunkel schreitet, in das sich die Gottheit hüllt: vom freien, offenen Hof durch den gedeckten, aber vorn offenen Säulensaal zu den vom Lichte völlig abgeschlossenen Kammern. Im Allerheiligsten steht verschlossen das Kultbild der Gottheit, entweder in dem Kajütenschrein der heiligen Barke oder in einem steinernen Naos. Hier vollzog sich das tägliche Ritual, bei dem die Priester dem Götterbild, wie etwa die Palastdiener dem König, dienten, es salbten, beräucherten, kleideten, schmückten, krönten und ihm dreimal täglich Speisen vorsetzen. Bei festlichen Gelegenheiten wurde der Gott in feierlicher Prozession auf einer Tragbahre oder in einer Barke hinausgetragen, immer verhüllt unter einem Baldachin oder in einem Schrein; man brachte ihn entweder zum Dach in die Strahlen der Sonne, führte ihn in den Hof des Heiligtums, ließ ihn um die Mauern des Tempels ziehen oder geleitete ihn zum Besuche eines besondern Heiligtums oder

eines verwandten Gottes. Und gerade diese Prozessionen spielten im Kult eine bedeutende Rolle. — Es hat zwar jeder der uns erhaltenen Tempel seine eigene Form und seine besondern Überlieferungen im Kult, aber das Wesentliche ist ihnen gemeinsam. Daneben aber bestanden Heiligtümer ganz anderer Art, einfache rechteckige Bauten, ferner Tempel in Form einer Cella mit ringsumlaufendem Säulengang, ähnlich dem griechischen Peripteros; oder auch kleine Säulentempel, nur unten durch Schranken geschlossen und mit Tüchern zu bedachen, sie waren freilich nicht für den dauernden Aufenthalt des Gottes, sondern nur für sein Verweilen bei festgesetzten Riten bestimmt.

Man nimmt gewöhnlich an, daß in der älteren Zeit die Tempel auf die Typen der einfachen Wohnungen der Götter und der säulenumgebenen Cella beschränkt gewesen seien und der Tempel mit Pylonen, Höfen und Säulenhallen eine Schöpfung des Neuen Reiches darstelle. Tatsächlich sind uns Beispiele dieses Typs erst aus der Zeit der 18. Dynastie überkommen, was freilich nicht notwendig ausschlaggebend sein muß, da die meisten der älteren Bauten niedergelegt worden sind, um neuen Tempeln Platz zu machen; auch darf man darauf hinweisen, daß gewisse Elemente, wie die Säulengänge und Säulensäle, schon vorher belegt sind, und in den Torbauten der Totentempel kann man die Ansätze für die Ausbildung der Pylonen sehen; ebenso läßt sich die Idee des allmählichen Vordringens zur Gottheit, des Weges von der Außenwelt zum Allerheiligsten bis zum Alten Reiche verfolgen. Aber wir haben keine Nachweise dafür, daß man vor der 18. Dynastie, an diese vorhandenen Elemente anknüpfend und sie zu einer Einheit zusammenfassend, den klaren Typ des Kulttempels entworfen hat, wie er oben beschrieben ist, und es ist wahrscheinlicher, daß er jetzt geschaffen wurde als Ausdruck der Größe des neuen gewaltigen Reiches und der Macht seines Gottes Amon; ist es doch gerade die Regierungszeit des Eroberers Thutmōsis I., aus der der erste Bau dieser Art stammt. Die Vollendung des Typs schlechthin bildet der Tempel Amenōphis' III. in Luxor, der bei all seiner Größe maßvoll und vornehm wirkt, einheitlich angelegt und bis in alle Einzelheiten harmonisch abgestimmt ist.

VIII. Die Krise
(1400—1310)

Es gibt keinen Abschnitt ägyptischer Geschichte, der in der letzten Zeit mehr behandelt wurde als der Übergang von der 18. zur 19. Dynastie. Zunächst stellten die überraschenden Funde, die die Grabungen der Deutschen Orientgesellschaft in Tell el-Amarna zu Tage brachten, die merkwürdige Zeit des „Ketzer-Königs“ Amenōphis IV.-Echnatōn in den Vordergrund, und dann kam die aufsehenerregende Entdeckung des unversehrten Grabes Tutanchamūns, des Schwiegersohnes Echnatōns, mit einer überwältigenden Fülle von Erzeugnissen der Kunst und des Kunsthandwerks. Es ist nicht leicht, die Geschichte dieser Periode zu schreiben; die sich oft völlig widersprechenden Urteile selbst von Fachleuten zeigen das zur Genüge. Es soll daher zunächst versucht werden, die unmittelbar voraufgehende Zeit zu schildern und insbesondere aufzuzeigen, inwieweit sich die Krise hier schon vorbereitet hat.

Die Ursachen der Krise. Eine Auseinandersetzung mit der neuen Zeit mußte kommen, es ist nicht mehr das alte Ägypten, das vor uns steht, trotz aller Bewahrung des Alten in unzähligen Dingen. Ein ganz neuer Staat ist entstanden, ein Kolonialstaat, ein Weltreich. Auch früher hatten die ägyptischen Könige über die Grenzen des Landes hinausgegriffen, aber es waren teils Maßnahmen der Verteidigung, teils Beutezüge gewesen, oder Sicherungen von Staatsbetrieben wie der Minen auf der Sinaihalbinsel und der Goldbergwerke in Nubien oder auch der Handelsfaktoreien wie in Byblos. Diesen bescheidenen ausländischen Besitzungen stehen jetzt ausgedehnte Kolonialgebiete gegenüber, die das Mutterland an Ausdehnung bei weitem übertreffen. Wesentlich aber erscheint die neue Einstellung gegenüber diesen Gebieten; wenn man auch in älteren Inschriften die Ausdrücke, die bei der Unterwerfung der fremden Völkerschaften benützt werden, nicht wörtlich nehmen darf, so dünkte sich der Ägypter doch so erhaben über seine Nachbarn, daß ein innerer Kontakt mit ihnen ausgeschlossen erscheint; wohl wollte er nicht bloß Plünderungs- und Ausrottungszüge unternehmen, und wir sehen, wie schon im Alten Reiche z. B. die Nubier trotz häufiger Strafexpeditionen auch friedlich behandelt und zum Dienst im Inland herangezogen werden, aber

der trostlose Zustand dieses Grenzlandes gerade während der Epoche des Alten Reiches zeigt zur Genüge, daß kein Ägypter an eine Kolonisation dachte. Das wurde jetzt anders und mußte anders werden, denn die alten Methoden mochten bei kleineren Gebieten möglich sein, hätten sich aber den großen eroberten Reichen gegenüber sehr bald als ganz untunlich erwiesen. Auch war man ehedem, wenn wir von dem Reich von Kerma absehen, mit keiner größeren Macht in einen Wettkampf um Einfluß auf zwischenliegende Gebiete getreten, jetzt und in der Folgezeit aber muß ständig mit den Reichen von Mitani und Cheta gerechnet werden, die als Gegenspieler auf den Plan treten. Da galt es, innerlich beruhigte, Ägypten ergebene und durch Befestigungen gesicherte Kolonien zu schaffen, und das bedingte eine ganz andere Einstellung zu deren Bewohnern. Thutmōsis III. hatte da den entscheidenden Schritt getan und durch die Erziehung der syrischen Prinzen am ägyptischen Hofe nicht nur Einfluß auf die nachmaligen Herrscher des Landes gewonnen, sondern auch die Kluft zwischen den Völkern überbrücken geholfen. Und auch die großen, an den Grenzen der Kolonien gelegenen Reiche konnten nicht einfach als Barbarenländer behandelt werden, man mußte sich mit ihrer Macht abfinden, Verträge mit ihnen schließen, den diplomatischen Verkehr mit ihnen aufrechthalten. Ein glücklicher Zufall hat uns einen großen Teil des Notenwechsels zwischen dem ägyptischen Hof und den Königen von Babylon, Assur, Mitani und Cheta und ebenso die Korrespondenz mit den syrischen Vasallen erhalten; im Jahre 1887 wurde in Amarna das Staatsarchiv gefunden, das aus der Zeit Amenōphis' III. und Amenōphis IV. stammt. Die Briefe und Tontafeln sind fast alle in babylonischen Keilschriftzeichen geschrieben und in babylonischer Sprache verfaßt, selbst die Antworten, die die ägyptischen Herrscher zurücksandten. Stärker kann nicht zum Ausdruck kommen, wie gründlich sich die alten Anschauungen der Ägypter geändert haben, sie bequemten sich im diplomatischen Briefwechsel zu einer andern Sprache und Schrift, obgleich doch die Hieroglyphen als die göttlichen Schriftzeichen galten und die ägyptische Sprache selbstverständlich über die der Barbaren gestellt wurde. Und der Pharao ist nicht mehr der einzige rechtmäßige Herrscher auf Erden, dem alle andern Fürsten Gehorsam schulden, die Könige von Mitani, Cheta oder Assur erscheinen jetzt als „Brüder" des ägyptischen Herrschers. In gleicher Richtung liegt es, wenn allmählich auch eine Anzahl semitischer Fremdwörter in die Schriftsprache eindringen, vorerst freilich in bescheidenem Maße, während später in der 19. Dynastie



Phot. H. Ricke

Säulenhof des Tempels Amenophis' III. in Luxor

(Um 1400 v. Chr.)

(Aus L. Borchardt u. H. Ricke, Ägypten. Atlantis-Verlag, Berlin)

der trostlose Zustand dieses Grenzlandes gerade während der Epoche des Alten Reiches zeigt zur Genüge, daß kein Ägypter an eine Kolonisation dachte. Das wurde jetzt anders und mußte anders werden, denn die alten Methoden mochten bei kleineren Gebieten möglich sein, hätten sich aber den großen eroberten Reichen gegenüber sehr bald als ganz untunlich erwiesen. Auch war man ehedem, wenn wir von dem Reich von Kerma absehen, mit keiner größeren Macht in einen Wettkampf um Einfluß auf zwischenliegende Gebiete getreten, jetzt und in der Folgezeit aber muß ständig mit den Reichen von Mitani und Cheta gerechnet werden, die als Gegenspieler auf den Plan treten. Da galt es, innerlich beruhigte, Ägypten ergebene und durch Befestigungen gesicherte Kolonien zu schaffen, und das bedingte eine ganz andere Einstellung zu deren Bewohnern. Thutmōsis III. hatte da den entscheidenden Schritt getan und durch die Erziehung der syrischen Prinzen am ägyptischen Hofe nicht nur Einfluß auf die nachmaligen Herrscher des Landes gewonnen, sondern auch die Kluft zwischen den Völkern überbrücken geholfen. Und auch die großen, an den Grenzen der Kolonien gelegenen Reiche konnten nicht einfach als Barbarenländer behandelt werden, man mußte sich mit ihrer Macht abfinden, Verträge mit ihnen schließen, den diplomatischen Verkehr mit ihnen aufrechthalten. Ein glücklicher Zufall hat uns einen großen Teil des Notenwechsels zwischen dem ägyptischen Hof und den Königen von Babylon, Assur, Mitani und Cheta und ebenso die Korrespondenz mit den syrischen Vasallen erhalten; im Jahre 1887 wurde in Amarna das Staatsarchiv gefunden, das aus der Zeit Amenōphis' III. und Amenōphis IV. stammt. Die Briefe und Tontafeln sind fast alle in babylonischen Keilschriftzeichen geschrieben und in babylonischer Sprache verfaßt, selbst die Antworten, die die ägyptischen Herrscher zurücksandten. Stärker kann nicht zum Ausdruck kommen, wie gründlich sich die alten Anschauungen der Ägypter geändert haben, sie bequemten sich im diplomatischen Briefwechsel zu einer andern Sprache und Schrift, obgleich doch die Hieroglyphen als die göttlichen Schriftzeichen galten und die ägyptische Sprache selbstverständlich über die der Barbaren gestellt wurde. Und der Pharao ist nicht mehr der einzige rechtmäßige Herrscher auf Erden, dem alle andern Fürsten Gehorsam schulden, die Könige von Mitani, Cheta oder Assur erscheinen jetzt als „Brüder“ des ägyptischen Herrschers. In gleicher Richtung liegt es, wenn allmählich auch eine Anzahl semitischer Fremdwörter in die Schriftsprache eindringen, vorerst freilich in bescheidenem Maße, während später in der 19. Dynastie

Tafel IV



Phot. H. Ricke

Säulenhof des Tempels Amenophis' III. in Luxor

(Um 1400 v. Chr.)

(Aus L. Borchardt u. H. Ricke, Ägypten. Atlantis-Verlag, Berlin)

sie so zahlreich werden, daß man von einer „Verfremdung“ der Sprache reden kann.

Eine ähnliche Verfremdung auch der Bevölkerung vollzog sich allmählich durch den jährlichen Zustrom von Ausländern, die als Kriegsbeute, Tributsklaven oder durch Zuwanderung ins Niltal kamen; man darf diesen Umstand durchaus nicht unterschätzen, denn die Zahl der Fremden stieg dadurch ganz erheblich, und es vollzog sich zweifellos eine starke Rassenmischung; sie kann freilich anthropologisch nicht leicht erfaßt werden, vielleicht auch da sich die Angewanderten allmählich somatisch dem ägyptischen Typ anpaßten; aber für die Kultur und für die Geistesgestaltung des Volkes war dieses Zusammenfließen der verschiedenen Völkerschaften von großer Bedeutung, wenn es sich auch stärker zunächst nur in den Städten auswirkte. Hier muß der Wandel in der Zusammensetzung des Heeres erwähnt werden; schon im Alten Reiche wurden Nubier als Polizisten verwendet, und es gehörten auch früher zum Heeresaufgebot Mannschaften z. B. aus den nubischen Grenzgebieten und aus der östlichen Wüste, aber zahlenmäßig traten sie ganz zurück hinter der Hauptmasse ägyptischer Soldaten, und sie wurden nach Ende des Feldzuges in ihre Heimat entlassen; jetzt aber werden starke Kontingente fremder Söldner gehalten und ständig auch als Besatzung in den Festungen des Koloniallandes benützt; es sind das einmal die Kāschi, das sind die Nubier aus dem Sudan, von denen in den Amarna-Briefen häufig die Rede ist; sie bildeten einen nicht unerheblichen Prozentsatz des Besatzungsheeres in Syrien und scheinen auch in Cypern verwendet worden zu sein. Daneben werden am häufigsten die Scherdana von den „Inseln des Meeres“ mit langem, spitzem Dolch als Waffe und Rundschild und flachem, gehörntem Helm als Schutz verwendet; vielleicht stammen sie von Sardinien, wie die Ähnlichkeit der Namen nahelegt.

Einen nicht zu unterschätzenden Einfluß haben dann bei Hof die vielen fremden Prinzessinnen und deren Begleiterinnen ausgeübt, die, abgesehen von den als Beutegut heimgebrachten Ausländerinnen, die Harems der Könige bevölkerten. Gewiß wurde nie eine der fremden Frauen zur Hauptgemahlin und Königin erhoben, auch erhielten sie bei der Aufnahme in den königlichen Haushalt ägyptische Namen; und es ist gewiß falsch, bestimmte wesentliche Neuerungen der Folgezeit, wie die Einführung der reinen Sonnenreligion, etwa auf asiatische Haremsdamen zurückzuführen, aber anderseits ist es ganz undenkbar, daß diese bunte Zusammensetzung eines Frauenhauses des Königs, und gewiß auch der

Prinzen und Magnaten, ohne Einfluß auf die Geisteshaltung des Hofes geblieben wäre; das ist schon wegen der freieren Stellung der Frau in Ägypten nicht anzunehmen und wird erst recht wahrscheinlich, wenn man bedenkt, wie großen Wert die Könige auf die Heirat mit den fremden Königstöchtern legen, da sie oft mehrere Male um sie freien; so erhielt Amenōphis III. die Giluchipa erst auf sechsmaliges Bitten. Auf diese Weise muß sich am Hofe ein Leben entwickelt haben, in dem die alten Überlieferungen von dem ausschließlichen Wert der ererbten heimischen Anschauungen immer mehr verdrängt wurden zu Gunsten einer freieren Auffassung, die mit der ägyptischen Ausschließlichkeit brach und fremdem Gut Eingang gewährte.

Was insbesondere die ägyptische Kunst anlangt, so ist der Wandel, den wir bei ihr bemerken, größtenteils auf die freiere Einstellung gegenüber der Überlieferung überhaupt zurückzuführen, dann aber kamen durch die Beute und die jährlichen Tribute und Geschenke so viel Erzeugnisse fremder Kunst und fremden Kunsthandwerkes nach Ägypten, daß von vornherein eine größere Beeinflussung anzunehmen ist.

Deutlich gewahren wir die Wandlung auch in der Abkehr von der alten Tracht; sie änderte sich zwar wiederholt von dem Beginn der Geschichte an, blieb aber im allgemeinen sehr einfach und schlicht, erst um die Mitte der 18. Dynastie kamen die weiten, reichen Gewandungen auf, mit Rock und Umhang, alles aus fein gefältelter Leinwand, die Füße stecken in kunstvoll geschnittenen Sandalen, zum Teil den Schnabelschuhen ähnlich, und als Kunstfrisur trägt man eine feingesträhnte und gekräuselte Perücke. Überhaupt ist die Epoche, wenn wir von ihren Anfängen absehen, ganz auf Prunk und Bequemlichkeit eingestellt, im Gegensatz zu den einfachen, strengen Sitten der Vorzeit. Gewiß bedeutet es einen großen Fortschritt in der Zivilisation, wenn sich erlesener Kunstgeschmack auch im kleinsten Hausrat bemerkbar macht, wenn selbst in den entlegensten Provinzen der gleiche verfeinerte Formensinn verbreitet ist; aber der einfachere, doch darum nicht weniger kunstvolle Stil begegnet uns z. B. auch im Mittleren Reiche überall, bis zu den kleinsten Dörfern. Einen ähnlichen Gegensatz bemerken wir im Tanz; zwar kannte auch das Alte und das Mittlere Reich neben den ganz einfachen Schritten oder den akrobatischen Vorführungen bewegtere Tänze, aber ihr Rhythmus steht doch immer noch im Gegensatz zu den im Neuen Reiche auftretenden schwülen Tänzen, die man wohl mit Recht als Entlehnung aus den eroberten asiatischen Gebieten bezeichnet hat,

zumal mit ihnen auch die asiatischen Musikinstrumente übernommen wurden.

Der Wandel der Zeit tritt am lebendigsten unter dem König Amenōphis III. (1405—1370) hervor, der selber als die Verkörperung der glänzenden Epoche gelten kann. Er genießt, was seine Vorfahren erkämpft und erarbeitet haben, ein prachtliebender Sultan des Orients, nicht von dem verweichlichten, unmännlichen Typ, sondern in gleicher Weise für Genuß des Lebens wie für Kunst und ritterlichen Sport begeistert: ihm gefällt die gefährliche Jagd auf großes Wild, bis zu seinem zehnten Regierungsjahr hatte er mit eigener Hand hundertzwei Löwen erlegt; und als die Kunde vom Einbruch einer Wildstierherde nach Memphis gelangte, machte er sich gleich auf, fuhr die ganze Nacht dem Jagdplatz zu und brachte sechsundsiebzig Tiere zur Strecke. Er hat diese Jagdbeuten auch in Gedenkskarabäen verewigt. Es mag freilich ähnlich schon vorher Brauch gewesen sein, gefährliche Jagdabenteuer der Nachwelt zu überliefern, hat sich doch der König Usaphais aus der 1. Dynastie schon goldene Gedenkgruppen anfertigen lassen, die ihn als Überwinder des Nilpferdes darstellen. Aber anders zu werten ist es, wenn gleiche Gedenkmünzen auch ausgegeben wurden, als die Prinzessin Giluchipa von Mitani mit dreihundertsiebzehn Genossinnen ihm für sein Frauenhaus gesendet wurden, oder als man in vierzehn Tagen bei Medinethabu einen riesigen Teich von 1200 × 300 m für seine Gemahlin Tēje ausgehoben hatte, auf dem er mit ihr Lustfahrten unternahm. Öffentliche Mitteilungen dieser Art waren bis dahin unerhört, wenngleich die Stellung der Frau, auch als Gemahlin des Herrschers, stets eine geachtete und freie war. Auch die Wahl seiner Gattin ist bemerkenswert; sie stammte aus keinem königlichen oder fürstlichen Hause, sondern war die Tochter von Privatleuten, des Yūje und der Tūje, und gerade sie allein ist die „königliche Gemahlin"; und wenn er auf den Skarabäen ihren Namen neben den seinen setzt oder sich mit ihr darstellen läßt, so darf man in diesem, der Überlieferung widersprechenden Vorgehen vielleicht gerade die Betonung der Stellung erblicken, zu der er Tēje trotz der bürgerlichen Abkunft erhoben hatte; aber es gibt sich wohl auch darin das wirkliche Verhältnis des königlichen Paares kund, denn Tēje war eine bedeutende, geistig hochstehende Frau, die bei ihrem Gemahl in hohem Ansehen stand und offenbar auch auf die Abwicklung der auswärtigen Angelegenheiten wesentlichen Einfluß nahm. Wir können freilich nicht mehr entscheiden, ob diese Einwirkung in allem eine segensreiche war, denn es war keine starke

Politik, die getrieben wurde; Amenōphis III. ließ, wie die Amarnabriefe zeigen, den Verhältnissen in Syrien ziemlich ihren Lauf, und das Ansehen Ägyptens litt sehr darunter; nie ist der Herrscher persönlich an der Spitze eines Heeres dort erschienen, um die Ordnung wiederherzustellen; die von ihm entsendeten Expeditionen unter Amenōpe und Jancham hatten keinen dauernden Erfolg, und langsam beginnt sich die Macht der Chetiter zu festigen, von denen später Ägypten die größte Gefahr droht.

Für diese Dinge aber hatte Amenōphis III. keinen Blick und sie lagen wohl auch abseits von dem, was er liebte und erstrebte. Er widmete sich mit ganzer Seele den Werken des Friedens; unter ihm gelangte die Kunst zu hoher Blüte, der herrliche, unübertroffene Tempel von Luxor wurde schon erwähnt, und gegenüber auf dem Westufer stand sein Totentempel, von dem nur die beiden 20 m hohen Statuen verblieben, die berühmten Memnonskolosse, hinter denen einst sich die Pylonen erhoben. Allenthalben gewahrt man auch in der Kunst die Lockerung der Überlieferung, die freiere Richtung, und es verlohnt sich, dem Wandel ein wenig nachzugehen. Als Abbild des Herrschers galt der Löwe von der Vorgeschichte an; das Relief einer Schminkpalette zeigt ihn in der Schlacht, die Feinde Ägyptens zerreißend. Chephren schuf die Verbindung von Löwe und Mensch in dem Sphinx von Gīza, dessen gewaltige Ausmaße und ergreifende Majestät die Göttlichkeit des Königtums jener Zeit verewigen; in den Sphinxen von Tanis verkörpert sich die furchtbare, unwiderstehliche Macht der Herrscher, die in diesen Zeiten das Reich gegen innere und äußere Feinde verteidigen mußten. Unter Amenōphis III. wird die Menschengestalt aufgegeben; hier ist der Löwe nur Symbol des Herrschers; das bedeutet einen Schritt zur Natürlichkeit. Aber das königliche Tier wütet nicht gegen die Feinde und liegt nicht angriffsbereit, zum Sprung sich sammelnd; es ruht, die Pranken übereinandergelegt, den Kopf im Selbstbewußtsein seiner Kraft erhoben. Des weiteren hatte man vordem in der Rundbildnerei den König sowie die Privatpersonen in voller Lebensfrische dargestellt, selbst wenn die Statuen für Hochbetagte bestimmt waren; sollte das Bild doch die ideale Form wiedergeben, in der man im Jenseits oder auch im Andenken der Menschen weiterzuleben hoffte. Jetzt aber mehren sich die Fälle, in denen der Künstler sich statt an eine Idealgestalt an die Wirklichkeit hält. So hat sich der später vergötterte Weise Amenhōtep, der Sohn des Hapi, Wesīr Amenōphis' III., mehrfach in seiner Vollkraft darstellen lassen, daneben aber auch in seinem Alter, mit Falten um den Mund, vorstehenden

Backenknochen und fleischiger Brust, aber es verletzten diese Altersmerkmale nicht — ein geistvoller, verehrungswürdiger Greis mit charakteristischen Zügen spricht aus dem Bilde zu uns. In die gleiche Zeit dürfte das Bild einer alternden Frau im Museum von Turin gehören, bei der das Fehlen des Reizes der Jugend überwogen wird durch eine feine Abgeklärtheit, einen sinnenden, vergeistigten Ausdruck. In derselben Richtung liegt es auch, wenn sich Amenōphis III. nicht nur im königlichen Ornate darstellen ließ, in dem er bei festlichen Gelegenheiten erschien, sondern auch in den gewöhnlichen Gewändern jener Zeit, die er alltäglich trug.

Auch im Stil der Reliefs machen sich wichtige Neuerungen bemerkbar, die in gleicher Weise eine Lockerung alter Bindungen und eine freiere Wiedergabe der Natur bedeuten. So stellen z. B. auch die früheren Zeiten den Streckgalopp des fliehenden Wildes dar, aber ihre Figuren lassen das Tier zwar die Vorderbeine gleichmäßig nach vorn und die Hinterbeine gleichmäßig nach rückwärts strecken, doch stehen sie dabei fest auf der Erde; nun aber sehen wir in dieser schnellsten Gangart die Tiere über den Boden fliegen, den Körper flachgedrückt, das Hinterteil meist hochliegend. Man pflegt die neue, schon unter Amenōphis II. auftretende Darstellungsweise mit Sicherheit als Anlehnung an kretisch-mykenische Vorbilder zu bezeichnen, für die die lebendige Darstellung dieser schnellsten Gangart bezeichnend ist. Nun soll nicht geleugnet werden, daß die Kunst von Mykene mit der ägyptischen stark in Berührung kam; gerade zu Beginn des Neuen Reiches finden sich dafür Belege. So hat ein Künstler dem König Amōsis einen Prunkdolch offenbar nach kretischem Muster verfertigt: die auf der Klinge dargestellte Jagd des Löwen auf einen Wildstier gemahnt in der Auffassung an kretische Parallelen; anderseits zeigt eine Dolchklinge aus einem mykenischen Fürstengrab eine ägyptische Landschaft, den Nil mit Papyrusbüschen, Fischen und Enten. Und doch ist damit kein endgültiger Beweis für die Abhängigkeit erbracht, denn wenn in der Tat die Zeit einen freieren, naturnäheren Stil hervorbrachte, so bedurfte es keiner fremden Vorbilder, sondern nur der Beobachtung des Wildes und der Tiere, und der gab sich der Ägypter stets mit wahrer Liebe hin. Es ist dabei nicht müßig, darauf hinzuweisen, daß aus der Sudankultur von Kerma Elfenbein- und Glimmerschnitzereien stammen, die vor allem Vögel und Wüstenwild in unübertroffener Weise wiedergeben, darunter befindet sich auch eine flüchtige Gazelle, über den Boden hinschießend — hier liegt bestimmt eine feine Naturbeobachtung, keine Übernahme aus fremder Kunst vor. Aber wie

dem auch immer sei, mögen die neuen Formen einfach der Natur abgelauscht oder auch unter fremden Einflüssen entstanden sein, sie beweisen jedenfalls, daß sich in der Kunst ein neuer Geist zu regen beginnt. In der Mitte der 18. Dynastie findet ein Motiv Eingang in das Relief, das sich in mannigfacher Abwechslung auf den Tempeln wiederholt: der König, im Streitwagen gegen die Feinde stürmend oder zur Jagd ziehend. Die feurigen Rosse sind stets in gleicher Weise dargestellt, mit erhobenen Vorderbeinen, fast wie zum Sprung ansetzend, während die Hinterbeine fest auf dem Boden stehen. Gegen die naturtreue Wiedergabe der schnellsten Gangart sprachen hier Bedenken der Komposition, man fürchtete, daß damit jeder feste Halt für diese Hauptgruppe schwinde, die, überlebensgroß gezeichnet, das Schlachtfeld überragt.

Auch die Religion blieb von der neuen Zeit nicht unberührt; freilich ist es bei der Eigenart der religiösen Literatur der Ägypter nicht leicht, sich ein klares Bild von dem einsetzenden Wandel zu machen. Von starkem Einfluß dürfte die Berührung mit den Kulten der vielen fremden Völker gewesen sein; die ägyptische Religion zeigte von alters her eine ganz auffallende Weitherzigkeit gegenüber ausländischen Religionen, schon im Alten Reiche ehrte man die Götter der unterworfenen Nubier und Libyer als die Herren dieser Gebiete, und wenn man auch jetzt in den Kolonien dem Amon Tempel errichtete, so trug man doch auch den heimischen Kulten Rechnung; als Amenōphis III. in seinem vierzigsten Regierungsjahr sehr erkrankte, sandte ihm König Duschratta von Mitani das Götterbild der Ischtar von Ninive; die Göttin von Qadesch, der syrische Kampfgott Reschep, die palästinensische Anat, die Astarte und Asit ziehen in die ägyptische Göttergesellschaft ein, und der Baal der Hyksos lebt als Form des Seth weiter. Zwar wächst die Bedeutung der Kulte erst in der 19. Dynastie besonders stark an, aber ihr Eindringen beginnt schon jetzt und muß zu einer gewissen Auflockerung der alten Traditionen geführt haben, in denen auch die Gottheiten stärker national gefaßt wurden. Aber wichtiger als diese fremden Beeinflussungen erscheint ein anderer Umstand, die eigentümliche Stellung, in die der Reichsgott Amon allmählich zu den übrigen Gottheiten des Landes geriet. Amon war von Hause aus ein unbedeutender Lokalgott, seinen Aufstieg verdankt er dem Fürstengeschlechte der 12. Dynastie, das dem Heimatgau des Gottes entstammte. Um die Wende zum Neuen Reiche scheint zwar der Kult des Mondes bei den Befreierkönigen im Vorder-

grund gestanden zu haben, aber bald sehen wir Amon alle andern Götter weit überragen. Die Könige wetteifern, sein Heiligtum in Karnak zu einem gewaltigen Wahrzeichen seiner Größe auszubauen, von dem Eroberer Thutmōsis I. angefangen; in Luxor errichtet ihm Amenōphis III. einen herrlichen Tempel; und wann auch immer die Könige von den siegreichen Feldzügen heimkehrten, erhielt Amon einen großen Anteil an der Beute; zahlreiche Landstiftungen wurden ihm zugewiesen, Mengen von Sklaven in seinen Dienst gestellt, seine Schatzkammern mit Kostbarkeiten gefüllt. Zwar wurden auch die übrigen Götter des Landes bedacht, aber der Löwenanteil fiel Amon zu, und was nicht unterschätzt werden darf, er galt als der Retter des Landes, der Sieger in den Schlachten, wurde in begeisterten Hymnen als der Schirmherr des Königshauses gepriesen. Das konnte nicht ohne Wirkung auf die Priesterschaften der alten Tempel, insbesondere von Heliopolis und Memphis, bleiben; man darf nicht einfach von dem Neid sprechen, den die materielle Bevorzugung der Amonstempel erregte, das hieße die Geisteshaltung der Ägypter verkennen; viel stärker wird noch das Bewußtsein gewirkt haben, daß das Reich so stark den Kult eines Amon bevorzugte, der doch von Hause aus keinen Anspruch auf die erste Stelle in der Götterreihe machen konnte. Besser als wir wußten die theologischen Schulen, daß alles, was an Überragendem und Universalem von dem thebanischen Gott ausgesagt werden konnte, von den großen alten Göttern auf ihn übertragen war; wenn er beispielsweise als Himmelsgott gepriesen wurde, so geschah das bloß infolge seiner Angleichung an den Gott von Heliopolis, wie sein Name Amon-Rē bezeugt. Und es muß eigens betont werden, daß der Amonkult die ägyptische Religion innerlich gar nicht beeinflußt, ihr keine neuen Gedanken zugeführt, keine neuen Impulse gegeben hat, ganz im Gegensatz zu den früheren Reichskulten des Horus, des Rē und des Ptah. Die Schulen von Heliopolis, Memphis und Hermopolis rüsten sich zum Widerstand; es ist uns zwar keine Fehdeschrift von ihnen bekannt, aber es läßt sich die Einstellung der alten theologischen Bildungsstätten doch noch erkennen. So ist es auffallend, daß im „Totenbuch", das man dem Verstorbenen ins Jenseits mitgab, unter den Göttern, die dort erscheinen, Amon vollständig fehlt, auch in den Texten, die erst im Neuen Reiche entstanden sind, und an Stellen, an denen seine Auffassung als Himmelsgott Amon-Rē oder als Schöpfer und Urgott sehr wohl Veranlassung zur Einführung seines Namens geboten hätte. Aber die Überlieferung von Heliopolis, aus der das Totenbuch stammt,

hat eigens den Neuling nicht aufgenommen, sondern stets den alten Atum-Rē vorgezogen. Bei der Bedeutung und Verbreitung des Totenbuches ist diese Tatsache nicht zu unterschätzen. Die Gegensätze werden gewiß viel tiefer und verbreiteter gewesen sein, als wir aus den spärlichen Quellen und nur indirekt erschließen können. Auf einen besondern Vorstoß der Schule von Heliopolis wird später zurückgekommen.

So war durch die Wandlung Ägyptens in ein Weltreich einerseits und durch die Spannungen in der ägyptischen Theologie anderseits auch in der Religion der Boden für eine Neuerung vorbereitet, und es drängt im ganzen Kulturleben zur Auseinandersetzung mit den neuen Problemen, zu einer neuen Einstellung gegenüber der veränderten Welt. Diese Entwicklung verläuft zunächst in ruhigen Bahnen, wird dann aber plötzlich gewaltsam und ungestüm zu einer Krise geführt, die für das Geistesleben der Zeit von größter Bedeutung war. Sie wurde hervorgerufen durch das Eingreifen Amenōphis' IV. = Echnatōn, der im Jahre 1370 seinem Vater Amenōphis III. folgte.

Amenōphis IV. = Echnatōn (1370—1352) war körperlich nicht wohlgestaltet, auf dünnem, hohem Halse sitzt ein schwerer, langer Kopf, das Gesicht zeigt eine fliehende Stirn, einen sinnlichen Mund und ein hängendes, fleischiges Kinn; bei der Gestalt fallen vor allem die stark entwickelten Oberschenkel und der vorstehende Bauch auf, und es ist nicht von der Hand zu weisen, daß eine bestimmte physische Entartung vorliegt. Dieser schwächliche, mißgestaltete Mann hat mit bewundernswerter Energie für seine neuen Ideen gekämpft und das Kulturleben Ägyptens bis in seine Tiefen aufgewühlt und umgestaltet. Zunächst als religiöser Reformator; er tritt nicht gleich mit einem fertigen Programm auf den Plan, sondern bevorzugt zunächst nur einen bestimmten Kult, den des Sonnengottes Rē, und zwar in der Form, wie sie durch Verschmelzung mit dem Gott Horus entstanden war: Menschengestalt mit Falkenkopf und Sonnenscheibe als Diadem, daneben auch die Sonnenscheibe mit Falkenfittichen. Allmählich aber entwickelt sich klarer die Tendenz zu dem reinen Sonnendienst, es fallen Menschen- und Falkengestalt und nur die Sonnenscheibe bleibt, von der zahlreiche Strahlen ausgehen, gleich Armen, in Hände endend, die sich schützend über ihre Verehrer breiten, die Symbole von Leben und Wohlergehen reichen oder auch nach den Speisen auf dem Opfertische langen. Ebenso verschwinden in dem Namen des Sonnengottes schrittweise alle Erinnerungen an den Horuskult, und es bleibt zum Schluß nur als feierlicher

königlicher Titel: „Es lebt Rē, der Herrscher der beiden Lichtberge, der im Lichtberge frohlockt in seinem Namen Rē, der Vater, der als Aton (Sonnenscheibe) wiedergekommen ist.“ Nun wäre dieser neue Name des alten Gottes und die neue, aber auf ältere Vorstellungen zurückgehende Darstellung an sich für ägyptische Verhältnisse durchaus nichts Beunruhigendes, und die vom König erdachte Kultform hätte ruhig neben der überlieferten bestehen können, aber Amenōphis IV. proklamierte den Rē-Aton als den einzigen Gott, der keinen andern neben sich duldete; der Plural „die Götter“ war verpönt, und mit einer eisernen Folgerichtigkeit werden die Namen der übrigen Götter, insbesondere des Amon, auf den Denkmälern zerstört. Es mußte dazu ein wirklicher Feldzug unternommen werden, um den vielen Tausenden von Erwähnungen des alten Reichsgottes nachzuspüren und sie für die Nachwelt zu tilgen; aber nach ägyptischer Auffassung traf er damit ja auch Sein und Wesen des Amon. Seinen eigenen Namen „Amon ist zufrieden“ änderte er folgerichtig um: „Dem Atōn wohlgefallend“. Zur wirksamen Verbreitung des neuen Kultes und Zurückdrängung der überlieferten Vorstellungen entzog er den Tempeln der übrigen Götter die Einkünfte und ließ allenthalben Heiligtümer des Atōn errichten, wie in seiner neuen Hauptstadt, in Hermonthis, Siūt, Hermopolis, Memphis, Heliopolis und in den nubischen und syrischen Kolonien.

Mit dieser religiösen Reform geht Hand in Hand eine tiefgreifende Änderung in den andern Äußerungen der Kultur, vornehmlich in der Kunst. Hier geht das Streben dahin, bestimmte Hemmungen zu brechen, die dem freien Schaffen der Künstler entgegenstanden; nicht als ob man mit dem alten Stil überhaupt hätte aufräumen wollen, die allgemeinen Gesetze von der Wiedergabe der Gegenstände, insbesondere auch des menschlichen Körpers, bleiben bestehen, und jedes Werk der neuen Kunst ist unverkennbar echt ägyptisch, aber einmal wollte die Tradition, insbesondere bei der Wiedergabe des Herrschers, daß er das Ideal männlicher Wohlgestalt und Kraft verkörpere, und dann, daß in der Bewegung und im Ausdruck des Gefühls strenges Maß gehalten wurde — Echnatōn aber erstrebte volle Wahrheit und Natürlichkeit. In allen Darstellungen fällt sofort der Unterschied gegenüber der früheren Zeit auf, es herrscht ein reicheres Leben, die Gruppen sind bewegter und die Einzelfiguren nähern sich in Haltung und Ausdruck stärker der Wirklichkeit. Gerade bei der Wiedergabe von Augenblicksstimmungen hatte die ägyptische Kunst bisher die größte Zurückhaltung geübt, die Scheu, Empfindungen preiszu-

geben und zu verewigen, die vornehme Gelassenheit und Abgeklärtheit waren für sie bezeichnend. Jetzt aber schwelgen die Künstler in Gefühlen: in der Haltung des Körpers, der Stellung des Kopfes, den Linien der Arme und der Biegung der Finger werden in tausend Abtönungen Hingabe, Unterwürfigkeit, Andacht, Inbrunst, Trauer und Jubel wiedergegeben, durch die bunten Szenen geht ein wogender Rhythmus. Auch ist der Führung der Linien eine besondere Sorgfalt gewidmet, zum Teil scheinen sie ein selbständiges Leben zu besitzen und in ihrem Verlauf die Eigenart der Szenen zu unterstreichen.

Diese freie Auffassung der Reliefkunst macht auch bei den Darstellungen des Königs und seiner Familie nicht halt, im Gegenteil, von hier geht der Antrieb zu dem neuen Schaffen aus. Echnatōn läßt sich schon sehr bald nach seinem Regierungsantritt porträtähnlich, mit all seinen häßlichen Zügen, darstellen, in Reliefs und Statuen, selbst in den großen Kolossen des Sonnentempels, den er in Luxor errichten ließ. Auf den Reliefs wird der König von seiner Familie begleitet, auch wenn er zu feierlichem Anlaß seinen Getreuen vom „Fenster der Erscheinung“ aus Orden überreicht; da steht bei ihm seine Gemahlin Nofretete, ebenfalls goldene Ringe vom Balkon werfend, und die kleinen Töchter, die sie umringen, ahmen ihr nach. Auf den Weihealtären sieht man den König und die Königin, einander gegenübersitzend, mit ihren Kindern spielen, andere Szenen zeigen Echnatōn im Garten lässig auf einen Stab gelehnt, mit fliegenden Stirnbändern, vor ihm Nofretete, ihm eine Blume reichend, oder das königliche Paar beim Mahle, aber nicht in der alten Weise steif am Speisetisch sitzend, sondern wirklich den Freuden der Tafel hingegeben.

Der Bruch mit dem Alten, das Abrücken von den Überlieferungen macht sich noch in vielen andern Dingen bemerkbar; es ist bezeichnend und ganz im Geiste der Amarnazeit gelegen, daß man auch die gehobene archaische Sprache der Inschriften und Dokumente aufgab und selbst die offiziellen Texte in der Volkssprache abfaßte, die schon lange Zeit neben der Schriftsprache bestanden hatte.

Will man zusammenfassend die Amarnazeit kennzeichnen, so geschieht es am besten durch die Worte und Symbole, die uns in den Texten und Darstellungen immer wieder begegnen: Wahrheit, Licht und Leben. Wahrheit in der Lehre, Wahrheit in der Kunst, Wahrheit im Leben. Und Licht ist in verschwendender Fülle über Amarna ausgegossen; wo immer wir der Gestalt des Königs begegnen, leuchtet über ihm die strahlende Sonne, sein

Gott; ihr allein opfert man im offenen Tempelhof. Von ihr aus ergießt sich das Leben in die Natur und die Menschen, das pulsierende Leben, das keine Erstarrung und Einengung kennt, das die Fesseln der Konvention sprengt, dessen Rhythmus auch Kunst und Sprache durchdringt. Dieser Sonne hat Echnatōn einen unvergänglichen Hymnus gedichtet, der in blühender Sprache die Größe und Allmacht des Gottes preist:

„Du erstrahlst so schön im Lichtberg des Himmels,
Du lebendige Sonne, die zuerst zu leben anfing.
Du leuchtest auf im östlichen Horizont
Und erfüllst alle Lande mit deiner Schönheit.
Du bist schön und gewaltig, glänzend und hoch über allen Landen.
Deine Strahlen umarmen die Länder bis zum letzten Ende deiner Schöpfung.
Du bist fern, und doch sind deine Strahlen auf der Erde.
Du bist im Angesicht der Menschen, und doch kann man deinen Weg nicht sehen.
Gehst du zur Rüste im westlichen Horizont,
So ist die Welt in Finsternis wie im Tode:
Die Schläfer sind in der Kammer, die Häupter verhüllt,
Nicht kann ein Auge das andere sehen.
Jedes Raubzeug kommt hervor aus seiner Höhle,
Und alles Schlangengewürme beißt.
Die Welt liegt in Stille, denn der sie schuf, ist zur Ruhe gegangen.
Im Morgengrauen aber leuchtest du wieder auf und glänzest aufs neue als Sonne am Tage.
Es weicht die Finsternis, sobald du deine Strahlen spendest.
Die Länder sind in Festesstimmung,
Die Menschen erwachen und stellen sich auf die Füße:
Du hast sie sich erheben lassen.
Sie waschen ihren Leib, sie nehmen die Kleidung,
Ihre Hände erheben sich in Anbetung, weil du erschienen bist.
Die ganze Welt tut ihre Arbeit.
Alles Vieh labt sich an seinem Kraute,
Bäume und Pflanzen grünen;
Die Vögel fliegen auf aus ihrem Neste,
Ihre Flügel erheben sich in Anbetung für dich.
Alles Wild hüpft auf den Füßen,
Was da kreucht und fleucht,
Sie leben, da du ihnen aufgeleuchtet bist . . .
Wie zahlreich sind doch deine Werke!
Sie sind verborgen vor dem Angesicht der Menschen.
Du einziger Gott, außer dem es keinen andern gibt,
Du hast die Erde geschaffen nach deinem Sinn,
Du einzig und allein,

Mit Menschen, Herden und allem Getier.
Die Fremdvölker, Syrien und Äthiopien und das Land Ägypten . . .
Jedem gabst du seinen Platz und schaffst ihren Bedarf . . .
Den Nil am Himmel (Regen) überwiesest du den Fremdvölkern
und allem Wüstengetier . . .
Den Nil aus der Unterwelt aber dem Lande Ägypten.
Du hast den Himmel gemacht fern von der Erde,
Um an ihm zu erstrahlen,
Um alles, was du, einzig du, erschaffen hast, zu sehen,
Wenn du aufleuchtest in deiner Gestalt als lebendige Sonne
Strahlend und glänzend, fern und doch so nah.
Du machst Millionen Gestalten aus dir, dem Einen,
Städte, Dörfer, Äcker, Wege und Ströme."

Die Wertung. So scheint sich unter Echnatōn eine Blüte der ägyptischen Kultur erschlossen zu haben, eine neue Zeit scheint angebrochen mit ungeahnten Möglichkeiten einer Entfaltung der bis dahin schlummernden Kräfte. Das ist in der Tat eine Ansicht, die häufig auch von Fachleuten vertreten wird, und dabei wird die Person Echnatōns in begeisterten Worten gepriesen, als kühner Geist, der furchtlos dem uralt überlieferten Glauben sich entgegenstellte, Gedanken ausstreute, die unendlich weit über das Verständnis seiner Zeit hinausgingen. Er soll der erste von allen menschlichen Stiftern einer religiösen Lehre und der erste Idealist der Welt sein. Von seiner Lehre wird behauptet, daß, soweit wir zurückblicken, es nie eine so bedeutende Theologie in der alten Welt gab, sie sei die Vorläuferin der späteren monotheistischen Religionen. Andere haben die Fehler, die der Person des Königs und seinem System anhaften, überwiegend gefunden und sind zu einem vernichtenden Urteil über die ganze Epoche gekommen, sie nannten Echnatōn einen Reformator, der keine dauernde Reform einzuleiten vermochte, einen Individualisten, der die Einkünfte der Götter des Landes für seinen eigenen Gebrauch bestimmte, einen Idealisten, der dem Kult des Materiellen folgte, einen Pazifisten, der Ägyptens asiatische Provinzen verlor. Es läßt sich nicht leugnen, daß ein Körnchen Wahrheit in all diesen Anklagen enthalten ist und daß anderseits die Dithyramben der Verehrer Echnatōns weit über das Ziel hinausgehen.

Es ist freilich nicht leicht, ein abschließendes Urteil zu fällen und zu der erst jüngst erschlossenen Periode, die die Gemüter so lebhaft beschäftigt, den richtigen Abstand zu gewinnen. Am wichtigsten erscheint die Bewertung des religiösen Systems, da wohl von ihm aus die stärksten Einflüsse auf die übrigen Gebiete der Kultur ausgehen. In erster Linie ist dabei festzustellen, welchen

Fortschritt die Lehre von Atōn, dem einzigen Gott, gegenüber der früheren Zeit bedeutete. Sieht man in der ägyptischen Religion der Vorzeit nur Vielgötterei und Aberglauben, so steht freilich Echnatōn verklärt da als Reformator im wahrsten Sinne, aber wir wissen, daß der Glaube an einen universellen Weltgott schon in den Anfängen der ägyptischen Zivilisation allgemein verbreitet war, daß die verworrene Theologie der späteren Zeiten zum großen Teil das Ergebnis politischer Bestrebungen und zähen Festhaltens an örtlichen Überlieferungen war, daß aber die Vorstellung der großen, einzigen Gottheit nie aus dem Bewußtsein der Ägypter geschwunden ist, wenn sie auch noch so dicht umrankt und überwuchert wurde. Es war die Tat Echnatōns, daß er den Wust dieser Überlagerungen, Angleichungen, Gleichsetzungen und das Gewirre der Mythen und Legenden mit fester Hand zerhieb und den einzigen Gott in Reinheit und Klarheit wiedererstrahlen ließ. Gerade die strenge Folgerichtigkeit, mit der er seine Lehre entwickelte, verdient unsere Bewunderung, denn sie war den vorangehenden Systemen fremd. Aber man darf weder behaupten, daß Echnatōn die Vorstellung eines Eingottes als erster den Ägyptern vermittelt habe, noch daß sein Gott allen früheren Göttergestalten überlegen war, oder daß erst in der Amarnazeit die Verinnerlichung und Vertiefung der Religion beginne und wirkliches religiöses Gefühl nachzuweisen sei. Was insbesondere die Auffassung des Gottes Atōn betrifft, so muß sie in mancher Hinsicht als ein Rückschritt angesehen werden; denn es war das Tagesgestirn, die physische Sonne, die Echnatōn verehrte, wenn auch als beseeltes Wesen gedacht; um wieviel größer und umfassender war dagegen die uralte Vorstellung des Himmelsgottes, unendlich ist er über der weiten Erde ausgestreckt, und das nun als alleiniger Gott verkündete Tagesgestirn ist sein Auge. Dieser innere Mangel in der Amarnareligion wurde von den Ägyptern gewiß sofort erkannt, und es war nicht etwa nur das Festhalten am Überlieferten, was sie abhielt, die Alleinherrschaft Atōns anzuerkennen. Besonders pflegt man in der Amarnareligion die Tiefe des religiösen Erlebnisses zu betonen, beachtet aber dabei nicht, daß viele Jahrhunderte vorher eine gleich tiefe Religiosität aus ägyptischen Literaturwerken zu uns spricht, und die alten herrlichen Gedanken waren durchaus noch lebendig, wie die wiederholten Niederschriften aus dem Neuen Reiche lehren.

Ein weiterer Mangel haftet zwar dem neuen Sonnenkult nicht an sich an, bringt ihn aber trotzdem um einen großen Teil seiner Wirkung. Die Lehre ist zu stark auf die Person des Königs ein-

gestellt, ihm allein sei die Offenbarung der neuen Religion geworden, er ist nicht nur ihr Herold, sondern erscheint in den Kult miteinbezogen. Wenn wir ihn selbst auch nicht für alle Äußerungen, die in den Gräbern seiner Getreuen stehen, verantwortlich machen dürfen, so bleiben doch der unsinnigen Übertreibungen genug, die er hätte verhindern können, sie wirken um so peinlicher, als sich Echnatōn doch sonst gerade als Mensch unter Menschen zeigt und aller Unnatur den Kampf angesagt hatte. Gegen die Wahrheit, die man auf den Schild erhoben hatte, verstieß es des weiteren, daß sich nun aus reiner Augendienerei die Untertanen mit der gleichen absonderlichen Kopfform wie der König abbilden ließen. Folgenschwerer aber ist, daß die Lehre als ethischer Monotheismus versagte; sie bot für die großen Probleme des Menschenschicksals keine Lösung, wie sie der frühere Glaube den Ägyptern gegeben hatte — dem König war ewiger Glanz und nie endende Herrschaft sicher wie seinem Vater Atōn, aber für den gewöhnlichen Sterblichen blieben tausend Fragen offen, und der neue, lichte lebensfreudige Kult vermochte nicht, das Dunkel zu verscheuchen, das durch das Erlöschen alter Überlieferungen entstanden war.

Bei der Beurteilung der Neuerung dürfen auch die Beweggründe nicht außer acht gelassen werden, die Echnatōn bei seinem Vorgehen leiteten. Es war sicherlich nicht seine Absicht, eine Religion zu gründen, die dem neu geschaffenen Weltreich angemessener erschien als die so stark national eingestellte bisherige Theologie, das lag dem Einsiedler von Amarna gewiß fern. Auch sind es nicht fremde, ausländische Einflüsse gewesen, die ihn in alten Anschauungen wankend gemacht hätten, denn die Neuerung Echnatōns trägt ganz ägyptisches Gepräge, und nichts weist auf fremde Entleihung oder Anlehnung an irgend eine Religion der benachbarten Völker hin. Freilich mag die bunte Zusammensetzung der Umgebung des Königs nicht ohne Einfluß auf seine Einstellung geblieben sein, und die Atmosphäre des Hofes war einem Bruch mit den überlieferten Auffassungen ohne Zweifel günstig.

Festeren Boden gewinnen wir, wenn wir nach dem Einfluß fragen, den die Politik auf den Wechsel des religiösen Systems gehabt haben könnte. Es wurden schon die Anzeichen erwähnt, die auf tiefgehende Gegensätze der alten theologischen Schulen gegen den Reichskult des Amon deuten. Es mußte mit der Zeit wohl zu einer Auseinandersetzung kommen, und im Kampfe waren die Waffen von vornherein so verteilt, daß aufseiten Amons das äußere Ansehen und die Erinnerung an die glorreiche Machtentfaltung des Neuen Reiches standen, auf der Gegenseite der

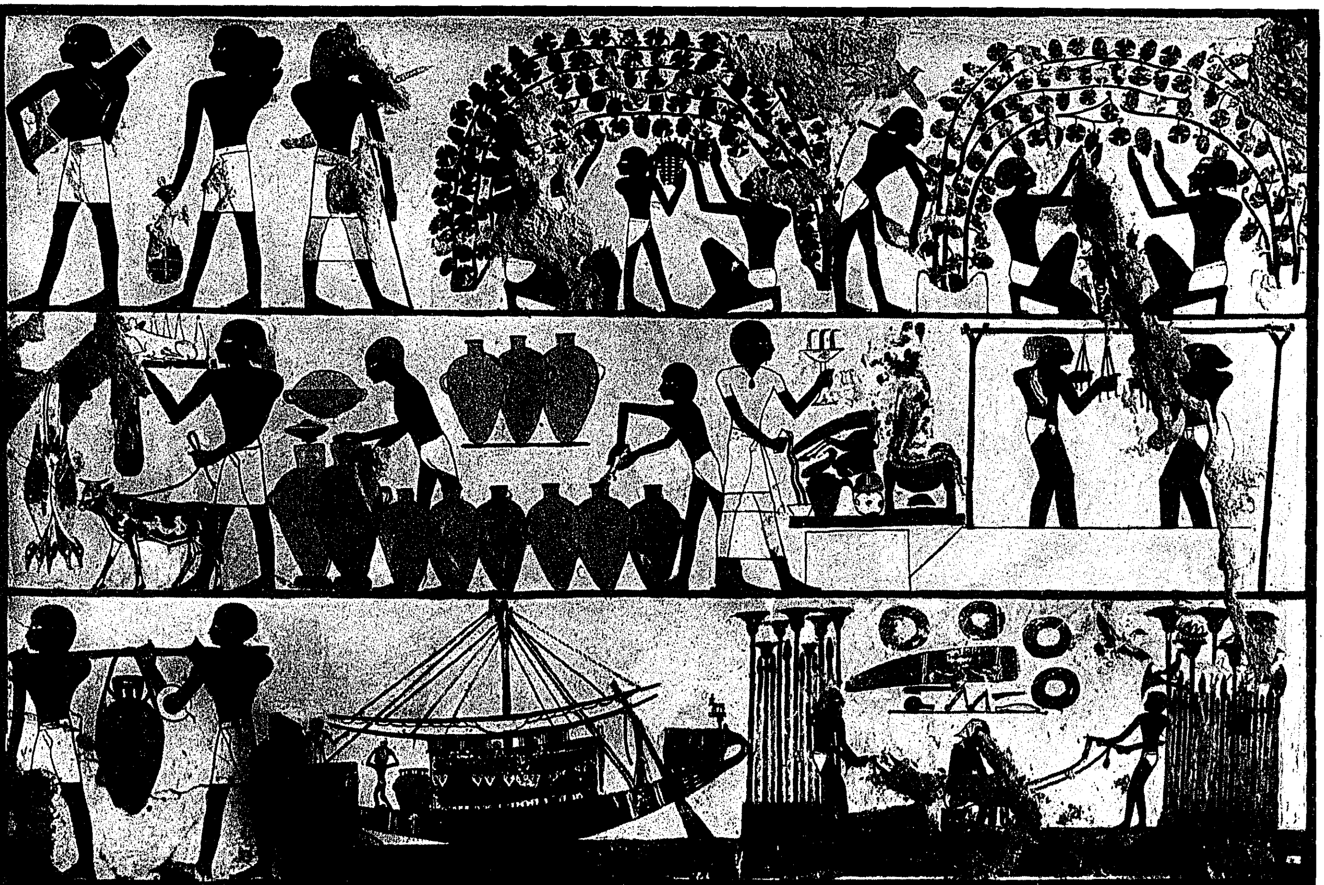
größere innere Gehalt des religiösen Systems und eine Überlieferung, die, aus den Glanzzeiten früherer Epochen stammend, tief in dem Bewußtsein des Volkes verankert war. Amenōphis IV. hat sich, wie es scheint, gleich zu Beginn seiner Regierung auf die Seite derer gestellt, die mit dem herrschenden System unzufrieden waren, und schloß sich eng an die Schule von Heliopolis an; er führt auffallenderweise als König den Titel eines „Oberpriesters des Horus-Rē vom Lichtberge", und bis in die letzte Zeit hält er an dem alten Namen Rē fest und betont, daß es der alte Gott sei, der nun als Atōn wiederkehre; der Hohepriester von Amarna heißt wie der von Heliopolis „der Größte der Schauenden", und von der gleichen Kultstätte übernahm Echnatōn den Mnevis-Stier und den Benben-Stein. Deutlicher kann der gewollte Zusammenhang mit der Überlieferung von Heliopolis nicht ausgedrückt werden. Aber man darf wohl noch einen Schritt weitergehen. Es hatte schon in der Frühzeit durch den Reichskult des Horus in Heliopolis eine Verschmelzung des Sonnengottes mit dem Himmelsgott und Horusfalken stattgefunden und zu den Mischgestalten des sonnengekrönten Falkengottes oder der geflügelten Sonnenscheibe geführt — aber es war darum die ursprüngliche Form des Gottes nicht vergessen worden; die Sonnenheiligtümer der 5. Dynastie legen davon beredtes Zeugnis ab, und nach wie vor war in Heliopolis die Sonnenscheibe der erste Gegenstand des Kultes geblieben. Gerade in der Amenōphis IV. unmittelbar voraufgehenden Zeit scheint nicht nur der Sonnenkult überhaupt hervorzutreten, wie unter anderem die Freilegung des als Harmachis geltenden Sphinx bezeugen dürfte, sondern auch insonderheit die altüberlieferte Form der Sonnenscheibe stärker zur Geltung zu kommen; zum ersten Mal begegnen wir jetzt dem später in Amarna bevorzugten Namen Atōn = Sonne, Amenōphis III. nennt die offizielle Titulatur „Nebmaatrē, der wie Atōn erglänzt". Atōn erscheint in den Namen von Truppen und Palästen, die Barke auf dem See der Tēje heißt „Glanz des Atōn". In einem Hymnus der beiden Oberarchitekten und Zwillingsbrüder Horus und Seth aus der Zeit Amenōphis' III. finden sich auffallende Anklänge an die Gedanken, die Echnatōn in seinen Sonnenliedern entwickelt; auch hier ist Atōn der Schöpfer aller Dinge, der verborgene Bildner der Menschen, ihr Hirt und ihre Zufluchtsstätte, der Urgott, der Einzige, der hoch vom Himmel auf die herniederschaut, die auf Erden wandeln, der sie am Morgen erweckt und bei dessen Untergang sie in Dunkel und Schlaf wie die Toten versinken, der die Jahreszeiten schafft, Hitze und Kälte bringt nach seinem

Belieben, der die Glieder ermatten läßt, um sie dann durch seine Umarmung wieder zu stärken.

So bedeutet die Religion Amarnas nicht eine völlige Neuerung; es finden in ihr Bestrebungen eine Erfüllung, die sich seit langer Zeit gegen die Vorherrschaft des Amonkultes richteten und die alte Sonnenreligion von Heliopolis zur Geltung bringen wollten. Amenōphis IV. wird zunächst an einen Bruch mit der Reichsreligion nicht gedacht haben, aber die Verhältnisse spitzen sich bald zu, und irgend ein Vorstoß der thebanischen Priesterschaft, die vielleicht um ihre Vorherrschaft bangen mochte, scheint Echnatōn zu einer endgültigen Absage an Amon gedrängt zu haben. Er beklagt sich ausdrücklich darüber, daß ihm in seiner Hauptstadt ein Unrecht widerfahren sei, wie nie einer seiner Vorfahren durch seine Untertanen erlitten habe. Der Vorfall, der ihn auch bewog, Theben zu verlassen und sich eine neue Residenz bei Amarna zu gründen, war gewiß auch auf seine neue Haltung gegenüber der Reichsreligion von entscheidender Bedeutung und trieb ihn zum völligen Bruch. Es wäre freilich verfehlt, die Entwicklung seines religiösen Systems hauptsächlich auf politische Erwägungen zurückzuführen, aber diese waren, wenn auch unbewußt, gewiß von nicht zu unterschätzendem Einfluß. Sie erklären auch, warum sich sein Zorn vor allem gegen Amon richtete, während den übrigen Göttern gegenüber doch eine gewisse Duldung geübt wurde. So führte einer seiner Hofbildhauer den Namen Thutmōsis, in dem also der Gott von Hermopolis vorkam, auch traf das Darstellungsverbot beispielsweise nicht die heiligen Schlangen und Paviane, während alles an Amon Gemahnende verschwinden mußte.

Der Ablauf. Die Bewegung von Amarna nahm ein tragisches Ende; sie stand und fiel mit dem König, da er nicht vermocht hatte, ihr die Kraft selbständiger Dauer zu verleihen. Wie gering die Zahl wirklich treuer Anhänger gewesen sein muß, geht auch aus dem Umstand hervor, daß seine eigene Leibwache nicht, wie bei den früheren Herrschern, allein aus Ägyptern bestand, sondern auch eine große Anzahl von ausländischen Truppen enthielt, wie Libyer, Nubier und Neger.

Nur wenige Jahre währte der Glanz der neuen Hauptstadt, und ebenso schnell wie ihr Aufblühen war ihr Verfall. Nach dem Tode Echnatōns bestieg sein Schwiegersohn Sakerē den Thron. Nofretete erkannte klar, daß sich nun die brutal niedergehaltenen Widerstände gegen das Werk ihres Gemahls erheben und seinen Weiterbestand bedrohen mußten, und verfiel auf den kühnen Gedanken,



Phot. Lehnert & Landrock, Kairo

Wandmalerei aus einem Grab zu Theben

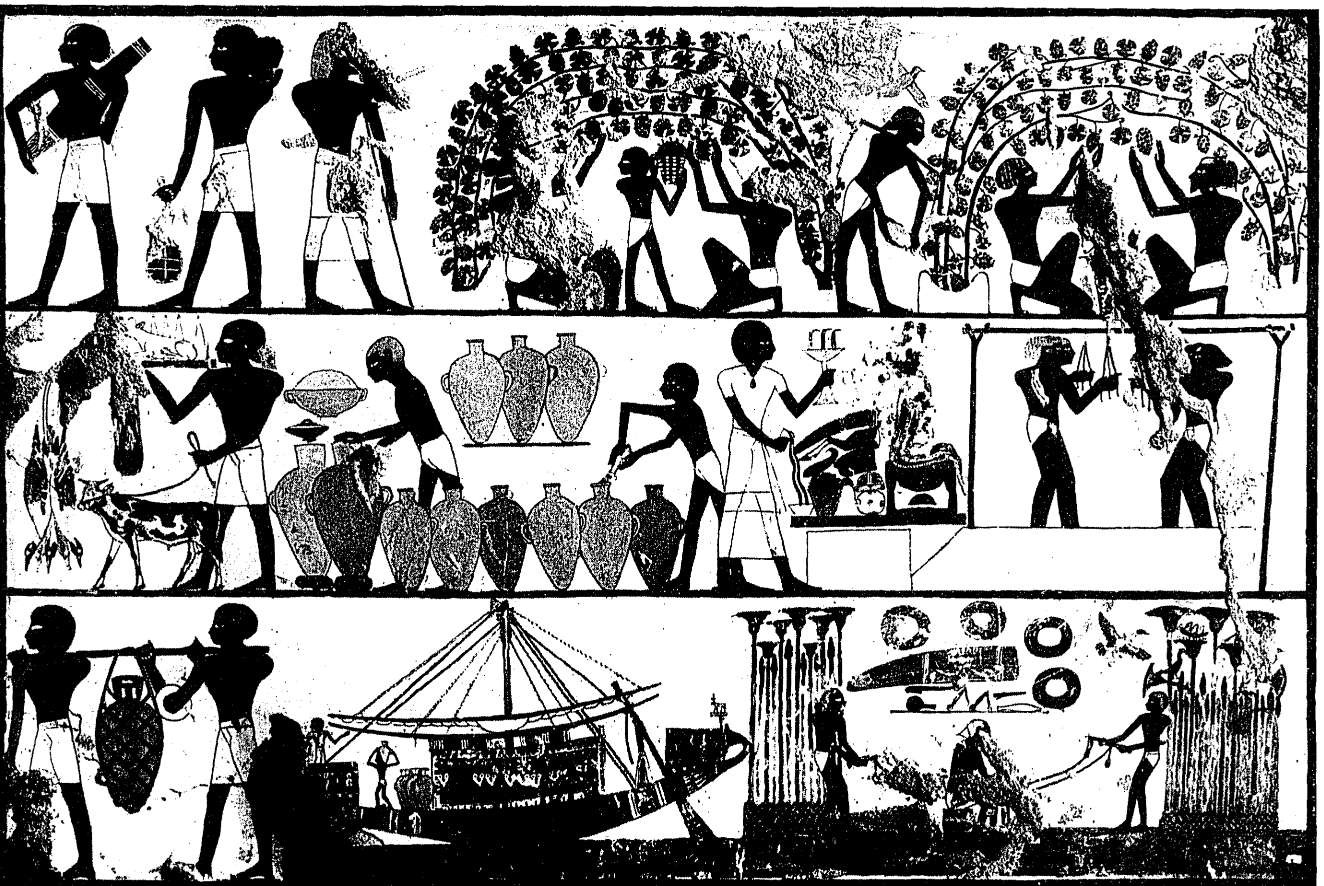
(Um 1460 v. Chr.)

Belieben, der die Glieder ermatten läßt, um sie dann durch seine Umarmung wieder zu stärken.

So bedeutet die Religion Amarnas nicht eine völlige Neuerung; es finden in ihr Bestrebungen eine Erfüllung, die sich seit langer Zeit gegen die Vorherrschaft des Amonkultes richteten und die alte Sonnenreligion von Heliopolis zur Geltung bringen wollten. Amenōphis IV. wird zunächst an einen Bruch mit der Reichsreligion nicht gedacht haben, aber die Verhältnisse spitzen sich bald zu, und irgend ein Vorstoß der thebanischen Priesterschaft, die vielleicht um ihre Vorherrschaft bangen mochte, scheint Echnatōn zu einer endgültigen Absage an Amon gedrängt zu haben. Er beklagt sich ausdrücklich darüber, daß ihm in seiner Hauptstadt ein Unrecht widerfahren sei, wie nie einer seiner Vorfahren durch seine Untertanen erlitten habe. Der Vorfall, der ihn auch bewog, Theben zu verlassen und sich eine neue Residenz bei Amarna zu gründen, war gewiß auch auf seine neue Haltung gegenüber der Reichsreligion von entscheidender Bedeutung und trieb ihn zum völligen Bruch. Es wäre freilich verfehlt, die Entwicklung seines religiösen Systems hauptsächlich auf politische Erwägungen zurückzuführen, aber diese waren, wenn auch unbewußt, gewiß von nicht zu unterschätzendem Einfluß. Sie erklären auch, warum sich sein Zorn vor allem gegen Amon richtete, während den übrigen Göttern gegenüber doch eine gewisse Duldung geübt wurde. So führte einer seiner Hofbildhauer den Namen Thutmōsis, in dem also der Gott von Hermopolis vorkam, auch traf das Darstellungsverbot beispielsweise nicht die heiligen Schlangen und Paviane, während alles an Amon Gemahnende verschwinden mußte.

D e r A b l a u f. Die Bewegung von Amarna nahm ein tragisches Ende; sie stand und fiel mit dem König, da er nicht vermocht hatte, ihr die Kraft selbständiger Dauer zu verleihen. Wie gering die Zahl wirklich treuer Anhänger gewesen sein muß, geht auch aus dem Umstand hervor, daß seine eigene Leibwache nicht, wie bei den früheren Herrschern, allein aus Ägyptern bestand, sondern auch eine große Anzahl von ausländischen Truppen enthielt, wie Libyer, Nubier und Neger.

Nur wenige Jahre währte der Glanz der neuen Hauptstadt, und ebenso schnell wie ihr Aufblühen war ihr Verfall. Nach dem Tode Echnatōns bestieg sein Schwiegersohn Sakerē den Thron. Nofretete erkannte klar, daß sich nun die brutal niedergehaltenen Widerstände gegen das Werk ihres Gemahls erheben und seinen Weiterbestand bedrohen mußten, und verfiel auf den kühnen Gedanken,



Phot. Lehnert & Landrock, Kairo

Wandmalerei aus einem Grab zu Theben
(Um 1460 v. Chr.)

die gefährdete Stellung durch die Heirat mit einem Sohne des mächtigen Chetiterkönigs zu stützen. Sie schrieb an Subbiluljuma, und er willigte in den Plan ein, aber der Prinz starb auf dem Wege nach Ägypten, vielleicht eines gewaltsamen Todes. Der Schritt Nofretetes zeigt die Größe der Gefahr, die über Amarna schwebte, und wirft zugleich ein eigentümliches Licht auf die Einstellung der Königin und die ganze Geisteshaltung des Hofes. Während früher trotz aller Bitten nie eine ägyptische Prinzessin einem fremden König zur Ehe gegeben wurde, wirbt nun eine Königin um die Hand eines ausländischen Prinzen; sie wird sich dadurch um den Rest aller Sympathien im Lande gebracht haben.

So wurde Tutanchamūn auf den Thron erhoben, der die dritte Tochter Echnatōns, die Anchesenpaatōn, geheiratet hatte. Noch in jugendlichem Alter, als er die Regierung übernahm, konnte er sich der immer stärker werdenden Strömung nicht entgegenstellen, die gegen Amarna flutete. Selbst nicht imstande, die Krise zu lösen, scheint er der Führung des Oberpriesters und „Gottesvaters" Ēje gefolgt zu sein, der ihn wohl veranlaßte, mit Theben Frieden zu schließen. So änderte er seinen Namen von Tut-anch-atōn in Tut-anch-amūn, indem er statt des Atōn den Amon in ihm als Lebensspender pries. Auch siedelte er bald nach Theben über, Amarna seinem Schicksal überlassend; es verödete in wenigen Jahren vollkommen und wurde nie wieder besiedelt, wie die Grabungen zeigten, die hier von der Deutschen Orient-Gesellschaft und später von der Egypt Exploration Society durchgeführt wurden. Tutanchamūn gehört jetzt zu den populärsten Königen Ägyptens, da sein Grab unversehrt gefunden wurde und die Kunde von den märchenhaften Schätzen, die es barg, in alle Welt gedrungen ist. Die Reliefs und Inschriften der Totenkammer zeigen, daß Ēje für die Bestattung des jungen Königs gesorgt hat; er war somit die einflußreichste Persönlichkeit an seinem Hofe gewesen, und da Tutanchamūn keine Nachkommen besaß, konnte er nach dessen Tode ohne Widerstände selbst die Regierung übernehmen. Aber seine Herrschaft dauerte nur wenige Jahre, vielleicht fand sie ein gewaltsames Ende. Denn längst waren die Augen des Volkes auf einen Mann gerichtet, von dem man die Rettung des Landes und die endgültige Wiederherstellung der Ordnung erhoffte: Haremheb.

Ein tragisches Schicksal wollte, daß der Religion Amarnas gerade von denen ein Ende bereitet wurde, die ihr ihren Aufstieg verdankten und einst zu ihren eifrigsten Anhängern zählten; Ēje, der sich nicht genug tun konnte, die neue Lehre und ihren Stifter

zu preisen, der zu ihm wie zu einem Gott betete, hatte bald den Weg zu Amon wieder zurückgefunden; vielleicht war er nur dem Vorteil gefolgt, den die Gunst Echnatōns brachte. Haremheb aber dürfen wir wohl nicht mit ihm auf die gleiche Stufe stellen; vielleicht hatte er sich wirklich innerlich zu seinem König und dessen Bestrebungen bekannt, aber als er sah, wie die Hoffnungen, die er in die Neuerung setzte, fehlschlugen, stellte er sich ebenso entschieden auf die Seite der Gegenpartei. Und wenn er nach Ēje die Königswürde übernahm, so wird ihn wohl nicht Ehrgeiz in erster Linie geführt haben, sondern die Überzeugung, daß das Land nun einer starken Hand bedürfe, die es dem drohenden Unheil entreiße. Denn das Drama von Amarna spielt sich vor einem düsteren Hintergrunde ab; es war nicht nur die innere Zerrissenheit, an der Ägypten unter Echnatōn krankte, zugleich drohte das große Werk, das seine Vorfahren geschaffen hatten, das Weltreich, in Trümmer zu gehen. Schon unter Amenōphis III. mehren sich die Anzeichen für das schwindende Ansehen in den syrisch-palästinensischen Kolonien; seit Thutmōsis I. hatte sich kein ägyptischer Herrscher mehr im Lande gezeigt, und die rebellischen Kleinfürsten waren immer kühner geworden. Die Amarnabriefe lassen uns einen klaren Einblick in die verzweifelten Zustände tun, die unter Echnatōn hier herrschten. Ägypten war durch seine schwache Politik bei der Entwicklung der Machtverhältnisse in Asien fast ganz ausgeschaltet worden. Hier begannen sich die Kräfte wesentlich zu verschieben: das Mitanireich sank von seiner Höhe herab, Assur machte sich von ihm unabhängig, und die Chetiter strebten mächtig empor; unter König Subbiluljuma (ca. 1380—1346) eroberten sie das ganze Gebiet vom Euphrat bis zum Libanon, griffen schließlich auch auf ägyptisches Gebiet über und plünderten zweimal das Hinterland von Koilesyrien aus. In Palästina bestand die Oberherrschaft Ägyptens schließlich nur noch dem Namen nach; manche der Stadtfürsten suchten, da sie die Hand des Pharao nicht mehr fühlten, auf Kosten anderer ihr Gebiet auszudehnen, die Sicherheit im Lande hatte aufgehört, die Karawanen wurden ausgeplündert, und zu alledem drohte dem Lande höchste Gefahr durch das ständige Vordringen der Chabiri, die weite Strecken besetzten und brandschatzten. Die treuen Vasallen Ägyptens bestürmen den König immer wieder und flehen um Hilfe, aber ihre Notschreie verhallten meist ungehört; Amenōphis' IV. Politik, das Land „nicht rauh zu behandeln", war in der Tat eine Politik der Kurzsichtigkeit und Schwäche, wohl auch der Interesselosigkeit. Daran ändern auch

die gelegentlichen kleinen Expeditionen nichts, die er entsandte, sie vermochten das Sinken der Macht Ägyptens nicht aufzuhalten.

Echnatōn hatte die Seele seines Volkes vollkommen verkannt, als er glaubte, durch die Bekanntmachung seiner Lehre und durch den Bau von Atōn-Tempeln nachhaltige Wirkung ausüben zu können, und er hätte wissen müssen, daß sein resigniertes Sichzurückziehen die schlechteste Empfehlung für seine Ideen war, in einem Lande, in dem der Reichsgott und sein göttlicher Sohn stets auch als Hüter der äußern Macht und Größe galten, eine Auffassung, zu der sich auch Echnatōn immer ausdrücklich bekannte; aber die hochtrabenden Ausdrücke, die er dabei verwendet, sind in der Tat nur hohle Phrasen. Hätte er sich entschlossen, die Verteidigung der Herrschaft Ägyptens energisch in die Hand zu nehmen und unter dem Schutze Atōns die Feinde siegreich geschlagen, wie einst seine mächtigen Vorfahren den Namen Amons in die fernen Lande getragen hatten, wäre wohl der neuen Religion eine Zukunft beschieden gewesen, so aber hörte das Volk die neue Lehre, doch ihr Träger ließ das Land in ein Chaos versinken, auch sein Gott vermochte nicht, den Zusammenbruch des Weltreiches aufzuhalten.

So verstehen wir es, wenn die Leute, die dem Atōnkult das Ende bereiteten, es als ihre erste Pflicht ansahen, das gesunkene Ansehen Ägyptens wieder aufzurichten. Der jugendliche Tutanchamūn zog an der Spitze eines Heeres mit seinem General Haremheb nach Norden. Wie das Treffen mit den Chetitern ausging, ist nicht sicher; es scheint, daß in ihrem Heere eine schwere Seuche ausbrach, die zwei Jahrzehnte im Lande wütete und den Hauptfeind der Ägypter lange Zeit lahmlegte. So konnte in Palästina schnell Ordnung geschaffen werden, und mit reicher Beute beladen kehrte das Heer nach Ägypten zurück. In gleicher Weise wurden Libyen und Kūsch wieder in volle Abhängigkeit gebracht.

Hand in Hand mit der Wiederherstellung der äußern Macht des Reiches ging die Ordnung der innern Zustände; wie verzweifelt diese gewesen sein müssen, geht aus den Schilderungen der Restauration, mehr aber noch aus der Strenge der neuerlassenen Gesetze hervor. Es darf uns nicht wundernehmen, daß auch die Beseitigung der Amarnareligion schonungslos durchgeführt wurde; die Sonnentempel fielen in Trümmer, Amarna verödete, und das Andenken an Echnatōn wurde planmäßig vernichtet. Man hatte nicht vergessen, wie brutal er gegen die andern Götter vorgegangen war, wie die Horden der fremden Söldner die Heilig-

tümer geschändet hatten, wie durch die Günstlingswirtschaft das Ansehen der alteingesessenen vornehmen Familien vernichtet, wie Ordnung und Sicherheit im Lande geschwunden und die Machtstellung des Reiches untergraben worden war. Jetzt wurden die Heiligtümer der alten Götter wiederhergestellt, ihre Priesterschaften erhielten die früheren Einkünfte zurück, die Feste wurden wieder in dem alten Glanze gefeiert. Insbesondere kam der Kult des Amon, des früheren Reichsgottes, wieder zur Geltung; triumphierend klingt es aus einem Siegeshymnus: „Wehe dem, der gegen dich sündigt, wehe dem, der dich angreift! Deine Stadt hat Dauer, aber der dich antastete, ist gefällt. Die Sonne dessen, der dich nicht anerkannte, ist untergegangen, aber Licht ist dem, der dich bekennt. Das Heiligtum dessen, der dich angriff, liegt im Finstern, aber das ganze Land im Licht."

Man hat in dieser Wendung die Besiegelung des Schicksals sehen wollen, dem Ägypten anheimfiel, und die Ablehnung der Amarnareligion als entscheidend für die weitere Entwicklung seines geistigen Lebens bezeichnet, mit dem Scheitern des Reformversuches sei ein weiterer innerer Fortschritt der ägyptischen Kultur unmöglich geworden.

Aber es dürfte das eine Überschätzung der Lehre von Amarna und zugleich eine einseitige Auffassung des folgenden geschichtlichen Ablaufes darstellen. Echnatōns Vorgehen ist ganz nur aus dem Kampfe zu verstehen, der schon lange vorher unter der Oberfläche geführt wurde, es war die Auflehnung gegen die offizielle Religion des Amon, eines Gottes, der seine Vormachtstellung äußern Ursachen, nicht seinem innern Wesen verdankte. Wenn so das Problem weiter gefaßt wird, so muß in der Tat das Unterliegen dieser Bestrebungen als ein Unheil aufgefaßt werden, aber es ist eher die Rückkehr zu der alten Form des Reichskultes zu bedauern, als die Ablehnung der besondern Gestalt der Amarnalehre, die tatsächlich nicht die ganzen Tiefen religiöser Tradition ausschöpfte, wenn es auch ihr unschätzbares bleibendes Verdienst ist, daß die mit der Lehre von der Einheit des höchsten Wesens Ernst machte und den ganzen Ballast der Sonderkulte abwarf. Die offenbaren Mängel, die ihr anhafteten, wurden von den Ägyptern ebenso gefühlt wie von uns, und die brutale Propaganda sowie die tragische Verknüpfung von innerer Ausreifung der Lehre und dem Verfall der Ordnung lassen die abweisende Haltung des Großteils der Bevölkerung begreiflich erscheinen. Es darf wohl die Ablehnung der Amarnakunst in eine gewisse Parallele gestellt werden. Auch hier hatten sich während der 18. Dy-

nastie, insbesondere in ihrer zweiten Hälfte, Bestrebungen geltend gemacht, die Fesseln der Tradition zu lockern und dem wirklichen Leben Geltung zu verschaffen; die Amarnazeit brachte die Freiheit, aber ihr eigenwilliger Stil darf nicht als die Erfüllung betrachtet werden, und seine Schwächen mußten zweifellos stark auf eine Rückwendung zu der abgeklärteren Kunst der früheren Zeit hinwirken.

Man hat des weiteren die Periode von Amarna mit den großen Krisen der früheren Zeit in Vergleich gesetzt und darauf hingewiesen, daß sich Ägypten sowohl aus tiefem Niedergang der Kultur in der ersten Zwischenperiode zwischen dem Alten und Mittleren Reiche, wie aus dem Verfall, den die Hyksosherrschaft herbeigeführt hatte, zu einer vollen Blüte erhoben habe, während nun seine Kraft gebrochen erscheine. Aber es ist mißlich, solche Vergleiche überhaupt anzustellen, da jedesmal wesentlich andere Voraussetzungen vorliegen und beispielsweise die langen Zeiträume der früheren Verfallsperioden eine allmähliche Reife der Ideen und Bestrebungen zuließen, während die Zeit der Auseinandersetzung für die Amarnaepoche zu kurz bemessen war.

Weit wichtiger aber erscheint ein anderer Unterschied, der bei den Vergleichen nicht beachtet wird: Handelte es sich früher darum, ein Reich mit einheitlicher Bevölkerung aus dem Chaos der Revolution wieder zur Ordnung zu führen oder von dem Joch der Fremdherrschaft zu befreien, so galt es nunmehr, in einem Weltreiche den Wiederaufstieg zu bewerkstelligen und das Herabgleiten von der erkämpften Höhe zu verhindern. Das sind, wie auch die Geschichte anderer Großmächte lehrt, ganz besondere Aufgaben, und das Gedeihen des Landes wie auch die Blüte der Kultur werden im Neuen Reiche nicht mehr allein durch innere Faktoren bestimmt, sondern wesentlich auch von der Aufrechthaltung der Machtstellung in den eroberten Gebieten. Ägypten lernte als erstes uns bekanntes Weltreich die Vorteile, aber auch die großen Gefahren kennen, die mit dem Besitz ausgedehnter fremder Provinzen verbunden sind, Gefahren, die ein geschlossener Nationalstaat nicht kennt.

So hatte die Entwicklung unter anderem eine teilweise Umstellung der Wirtschaft im Gefolge. War früher das Land wesentlich auf seine eigenen Quellen angewiesen, so flossen ihm nun große regelmäßige Einkünfte zu; die Thutmōsis-Annalen geben uns einen Begriff von den Mengen von Edelmetall, Getreide, Vieh und Sklavenmaterial, die jährlich aus den eroberten Provinzen geliefert wurden. Eine Unterbrechung dieses Zustromes infolge von

Aufständen in den Provinzen mußte sich im Mutterlande stark fühlbar machen. Die reichen Schätze, die aus fremden Erdteilen nach Ägypten strömten, hoben den Wohlstand des Landes, förderten aber auch stark Luxus und Wohlleben. Die große Einfachheit und Genügsamkeit, so bezeichnend für die früheren Zeiten, schwanden allmählich, die Lebenshaltung wurde anspruchsvoller, die schlichte Kleidung wurde mit prunkvollen Gewändern vertauscht, zum ersten Mal begegnen wir den Modetorheiten auch bei den Männern, und der Gegensatz zwischen den Stutzern des Neuen Reiches und den mit einfachem Schurz bekleideten Gestalten der alten Zeit ist besonders bezeichnend für den Wandel der Sitte. Im Haushalt sammelten sich Erzeugnisse aller Länder, Vasen aus dem Mittelmeergebiet, Waffen aus Chetiterland und Syrien, Möbel aus Syrien und dem Sudan; auf der Tafel standen importierte Weine, fremde Obstsorten, fremde ausgelassene Tänze verdrängten den überkommenen gezügelten Rhythmus.

Eine beachtenswerte Wandlung hatte sich auch in der Arbeitsverteilung vollzogen: in immer steigendem Maße wurden Kriegsgefangene und Tributsklaven zugeführt, nicht nur für den Haushalt des Hofes und der Tempel, sondern auch in der Privatwirtschaft; auf sie und ihre Nachkommen konnte ein beträchtlicher Teil der Arbeit abgewälzt werden, die früher vom Volke aus eigener Kraft geleistet wurde, und es dürfte dieser Umstand zweifellos zu der Verweichlichung des alten zähen Volksschlags beigetragen haben.

Von unheilvollerem Einfluß aber ist die Überfremdung des Heeres gewesen; bei manchen kriegerischen Unternehmungen stellten die ausländischen Söldner mehr als die Hälfte aller Truppen. Gewiß ist nicht zu leugnen, daß gerade das Neue Reich den soldatischen Geist weckte, daß die Eroberungszüge ihm immer neue Nahrung gaben und daß die kriegerischen Traditionen in dem neuen Soldatenadel lebendig blieben — aber es konnte doch nicht ohne schlimme Folgen bleiben, wenn die Verteidigung der Heimat und der dem Reiche einverleibten Provinzen in immer steigendem Maße Fremden anvertraut war, wenn das Wohl des Landes von Söldnern abhing, oder wenn gerade aus ihnen eine besondere Gardetruppe des Königs gebildet wurde, wie das wieder in der folgenden Dynastie geschah; der vaterländische Geist mußte zweifellos dabei Schaden leiden.

Das war um so folgenschwerer, als die Ägypter, durch die Entwicklung zur Großmacht aus ihrer Abgeschlossenheit tretend, weit enger mit fremden Kulturen in Berührung kamen und ihre bis-

herige Einstellung der Außenwelt gegenüber starken Erschütterungen ausgesetzt war.

Wohl war der Ägypter von Hause aus mit betontem Selbstbewußtsein gegenüber andern Völkern und ihrer Kultur ausgerüstet, und dieses Gefühl der Überlegenheit bildete gewiß einen starken Schutz gegen die drohende Verfremdung; aber schließlich brachte die ständige Berührung mit andern Völkern mehr als eine erwünschte Aufgeschlossenheit, man liebäugelte mit dem Ausländischen und gefiel sich in seiner Nachahmung. Es mögen hier insbesondere auch schlechte Einflüsse vom Hof ausgegangen sein, wo die exotischen Prinzessinnen und ihre zahlreichen Begleiterinnen und die dort weilenden fremden Fürstensöhne und Gesandten das alte Bild der Residenz völlig geändert hatten. Stärker aber, wenn auch weniger greifbar, wird sich der Einfluß der Rassenmischung geltend gemacht haben, denn es waren nicht nur Könige und Prinzen, die sich mit Ausländerinnen vermählten, die Großen des Reiches werden dem Beispiel gefolgt sein, und durch die aus Beutezügen oder von Tributleistungen stammenden Sklaven und Sklavinnen wird die Blutverfremdung auch in den unteren Schichten immer weiter fortgeschritten sein, gewiß nicht zum Vorteil der Nation.

Gegenüber all diesen Gründen, die größtenteils in der Entwicklung zum Weltreich beschlossen waren, darf man der Haltung des Volkes gegenüber den Neuerungen Echnatōns nicht die Bedeutung eines endgültigen Verzichts auf einen Aufstieg beimessen, die Ursachen sind weiter verzweigt und liegen viel tiefer. Auch bleibt bestehen, daß gerade nach den traurigen gesetzlosen Verhältnissen der Amarnaperiode und dem Zusammenbruch der äußern Macht eine völlige Wiederaufrichtung folgte und überall neues, frisches Leben einsetzte; daß Ägypten dem Angriff des mächtigen Chetiterreiches widerstehen, abermals eine Periode des innern und äußern Niederganges überwinden und sich den Stürmen der Völkerwanderungen entgegenstemmen konnte.

Auch noch später kennt Ägypten Perioden des Glückes und Wohlstandes, wenn auch nicht mehr des gleichen äußern Glanzes wie in der Erobererzeit; das zeugt doch von einer ungebrochenen innern Lebenskraft. Wenn dagegen der weitere Verlauf der ägyptischen Religion kein erfreulicher ist, so wurden die Gründe für den besondern Gang ihrer Entwicklung schon dargelegt. Übrigens ist die hohe Auffassung eines Allgottes nie aus dem lebendigen Bewußtsein der Ägypter geschwunden und tritt gerade auch in

der 19. Dynastie stark hervor. Wenn mit der folgerichtigen Ablehnung der übrigen Götter nicht wieder Ernst gemacht wurde, so mag in der Tat die Erinnerung an Echnatōns Versuch und dessen tragischen Ausgang stets eine Hemmung geblieben sein, sofern Gedanken einer Änderung des bestehenden Systems auftauchten.

IX. Die 19. und 20. Dynastie.

(1310—1085)

Mit Haremheb begann eine neue Folge von Herrschern, die zusammen ungefähr hundert Jahre regierten (1310—1200). Wenn Haremheb auch als Begründer dieser Dynastie, der 19., gelten muß, so war er doch nicht ihr Stammvater; denn Ramses I., der als gereifter Mann ihm in der Regierung folgte, war nicht sein Sohn, und wir wissen nicht, auf Grund welcher Ansprüche er den Thron bestieg; er hielt ihn übrigens nur etwa zwei Jahre inne, nach ihm herrschte sein Sohn Sethos I. von 1308 bis 1298, und es folgte Ramses II., der die ungewöhnlich lange Regierungszeit von sechsundsechzig Jahren aufzuweisen hat. Sein dreizehnter Sohn Merneptah kam 1232 schon als alter Mann auf den Thron und regierte nur acht Jahre. Nach seinem Tode beginnt eine dunkle Zeit, Usurpatoren treten auf und werden wieder von legitimen Herrschern verdrängt, aber nur für kurze Zeit. Dann fällt das Land der Anarchie anheim, ein Fremder läßt sich zum König ausrufen und brandschatzt mit seinen Genossen das Land, bis Sethnacht, der Gründer der 20. Dynastie, ihn um 1200 besiegte und verjagte; dem Bericht seines Sohnes Ramses III. verdanken wir allein die Kunde von diesem Vorgang: „Viele Jahre hindurch gab es keinen Herrscher, sondern Ägypten war in den Händen der Vornehmen und Stadtfürsten, und einer erschlug den andern, bei den Vornehmen wie bei den Geringen. Danach kam eine Zeit mit leeren Jahren (ohne König). Ein Palästinenser Irsu war als Fürst da, er hatte sich das ganze Land abgabepflichtig gemacht und seine Genossen gesammelt, um die Reichtümer zu plündern; die Götter behandelte er wie die Menschen, und Opfer wurden in den Tempeln nicht mehr dargebracht, dann aber wurden die Götter wieder gnädig ... und setzten ihren Sohn zum Herrscher über das ganze Land, den König Sethnacht."

Ramses III. war eine Regierungsdauer von über dreißig Jahren (1200—1168) beschieden, und unter ihm nahm das Land einen neuen Aufschwung, aber von all seinen Nachfolgern, die ausnahmslos seinen Namen tragen, Ramses IV. bis Ramses XI., gelangte keiner zu irgend einer Bedeutung; um 1080 zerfiel das Reich von neuem.

Die Verteidigung der Weltherrschaft. Ägypten war in der 19. und 20. Dynastie vor Aufgaben gestellt, die die Anspannung all seiner Kräfte verlangten, und mehr als einmal stand das Geschick des Reiches für alle Zukunft auf dem Spiel. Eine überkommene ständige Schwierigkeit bildete die Aufrechterhaltung der Ordnung in Palästina und die Behauptung der syrischen und phönikischen Kolonien. Sie wurde wesentlich erschwert durch die Erstarkung des einzig verbliebenen Rivalen, des Chetiterreiches.

Die Feldzüge Haremhebs hatten die Angriffe der Beduinen, die die palästinensischen Provinzen ständig bedrohten, nur für kurze Zeit hintanhalten können; so holte Sethos I. gleich nach seinem Regierungsantritt zu einem entscheidenden Schlage aus. Bei der „Feste des Kanaan" erfocht er einen überwältigenden Sieg, der dem Treiben der Beduinen ein Ende setzte. Damit erst war die Grundlage für eine dauernde Ordnung in Palästina geschaffen. Durch Anlagen von Brunnenstationen auf der wasserlosen Heerstraße zwischen dem Ende des Wādi Tumilāt und Gāza wurde der Aufmarsch gesichert, die strategisch wichtigen Punkte erhielten ägyptische Garnisonen, Tempel und Siegesstelen verkündeten allenthalben die Wiederaufrichtung der Herrschaft Ägyptens. Zu gleich großen Zusammenstößen dürfte es hier wohl kaum mehr gekommen sein, trotz der hochtönenden Berichte späterer Herrscher über ihre Siege in Palästina. Einer von ihnen, Merneptah, rühmt sich, daß durch seinen Sieg „Kanaan mit allem Bösen gefangen, Israel verwüstet sei und keine Nachkommen mehr habe". Es ist hier das erste Mal, daß Israel in einer ägyptischen Inschrift erwähnt wird, aber es wird schon länger hier gesessen haben, da die Ordnung der Verhältnisse unter Sethos erfolgt war und eine Invasion nach diesem Zeitpunkt nicht wahrscheinlich ist. Die Zusammenhänge der israelitischen Wanderungen mit dem Vordringen der Hyksosstämme in Ägypten und später mit der Überflutung Palästinas durch die Chabiri bleiben unsicher. Die ägyptischen Denkmäler erwähnen weder Israels Aufenthalt im Lande Gosen noch seinen Auszug; doch das ist an sich ohne entscheidende Bedeutung für die Wertung der israelitischen Traditionen, denn es hat sich beispielsweise auch über die ganze Zeit der Anarchie und der Fremdherrschaft unter dem Palästinenser Irsu in den ägyptischen Denkmälern nicht die leiseste Andeutung gefunden, und anderseits werden die Kriegszüge der Ägypter in Palästina in den Schriften der Israeliten mit keinem Worte erwähnt.

Nach der Befreiung Palästinas mußte eine Auseinandersetzung mit dem Chetiterreiche kommen. König Mursil II. (ca. 1340—1320),

der fähige Nachfolger Subbiluljumas, hatte das Reich innerlich und äußerlich gefestigt, Muwattal (1320—1290) es von neuem vor einem drohenden Zerfall gerettet, und unter dem Schutz der Chetiterkönige hatten sich die Amoriter von Ägypten unabhängig gemacht und ihre Besitzungen bis zum Libanon ausgedehnt. Wollte man nicht auf die nördlichen Provinzen verzichten und auch den palästinensischen Besitz dauernd gefährdet lassen, so blieb keine andere Wahl, als die Rivalen zu schlagen. Sethos I. hatte das wohl erkannt und richtete nach der Ordnung der Verhältnisse in Palästina seinen Angriff gegen die Chetiter und Amoriter; sie erlagen dem Ansturm des ägyptischen Heeres, und die Amoriter wurden nach der Niederlage gezwungen, sich auf die Seite Ägyptens zu stellen. Das bedeutete für das Chetiterreich einen schweren Schlag, und Muwattal bereitete einen Gegenstoß vor. Ramses II., der unterdessen den Thron bestiegen hatte, wußte, daß es sich jetzt um eine letzte Entscheidung handle, und strengte alle Kräfte an, dem Angriff zu begegnen. Wir sind über diesen Kampf besser unterrichtet als über irgend einen der früheren ägyptischen Feldzüge, denn der König ließ nach seiner Rückkehr in den großen Tempeln von Luxor, Theben, Abydos und Abusimbel in großen Schlachtgemälden seinen Sieg verewigen, und das Gedicht des Pentawēr lieferte den beschreibenden Text. Mit einem ungewöhnlich großen Aufgebot, wohl an zwölftausend Mann, zog Ramses im Frühling 1294 der Küste Phönikiens entlang nach Norden und überschritt mit der Hauptmacht den Libanon, während eine andere Abteilung weiter nördlich den Weg durch das Eleutherostal nahm. Am 16. Mai stand Ramses nur noch eine Tagesreise von Qadesch im Orontestal. Getäuscht durch Sendlinge der Feinde wähnte er das Chetiterheer weit im Norden, zog schnell auf die Stadt zu und schlug sein Lager im Nordosten derselben auf, nicht ahnend, daß Muwattal schlachtbereit ganz in seiner Nähe stand. Erst im letzten Augenblick erzwang er von zwei chetitischen Spionen ein Geständnis über die wirkliche Lage der Dinge und traf unmittelbar seine Anordnungen; schon hatten die feindlichen Streitwagen ein herankommendes ägyptisches Armeekorps zersprengt und waren in das Lager eingedrungen, und nur durch das persönliche mutige Eingreifen des Königs gelang es, das Geschick zu wenden. Auf seinem Streitwagen stürmte er tollkühn, von seinen Getreuen gefolgt, den eindringenden Feinden entgegen und brachte den Angriff zum Stillstand; da traf gerade im entscheidenden Augenblick auch das östliche Korps ein, und die Front der Chetiter geriet ins Wanken. Muwattal aber gab das Treffen noch nicht verloren,

sammelte seine Mannschaften von neuem und warf tausend Streitwagen auf die ägyptische Front; in mehrfachen Gegenangriffen zwang sie Ramses, wieder persönlich die Führung übernehmend, zur Flucht und entschied damit den Sieg. Freilich war es ihm nicht möglich, ihn auszunützen, dazu waren die eigenen Verluste zu stark gewesen.

So war der große Plan der Chetiter endgültig mißlungen, aber ihre Kraft blieb ungebrochen, die Amoriter gerieten wieder in ihre Gewalt, und das veranlaßte eine neue Erhebung in Palästina. Ramses zeigte sich der Lage vollkommen gewachsen; er begann mit der Unterwerfung der palästinensischen Festen und drang dann nach Norden vor, wo er unter anderem die von den Chetitern besetzte starke Burg Dapur im Lande der Amoriter und eine andere, im Euphratgebiet gelegene erstürmte. Doch vermochte er nicht, diese Landschaften dauernd zu behaupten, und die Grenze der ägyptischen Herrschaft dürfte den nördlichen Ausläufern des Libanon entlang verlaufen sein.

Im Chetiterreich hatten sich unterdessen die Verhältnisse geändert. Muwattal war um 1288 gestorben, sein Sohn Urchiteschub wurde nach sieben Jahren seiner Regierung von Chattusil, dem Bruder Muwattals, gestürzt. Der neue Herrscher erkannte, daß seinem Reiche die größere Gefahr von dem mächtig aufstrebenden Assyrien drohe, und suchte wenige Jahre nach seiner Thronbesteigung mit Ägypten ein Abkommen zu treffen. Er verständigte sich mit Ramses II. über die Grenzfragen und schlug ihm ein Bündnis vor. Der Vertrag ist uns durch einen glücklichen Zufall in zweifacher Ausfertigung erhalten, der hieroglyphische Text steht in dem Tempel von Karnak und dem Ramesseum von Theben, der chetitische fand sich 1906 in der Bibliothek von Boghazkjöi. Es wurde bestimmt, daß von nun an zwischen beiden Ländern ewiger Friede herrsche und daß sie sich zu gegenseitiger Hilfe gegen ihre Feinde verpflichten, daß politische Flüchtlinge ausgeliefert werden, sie aber bei der Rückkehr nicht verfolgt werden dürfen. Die beiden vertragschließenden Länder stehen sich also vollkommen gleichberechtigt gegenüber, und Ägypten hat zum ersten Mal auch offiziell seinen Anspruch auf absoluten Vorrang preisgegeben. Die Verbindung mit Cheta wurde noch freundschaftlicher, als Ramses II. die älteste Tochter Chattusils III. heiratete und sie entgegen allen früheren Traditionen zur legitimen Königin erhob.

Schien nun die asiatische Gefahr für immer gebannt, so bereitete sich bald eine ungleich größere vor: In der zweiten Hälfte des

12. Jahrhunderts scheinen die Völker des ganzen Mittelmeerbeckens in Unruhe geraten, ein Volk treibt das andere, abenteuernd ziehen ganze Stämme auf die Suche nach neuen Wohnsitzen. Von wo der erste Stoß ausging, ist nicht mit Sicherheit festzustellen; man vermutet, daß der Einbruch der indogermanischen Illyrier in den Balkan den Anfang der Bewegung darstellte, die dann immer weitere Kreise zog; vielleicht aber haben wir es dabei nur mit einem Teil weit größerer Völkerwanderungen zu tun. Genauere Kunde besitzen wir nur über den Ostteil des Mittelmeerbeckens, und hier ist eine allgemeine Wanderrichtung nach Osten festzustellen. Es sind die „Seevölker", die mit ihren Flotten die Küsten beunruhigen, während andere Abteilungen zu Lande vordringen, ihren Troß, Weiber und Kinder auf schweren Ochsenkarren mitführend. Sie bedrohen Ägypten von beiden Seiten, von Westen und Norden her. In Libyen waren die den hamitischen Tehenu verwandten Maschawascha (Maxyer) eingebrochen, offenbar von ihren Wohnsitzen vertrieben, und drängten mit dem hellfarbigen, blauäugigen, den Temehu gleichenden Stamme der Liber (Libyer) gegen das Delta vor; sie verbündeten sich bald mit verschiedenen Stämmen der Inselvölker, den Aqaiwascha (Achaier), Schardana (Sardinier), Schakalscha (Sikuler), Turscha (Tyrsener) und Luka (Lykier), und schritten im fünften Jahre des Königs Merneptah zum Angriff vor. Es war eine ungeheure Heeresmasse, die sich unter der Führung des libyschen Königs Maraju, des Sohnes des Did, gegen Ägypten wälzte. Merneptah zog dem Feinde entgegen und erstürmte nach heißem Kampfe dessen befestigte Stellung; nach seinem Siegesbericht zählten die Feinde zehntausend Gefallene, die gleiche Zahl fiel als Gefangene in die Hände der Ägypter. Damit war die Gefahr fürs erste abgewehrt, aber als dann nach Merneptahs Tode das Reich zerfiel und von Irsu beherrscht wurde, hielten die Libyer die Zeit für gekommen und drangen im ganzen Delta bis zum Rosettearm vor. Erst Ramses III. gelang es, sie zu vertreiben; im fünften Jahre seiner Regierung stellte er ein großes Heer zusammen, Ägypter und drei Söldnerkorps, und schlug die Feinde in einer entscheidenden Schlacht so vollständig, daß sie das besetzte Gebiet räumten und auf weitere Angriffe verzichteten. Nur noch einmal, in seinem elften Jahre, mußte er zum Schutz der Westgrenze zu Felde ziehen, diesmal waren es die Maschawascha (Maxyer), die ins Delta eingefallen waren, sie erlitten eine schwere Niederlage und gerieten in vollständige Abhängigkeit; damit hört in den ägyptischen Annalen jede Nachricht von Libyerkämpfen auf.

Eine zweite Völkerwelle bedrohte Ägypten von Nordosten. Hier hatte sich ein buntes Gemisch von Stämmen aus Kleinasien her (Philister, Zakkari, Sikuler, Danuna [Danaer], Sardinier und Waschesch) über Syrien ergossen, das Chetiterreich war ihnen zum Opfer gefallen, und ihre Vorhuten standen bereits im Amoriterlande. Da war für Ägypten die Stunde der Entscheidung gekommen; gelang es nicht, dem Vordringen Einhalt zu gebieten, so war sein Schicksal besiegelt. Ramses III. hatte erkannt, was auf dem Spiele stand, und rüstete für den Entscheidungskampf. Im achten Jahre zog er mit seinem Heere nach Phönikien und lieferte den Verbündeten ein Treffen; das feindliche Heer wurde in erbittertem Nahkampf aufgerieben, und die ganze Wagenburg fiel dem Sieger in die Hände. Noch aber war die Gefahr nicht ganz beseitigt, dem Vordringen der Feinde zu Lande ging ihr Angriff zur See parallel, ihre Schiffe bedrohten die ägyptische Küste und suchten durch die Nilmündungen ins Land einzudringen. Beim „Turm Ramses' III." kam es zu einer großen Seeschlacht, die mit der völligen Vernichtung der gegnerischen Flotte endete.

So war an dem festen Widerstand der Ägypter die Völkerwelle gebrochen, deren Hereinfluten den Untergang des Landes und seiner Kultur bedeutet hätte. Aber die Ereignisse sind auch für die Sieger nicht ohne nachhaltigen Schaden geblieben. Abgesehen davon, daß die Kraft des Volkes sich in dem furchtbaren Ringen fast erschöpft hatte, waren doch neue, wesentlich ungünstigere Verhältnisse an den Grenzen geschaffen worden. So erscheinen die Libyer durch die Völkerwanderungen in Nordafrika so raumbeengt, daß ihre Infiltration in das Westdelta nicht unterbunden werden konnte, und diese friedliche Durchdringung zeitigte später schlimme Folgen. Im Nordosten gelang es Ramses III. trotz wiederholter Feldzüge nicht, die Provinzen in ihrer alten Ausdehnung zu behaupten, und er konnte nicht verhindern, daß die Philister und Zakkari sich endgültig in der Küstenebene Palästinas ansiedelten und das fruchtbare Gebiet der ägyptischen Herrschaft entzogen.

Die innern Verhältnisse des Landes während der 19. und 20. Dynastie zeigen im allgemeinen eine große Stabilität; an dem System der Beamtenhierarchie wird nicht gerüttelt, höchstens daß nun mehrfach hohe Verwaltungsposten nicht den Anwärtern, sondern Günstlingen aus der näheren Umgebung des Königs verliehen werden. Für das Verhältnis der einzelnen Landesteile war es von größter Bedeutung, daß gleich zu Beginn der 19. Dynastie die Residenz von Theben nach Unterägypten verlegt wurde.

Haremheb regierte von Memphis aus, und Sethos I. faßte den Plan, den Schwerpunkt des Reiches noch weiter nach Norden zu verlegen, offenbar bewogen durch die Rücksicht auf die syrisch-palästinensischen Provinzen, die einer näheren Überwachung bedurften. Er wählte einen Platz ganz im Nordosten des Deltas, in der Nähe von Pelusion, „am Anfang des Fremdlandes und am Ende Ägyptens". Der Ausbau der neuen Residenz aber erfolgte erst unter Ramses II., der sie auch nach seinem Namen „Ramsesstadt" benannte, das „Ramses" der Bibel. Wenn die poetischen Schilderungen auch nur teilweise auf Wahrheit beruhen, so war die neue Gründung doch von ganz gewaltigen Ausmaßen, in ihr fanden sich Residenz, Haupttruppenlager und die Flottenbasis vereint. So war es möglich, beim Anzeichen einer Gefahr sofort einzugreifen, und die Erfolge Ramses' II. werden mit zum großen Teil auf die Sammlung der Hauptkräfte des Reiches an diesem strategisch wichtigen Punkte zurückzuführen sein.

Für Theben und Memphis bedeutete die Gründung der neuen Hauptstadt einen schweren Verlust. Vor allem Theben sank damit zu einer Stadt zweiten Ranges herab; immer noch das Zentrum der Staatsreligion, Schauplatz glänzender Staatsfeste und der Ruheplatz der toten Könige, wurde es politisch fast ausgeschaltet; vielleicht war auch das von vornherein bei der Verlegung der Residenz nach Norden beabsichtigt worden. Wir sind zu sehr geneigt, uns die Restauration nach der Amarnazeit als restlosen Sieg Amons vorzustellen, aber es liegt Grund zur Annahme vor, daß mit der Beseitigung Atōns die Spannungen zwischen Theben und den übrigen religiösen Zentren Memphis und Heliopolis nicht aufhörten. So dürfte es nicht ohne Bedeutung sein, daß keiner der folgenden Königsnamen mehr den Namen Amon enthält, mit Ausnahme eines Usurpators, des Amonmeses, vielleicht gar als Trutzname dem „Rameses" entgegengestellt; auch wurden die Tempel der übrigen Götter, besonders des Rē und Ptah, von Ramses III. bei der Zuweisung von Gold gegenüber Amon bevorzugt. Wir sehen noch zu wenig hinter die innere Politik der Regierung, die Dokumente schweigen sich natürlich über diesen stillen Kampf aus, aber die Herrscher mochten sich bald darüber klar sein, daß in dem ständigen Anwachsen des thebanischen Tempelbesitzes eine Gefahr liegen könnte, gehörte doch Amon schließlich fast ein Zehntel des kulturfähigen Bodens in Ägypten. Es hätte freilich, vor allem auch durch eine kluge Personalpolitik bei der Besetzung der höchsten Priesterämter, die Kronrecht war, die Entwicklung einen durchaus friedlichen Verlauf nehmen können, aber es mochte

die Verlegung des Schwerpunktes der Regierung in den äußersten Norden das Streben nach größerer Selbständigkeit bei den Hohenpriestern des Amon geweckt haben, zumal sie sich mit einigem Recht als Anwälte Oberägyptens gegenüber dem Delta fühlen durften. In der Tat scheint der Norden nun stark bevorzugt, denn außer der Residenz wurden im Ostdelta noch eine Reihe anderer Städte gegründet, besonders im Wādi Tumilāt, mit der deutlichen Absicht, diesen Landesteil dichter zu besiedeln und zu festigen, damit er einen Wall gegen Einfälle vom Osten her bilden könne. Es ist einleuchtend, daß diese besondere Fürsorge für den einen Teil des Reiches vom Süden ungern gesehen wurde, und vielleicht wird gerade dieser alte, immer wieder auflebende Gegensatz der beiden Landeshälften uns den Schlüssel für das Verständnis der kommenden Ereignisse geben.

Die Verlegung der Residenz an die Grenze des Auslandes hat des weiteren ohne Zweifel auf die Überfremdung Ägyptens eingewirkt. Wenn wir von der 19. Dynastie an Ausländer oft als Reichsbeamte, auch in hohen Stellungen finden, wenn sich in der Sprache die semitischen Lehnworte häufen und der ägyptische Haushalt immer stärker verfremdet, so trug daran gewiß in großem Maße die Hauptstadt Schuld, die schon infolge ihrer Lage keinen nationalen Charakter bewahren konnte; sie mußte durch den Nahverkehr mit den ausländischen Provinzen und durch den regen Handel in ihrem Meereshafen in den Strom der Völker hineingezogen werden. Dazu hatten die Fremden in der Stadt eigene Quartiere, und zahlreiche ausländische Söldner waren in ihr stationiert. Es wurde schon erwähnt, daß diese Entwicklung der Dinge, das Eindringen des Fremdtums und die damit verbundene Schwächung des nationalen Geistes, nicht wenig Schuld an der Minderung der innern Widerstandskraft des Landes trug. Dazu kam allmählich eine allgemeine Kampfesmüdigkeit; so begeistert die ägyptischen Heere auch in den Krieg gezogen sein mögen, so tapfer sie sich auch in allen Schlachten schlugen, so ist doch begreiflicherweise wiederholt das Verlangen nach ruhigen Verhältnissen stark geworden, besonders nach den furchtbaren Kämpfen, die die ersten Regierungsjahre Ramses' III. ausfüllten, und es klingt wie ein Hymnus auf den Frieden, wenn er rückschauend die spätere waffenstille Zeit schildert: „Ich habe im ganzen Lande grüne Bäume pflanzen und die Leute in ihrem Schatten sitzen lassen; Fußvolk und Wagenkämpfer konnten zu Hause bleiben zu meiner Zeit, die Schardana und Kahak mochten sich in den Garnisonen ausstrecken, denn es gab keinen Feind

weder in Nubien noch in Syrien; ihre Bogen und Waffen lagen friedlich in den Rüstkammern; sie konnten sich in Ruhe sattessen und -trinken, und ihre Frauen und Kinder waren bei ihnen."

Die Kunst zeigt sich zu Beginn der zweiten Hälfte des Neuen Reiches auf voller Höhe; es ist wohl nicht recht, sie zu sehr in Vergleich mit der voraufgehenden Epoche zu setzen und dabei einen Abstieg festzustellen; sie muß stärker als Ausdruck einer neuen Zeit gewertet werden; sie macht sich übrigens am reinsten unter Ramses II. geltend, während noch Sethos I. enger mit der 18. Dynastie verbunden erscheint. In der Architektur steht gleich am Anfang eines der bedeutendsten Denkmäler, der Säulensaal von Karnak, vielleicht schon von Haremheb entworfen, unter Ramses I. begonnen, aber erst von Ramses II. vollendet. Es ist ein gigantischer, dreischiffiger Basilikenbau, der mit Recht zu den Wundern der Welt gezählt wurde. Sein Dach wird von hundertvierunddreißig Säulen getragen, die des erhöhten Mittelschiffes sind 21 m hoch und haben einen Umfang von mehr als 10 m. — Aber es sind nicht nur die riesigen Maße, die uns Bewunderung abringen, wir finden den Plan einer prunkvollen Durchgangshalle zum Tempelinnern in einer neuen, vollendeten Form verwirklicht. Der Bedeutung des Baues entsprechend, ist das Mittelschiff, durch das der Weg führt, stark betont, seine Höhe von 24 m übertrifft die der Nebenräume um 10 m, seine glatten Papyrussäulen enden in breitausladende, offene Kapitelle, während für die niedern Seitenschiffe Bündelsäulen mit geschlossenen Kapitellen verwendet wurden; nur der Mittelraum erhielt direktes Licht durch die durchbrochenen Seitenfenster, und dem Durchschreitenden versperrte der Säulenwald den Blick nach beiden Seiten, um ihn nicht von seinem Ziele abzulenken.

In dem Riesenbau fand die Kraft des neuerblühten Weltreiches seinen beredten Ausdruck. Auf ähnliche Wirkung waren viele der andern Denkmäler abgestimmt, so, abgesehen von den gewaltigen, nun zerstörten Tempeln und Palästen des Nordens, das „Ramesseum" auf dem Westufer von Theben mit den Kolossalstatuten Ramses' II. aus schwarzem Granit, die bei einer ursprünglichen Höhe von 17 m über 20000 Zentner gewogen haben. Vor allem aber ist der große Felsentempel von Abusimbel in Nubien zu nennen, eine einzigartige, überwältigende Schöpfung. Der Typ der Felsheiligtümer begegnet uns auch sonst unter Ramses II. in Nubien, in Gerfhusēn, Bēt el-Wāli, Es-Sebūa und Dirr; er ist in Anlehnung an den Typ der Felsengräber geschaffen worden, aber in Abusimbel hat er seine Vollendung erhalten. Hier bildet die am Nilufer

aufragende getrennte Felskuppe gleichsam ein Tempelmassiv; an seiner zur Fassade gearbeiteten Front sitzen zu beiden Seiten des Einganges je zwei 20 m hohe Statuen des Königs, im Innern liegen die Kulträume, Pfeilerhalle, Pfeilersaal, Querraum und Allerheiligstes, ganz entsprechend den freistehenden Heiligtümern. Die Führung der Linien des Baues ist so großzügig und monumental, die Einpassung in das Gelände so vollendet, daß wir bewundernd die lebendige, schöpferische Kraft und Meisterschaft der neuen Kunst anerkennen müssen.

Gewiß haften der Kunst Ramses' II. Mängel im Detail an, man rügt die Abkehr von dem vornehmen, ausgeglichenen Stil der 18. Dynastie, weist mit Recht auf Nachlässigkeiten und Fehler hin, als Spuren der Hast gegenüber der überlieferten sauberen, auch in den letzten Einzelheiten gewissenhaften Arbeit; ferner ist die Aufdringlichkeit zu tadeln, mit der Ramses II. überall seine Namen einmeißeln läßt, auch wo sie offensichtlich den Eindruck stören, aber trotz alledem muß man den großen Zug bewundern, der durch die Hauptwerke geht, sie zeigen eine auf voller Höhe stehende Kunst.

In der 20. Dynastie werden die Zeichen des Niederganges deutlicher; die Bauten Ramses' III. enttäuschen, wenn man sie nach denen seiner Vorgänger besucht; doch darf man nicht einfach über diese Architektur den Stab brechen. Medinet-Habu z. B. mit dem großen Tempel und dem anschließenden Königspalast, dem Hohen Tor im Osten des Bezirkes und einem zweiten im Westen macht einen mächtigen, geschlossenen Eindruck; erst jetzt nach der Freilegung der ganzen Anlage ist es möglich geworden, sie richtig zu würdigen.

In der Reliefkunst zeigt sich die 19. Dynastie der großen Tradition durchaus würdig. Unter Sethos I. erlebt sie eine Blüte eigener Art. Die Figuren in seinem Totentempel in Abydos gehören zu dem Besten, was ägyptische Künstler geschaffen haben, in Grazie der Bewegung, in Weichheit der Form und Feinheit der Modellierung. Ähnliches Lob verdient die Ausschmückung seines Grabes im Felsental von Theben. Sethos hat dann als erster in den Tempelreliefs auch seine Kriegszüge verewigt. Durch diese kraftvollen Darstellungen erhielt der Schmuck der Tempel der 19. und 20. Dynastie eine besondere Note, das große Ringen des Reiches um Macht und Bestand spiegelt sich hier wider, der Lärm der Schlachten findet nun auch in den Heiligtümern seinen Widerhall, die bisher nur eine aus der Urzeit stammende Wiedergabe des siegenden Königs kannten, der mit seiner Keule die Häupter

der gefesselten Feinde vor dem Gott zerschmettert. Frei von fester überlieferter Bindung konnten die Künstler die Szenen neu gestalten, und ihre großen Schöpfungen genügten allein, das unverbrauchte Leben der ägyptischen Kunst im ausgehenden Neuen Reiche darzutun. Die Auffassung der Bilder ist ganz aus Ägyptens Geist geboren. Die Gestalt des Königs wird in den Maßen mächtig betont, aus dem wirren Getümmel der Schlacht ragt er majestätisch hervor, wie ein verheerender Sturm braust sein Gespann über die Feinde, triumphierend bohrt er die Lanze in die zusammenbrechende Gestalt des feindlichen Führers: er ist nicht ein kämpfender König, sondern ein siegender Gott. Im Verlaufe der Periode ist, ein klares Zeichen für das innere Leben der Kunst, eine Entwicklung der Schlachtenbilder unverkennbar, sie bezieht sich sowohl auf die Komposition wie auf die Technik, und noch ganz am Ende der 20. Dynastie, wo der Niedergang im allgemeinen deutlich hervortritt, stehen einzelne ganz hervorragende Leistungen, wie die wuchtige Darstellung der Wildstierjagd, im Tempel Ramses' III. von Medinet-Habu.

Auch in den Grabreliefs spiegelt sich das pulsierende, stark gefühlsbetonte Leben der Zeit wider; die Szenen sind vielfach nicht in üblicher Weise ausgemeißelt, sondern auf Stuck gemalt, und dieser Umstand hat ohne Zweifel einer lebendigeren Auffassung Vorschub geleistet, wie seit den ältesten Zeiten die Malerei in den Gräbern einen gewissen Vorsprung vor den Reliefs besitzt.

Man pflegt den freien Schwung in den Reliefs der 19. und 20. Dynastie und das stärkere Hervortreten des Gefühls als eine Nachwirkung der Amarnaperiode darzustellen, aber es erscheint diese Auffassung in ihrer Allgemeinheit durchaus unberechtigt. Zwischen den Reliefs der zweiten Hälfte der 18. Dynastie und denen der 19. sind die Verbindungen wesentlich stärker, als gemeinhin angenommen wird, und die Entwicklung ist auch auf einem geradlinigen Wege möglich. Ägypten hat Amarna, seine Religion und seine Kunst abgelehnt, nicht aber die neue große Bewegung, die nach Thutmōsis III. einsetzte. Man konnte sich mit der Sonderentwicklung Echnatōns nicht befreunden, verurteilte aber nicht die Bestrebungen, aus denen sie erwachsen war; und es ist unstreitig das große Verdienst der „Restauration", daß sie nach dem Scheitern der „Reform" nicht, die Entwicklung beiseite schiebend, auf die strengere Richtung des beginnenden Neuen Reiches zurückgriff, sondern dem neuen Geiste, der vor allem unter Amenōphis III. hervortritt, freie Entfaltung gewährte.

Der gleiche freiere Sinn gibt sich auch in der L i t e r a t u r der

Epoche kund. Bezeichnend für sie sind die frischen und anspruchslosen Erzählungen, in der Volkssprache verfaßt und für das Volk bestimmt. Den Vorwurf bilden teils geschichtliche Ereignisse aus der Zeit der Befreiungskriege oder der großen Eroberungszüge; daneben sind Märchen beliebt, die entweder an Mythen anknüpfen, wie die „Geschichte der beiden Brüder“, oder auch Schöpfungen freier Phantasie darstellen, wie die Erzählung vom „verwunschenen Prinzen“. Jüngst wurde auch eine symbolische Erzählung bekannt, die „Blendung der Wahrheit“.

Zum ersten Male begegnen uns Liebeslieder, in Sammlungen vereint, im Kunststil gedichtet, weniger echte, volkstümliche Lyrik. Das große Gedicht des Pentawēr, in dem Ramses' II. Sieg bei Qadesch verherrlicht wird, stellt den Ansatz zu einem Heldenepos dar.

So zeigt die Literatur des späteren Neuen Reiches erneutes reges Schaffen. Eine gelehrte Fehdeschrift aus der Zeit Ramses' II. beweist, daß auch die Kritik zu ihrem Recht kam und das literarische Leben ein bewußtes war.

Die Religion bietet zu jener Zeit das Bild eigentümlicher Zwiespältigkeit; einerseits machen sich Zeichen beginnender Veralterung bemerkbar, anderseits treibt sie gerade jetzt frische Blüten. Es geht nicht an, dafür einfach eine Scheidung zwischen Tempelreligion und Volksreligion oder auch zwischen den höheren Klassen und den niederen Ständen vorzunehmen, denn überall begegnen wir der genannten Erscheinung. Der Reichskult des Amon krankte an den oben erwähnten Fehlern, und sein Hauptzentrum Theben war durch die Verlegung der Residenz nach dem Nordende des Reiches dem Mittelpunkt des geistigen Lebens ferner gerückt und von einer direkten Einflußnahme stark ausgeschaltet. Damit wurde es immer mehr in die Rolle einer Behüterin alter Überlieferungen gedrängt. Trotzdem hat seine Theologie noch manche beachtenswerte Leistung aufgewiesen. So geht in diese Zeit der große Amonshymnus zurück, der die Einheit und Allmacht des Schöpfer-Gottes preist. Man erkennt, wie die alten Überlieferungen wirkliches lebendiges Gut geblieben sind und die Theologie sich keineswegs in sklavischer Wiederholung des Ererbten erschöpft. Auffallend stark tritt uns ein vertieftes religiöses Gefühl entgegen. Aus dem feierlichen Gebet, das Ramses II. in der Schlacht sprach, wie aus den Anrufungen, die kleine Leute auf ihren Stelen anbringen ließen, spricht die gleiche persönliche Hingabe an die Gottheit, das gleiche Vertrauen auf ihre Hilfe. Dem stillen, innerlichen Flehen wird das Wort geredet, und zum ersten

Mal begegnen wir Äußerungen des Schuldbewußtseins und der Reue, in schlichte Gebete gefaßt. Daneben nimmt freilich das Formelhafte einen sehr breiten Raum ein, und der Zauber steht in voller Blüte. Aber das sind Erbstücke, die schwer zu beseitigen waren; am stärksten treten sie hervor in der Jenseitsliteratur, im „Totenbuch" und dem „Buch von den zwei Wegen"; aber auch hier begegnen wir Oasen inmitten weiter Wüsten, so, wenn trotz allen Strebens nach leiblichem Wohlergehen in der andern Welt das Weilen bei dem Gott im Reich der Toten weit über Speise und Trank und das Ruhen bei ihm über alle leiblichen Genüsse gestellt wird. Der Streit um die Einstellung zum Diesseits und Jenseits, der uns zum ersten Mal in der Zeit der großen Umwälzung zwischen dem Alten und Mittleren Reiche begegnete, lebt noch immer fort, wie uns eine Grabinschrift aus Theben zeigt, die im bewußten Gegensatz zu einer leichtfertigeren Lebensauffassung und der Diesseitsbetonung den Frieden im Lande der Ewigkeit preist.

Ramses III. folgten noch acht weitere Herrscher, die seinen Namen trugen; aber sie regierten insgesamt nicht hundert Jahre. Unter ihnen glitt allmählich Ägypten von seiner Höhe herab und versank in einen Zustand innerer Zwietracht und äußerer Schwäche. Bis auf die völlig ägyptisierte Provinz Nubien waren alle Kolonien verloren gegangen, und der Name des Pharao hatte im Auslande kein Ansehen mehr. Für diesen Zustand sind zweifellos die schwachen Herrscher zum größten Teil verantwortlich, in ihrer Reihe ist nicht eine wirkliche Persönlichkeit zu erkennen. Man hat sich freilich an die Vorstellung gewöhnt, daß das Reich Ramses' III. schon das Mal des Unterganges getragen hat, daß der Mangel an innerer Lebenskraft notwendig zu dem Verfall habe führen müssen. Aber ein Volk, das solche Ansätze zu neuer Entwicklung zeigt, wie die Ägypter der 19. und 20. Dynastie, konnte nicht einfach schicksalhaft dem Absterben verfallen sein. Die innern Gefahren, die schon früher bestanden, wurden oben aufgezeigt; es sind wesentlich die gleichen Gefahren, die dem herrschenden Volke in jedem Weltreich drohen. Wenn Ägypten seine Kolonien verlor, so war es nicht möglich, sich einfach wieder auf heimischen Boden zu beschränken. Das Land war jahrhundertelang der Mittelpunkt eines großen Reiches gewesen und bedurfte nun einer vollständigen äußern wirtschaftlichen und einer innern Umstellung. Dieser Schwierigkeit ist Ägypten nie ganz Herr geworden. Es kamen wieder für einige Menschenalter Zeiten des Aufstiegs; sie knüpfen bezeichnenderweise nicht an den Glanz

des Weltreiches an, sondern an die großen Epochen des Alten und Mittleren Reiches. Aber die frühere Höhe wurde nicht mehr erreicht, und die Wiederaufnahme der Eroberungspolitik führte nach zeitweiligen Erfolgen das Ende um so schneller herbei.

So schied Ägypten mit der 20. Dynastie aus der Reihe der führenden Völker aus, und der weitere Verlauf seiner Geschichte kann daher stark zusammengefaßt zur Darstellung kommen.

X. Der Niedergang Ägyptens

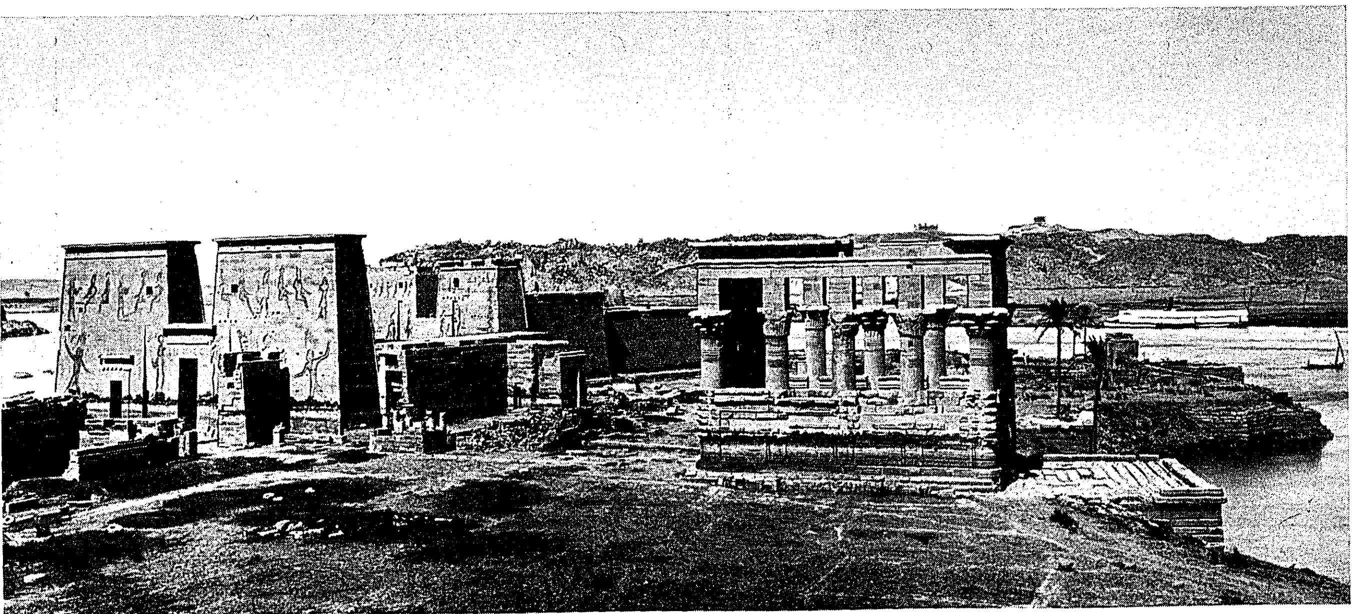
(1085—30)

Die Geschichte des Verfalles. Noch zu Lebzeiten des letzten Ramessiden wurde der Zerfall des Reiches zur Tatsache. In Theben hatten die Amonspriester schon lange versucht, sich selbständig zu machen. Die Bevorzugung des Deltas und die Machtlosigkeit der Könige gab den innern Anlaß zur Trennung, der riesige Tempelbesitz bot die Mittel zur Durchführung. Unter Ramses XI. verstand es Herihōr, der Hohepriester des Amon, die tatsächliche Regierungsgewalt in seine Hand zu bekommen, und setzte sich nach dem Tode des Scheinkönigs selbst die Krone auf. Zu gleicher Zeit aber hatte sich auch im Norden ein selbständiges Reich gebildet unter der Führung des Fürsten Smendes von Tanis. Aus dieser Zeit der Reichsspaltung stammt der Reisebericht des Tempelbeamten Wenamōn, der nach Phönikien gesandt worden war, um Holz für den Bau der Barke des Amon zu holen; das historisch bedeutsame Schriftstück läßt klar den Niedergang Ägyptens erkennen. Überall in Syrien und Palästina hatte man seine Herrschaft abgeschüttelt, der Bote des Amon mußte wie ein Bettler auftreten.

Smendes gelang es, bald seine Macht auch auf den Süden auszudehnen, die Amonspriester mußten ihre Ansprüche aufgeben, und Theben spielte nur mehr die Rolle einer bevorzugten heiligen Stadt, der eine bestimmte Selbstverwaltung gewährleistet wurde. Und doch kam das Geschlecht des Herihōr wieder zur Herrschaft. Sein Enkel Pinozem erbte durch die Heirat mit der Tochter des Psusennis I. von Tanis das Königtum. Die 21. Dynastie regierte insgesamt einhundertvierzig Jahre, bis etwa 950 v. Chr. Saul, David und Salomo dürften die Zeitgenossen ihrer Könige gewesen sein. Unterdessen bereitete sich eine neue Umwälzung vor. Das Neue Reich hatte die nationale Verteidigung immer mehr angeworbenen Kriegern übertragen, und gegen Ende der 20. Dynastie bilden die Söldner den wesentlichsten Bestandteil des Heeres, zumal sie allein stets in Bereitschaft standen, während die eingeborene Miliz dem jeweiligen Aufruf folgte. Mit der 21. Dynastie verschwinden aus dem Heere die wohlbekannten Gestalten der Sardinier und Nubier, und es verbleiben nur die Libyer. Sie ließen

sich in Scharen anwerben und bildeten, unter eigenen Führern stehend, eine Hauptstütze der Königsgewalt. Zugleich erkennen wir ein friedliches Vordringen libyscher Einwanderer, die sich besonders im Delta seßhaft machten. Das fremde Element bleibt allmählich nicht mehr auf das Heer und die niederen Klassen beschränkt, bald sehen wir Libyer auch in höheren Beamtenstellen und als reiche Besitzer. Der Familie des Bujuwa, die sich in Herakleopolis niedergelassen hatte, entstammt der „Großfürst der Maschawascha, Fürst der Fürsten“, Scheschonk, der ein ansehnliches Gebiet beherrschte und ein eigenes Heer unterhielt. Sein gleichnamiger Enkel wurde der Begründer der 22. Dynastie, die rund zweihundert Jahre (950—750) in Bubastis regierte. Gegen Ende zerfällt die Einheit des Reiches immer mehr. Da tritt neben den unbedeutenden Königen der 23. Dynastie: Pedubastis und Osorkon, ein Tefnacht von Sais hervor, „der König des Westens und Herr des Nordlandes“, der die Bubastiden endgültig vom Throne stieß; er und sein Sohn Bokchoris sind die einzigen Vertreter der 24. Dynastie (730—715). Ihre Herrschaft wurde ihnen streitig gemacht durch die Begründer der 25. Dynastie, die Könige von Äthiopien. Kaschta hatte in der ersten Hälfte des 8. Jahrhunderts das Reich von Napata gegründet, vielleicht mit Unterstützung der libyschen Stämme des Südens. Die verworrenen ägyptischen Verhältnisse ermöglichten es ihm, um 750 sich der Thebais zu bemächtigen; sein Sohn Pianchi setzte dem Eroberungszuge des Tefnacht ein Ende, brachte Memphis zu Fall und nahm die Unterwerfung des ganzen Nordens entgegen. Nach seinem Abzuge machte sich Tefnacht wieder unabhängig, aber bald, um 715, erschien der Äthiope Schabaka in Ägypten, schlug Tefnachts Nachfolger Bokchoris und ließ ihn lebendig verbrennen. Durch ein halbes Jahrhundert wurde nun Ägypten von Äthiopien beherrscht; es folgen sich Schabataka, Taharka und Tanutamun. Als Taharka, von den Assyrern wiederholt geschlagen, das Delta aufgeben mußte und Tanutamuns Versuch einer Wiedereroberung mißlungen war, fand die Fremdherrschaft ein Ende.

Es folgte die 26. Dynastie von Sais; ihr Begründer ist Psammetich I. Das neue einheimische Herrscherhaus regierte rund einhundertvierzig Jahre (663—525). Unter seinen Vertretern finden sich Necho, Apries, der Hophra der Bibel, und Amasis. Der letzte König Psammetich III. wurde 525 wenige Monate nach seiner Thronbesteigung von dem Perserkönig Kambyses geschlagen und nach Susa in die Gefangenschaft fortgeschleppt. Ägypten war nun persische Provinz geworden und verblieb es beinahe zwei-

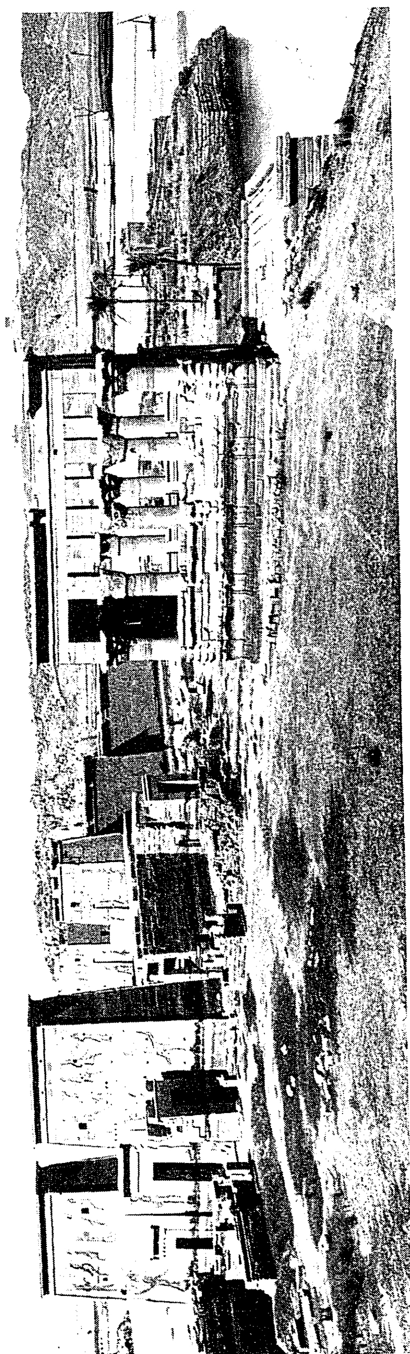


Isistempel auf der Insel Philä

(Um 240—100 v. Chr.)

sich in Scharen anwerben und bildeten, unter eigenen Führern stehend, eine Hauptstütze der Königsgewalt. Zugleich erkennen wir ein friedliches Vordringen libyscher Einwanderer, die sich besonders im Delta seßhaft machten. Das fremde Element bleibt allmählich nicht mehr auf das Heer und die niederen Klassen beschränkt, bald sehen wir Libyer auch in höheren Beamtenstellen und als reiche Besitzer. Der Familie des Bujuwa, die sich in Herakleopolis niedergelassen hatte, entstammt der „Großfürst der Maschawascha, Fürst der Fürsten", Scheschonk, der ein ansehnliches Gebiet beherrschte und ein eigenes Heer unterhielt. Sein gleichnamiger Enkel wurde der Begründer der 22. Dynastie, die rund zweihundert Jahre (950—750) in Bubastis regierte. Gegen Ende zerfällt die Einheit des Reiches immer mehr. Da tritt neben den unbedeutenden Königen der 23. Dynastie: Pedubastis und Osorkon, ein Tefnacht von Sais hervor, „der König des Westens und Herr des Nordlandes", der die Bubastiden endgültig vom Throne stieß; er und sein Sohn Bokchoris sind die einzigen Vertreter der 24. Dynastie (730—715). Ihre Herrschaft wurde ihnen streitig gemacht durch die Begründer der 25. Dynastie, die Könige von Äthiopien. Kaschta hatte in der ersten Hälfte des 8. Jahrhunderts das Reich von Napata gegründet, vielleicht mit Unterstützung der libyschen Stämme des Südens. Die verworrenen ägyptischen Verhältnisse ermöglichten es ihm, um 750 sich der Thebais zu bemächtigen; sein Sohn Pianchi setzte dem Eroberungszuge des Tefnacht ein Ende, brachte Memphis zu Fall und nahm die Unterwerfung des ganzen Nordens entgegen. Nach seinem Abzuge machte sich Tefnacht wieder unabhängig, aber bald, um 715, erschien der Äthiope Schabaka in Ägypten, schlug Tefnachts Nachfolger Bokchoris und ließ ihn lebendig verbrennen. Durch ein halbes Jahrhundert wurde nun Ägypten von Äthiopien beherrscht; es folgen sich Schabataka, Taharka und Tanutamun. Als Taharka, von den Assyrern wiederholt geschlagen, das Delta aufgeben mußte und Tanutamuns Versuch einer Wiedereroberung mißlungen war, fand die Fremdherrschaft ein Ende.

Es folgte die 26. Dynastie von Sais; ihr Begründer ist Psammetich I. Das neue einheimische Herrscherhaus regierte rund einhundertvierzig Jahre (663—525). Unter seinen Vertretern finden sich Necho, Apries, der Hophra der Bibel, und Amasis. Der letzte König Psammetich III. wurde 525 wenige Monate nach seiner Thronbesteigung von dem Perserkönig Kambyses geschlagen und nach Susa in die Gefangenschaft fortgeschleppt. Ägypten war nun persische Provinz geworden und verblieb es beinahe zwei-



Isistempel auf der Insel Philä

(Um 240- 100 v. Chr.)

hundert Jahre (525—332). Zeitweise, unter den Königen der 29. und 30. Dynastie, erlangte es seine Selbständigkeit wieder, um dann um so tiefer in persische Knechtschaft zu geraten. Alexander der Große wurde daher 332 als der Befreier Ägyptens begrüßt. Unter ihm und seinen Nachfolgern, den Ptolemäern (332—30), war dem Lande zunächst eine Periode des Glanzes, der innern Festigung und des wirtschaftlichen Aufstieges beschieden, zeitweise beherrschten seine Könige sogar ein Reich, größer als das der 18. Dynastie. Unter den unfähigen Vertretern der späteren Zeit aber sank es schnell von seiner Höhe herab und verlor endlich im Jahre 30 seine Selbständigkeit; es wurde zur römischen Provinz.

Nach dem Niedergang am Ende der 20. Dynastie mußte die äußere Politik, durch die tatsächlichen Verhältnisse gezwungen, in starkem Maße passiv bleiben; aber immer wieder, wenn sich die Macht ein wenig gefestigt hatte oder die Nachbarstaaten geschwächt erschienen, wurden die alten Eroberungspläne aufgenommen, sehr zum Schaden des Landes. Schon die Taniten der 21. Dynastie hatten einige schwache Versuche in dieser Richtung unternommen und Gaza erobert, das der ägyptischen Prinzessin, die Salomo heiratete, als Mitgift gegeben wurde. Scheschonk benützte die Thronwirren in Palästina zu einem echten Raubzug, brandschatzte das Reich des Roboam (Rehabeam) und verschonte auch das Reich des Gegenkönigs Jeroboam nicht. Als das durch Assurnasirpal wiedererstarkte Reich der Assyrer eine große Gefahr für die westlichen Nachbargebiete zu werden begann, wurde es die traditionelle Politik der ägyptischen Könige, Syrien und Palästina als Sturmbock zu benützen. Schon unter dem Heer der verbündeten Dynasten Syriens, das bei Qarqar Salmanassar III. gegenüberstand, befand sich ein ägyptisches Kontingent, und unter Salmanassar IV. brachte ein Deltakönig einen Aufstand der Israeliten und benachbarten Staaten zustande, unter Sargon aber fiel Samaria (um 722). Zwei Jahre später finden wir ägyptische Truppen bei einem neuen Aufstand beteiligt.

Die gleiche Taktik wird von den Äthiopiern der 25. Dynastie verfolgt. Schabakas Pläne aber blieben ohne Erfolg, und in der Erkenntnis, daß eine endgültige Auseinandersetzung kommen müsse, sandte er ein Heer unter der Führung Taharkas gegen die Assyrer; es wurde von Sanherib geschlagen, und nur der Ausbruch der Pest im assyrischen Heere, das Jerusalem belagerte, bewahrte Ägypten vor seinem Schicksal. Doch nur für eine Weile, denn nun war Assyrien fest entschlossen, selbst die Entscheidung herbeizuführen. Assarhaddon rückte 674 gegen das Delta vor,

wurde aber von Taharkas Truppen zurückgewiesen. Ägypten brachte nun den König von Tyrus auf seine Seite, aber 670 wurden die Verbündeten besiegt; Assarhaddon folgte dem geschlagenen Heere ins Niltal und eroberte Memphis. Es bedurfte jedoch noch mehrerer Feldzüge, um den Widerstand ganz zu brechen. Dem jungen König Tanutamun gelang es zunächst, den Assyrern eine Niederlage beizubringen, dann aber wandte sich sein Glück jäh, er mußte Ägypten räumen, und Theben wurde zerstört.

Auch die Saïten der 26. Dynastie, die ihren Thron den Assyrern verdankten, setzten die Politik ihrer Vorgänger fort; so Psammetich I., der aber 640 auf seinem Eroberungszuge nach Syrien von den Wanderhorden der Skythen und Kimerier aufgehalten wurde und sich von ihnen loskaufen mußte. Sein Sohn Necho suchte sich den Fall des Assyrerreiches zunutze zu machen; bei Megiddo schlug er Josias von Juda und drang bis zum Euphrat vor, aber 605 erlag er bei Karkemisch dem Heere Babylons, das in das Erbe Assyriens eingetreten war. Im Vertrage mit Nebukadnezar mußte er auf seinen ganzen Provinzialbesitz verzichten. König Apries (Hophra) finden wir wieder in einem syrisch-palästinensischen Bund gegen Babylon; der Kampf endete mit dem Fall Jerusalems (586) und einem ruhmlosen Rückzug der Ägypter. Als Kyrus von Persien das Reich der Meder, Babylonier und Lykier erobert hatte, reichte sein Machtgebiet bis an die Grenze Ägyptens, und eingedenk der feindlichen Einstellung des Amasis plante er die Eroberung des Landes. Sein Sohn Kambyses, der ihm 529 folgte, schlug Psammetich III. bei Pelusium und machte das Land zu einer persischen Provinz.

So hat die verkehrte Politik seiner Herrscher Ägypten immer wieder in schwere Gefahr gebracht und das Ende seiner Selbständigkeit beschleunigt. Man hätte entweder auf die ehemaligen Kolonien verzichten und eine wirkliche Verständigung mit den Ostreichen suchen müssen, oder man mußte sein ganzes Bestreben auf die innere Erstarkung des Landes richten, um es zu befähigen, den Wettkampf aufzunehmen. Aber das ständige politische Intrigenspiel und die Politik der guten Gelegenheit konnte nur zum Verderben führen.

Der innere Aufbau des Staates während des halben Jahrtausends der 21. bis 26. Dynastie bietet ein ganz neues Bild. Es hatten sich in der Urzeit aus Gaufürstentümern große staatliche Verbände gebildet, und aus den beiden Königreichen von Ober- und Unterägypten war dann der Einheitsstaat erwachsen; aber die Keime der Zersetzung blieben, weil weder die beiden Landes-

hälften noch die Einzelgaue ihre Eigenart ganz aufgegeben hatten; so stehen die Epochen des Niederganges der Zentralgewalt immer wieder im Zeichen einer Rückentwicklung; auch die verschiedenen Formen der Regierung stehen damit in enger Verbindung, das Schwanken zwischen straffer Zentralisation und Kleinstaaterei, zwischen absoluter Monarchie und Scheinkönigtum, zwischen Beamtenstaat und Feudalstaat; die spätere Zeit nun fügt dem Bild einen neuen Zug hinzu. Nach der 20. Dynastie trennt sich Ober- und Unterägypten; in Herakleopolis behauptet sich ein starkes Fürstentum, Memphis und Letopolis bilden kleine Staaten mit geistlichem Oberhaupt, im Delta dagegen herrschen zahlreiche Stadtkönige, aber nicht etwa alteingesessene Gaufürsten, sondern die Führer der libyschen Söldnertruppen, die, wie etwa die Mameluken im Mittelalter, sich das Land aufgeteilt hatten. Sie beugten sich der Macht der Könige, aber waren immer wieder bestrebt, ihre Selbständigkeit zu behaupten. Durch rund vierhundert Jahre dauerte diese Zerrissenheit, die ein starkes Hemmnis für die Wiedererstarkung Ägyptens bildete. Erst Psammetich I. gelang es nach dem Zusammenbruch der Äthioperherrschaft, die kleinen Fürsten zu beseitigen und die innere Einheit des Reiches wieder herzustellen. Damit setzte dann in der Tat eine neue Periode der Ordnung und Wohlfahrt des Landes ein.

Durch die lange Söldnerherrschaft aber hatte die innere Struktur des Staates eine Wandlung erfahren, die auch die Saïtenzeit nicht mehr rückgängig machen konnte. Das Heer setzte sich nicht mehr aus jeweiligen Aufgebotenen zusammen, sondern die Soldaten bildeten einen eigenen erblichen Stand, es waren zum größten Teile Fremde, meist Libyer. Den Ägyptern war damit die Landverteidigung dauernd aus der Hand genommen, die Wehrhaftigkeit und Manneskraft der Nation vernichtet. Zugleich erhielt Ägypten zum ersten Mal den Charakter eines richtigen Militärstaates. Es trägt diese Entwicklung ganz wesentlich an dem Untergang des Reiches Schuld.

Der Absonderung des Soldatenstandes geht die der Priester parallel. Mochte auch die Ernennung für die einflußreichsten Stellen der Krone vorbehalten bleiben, so hatte sich doch die Erblichkeit des geistlichen Amtes allmählich rechtlich durchgesetzt. Ähnlich bildeten bald auch die übrigen Stände mehr oder weniger geschlossene Gruppen, und Ägypten bot in der Spätzeit das Bild eines Landes, in dem im allgemeinen jedem schon bei der Geburt sein Beruf bestimmt war. Auch diese Art der Ständeordnung, die den Griechen Bewunderung abnötigte, hat dazu beigetragen, das

innere Leben des Volkes zu ersticken, indem sie Zwang anstatt der freien Wahl setzte und die Tüchtigen an der vollen Entfaltung ihrer Fähigkeiten hinderte.

Es ist ein deutlicher Beweis für eine tiefwurzelnde Kultur und ihre weite Schichten erfassende Verbreitung, ebenso für eine schier unversiegbare Kraft des Volkes, daß trotz der jahrhundertelangen Fremdherrschaft und trotz der geschilderten abwegigen Entwicklung Ägypten noch immer als Kulturstaat weiterlebte, Ein vollständiges Bild seines Lebens in der 21. bis 26. Dynastie läßt sich freilich nicht gewinnen; der Schwerpunkt des Reiches lag im Delta, und dort sind die Residenzen bis auf wenige Reste zerstört worden; aber die Ruinen des Tempels von Bubastis und die große Halle der Bubastiden in Karnak lassen erkennen, wie auch die libyschen Herrscher bestrebt waren, die Überlieferung fortzuführen. Ein ähnliches gilt von den Äthiopen. Am bemerkenswertesten aber erscheint die Richtung, die die Kultur der Saïten in der 26. Dynastie genommen hat und die bis zum Ende maßgebend geblieben ist. Nach den langen Jahren der Fremdherrschaft und noch längerer innerer Spaltung war wieder ein großes, einheitliches, von heimischen Königen geleitetes Reich erstanden. Ägypten wurde sich seiner wieder bewußt, und auf der Suche nach Ausdrucksmitteln für die neue Zeit und ihre Stimmung griff man zurück auf die Formen längst verschwundener größerer Zeiten, in denen sich das Ägyptertum am reinsten verkörpert fand, auf das Alte und Mittlere Reich. War nach alledem, was das Land erlebt hatte, diese Einstellung schon eine nationale Tat, so verdient die Art, wie die romantischen Ideen sich verwirklichten, noch größere Beachtung. In der Sprache der Denkmäler, Gräber und Stelen überging man die Entwicklung der letzten Jahrhunderte und lehnte sich an die alten Vorbilder an; wenn es auch an systematischer, wissenschaftlicher Vertiefung fehlte, so ist doch die Schöpfung einer neuen Sprachform immerhin eine ganz bedeutende Leistung. Zu gleicher Zeit kommen auch die alten Schriftdenkmäler, wie die Pyramidentexte, wieder zur Geltung, und archaische Titel werden für Könige und Beamte bevorzugt. Bei dieser Wiederbelebung des Altertums lief gewiß sehr viel Äußerlichkeit mit unter; in der bildenden Kunst führte sie manchmal zu einfacher Wiederholung früherer Darstellungen. Aber die Wiedergabe ist glänzend gelungen, die Einfühlung war vollkommen, und meist ist auch ein Selbständiges, das Eigenleben der Zeit, nicht zu verkennen. In der Plastik werden so neben vielen glatten und ausdruckslosen Formen Werke ersten Ranges geschaffen.

Der Aufstieg wird auch durch die folgenden trüben Zeiten nicht gehemmt, denn einige der wundervollsten Porträtköpfe stammen aus der Perserzeit, und noch unter den ersten Ptolemäern finden sich Tempelreliefs von ganz bemerkenswerter Ausführung.

Von der Architektur der Saïtischen Periode ist uns fast nichts überkommen. Tempelbauten begegnen wir vereinzelt wieder in der 30. Dynastie unter Nektanebis. In großer Zahl werden sie in der Zeit der Ptolemäer und römischen Kaiser aufgeführt; sie sind uns in den Heiligtümern von Edfu, Dendera und Philä unversehrt erhalten und bekunden in ihrem klaren Aufbau und ihren abgestimmten Maßen, daß nicht allzu lange vor dem Ende der ägyptischen Zivilisation noch ein Stück von dem alten Geiste im Volke lebendig geblieben war.

Ein wesentlich unerfreulicheres Bild zeigt die Entwicklung der ägyptischen Religion. Hier ist von der Erneuerung, die die übrigen Zweige der ägyptischen Kultur erfuhren, nichts zu gewahren. Der Stillstand ist offenbar, und gerade die Äußerlichkeiten und Absonderlichkeiten des Kultes erfahren eine stärkere Betonung. So hat die Tierverehrung abstoßende Formen angenommen, die Heilighaltung erstreckt sich auf alle Vertreter der Tiergattungen, und große Friedhöfe der heiligen Stiere, Kühe, Krokodile, Katzen und Ibisse werden angelegt. In die Volksreligion dringen fremde Elemente in größerem Maße ein, freilich brachten sie ihr keine innere Umwandlung, und manche gereichten ihr nicht eben zum Vorteil. Oft tritt uns dagegen eine tiefere Religiosität des Volkes entgegen. Die lehrhaften Unterweisungen des Amenōpe aus der 26. Dynastie und die Lehre des Papyrus Insinger aus dem ersten nachchristlichen Jahrhundert lassen einen Wandel der Stimmung und des Ideals vom ruhigen Sichbescheiden zum geduldigen Sichbeugen vor dem Schicksal erkennen. Die Religion der Tempel führt daneben ihr eigenes Dasein; nicht als ob sie keine Verbindung mit der Zeit gehabt hätte; verbanden doch zahlreiche volkstümliche Feste und öffentliche Zeremonien den offiziellen Kult mit den breiten Schichten des Volkes. Aber bewußt wurde von den Priestern das alte Überlieferte aufrechterhalten und gepflegt im Gegensatz zu dem neuen Unägyptischen, das sich im Lande immer stärker breitmachte. Die Tempeltexte bilden daher eine unschätzbare Fundgrube für die Geschichte der ägyptischen Religion von den ältesten Zeiten an. Die theologischen Systeme sind in weitestem Maße synkretistisch, wenn auch keineswegs so hoffnungslos verworren, wie gemeiniglich angenommen wird. Aber es fehlte der große Schwung und der Zug ins Universale, da jede Tempelschule

in erster Linie ihre besondern Überlieferungen pflegte und die alten religiösen Zentren längst bedeutungslos geworden waren.

Den Abstieg der ägyptischen Kultur darf man nicht allzu streng beurteilen. Es kann kein Volk Jahrhunderte der Fremdherrschaft erdulden und dabei eine lebendige nationale Kultur entfalten, nicht systematisch in bestimmte Bahnen gedrängt werden und zugleich neue Wege finden. Wenn man den Ägyptern zum besondern Vorwurf macht, daß sie in der Ptolemäerzeit aus der griechischen Kultur so wenig Anregung schöpften und eigenwillig bei ihren Überlieferungen verharrten, so erklärt sich das zum großen Teil aus den innern Verhältnissen des Landes. Unter den ersten Ptolemäern schien sich allmählich eine Verbindung zwischen Griechen und Ägyptern anzubahnen, dann aber wird die Trennung immer stärker, die Eingeborenen werden unterdrückt, von der Teilnahme an der Verwaltung des Landes ausgeschlossen und als Bürger zweiter Ordnung behandelt; damit aber waren die Vorbedingungen für eine gegenseitige Durchdringung der Kulturen geschwunden, und die Ägypter zogen sich auf sich selbst zurück.

Für die innere Haltung des Volkes gegenüber den Fremden war es von wesentlicher Bedeutung, daß die Eroberer alle der ägyptischen Kultur stets ihre Bewunderung zollten; Perserkönige, Ptolemäer und römische Kaiser gaben sich als Nachfolger der alten Pharaonen aus, erbauten Tempel in dem überkommenen Stil, griechische Reisende besuchten das Land und schrieben bewundernde Berichte über seine Sehenswürdigkeiten, die ägyptische Religion gewann starken Einfluß auf die Kulte der Mittelmeervölker und trat später ihren Siegeszug durch das römische Reich an. Alles dieses war dem Streben nach innerem Fortschritt ungünstig und mußte die Auffassung der eigenen Überlegenheit bestärken. So ragt die ägyptische Kultur der spätesten Zeit in die griechisch-römische Welt hinein wie ein Gebilde aus längst versunkenen Zeiten, altehrwürdig, aber greisenhaft, ein Schattendasein fristend. Sie schloß sich eigensinnig aus von dem sie umgebenden neuen Leben und verdammte sich damit selbst zum Absterben.

Louis Delaporte

Geschichte der Babylonier Assyrer, Perser und Phöniker

Übersetzt von Consuelo Baronin v. Heeren
und Karl Joseph v. Bissingen

ERSTER TEIL

Sumer und Akkad, Babylonien und Assyrien

Erstes Kapitel

Die Ureinwohner von Südmesopotamien

1. Die vor-sumerische Kultur. Die einzigen bisher bekannten Kulturvölker, die sich an Alter mit dem ägyptischen Volk messen können, wohnten im äußersten Norden des Persischen Golfes, in den Talsohlen des Euphrat und Tigris und in den Tälern des Karun und der Kercha.

Diese beiden Tälergruppen haben sich von Jahrhundert zu Jahrhundert durch Anschwemmungen auf Kosten des Meeres erweitert. Sie sind verhältnismäßig spät bevölkert worden, erst zu einer Zeit, als das Gebiet Trockenboden geworden war und so den Menschen die Niederlassung ermöglicht wurde.

Die ursprüngliche Kultur der östlichen Niederungen ist noch wenig bekannt. Die Ausgrabungen galten hauptsächlich dem Siedlungsgebiet von Susa, wo auch die tiefsten Schichten des Ruinenhügels erreicht worden sind. In einem Teil der ältesten Stadt und ihrer Nekropole wurde eine große und wertvolle Menge gemalter Keramik zu Tage gefördert, die einer dem Schrifttum vorausgehenden Zeit angehört. Man gibt ihr den Namen des 1. Stils von Susa, um sie von einer andern, ebenfalls bunten Keramik, dem sog. 2. Stil, zu unterscheiden, die an derselben Stelle gefunden wurde, aber nur bis in das dritte Jahrtausend zurückreicht, einen Zeitpunkt, da in Lagasch Ur-Nansche und seine Nachfolger herrschten.

Die neueren Entdeckungen von Herzfeld in der Gegend von Teheran und die von Contenau und Ghirshman in Nehavend (1931 bis 1932) haben erwiesen, daß die Kultur des ältesten Susa sich gegen Norden ausgedehnt hat. Da man sie auf dem Plateau von Iran bis nach Beludschistan wiederfindet, kann man sie vorläufig als Kultur des Hochlandes bezeichnen. Man findet sie auch in Khorsabad, in Assur und in Samarra, weiter südlich in Ur, El-Obeid, Eridu und bis nach Bender-Buschir am Persischen Golf.

Im Gegensatz zu dieser steht die Kultur des Tieflandes, so genannt, weil sie, obwohl in Tepe Aly Abad und in Susa ver-

treten, doch nicht weiter nach Iran vorgedrungen ist. Sie scheint sich vor allem in den Niederungen des Tigris und des Euphrat, vom Taurus bis zum Zagros entwickelt zu haben. Man begegnet ihr in Assur, Kisch, Dschemdet-Nasr, Fara und Ur.

Die beiden Kulturen unterscheiden sich hauptsächlich durch die Art und Weise, wie der einfarbige Schmuck auf den Töpfereien ausgeführt worden ist. Das Hochland bedient sich schwarzer Malerei auf hellem Grund, das Tiefland roter, die manchmal das ganze Gefäß bedeckt.

In den ersten Jahrhunderten des dritten Jahrtausends, zu einer Zeit, da Mesopotamien keine bunte Keramik mehr anfertigte, finden wir einen dritten, einfarbigen Stil tiefländischer Herkunft in Susa, von wo die Ware in das Euphrattal ausgeführt wurde. Einige, allerdings sehr seltene Beispiele findet man in Lagasch und in Ur.

Die Nachforschungen sind noch nicht genügend fortgeschritten, um die Beziehungen genau festzustellen, die in Mesopotamien zwischen den beiden Urkulturen bestanden haben. Einstweilen kann man, unter Anlehnung an den alten Namen von Obermesopotamien, Subaru, Subaräer jene Menschen mit brachykephalem Typ nennen, welche die Niederungen des Euphrat wenigstens zum Teil bewohnten, als sich die Sumerer dort niederließen[1].

Zu El-Obeid, einer alten Ansiedlung, ungefähr 7 km von Ur entfernt, ist ein offenes Dorf auf einer natürlichen Insel inmitten des Sumpfgeländes erbaut. Die Wohnungen sind einfache Schilfhütten, manchmal mit Strohmatten bedeckt, oder Bauten aus gestampfter Erde, wie man sie auf alten sumerischen Denkmälern sieht und wie man solche heute noch im südlichen Irak erbaut. Einige der Lehmbauten wurden mit ziemlich schweren Türen verschlossen, deren Angeln in Pfannen liefen, wie wir dies später bei den Sumerern wieder finden. Man bedient sich steinerner Werkzeuge, Messer aus Kiesel und Obsidian; man gebraucht kleine Sicheln aus hart gebrannter Erde, deren große Zahl sich wohl aus der kurzen Zeit erklärt, während der diese gebrechlichen Gegenstände gebrauchsfähig waren. Plumpe Handmühlen werden zum Mahlen des auf den Feldern geernteten Kornes verwendet, um es für die menschliche Nahrung zuzubereiten. Man kann auch einen gewissen Fischkonsum feststellen, da Gräten in den Ruinen der Hütten gefunden wurden. Verschiedene Tiere werden als Haustiere aufgezogen, vor allem das Schwein; auf einer Scherbe aus Ur finden wir das Bild eines Mutterschweines.

[1] Viktor Christian, Mitt. d. Anthrop. Ges. Wien LVIII.

Man verfertigt Stoffe für die Kleidung; allerlei Zierat aus gebrannter Erde, aus Harz, aus Obsidian und Speckstein dient als Schmuck, ebenso wie Halsbänder aus Muscheln oder aus Karneol, an die man kleine symbolische Gegenstände hängt, z. B. eine Hand aus Obsidian.

Die eigentliche Kunst ist vertreten durch ein Boot mit spiralförmigem Schnabel, einen Vogel und einen gemalten Frauenkopf mit außergewöhnlich verlängertem Profil, einen bemerkenswerten Vorgänger der rautenförmigen Köpfe, die auf den alten sumerischen Petschaften eingraviert sind.

Die Bewohner von El-Obeid beerdigen ihre Toten; sie glauben an ein zukünftiges Leben, wo die Menschen, wie im gegenwärtigen, der Nahrung bedürfen und Waffen und Schmuck zu besitzen wünschen. Neben den Leichnam, den sie in Hockerlage beerdigen, stellen sie daher alles, was zu einem angenehmen und behaglichen Leben gehört.

Es ist hier kein einziger kupferner Gegenstand gefunden worden; immerhin wäre es verfrüht, zu schließen, daß der Gebrauch von Metall vollständig unbekannt war.

Grabungen, die im Jahre 1929 in Ur vorgenommen worden sind, haben in der tiefsten Schicht eine andere Niederlassung von vielleicht größerer Bedeutung zu Tage gefördert, die der gleichen Entwicklungsstufe angehört zu haben scheint.

Die Grabungen des Winters 1929/30[1] haben dort zur Entdeckung von mäßig tiefen Gräbern geführt, in denen die Leichen ausgestreckt auf dem Rücken liegen, die Hände über dem Becken gekreuzt. Manchmal ist der Boden des Grabes mit großen Keramikfragmenten belegt. Neben den Armen wurden Perlen von Armbändern aus Muscheln oder aus schwarzem Stein gefunden, neben den Schultern eine Axt aus Stein, oder ein Streitkolben; meistens sind diese Gegenstände durch Nachbildungen aus Ton ersetzt. Immer befinden sich neben dem unteren Teil des Körpers schöne Vasen aus grauem Ton mit brauner oder schwarzer Zeichnung, ähnlich wie in andern Städten Südmesopotamiens. Der Künstler hat die Formen je nach der Gebrauchsbestimmung abgeändert. Er variiert die geometrische Zeichnung durch Anpassung an jene Formen mit ebensoviel Meisterschaft wie der primitive Töpfer von Susa. Der merkwürdigste Fund in diesen Grabstätten sind die nackten Frauenfiguren aus Terrakotta; die einen haben ihre

---

[1] C. L. Woolley, Relics of remote antiquity from Ur, dating back beyond 3200 B. C.: The Illustrated London News, März 1930, S. 325—327.

Hände auf die Hüften gelegt, andere tragen ein Kind auf dem linken Arm; alle haben einen wohlgestalteten, sehr schlanken Körper mit übermäßig breiten Schultern und einem phantastischen, unter der Einwirkung irgend einer religiösen Idee gestalteten Kopf. Das Gesicht springt zu einer Art Schlangenkopf vor, mit langer Nase und riesigen, stark verlängerten, schräg angesetzten Augen. Das unförmige Schädeldach gleicht in seiner riesigen Proportion einem hohen, kegelförmigen Kopfputz. Einige von diesen Figuren aus grauer Erde zeigen Spuren schwarzer Bemalung; die andern sind aus weißem Ton und tragen eine Perücke aus Erdpech sowie rote Farbflecken auf den Wangen.

In Dschemdet-Nasr und in Kisch ist nur die subaräische Kultur vertreten. Zwei Drittel ungefähr der von Langdon in Dschemdet-Nasr im Jahre 1926 ausgegrabenen Töpfereien sind mit einfarbigen, schönen tiefschwarzen Zeichnungen verziert. Die andern Scherben sind mehrfarbig. Die schwarze und die rote Farbe verbinden sich auf einem gelbbraunen Untergrund. Die geometrischen Zeichnungen wiegen vor: Dreieck, Raute, Gitter. Andere Muster: Schlangen, Antilopen, Palmen, sind sehr selten. In dieser Siedlung findet man häufig Steinmeißel und Mörser; der Feuerstein ist selten vertreten. Hier erscheint auch das Metall: zwei Angelhaken aus Kupfer, eine lange Haarnadel, ein kleines Beil. Aber die Kultur ist, wenigstens in der letzten Zeit dieser Siedlungsperiode, gemischt; die Sumerer haben sich mit der vorhergehenden Bevölkerung vermengt; wahrscheinlich haben sie den Gebrauch des Metalls eingeführt.

In Kisch ist übrigens in der ausschließlich subaräischen Trümmerschicht, welche 3 m über dem Urboden und 6—9 m unter dem heutigen Niveau der angrenzenden Ebene liegt, kein Kupfer gefunden worden, sondern nur Scherben bunter Keramik und Steinwerkzeuge.

2. Die Herkunft der Sumerer. Inmitten dieser Urbevölkerung haben sich die Sumerer niedergelassen. Woher stammen sie ursprünglich? Auf welchem Wege sind sie gekommen? Zwei gegenwärtig nicht lösbare Fragen. Weder im sumerischen Gebiet noch anderswo finden sich irgend welche Anhaltspunkte; alle bisher aufgestellten Hypothesen stoßen auf Schwierigkeiten.

Diese Menschen, von mesokephalem Typ, mit stark entwickeltem Adlerprofil, mit unverhältnismäßig großen Augen, vorspringenden Backenknochen und flachem Hinterkopf, wie sie uns bekannt sind aus Basreliefs, aus Statuetten und einem neuerdings in Kisch

gefundenen, sehr altertümlichen gemalten Kopf in Terrakotta [1], unterscheiden sich deutlich von den dolichokephalen Semiten mit ihrer geradlinigen, in einer leichten Anschwellung endigenden Nase; diese haben schon im Altertum den ausgesprochenen Typ unserer heutigen Beduinen.

Da die Kultur der Sumerer zur Zeit ihrer Ansiedlung im Anschwemmungsgebiet schon entwickelt war, hat man versucht, die Ergebnisse gewisser Ausgrabungen mit den archäologischen Funden in andern Gegenden in Beziehung zu bringen.

Seit einigen Jahren leitet Sir John Marshall im nordwestlichen Indien Grabungen in Harappa und in Mohendscho Daro, Niederlassungen im Tale des Indus, die über 600 km voneinander entfernt sind [2]. Man hat dort vor allem eine große Anzahl von flachen Petschaften gefunden, die Tierzeichnungen und halbpiktographische Schrift tragen, die man mit den Zeichnungen der archaischen Tafeln von Susa in Verbindung gebracht hat. Man wollte daraus auf den indischen Ursprung der Sumerer oder auf das Vordringen der sumerischen Kultur bis nach Indien schließen, um so mehr, als ein Petschaft von gleicher Ausführung sich in Kisch fand und andere, angeblich aus Mesopotamien stammend, im Handel erworben wurden. Aber De Sarzec hat in Lagasch ein Petschaft gefunden, das am Orte als Nachahmung der indischen Stücke angefertigt worden ist, und Susa hat unserer Wißbegierde neben einem weiteren Petschaft auch noch einen Zylinder geschenkt, auf dem die Nachahmung nicht minder augenfällig ist [3]. Für die nämliche Zeit findet man in Sumer eine Anzahl importierter Karneole. Dieselben Karneole sind in viel größerer Anzahl in den Ruinen der Städte am Indus zu finden. Man muß daher annehmen, daß zwischen den beiden Gegenden ein ständiger, reger Handelsverkehr auf dem Wege über Elam bestanden hat. Bei dem gegenwärtigen Stand der Forschung dürfte es voreilig sein, noch weiter zu gehen und mit Woolley auf einen gemeinsamen Ursprung der beiden Völker zu schließen. Nach ihm sind die Sumerer von einem den gegenwärtigen Bewohnern von Afghanistan und Beludschistan verwandten Typ, aber verschieden von den Elamiten, ihren Zeitgenossen. Nach ihren Sagen wären sie auf dem Seewege ge-

---

[1] The Illustrated London News, 8. Februar 1930, S. 206, Fig. 2 und Pl. I.

[2] Ein Literaturverzeichnis der neuesten Studien in: Zeitschrift für Assyriologie 1929, S. 242—243.

[3] Delaporte, Catalogue des cylindres orientaux du Musée du Louvre, LT 24, LS 299.

kommen, nachdem sie, wie die Uranwohner des Indus, eine bisher noch nicht näher bestimmte Gegend zwischen der Ebene von Mesopotamien und dem Tale des Indus verlassen hätten.

Nach einer andern Hypothese hätten die Sumerer den gleichen Ursprung wie die asianischen Völker, d. h. jene, die weder semitisch noch indo-europäisch sind und die sich im westlichen Asien zu einem so frühen Zeitpunkt niedergelassen haben, daß sie dort als Ureinwohner erscheinen. Diese Völker wären, wie bei den Wanderungen in der historischen Zeit, in mehreren aufeinander folgenden Wellen aus Zentralasien oder aus den Steppen Sibiriens gekommen. Dies würde die strahlenförmige Ausbreitung der sumerischen Kultur im ganzen früheren Asien und bis nach Ägypten im vierten Jahrtausend erklären.

Einmal im Anschwemmungsgebiet Niedermesopotamiens angesiedelt, haben die Sumerer sehr bald die Erinnerung an die Einwanderung ihrer Vorfahren und an ihr Heimatland verloren. In ihren Urkunden betrachten sie sich als Ureinsassen: sie führen ihre Geschichte an den Ufern des Persischen Golfes bis zum Anfang der Menschheit zurück.

3. Die Herkunft der Semiten. Bevor wir unsere Studien über die sumerische Kultur fortsetzen, erscheint eine Prüfung angezeigt, ob wir besser unterrichtet sind über den Ursprung jener Semiten, mit denen die Sumerer im Kampf um die Vorherrschaft unmittelbar zusammenstießen. Die Sumerer verschwinden am Ende des dritten Jahrtausends als Rasse, aber sie haben den semitischen Siedlern im Anschwemmgebiet ihre Religion und ihre Kultur vermacht.

Renan hat früher den ursprünglichen Sitz der Semiten nach Armenien verlegt. Diese Hypothese ist heute vollständig aufgegeben. Winckler läßt sie aus Arabien stammen, eine These, die sich im allgemeinen durchgesetzt hat. Ihre Einwanderung in Mesopotamien wäre nach Morgan durch den Persischen Golf, nach Johns von der syrischen Küste aus erfolgt. Neuerdings hat Clay die Gegend von Amurru, d. h. das nördliche Syrien, als das Ursprungsland der Semiten angesprochen. In Wirklichkeit besitzen wir keinerlei archäologische Anhaltspunkte, welche eindeutig angeben, woher die ältesten Semiten, die sich in Mesopotamien niedergelassen haben, gekommen sind Die Amoriter, die sich in historischer Zeit in dieser Gegend niedergelassen haben, kamen aus Syrien. Wenn die ersten Semiten aus Arabien durch den Persischen Golf einwanderten, ist es schwer zu erklären, wie sie in großer Schar über das Meer gezogen sind; auch müßten sie,

da sie in der südlichen Region keinerlei Spur hinterlassen haben, vollständig unkultiviert gewesen sein.

E. Meyer, Hall und Woolley vertraten die Ansicht, die Semiten hätten sich als erste im Anschwemmgebiet niedergelassen. Nach Woolley wären es sogar zwei Einwanderungen gewesen: die erste von schon seßhaft gewordenen Amoritern, die zweite von wenig kultivierten Semiten, Beduinen, die mehr nach Süden gezogen und nicht seßhaft geworden seien. Das Hauptargument der Vertreter dieser Hypothese ist die Tatsache, daß die sumerischen Götter immer mit Bart und Haar wie die Semiten dargestellt sind, während die Sumerer selbst kahlköpfig und bartlos waren. Die Vertreter der gegenteiligen Meinung: Sayce, Morgan, King, Heuzey, haben darauf erwidert, daß diese Darstellung der Götter nur für die Zeit der Monarchie von Akkad zutrifft. Sie haben außerdem darauf aufmerksam gemacht, daß auf älteren Denkmälern, die in eine dem Beginn der sumerischen Geschichte nahe Epoche fallen, Sumerer mit gekräuseltem Bart zu sehen sind. In Ur befinden sich auf dem im tiefsten Königsgrab entdeckten Mosaik neben mehreren Personen mit kahlem Haupt auch einige Lastträger mit gekräuseltem Haar. Sie erinnern an Männer desselben Typs, die auf archaischen Zylindern dargestellt sind, und es besteht keinerlei Grund, sie für Semiten zu halten. Der bemalte Terrakottakopf in Kisch, der anscheinend aus einer viel früheren Zeit stammt und einen ausgesprochen sumerischen Typ darstellt, trägt sowohl gekräuselten Bart wie gekräuseltes Kopfhaar.

4. Die sumerischen Quellen. Das Quellenmaterial, auf das man sich bei dem Studium der sumerischen Kultur stützen kann, setzt sich aus schriftlichen und archäologischen Denkmälern zusammen. Die schriftlichen Quellen sind dynastische Listen, Inschriften der Könige und sonstige Inschriften, wie religiöse Texte, Wahrsagungen, Jahrbücher, Briefe, Verträge, Rechnungen usw. Die archäologischen Funde stammen aus den Grabungen in den Ruinen einzelner alter Städte wie Kisch, Schuruppak (Fara), Ur, El-Obeid, Lagasch (Tello), Uruk (Warka), Nippur (Niffer), Adab (Bismija), Assur (Qal'at Schergat) usf.

Die dynastischen Listen[1] wären von unschätzbarer Bedeutung, wenn sie auf einer wissenschaftlichen Zeitrechnung beruhten. Leider haben mehrere Dynastien, die als aufeinanderfolgend erwähnt werden, in Wirklichkeit nebeneinander während eines mehr oder minder langen Zeitraumes geherrscht, und anderseits ist es

[1] Veröffentlicht von A. Roebel , V. Scheil, L. Legrain, S. Langdon.

ebenso sicher, daß manche Zahlen abzuändern sind, vor allem für die ältesten Zeiten. Die Listen sind das Werk von Gelehrten. Sie sind am Ende des dritten Jahrtausends zusammengestellt worden, zu einer Zeit, als Südmesopotamien, nach der vollständigen Vernichtung der sumerischen Macht, durch die beständigen Kämpfe zwischen den rivalisierenden Dynastien von Isin und Larsa zerrissen war.

Nach diesen Listen besteht das Land der Sumerer seit dem Beginn der Menschheit. Eine Tafel von Larsa erwähnt eine Frühzeit, während welcher keinerlei Regierung bestanden hat. Ein anderer Bericht sagt, daß zu dieser Zeit die Menschen noch nicht aufrecht stehen konnten und wie die Tiere einhergingen. Das Königtum kommt vom Himmel: es folgen acht Könige aufeinander, die in verschiedenen Städten residieren und deren sagenhafte Regierungszeiten nach Jahrtausenden zählen. Diese Frühzeit endet mit einer großen Überschwemmung, der Sintflut. Eine andere Liste desselben Ursprungs trägt die Namen von zehn Königen. In Nippur, der religiösen Hauptstadt der Sumerer, bestanden entsprechende Tafeln; endlich hat Berossos eine alte Überlieferung mit den Namen von zehn, in drei verschiedenen Städten residierenden Königen gefunden. Es scheint unmöglich, in die Angaben dieser Dokumente Einheit zu bringen, und man kann beim gegenwärtigen Stand der Wissenschaft ihre Quellen nicht genau bestimmen.

Für die Zeit nach der Sintflut berichten Listen von Larsa und Nippur und eine neubabylonische Chronik zunächst von einer ersten Dynastie von Kisch mit 23 Königen während einer Zeitdauer von mehr als 24000 Jahren, ihr folgt eine erste Dynastie von Uruk, deren 12 Könige zusammen 2310 Jahre regiert haben sollen. Über keinen der Fürsten dieser zwei Dynastien besitzen wir bis jetzt sichere Belege. Es ist jedoch wahrscheinlich, daß die Grabungen in ihren Residenzstädten es ermöglichen werden, einige von ihnen in die Geschichte einzureihen, so vor allem Gilgamesch, den fünften König von Uruk. In ihren Inschriften berichten Könige aus der nachfolgenden Zeit, daß sie Mauern wieder hergestellt haben, die von Gilgamesch errichtet waren. Es ist daher sehr wahrscheinlich, daß die deutsche Expedition Spuren dieser Bauten in den Ruinen von Uruk finden wird. Anderseits sind uns in den Ritualien Wahrsagungen erhalten, welche der Regierungszeit dieses sumerischen Helden zugeschrieben werden, von denen einige, angeblich zur Zeit des Sargon von Akkad bei historischen Ereignissen gesammelt, als wirklich wertvolle Dokumente erkannt

wurden, als neue Entdeckungen die von ihnen erwähnten Ereignisse bestätigten.

Die erste Dynastie von Uruk gehört dem Anfang des dritten Jahrtausends an, da sie der ersten Dynastie von Ur vorausgeht. Für letztere haben neue Entdeckungen ihren historischen Charakter bestätigt. Sie haben genügend epigraphisches und historisches Material geliefert, um eine annähernde zeitliche Eingliederung dieser Dynastie zu ermöglichen. Der Name des göttlichen Mes-anni-padda, des Gründers der Dynastie, dem die Listen eine achtzigjährige Regierungszeit geben, war noch den Schreibern der neubabylonischen Epoche bekannt. Wir lesen ihn um diese Zeit in der Arbeit eines Schülers aus Sippar. Bei den in Ur vorgenommenen Ausgrabungen des Britischen Museums und der Universität von Pennsylvanien hat man den Siegelzylinder seiner Gemahlin gefunden, und Hall hat in El-Obeid die Ruinen eines Tempels entdeckt, der von A-anni-padda, dem Sohn und Nachfolger des Mes-anni-padda, errichtet worden ist. Die Inschrift zur Erinnerung an die Errichtung dieses Tempels und die Reliefs seiner Fassade erweisen sich als ungefähr aus gleicher Zeit stammend wie die Denkmäler aus der Epoche des Ur-Nansche von Lagasch, eines Fürsten, dessen Regierungszeit anscheinend in das 29. Jahrhundert v. Chr. verlegt werden muß. Die erste Dynastie von Ur kann kaum weiter als ein halbes oder ein ganzes Jahrhundert früher zurückverlegt werden; vielleicht fällt sie sogar in dieselbe Zeit wie Ur-Nansche und seine zwei ersten Nachfolger [1].

Die Königslisten erwähnen hierauf zehn Dynastien, die derjenigen des Lugal-zag-gisi von Uruk vorausgehen, und geben ihnen eine Gesamtdauer von mehr als 4000 Jahren, wovon allerdings 3792 auf ein einziges Herrschergeschlecht fallen. Was immer an diesen Zahlen gestrichen werden muß, so scheint es ausgeschlossen, alle diese Könige als einander folgend anzunehmen, da für die Stadt Lagasch die Liste der regierenden Fürsten lückenlos hergestellt ist von Ur-Nansche bis Urukagina, der von Lugalzaggisi gestürzt wurde. Diese Herrscherfolge enthält nur die zehn Namen: Ur-Nansche, Akurgal, Eanatum, Enannatum I., Entemena, Enannatum II., Enetarzi, Enlitarzi, Lugalanda und endlich Urukagina.

Die Namen der Fürsten dieser zehn Dynastien bezeugen den zunehmenden Einfluß der Semiten im nördlichen Teil des Landes. In Akschak, dem jetzigen Opis am Tigris, tragen die ersten Könige

---

[1] Al 'Ubaid S. 136 ff. Viktor Christian, Die Datierung der ersten Dynastie von Ur: Zeitschrift für Assyriologie 1929, Seite 233—242.

sumerische, die letzten Könige semitische Namen. Die ganze vierte Dynastie von Kisch, die nach der von Akschak aufgeführt wird, gibt nur semitische Namen. Bald darauf, zugleich mit dem von Sargon gegründeten Reiche, zerfällt Südmesopotamien in zwei Gebiete: im nördlichen Teil herrschen von da ab die akkadischen Semiten, so genannt nach der von Sargon gegründeten Hauptstadt, und nur der südliche Teil behält den Namen: Land der Sumerer.

Zweites Kapitel
Die ersten Sumerer

Die Anfänge sumerischer Kultur. Die neuesten Forschungen machen es möglich, bis zum Beginn der sumerischen Niederlassung zurückzugehen. Charakteristische Veränderungen kennzeichnen in Dschemdet-Nasr, in Kisch und in Ur die Ankunft der Sumerer. In der Tat bringen sie eine der Zivilisation der bisherigen Einwohner überlegene Kultur mit sich. Neben der mit der Hand verfertigten bunten Keramik erscheint eine auf der Drehscheibe geformte Tonware: Vasen aus Stein von verschiedenen Formen und Größen, flache Petschafte, sodann solche in Zylinderform, die manchmal an ihren Enden mit kleinen kupfernen Knöpfen geschmückt sind. Die Werkzeuge aus Stein bleiben im Gebrauch, jedoch erscheinen erstmals solche aus Metall. Haben die Sumerer auch die Schrift noch nicht erfunden, so schufen sie doch bald das System, aus dem später die Keilschrift wurde. Ein Zufall bei den Ausgrabungen hat schon früher einige sehr altertümliche, halb piktographische Texte zu Tage gefördert. Langdon hat im Jahre 1926 deren 188 von einem gleichen Typ entdeckt, und zwar in Dschemdet-Nasr, jenem Dorf gemischter Kultur, wo Sumerer in gutem Einvernehmen mit Subaräern lebten. Die Sprache dieser Inschriften ist die sumerische.

Die Sintflut. Zwei Funde des Jahres 1929 werden von ihren Entdeckern als Spuren der Sintflut angesehen, von der in der Bibel im Buche der Genesis[1] die Rede ist und von der gleichfalls in verschiedenen sumerischen und semitischen Texten erzählt wird. Nach Hillion, der sie sorgfältig verglichen hat, gehen alle diese Berichte, trotz abweichender Einzeldarstellungen, auf eine gemeinsame Quelle zurück; sie beziehen sich also alle auf ein

[1] C. L. Woolley, Excavations at Ur, 1928—1929; The Antiquaries Journal, 1929 S. 323—330. S. Langdon, The Biblical Deluge an ascertained Fact, in: The Illustrated London News 1930, S. 206—207.

gleiches Ereignis, das sich nach den Feststellungen von Watelin in Kisch und von Woolley in Ur in der zweiten Hälfte des vierten Jahrtausends ereignet haben muß.

In Kisch ist eine etwa 50 cm tiefe Schicht aus feinem Flußsand gefunden worden, in der sich Süßwassermuscheln und mehrere Bänke kleiner Fische vorfinden, die zweifellos anläßlich einer Überschwemmung hier abgelagert worden sind. Sie liegt über dem 8 m tiefen Schutt von der menschlichen Niederlassung und 50 cm unter der gegenwärtigen Oberfläche der Ebene. Nach Langdon wäre die ganze Stadt durch die verheerende Flut zerstört worden, und es gibt tatsächlich in dieser Anschwemmschicht keinerlei Spuren menschlicher Tätigkeit. Die Feststellungen sind, wie es scheint, auf einem zu kleinen Gebiet gemacht worden, um Schlüsse von so allgemeiner Natur ziehen zu können. So ist in Dschemdet-Nasr, wo die ursprüngliche menschliche Ansiedlung auf gleicher Ebene mit dem anliegenden Gelände und etwa 8 m höher als das gleichzeitige Kisch liegt, keinerlei Spur von der Überschwemmung gefunden worden, und Langdon selbst nimmt an, daß die Flut kaum eine Breite von 12 km zu beiden Seiten des Euphrat erreicht hat.

In Ur wurden andere Beobachtungen gemacht. Man hat dort im Jahre 1929 Schächte gegraben, um die zeitliche Entwicklung der Stadt zu bestimmen. In einem dieser Schächte ist man auf eine 2,50 m mächtige Tonschicht gestoßen und darunter auf die Spuren menschlicher Niederlassung, deren Kultur der vorsumerischen von El-Obeid entspricht, jedoch mit einer Beimischung von sumerischer Kultur. Man fand dort sogar einen gebrannten Ziegel, der in jeder Hinsicht von den späteren Typen abweicht. In einem zweiten Schacht, 300 m vom ersten entfernt, ist die Tonschicht noch mächtiger und erreicht eine Höhe von 3,70 m über den Ruinen. Woolley schließt auf eine außerordentliche Überschwemmung, die er mit der Sintflut identifiziert.

Was immer noch über dieses Ereignis durch spätere Ausgrabungen festgestellt werden mag, eine Tatsache steht schon heute außer Zweifel: das allmähliche oder plötzliche Verschwinden der früheren Bewohner. Die späteren Schichten enthalten keinerlei Spuren ihrer Tätigkeit: weder bunte Keramik noch Handwerkszeuge aus Stein.

Kultur. Die in Ur zwischen 1927 und 1929 entdeckten Königsgräber verrieten wider alles Erwarten den Brauch von Menschenopfern anläßlich des Todes eines Königs oder einer Königin. Die Pracht der Grabausstattung gibt einen hohen Begriff von dem Stande der Kultur am Anfange des dritten Jahrtausends.

Wenn auch keinerlei Fundstücke die Möglichkeit geben, die Gräber chronologisch mit den Königslisten in Einklang zu bringen, so muß aus den Schriftzeichen der bei den Skeletten gefundenen Siegelzylinder auf eine dem Zeitalter der ersten Dynastie von Ur nur wenig vorausgehende Epoche geschlossen werden, was unter anderem auch die sehr schwache Entwicklung der Kunst zwischen beiden Perioden bezeugt.

In zweien dieser Gräber, dem eines Königs und dem der Herrin Schu-bad — anscheinend seiner Gemahlin —, sind zahlreiche Diener an Ort und Stelle niedergemetzelt worden, jeder nach seinem Rang und in strengem Zeremoniell: Leibwachen in kupfernem Helm und mit der Lanze bewaffnet, Hofdamen in prächtigem Schmuck, Musikanten, kostbare Harfen in den Händen tragend, Stallknechte neben ihren mit Ochsen und Eseln bespannten Wagen und Schlitten, die Fahrzeuge mit silbernen Verzierungen geschmückt. Zahlreiche Gefäße aus Gold, Silber und Stein fallen auf durch die Vollkommenheit ihrer Formen, die Eleganz der Linienführung, die Harmonie der Kannelierung und die Einfachheit der Verzierung. In einem Lande, das alle Metalle einführen mußte, hat die Metallkunst schon von dieser Zeit an das Schmelzverfahren vollkommen beherrscht; sie schafft Stücke von großem künstlerischen Wert, wie Köpfe von Löwinnen in Silber oder einen noch besser ausgeführten Zügelhalter aus Elektron, der in der Form eines Esels gegossen ist.

Die Einlegearbeit verwendet gravierte Muscheln, geschnittene Kalksteine, Lasurstein, Karneol auf Erdpech. Auf den Flächen eines Siegesdenkmals, das in dem tiefsten Grab gefunden worden ist, zeugt sie von einem hochentwickelten Sinn für Gleichmaß und von großem Kompositionsvermögen. Sie dient auch dazu, die Resonanzböden von Musikinstrumenten mit mythologischen Motiven zu verzieren. Die sumerische Technik ist von jetzt ab bestimmt, die Grundregeln ihrer Kunst sind festgelegt; und dies nicht nur in Ur, sondern im ganzen Lande, wie uns die Funde in Kisch beweisen.

Das jüngste der Königsgräber ist auch das bescheidenste. Es ist, wie unser heutiges Grab, nichts anderes als ein ausgehobener Schacht, und die Überreste des Königs Mes-kalam-dug wurden hier in einem Holzsarg niedergelegt. Im Innern des Sarges fand man einen Helm aus Elektron, in Form einer Perücke getrieben, eine goldene Lampe, zwei Schalen mit dem Namen des Fürsten, einen Dolch mit goldener Klinge und einem mit goldenen Nägeln versehenen Griff, einen Gürtel aus Silber, zwei Äxte aus Elektron, ein

Armband mit goldenen und silbernen Perlen, Ohrgehänge, ein Amulett aus Lasurstein in der Gestalt eines liegenden Kalbes, ein anderes aus Gold, einen Stier darstellend, zwei Lampen aus Silber in Form von Muscheln, eine goldene Nadel mit einem Kopf aus Lasurstein und Hunderte von Perlen aus Gold und Lasurstein — alles zum persönlichen Gebrauch des Königs. In demselben Grabe, aber außerhalb des Sarges, befanden sich: ein goldener gravierter und kannelierter Becher mit einem Henkel aus Lasurstein, ein silberner Opferkrug, wertvolle Dolche, Lanzen aus Kupfer, Äxte, Dachsbeile, Pfeile, Becher und Schalen in Metall sowie Frauenschmuck. Alles zeugt von einem Wandel der Sitten. Es werden keine Menschenopfer mehr dargebracht, sondern nur noch Gegenstände geopfert, die Personen aus der Umgebung des Königs gehört haben.

Die planmäßig dargebrachten Menschenopfer, von denen die vier älteren Königsgräber zeugen und deren plötzliches Verschwinden aus der Ausstattung des jüngsten Grabes hervorgeht, stehen im Widerspruch mit den Ansichten über das Jenseits, welche die Sumerer und die Semiten vertreten. Nach beiden erwartet die Sterblichen ein gemeinsames Schicksal in der „Großen Erde“: ein ungemein trauriges Dasein, dem man sich nicht entziehen kann. Die in diesen Gräbern beerdigten Fürsten scheinen daher fremde Eindringlinge gewesen zu sein. Ihre Bestattungssitten erinnern seltsamerweise an die der Skythen, wie sie uns von Herodot überliefert worden sind, und lassen an einen Einfall solcher Horden am Ende des vierten Jahrtausends denken, der jedoch ohne dauernden Einfluß geblieben wäre. Immerhin sind die Eigennamen und die Kunst sumerisch.

Ein Palast in Kisch gehört ohne Zweifel einer vor der ersten Dynastie von Ur liegenden Zeit an. Er ist aus luftgetrockneten, länglichen, plan-konvexen Ziegeln erbaut, die auf ihrer gewölbten Fläche zwei mit den Fingern gemachte Löcher aufweisen, zum Zweck einer leichteren Verbindung mit dem Mörtel. Eine Monumentaltreppe führt zum Eingang. Das Dach des Hauptsaales war von massiven Säulen getragen. Die Mauerflächen sind mit primitiv angedeuteten Motiven in Perlmutter und Muscheln verziert, Szenen aus dem Hirtenleben wechseln mit einer kriegerischen Darstellung: dem König werden Gefangene vorgeführt, die seine Sklaven werden sollen. Die Anhänger der Hypothese von einer ursprünglichen, der Ankunft der Sumerer in dieser Gegend vorausgehenden semitischen Herrschaft möchten in den hier mit langen, spitzen Bärten dargestellten Männern Semiten erkennen;

immerhin geben sie zu, daß die Technik und die Bauweise rein sumerisch sind.

Der älteste Tempel, den man zwar nicht dem Grundriß nach, jedoch in der Fassade rekonstruieren kann, geht bis zur ersten Dynastie von Ur zurück. Dieses der Göttin Nin-har-sag geweihte Heiligtum, das ungefähr 7 km von Ur entfernt, im heutigen Tell el-Obeid, von dem König A-anni-padda erbaut wurde, ist auf einer Plattform bzw. einem aus gestampfter Erde abgegrenzten Tempelbezirk errichtet. Es steht auf Mauern aus gebrannten Ziegeln, die auf einem Fundament von zwei Steinreihen ruhen. Eine monumentale Treppe aus Kalkstein, der in der Wüste einige 14 km westlich in einem Steinbruch gewonnen wurde, führt auf die Plattform. Vor ihr steht der Altar aus gebrannten Ziegeln. Die Fassade des Heiligtums ist in großen Resten erhalten, so daß es leicht war, sie wieder herzustellen. Vor der Eingangstüre lag eine Halle, deren hölzerne Säulen mit Kupfer und Mosaiken belegt waren, bei denen Perlmutter, roter Kalkstein und schwarzer Schiefer in Rauten und Dreiecken auf einem Untergrund von Erdpech abwechseln. Löwenköpfe aus kupferüberzogenem Erdpech mit eingelegten Augen und Zähnen und eingelegter Zunge stehen zu beiden Seiten des Eingangs. Diesen überragt ein großes Flachrelief, den göttlichen Vogel Im-dugud darstellend, wie er zwei Hirsche ergreift. Vorn an der Umfassungsmauer des Tempels scheinen auf einem blumenbesäten Gelände Stiere zu laufen. Es sind Blumen aus Ton mit schwarz, rot oder weiß eingelegten Blütenblättern. Auf den Mauern selbst, über den genannten Stieren, bilden liegende Rinder einen Fries in Flachrelief, von dem sich die Köpfe plastisch abheben. Noch höher zwei Friese aus Kalkstein auf einem Untergrund von Lasurstein oder Erdpech, deren einer eine sehr interessante Szene des ländlichen Lebens darstellt: das Melken der Kühe vor dem Stall und die weitere Behandlung der Milch. Der andere Fries stellt nur durchziehende Vögel dar.

Das Ganze, das durch einen glücklichen Zufall erhalten worden ist, trägt eine sichere Zeitangabe. Auf dem Grundstein des Denkmals wird A-anni-padda mit Namen und Titel genannt, der Sohn und Nachfolger Mes-anni-paddas, des Gründers der ersten der Dynastien von Ur, die ihre Herrschaft über das ganze sumerische Land ausgedehnt haben. Die Technik unterscheidet sich nicht von jener der in den Königsgräbern gefundenen Gegenstände; die Kunstregeln sind dieselben; die Kultur hat keine wesentlichen

Änderungen erfahren. Sie knüpft nicht minder ausgesprochen an das Zeitalter von Ur-Nansche an.

Zu einem Zeitpunkt also, da die Stadt Ur ihre Oberherrschaft zum ersten Mal über das ganze von Sumerern bewohnte Land ausdehnte, hat die Kunst einen solchen Grad der Entwicklung erreicht, daß ihre Gesetze schon endgültig festgelegt sind. Künstler und Handwerker unterscheiden sich in Zukunft kaum noch durch irgend eine Eigenheit. Nur die Bildhauerkunst und das Gravieren auf Stein vervollkommnen sich noch weiter während mehrerer Jahrhunderte bis zum Zeitalter des Ischakku Gudea.

Die bildlichen Darstellungen ermöglichen uns weit mehr als die Inschriften, den Kulturzustand jener Epoche zu rekonstruieren. Das von den Sumerern bewohnte Schwemmland verschafft ihnen als Baumaterial lediglich Schilf, Palmstämme und Tonerde. In den Ruinen ihrer Ansiedlungen findet man Erdpech, verschiedene Steinarten, wie Kalkstein, Alabaster, Marmor, Diorit, Gips, Lasurstein und Karneol, ferner drei Metalle: Kupfer, Gold und Silber.

Es bestand demnach ein beträchtlicher Handel mit andern, sogar sehr entfernt gelegenen Gegenden. Das Erdpech kommt von dem gerade an der Grenze von Sumer gelegenen Hitda, wo die steile Küste anfängt, südlich deren es nur noch angeschwemmtes Land gibt. Ein poröser Kalkstein von schlechter Qualität wurde im Westen am Rande der Wüste gefunden. Die Erbauer des Tempels von El-Obeid haben einen Steinbruch dieser Art benützt, der nicht weit entfernt lag. Der Kalkstein, den man in andern Niederlassungen findet, stammt entweder von dem 200 km südlich gelegenen Dschebel Simran oder, in besseren Qualitäten, vom oberen Euphrattal. Alabaster scheint vom iranischen Hochplateau geliefert worden zu sein. Der Diorit stammt nach einigen vom oberen Euphrat, nach andern von den Küsten des Persischen Golfes; der Gips ebenfalls von den Ufern des Golfes. Der Lasurstein, ein in geringen Mengen benütztes kostbares Gestein, kam aus Persien und aus dem Pamir und der Karneol von den Ufern des Indus.

Der Handel mit dem entfernten Indien war umfangreich, wie es die Nachahmung indischer Petschafte in Sumer beweist[1]. Es ist aber nicht leicht, nachzuweisen, welchen Weg er einschlug. Vielleicht den Seeweg, da die Küstenschiffahrt zwischen dem Indus und dem Persischen Golf nicht schwieriger war als zwischen dem Persischen Golf und dem Roten Meer um die arabische Halbinsel

[1] Siehe S. 179.

herum; vielleicht aber noch eher den Landweg. Dieser ist inzwischen, abgesehen von dem Verschwinden einzelner Niederlassungen und der Erbauung neuer Städte, kaum ein anderer geworden. Heutzutage führt er durch Buchara, Chorasan und Qumis nach Hamadan, wo er das Tal des Tigris erreicht. Dieser Weg ist kaum von Archäologen erforscht worden, aber in Sistan im Süden wie in Astarabad im Norden findet man bemalte Keramik, die Anklänge an die Töpferkunst von Susa hat.

Die Untersuchung einzelner Gegenstände aus Kupfer ergab, daß das Metall zum Teil aus Oman stammt; vielleicht bezog man solches auch aus dem Kaukasus. Die Elamiten lieferten Silber und Gold. Silber wurde auch aus Bulgar Maden in Kleinasien importiert und Gold aus Kappadokien. Die Beziehungen des sumerischen Landes zu Syrien und Kleinasien sind unter anderem durch das bekannte Heldengedicht des Gilgamesch bezeugt, vor allem durch die Episode des Kampfes gegen Humbaba, der den Zedernwald Amanus bewohnte. Sie werden noch bestimmter für das Zeitalter der semitischen Könige von Akkad.

Ägypten steht am Ende der prädynastischen Zeit und zu Beginn des pharaonischen Zeitalters in Handelsbeziehungen mit Sumer und unterliegt bis zu einem gewissen Grade seinem Einfluß. Den sachlichen Beweis hierfür finden wir in Ägypten selbst: auf prädynastischen Tonvasen wird eine Art von Booten dargestellt, die von den Schiffen, wie sie im Mittelländischen Meer und auf dem Nil benützt werden, verschieden ist, dagegen den in der Euphratniederung gebräuchlichen gleicht. Ferner war es zur Zeit der ersten pharaonischen Dynastie Sitte, die Tonpfropfen der irdenen Wasserkrüge mit den Abdrücken von Siegelzylindern zu sichern, wie sie die Sumerer erfunden hatten und die fast nur in der Keilschriftzone gebräuchlich waren. Es gibt auch plastisch bearbeitete Gegenstände, wie z.B. das Messer von Dschebel el-Arak im Louvre-Museum, dessen Griffverzierung ohne Zweifel ausgesprochen sumerischen Kunstmotiven entnommen ist; oder einzelne Paletten aus Schiefer, mit Tieren geschmückt, deren unverhältnismäßig langen Hälse sich wie auf einem mesopotamischen Zylinder ineinander verschlingen[1]. Andere Ähnlichkeiten erscheinen eher zufällig oder reichen wenigstens beim gegenwärtigen Stand unserer Forschung nicht aus, uns vollständig zu überzeugen.

---

[1] L. Heuzey, Egypte ou Chaldée? Comptes rendus de l'Académie des Inscriptions 1899, S. 62. — Frankfort, Studies in Early Pottery of the Near East. I. — F. Hommel, Geschichte des alten Morgenlandes (3. Aufl. 1912), S. 60 (Bild).



Aufnahme des Brit. Museums, London

Bemalte Tonfiguren aus Ur

(Vor 3000 v. Chr.)

London, Britisches Museum



Phot Giraudon, Paris

Statue des sumerischen Prinzen Gudea

(Um 2400 v. Chr.)

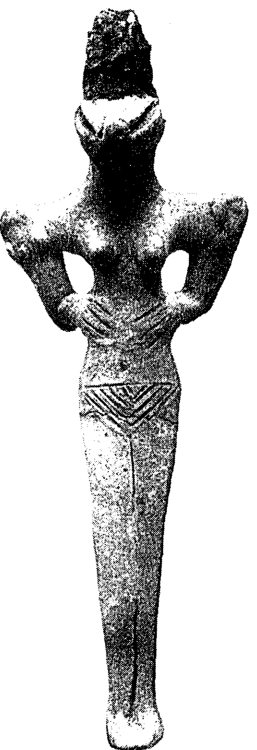
Paris, Louvre

herum; vielleicht aber noch eher den Landweg. Dieser ist inzwischen, abgesehen von dem Verschwinden einzelner Niederlassungen und der Erbauung neuer Städte, kaum ein anderer geworden. Heutzutage führt er durch Buchara, Chorasan und Qumis nach Hamadan, wo er das Tal des Tigris erreicht. Dieser Weg ist kaum von Archäologen erforscht worden, aber in Sistan im Süden wie in Astarabad im Norden findet man bemalte Keramik, die Anklänge an die Töpferkunst von Susa hat.

Die Untersuchung einzelner Gegenstände aus Kupfer ergab, daß das Metall zum Teil aus Oman stammt; vielleicht bezog man solches auch aus dem Kaukasus. Die Elamiten lieferten Silber und Gold. Silber wurde auch aus Bulgar Maden in Kleinasien importiert und Gold aus Kappadokien. Die Beziehungen des sumerischen Landes zu Syrien und Kleinasien sind unter anderem durch das bekannte Heldengedicht des Gilgamesch bezeugt, vor allem durch die Episode des Kampfes gegen Humbaba, der den Zedernwald Amanus bewohnte. Sie werden noch bestimmter für das Zeitalter der semitischen Könige von Akkad.

Ägypten steht am Ende der prädynastischen Zeit und zu Beginn des pharaonischen Zeitalters in Handelsbeziehungen mit Sumer und unterliegt bis zu einem gewissen Grade seinem Einfluß. Den sachlichen Beweis hierfür finden wir in Ägypten selbst: auf prädynastischen Tonvasen wird eine Art von Booten dargestellt, die von den Schiffen, wie sie im Mittelländischen Meer und auf dem Nil benützt werden, verschieden ist, dagegen den in der Euphratniederung gebräuchlichen gleicht. Ferner war es zur Zeit der ersten pharaonischen Dynastie Sitte, die Tonpfropfen der irdenen Wasserkrüge mit den Abdrücken von Siegelzylindern zu sichern, wie sie die Sumerer erfunden hatten und die fast nur in der Keilschriftzone gebräuchlich waren. Es gibt auch plastisch bearbeitete Gegenstände, wie z. B. das Messer von Dschebel el-Arak im Louvre-Museum, dessen Griffverzierung ohne Zweifel ausgesprochen sumerischen Kunstmotiven entnommen ist; oder einzelne Paletten aus Schiefer, mit Tieren geschmückt, deren unverhältnismäßig langen Hälse sich wie auf einem mesopotamischen Zylinder ineinander verschlingen[1]. Andere Ähnlichkeiten erscheinen eher zufällig oder reichen wenigstens beim gegenwärtigen Stand unserer Forschung nicht aus, uns vollständig zu überzeugen.

[1] L. Heuzey, Egypte ou Chaldée? Comptes rendus de l'Académie des Inscriptions 1899, S. 62. — Frankfort, Studies in Early Pottery of the Near East. I. — F. Hommel, Geschichte des alten Morgenlandes (3. Aufl. 1912), S. 60 (Bild).



Aufnahme des Brit. Museums, London

Bemalte Tonfiguren aus Ur

(Vor 3000 v. Chr.)

London, Britisches Museum



Phot Giraudon, Paris

Statue des sumerischen Prinzen Gudea

(Um 2400 v. Chr.)

Paris, Louvre

Wie hat sich der Verkehr zwischen den beiden Ländern vollzogen? Vielleicht längs der arabischen, vielleicht auch längs der Mittelmeerküste. Ja es hat den Anschein, als ob sich in der prähistorischen Zeit eine gleiche Kultur über den mittleren Teil Kleinasiens, über Syrien und das Euphrattal erstreckt habe. Im ältesten sumerischen Zeitalter gibt es noch gemeinsame Elemente; es ist jedoch sehr schwer zu sagen, ob sie vom politischen Einfluß, vom Handel oder von einer Parallelentwicklung der Kunst herrühren. So sind z. B. in den tiefsten Schichten der Ruinen von Susa, aus einer Zeit, die mindestens bis in die Mitte des vierten Jahrtausends zurückreicht, alle Petschafte flach; später, als die Schrift erscheint, werden die flachen Petschafte durch Zylinder ersetzt, die, statt durch einen Druck sich einzuprägen, über die Tonmasse gerollt werden müssen. Die ältesten in Kleinasien und in Syrien gefundenen Petschafte sind vom gleichen Typ wie die von Susa und Sumer; ebenso haben die ältesten in Syrien gefundenen Zylinder eine Gravierung von ausgesprochen sumerischer Herkunft.

Das sumerische Land scheint danach an einem Knotenpunkt verschiedener Handelswege gelegen zu haben. Seine Wohlhabenheit, wovon die Ausgrabungen zeugen, verdankt es seiner politischen Überlegenheit, durch welche sein Gebiet Künstler und Handwerker anzog und mit ihnen die Produkte und Erfindungen anderer Gegenden.

So hatte die Anfertigung von Vasen aus Alabaster und Aragonit in Ägypten einen hohen Grad der Vollkommenheit erreicht; sachverständige Arbeiter dieser Kunst haben sie in Ur und in Kisch eingeführt.

In Sumer gibt es kein Kupfer. Die Fürsten lassen Schmelzer und Kupferschmiede aus den Ländern kommen, wo die Kupfertechnik schon entwickelt ist. Fast alle kupfernen Waffen in Sumer, in Ägypten und in Syrien sind vom gleichen Typ. Man wird dies nicht als zufällig betrachten dürfen. In der Tat liegt bekanntlich ein Minenzentrum in Kappadokien, von wo aus sich wahrscheinlich die Bearbeitung des Kupfers über Syrien nach Ägypten und nach Sumer ausgebreitet hat. Die für Sumer eigentümlichen Waffentypen lassen sich durch das Vorhandensein von einem oder mehreren Minenzentren erklären, denen eine abweichende Überlieferung eigen war. Eines dieser Zentren lag nach den Inschriften des Gudea in Elam. In Sumer hat sich die Bearbeitung des Kupfers schneller entwickelt als in Ägypten.

Die politischen Gebilde, so wie sie aus den dynastischen

Listen und aus den gleichzeitigen Denkmälern zu erkennen sind, sind Stadtstaaten bzw. Siedlungen, die anfänglich durch Sümpfe getrennt waren; die großen Drainage- und Trockenlegungsarbeiten mußten sie notwendigerweise einander näher bringen; aber es entzweiten sie die unaufhörlichen Streitigkeiten um den Besitz des Landes und der Wasserläufe. Jede Ansiedlung ist gezwungen, sich um einen Mittelpunkt, die befestigte Stadt, zu gruppieren, wo sich der Tempel des Schutzgottes befindet, dem Grund und Boden gehören, sowie der Palast des Fürsten, des Vertreters und Statthalters der Gottheit, der Markt der Kolonie, endlich die Kornspeicher, in denen der Fürst den Ernteüberfluß der fruchtbaren Jahre aufspeicherte, um die Bedürfnisse seiner Untertanen in den Jahren der Not decken zu können.

Die Stadtstaaten in der Anschwemmebene Südmesopotamiens vermochten nicht isoliert zu leben; sie strebten nach Einigung, nach der Errichtung einer obersten Macht, die ihnen allen und jedem einzelnen zur reicheren materiellen Entwicklung verhelfen sollte. Jedoch gelang es ihnen nie, sich in einem Bundesstaat zu vereinen, eine von allen anerkannte Hauptstadt zu wählen. Nippur ist die Stadt Enlils, des Gottes, der über ganz Sumer herrscht; sie wird aber nie die Hauptstadt eines Königs der Sumerer[1]. So beruht während ihrer ganzen Geschichte, die sich über mehr als tausend Jahre erstreckt, die Herrschaft ausschließlich auf der Macht: die Stadt, die zur gegebenen Zeit die Vorherrschaft an sich gerissen hat, verliert sie, sobald ihr Führer nicht mehr imstande ist, seine Autorität zu wahren. Daher die unaufhörlichen Kriege, von denen die Königslisten berichten. In solchen Waffengängen geht das Königtum von einer Stadt auf die andere über.

Heerwesen. Wir kennen die sumerische Bewaffnung aus den Mosaiken in der tiefsten Königsgruft von Ur und den in den andern Königsgräbern gefundenen Waffen.

Die Armee ist bereits in zwei Waffengattungen geteilt: in Wagentruppen und Infanterie. Erstere bleiben in Ägypten bis zum Zeitalter der Hyksos unbekannt. In Sumer sind Streitwagen mit geschlossener Radscheibe gebräuchlich, die von zwei Tieren gezogen werden. Auf dem Mosaik haben die Streitwagen vier Räder, wie auch jene, deren Spuren man in dem Königsgrab gefunden hat. Auf einem Flachrelief vom Anfang des dritten Jahrtausends, wie später auf der Geierstele, sind sie nur noch zweirädrig. Zwei Männer haben darauf Platz: der Lenker und der Kämpfer.

[1] Falls sie es nicht einmal in vorhistorischer Zeit war; siehe Hommel Ethnologie S. 1018.

Das Fußvolk trägt Metallhelm und ist mit einem Schurz und einem großen Mantel, vermutlich aus Tierfell, bekleidet. Bewaffnet ist es mit Lanzen, langen Dolchen, Pfeilen und Bumerangen.

Diese Truppen sind wahrscheinlich aus Berufssoldaten gebildet worden, die während der Waffenruhe den Polizeidienst in der Stadt zu versehen hatten, wie dies auch in späterer Zeit der Fall war.

Die sumerische Kriegsmacht zeigt am Anfang des dritten Jahrtausends einen Stand der Entwicklung, den die Streitkräfte anderer Gebiete erst sehr viel später erreicht haben. Sie ist allen ihren Gegnern überlegen; daher ihre Siege, daher die Ausdehnung des sumerischen Einflusses allüberall, wohin sie ihre Stoßkraft richtet. Ihr danken es Sargon, Narâm-Sin und später Schulgi, daß sie ihre großen Reiche schaffen und trotz der Aufstände lange Jahre aufrechterhalten konnten.

Tracht. Die Kleidung bildet ein rechteckiges Tuch, in der ältesten Zeit meist aus Wolle. Der Gebrauch dieses Stoffes hat sich über zwei Jahrtausende erhalten; sein griechischer Name „Kaunakes" stammt aus dem Sumerischen auf dem Umwege über das Babylonische. Der Kaunakes war eine Nachbildung des Schafpelzes. Kleinere Stücke dienten zur Bekleidung der Männer und wurden um die Lenden getragen. Später wurden sie durch größere Stücke ersetzt, die den ganzen Körper, mit Ausnahme des rechten Armes, bedeckten. Dieses Werfen des Tuches um den Körper und schließlich über den linken Arm läßt sich zunächst in der Tracht der Frauen feststellen und geht einer späteren Mode voraus, in der beide Enden nach vorn gebracht wurden, so daß beide Schultern bedeckt waren. Der Stoff des Kaunakes ist bisweilen mit einer einzigen Reihe von Fransen am unteren Rand versehen; in andern Fällen, vielleicht, um ein reicheres Gewebe anzudeuten, sind die Fransen in Reihen stufenförmig über das ganze Gewand angeordnet.

Einzelne Männer haben glattrasierte Köpfe, wie es die Sitte der späteren Zeit ist. Andere tragen lange Haare und lange, vielleicht falsche Bärte, wie es bei den Ägyptern des Alten Reiches der Fall war.

Das Siegesdenkmal des tiefsten Königsgrabes von Ur zeigt würfelförmige Sitze, deren Seiten mehrere Stützen aufweisen. Zwischen den beiden ersten dieser Stützen befindet sich als überraschendes Detail ein Rinderfuß. Wahrscheinlich hat dies eine magische Bedeutung. Dasselbe Motiv finden wir mehrere Jahrhunderte später als Hinterbein am Sessel des Ur-Nammu, des

Gründers der dritten Dynastie von Ur, auf dem Siegelzylinder des Hasch-hamer. Andere Sitze auf dem Denkmal sind vollständig mit Stoff überzogen. Die kleinen Schemel werden in verschiedenen Formen dargestellt, ebenso wie Sitze mit niederen Rücklehnen.

Religion. Die Inschriften von El-Obeid geben den Namen der an diesem Ort verehrten Gottheit. Es ist die Göttin Nin-harsag, später bekannt als die Mutter der Götter und Menschen und die Amme der künftigen Fürsten. Der Fries der Kuhhirten auf der Fassade des Tempels scheint eine Darstellung verschiedener sich folgender Szenen bei der Zubereitung der Milch für die Gottheit in der dem Heiligtum angrenzenden Meierei zu sein, wo die geweihten Kühe als lebende Symbole der Gottheit gehalten wurden. Die schreitenden Stiere vorn an den Mauern sind vermutlich Symbole des Mondgottes Nannar von Ur, der manchmal „Mächtiger Stier" genannt und als Gemahl der Göttin angesehen wird.

Nin-har-sag ist insbesondere bald die Mutter, bald die Schwester eines jungen Gottes, dessen jährlicher Tod die Welt aller Fruchtbarkeit beraubt. Davon erhielt sie vielleicht den Namen „Herrscherin des Berges", denn die Redewendung „seinen Berg erreichen" ist im Babylonischen ein Euphemismus und bedeutet „sterben". Auch steht der Tempel von El-Obeid nicht in einer Ansiedlung, sondern inmitten einer Totenstadt, im Westen von Ur, d. h. auf der Seite, wo die Toten liegen.

Das Relief des Im-dugud über dem Eingang des Heiligtums ist eines der meist verbreiteten Motive in der sumerischen bildnerischen Darstellung, vor allem der ältesten Zeit. Dieser göttliche Genius, der als Adler mit einem Löwenkopf dargestellt wird, wie er zwei Tiere angreift, ist das Symbol von Nin-girsu, dem Gott von Lagasch, aber auch von Schuschinak, dem Gott von Susa. Das Motiv wiederholt sich auf den sumerischen und elamischen Zylindern, bildet den einzigen Schmuck eines Streitkolbens, der von Me-silim von Kisch, vor der Zeit Ur-Nansches, der Gottheit geweiht wurde, und findet sich später z. B. auf der silbernen Vase des Entemena.

50 cm vor der untersten Treppenstufe am Eingang des Heiligtums ist der Altar errichtet. Er setzt sich aus fünf Reihen gebrannter Ziegel zusammen, wovon zwei unter der Erde liegen und drei sichtbar sind. Einer dieser Ziegelsteine, etwa in der Mitte des Opfertisches, trägt ein plump graviertes Zeichen, vermutlich einen Stern, das Zeichen für das Wort „Gott". Diese Anlage des Altars vor dem Eingang des Tempels finden wir 2500 Jahre später auch in Babylon.

Es kommen andere Entdeckungen hinzu, welche gleich dieser beweisen, daß die Sumerer schon von diesem Zeitalter an die Ritualien beobachteten, die auch später in Geltung waren. In Lagasch finden wir in einer Schicht, die unter den Ruinen aus dem Zeitalter Ur-Nansches liegt, kleine Gruppen spitz zulaufender Frauenbüsten aus Kupfer, die als Schutzamulette unter dem Pflaster der Gebäulichkeiten angehäuft sind, um diese vor bösem Einfluß zu bewahren.

Für die Darstellung der Götter und Schutzgeister gibt es eine feststehende Norm. Die Gottheiten unterscheiden sich von den Menschen lediglich durch die Kopfbedeckung. Das Charakteristische an dieser sind Hörner, deren Enden sich paarweise über der Stirn vereinen. Die plastischen Werke weichen hier und da von diesem Schema ab. In diesem frühen Zeitalter ist die Kopfbedeckung der Gottheiten meist komplizierter und stellt einen Stierkopf dar, der von Pflanzenstengeln umrahmt ist. Diese Zugaben verschwinden endgültig im Zeitalter der Könige von Akkad, es bleiben nur die Hörner; sie sind noch in Babylonien und Assyrien das deutliche und einzige Attribut der Götter und der zu Gottheiten erhobenen Wesen.

Die Schutzgeister sind oft vielgestaltig, so z. B. der Vogel Im-dugud, der auf einem Adlerkörper den Kopf eines Löwen trägt; so auch jenes Wesen auf den Zylindern von Schuruppak, das sich aus einer menschlichen Büste im oberen Teil und den Gliedmaßen zweier Löwen im unteren zusammensetzt. Sie zeigen sich auch, wie in Susa, in der Gestalt wirklicher Tiere, jedoch in menschlicher Haltung: sie gehen aufrecht, sitzen, knieen, tragen Gegenstände, spielen auf der Leier usw.

Der Glaube an ein zukünftiges Leben tritt bei den Sumerern ebenso klar zu Tage wie bei ihren Vorgängern. Während der Herrscher in den Königsgräbern in einem besonders aus Steinen oder Ziegeln errichteten Grabgewölbe, umgeben von einem ansehnlichen Hofstaat, bestattet wird, werden die einfachen Privatleute auf dem Boden einer rechteckigen Grube, in Strohmatten oder Flechtwerk gewickelt, auf einem Holzrahmen ausgestreckt oder in einem Holzsarg liegend beerdigt, in einem Fall sogar, in Ur, in einem ovalen Sarg aus Ton, der mit Verzierungen, wie sie bei der Tonware üblich sind, geschmückt ist. Spuren von Verbrennung lassen sich manchmal für eine sehr frühe Zeit am oberen Teil des Körpers feststellen. Der Leichnam ist nicht, wie bei den Bestattungen der vorhergehenden Zeit, auf den Rücken gelegt, sondern auf die Seite, mit mehr oder minder heraufgezogenen

Beinen, während die Hände eine Schale zu den Lippen führen. Die persönlichen Gebrauchsgegenstände des Verstorbenen sind in die Matte oder in den Sarg mit hineingelegt. Andere Opfergaben liegen außerhalb: oft die Nachbildung eines Bootes, beladen mit Gefäßen, die Lebensmittel enthalten: denn in Sumer sowohl wie an den Ufern des Nil mußte der Verstorbene auf seiner Reise ins Jenseits im Boot übersetzen.

Kunst. Die Architektur vor dem Zeitalter Ur-Nansches ist durch den Palast in Kisch mit seinen großen Stützpfeilern vertreten; dann durch die Gewölbe der Königsgräber von Ur, die uns den Beweis liefern für die damalige Kenntnis der Gesetze für den Gewölbe- und Kuppelbau; durch den Tempel von El-Obeid mit seinen Steintreppen, seinen mit Mosaik bekleideten Säulen, seiner reich verzierten Fassade über einer Plattform mit den für die Heiligtümer dieser Gegend bis zu den letzten Tagen der babylonischen Unabhängigkeit so charakteristischen Seitenflächen, deren Anordnung sich sogar bis in die Lokalarchitektur der heutigen Tage erhalten hat. Der Eingang des Tempels von Lagasch ist auf dem Relief des „Mannes mit den Federn“ durch zwei große Masten gekennzeichnet. In dieser Stadt erhebt sich auch auf einer Plattform ein rechteckiger Bau, wahrscheinlich ein Kornspeicher, der von Gipsfliesen umgeben ist, Schilfbauten sind auf Zylindern dargestellt, gemischte Bauten auf Steingefäßen in Lagasch und in Adab.

Der älteste Tempel der Ischtar in Assur dürfte aus dieser frühen Zeit stammen. Ein schräger Aufweg führt dort zu einem großen Hof, von dem aus man das Heiligtum betritt, einen länglichrechteckigen Raum, an dessen Ende man die Götterbildnisse entdeckte, während kleine Statuen von Anbetenden sich am Eingang fanden; in der Mitte lag ein Bassin für Reinigungswasser.

Die archaische Skulptur ist durch die Büste des Lu-pad im Museum des Louvre in Paris vertreten, ferner durch den Dadailum von Ur, den Torso von Kurlil und eine Statue in El-Obeid, eine kürzlich vom Museum in Kopenhagen erworbene Statue, endlich eine Frauenstatue im Berliner Museum. Es sind plumpe, gedrungene Figuren; nur der Kopf ist sorgfältig gearbeitet. Der Künstler hat geflissentlich den übrigen Teil des Körpers vernachlässigt. Der Schädel der Männer ist glatt rasiert, die Ohren liegen fest an, an der fleischigen Nase sind die Nasenflügel stark hervorgehoben. Die Augen sind groß und starr, ganz an der Oberfläche liegend und ohne jede Höhlung. Eine der Statuen von El-Obeid trägt Spuren von Malerei.

Das älteste zur Zeit bekannte Flachrelief ist das des „Mannes mit den Federn“ von Lagasch, dessen Relief sich kaum abhebt. Neueren Datums ist der riesige, von Me-silim dem Gotte von Lagasch geweihte Streitkolben. Der Künstler hat es verstanden, das darzustellende Motiv — der löwenköpfige Adler greift eine Tiergruppe an — der Form des zu schmückenden Gegenstandes in sehr genialer Weise anzupassen. Die Zeichnung ist roh, jedoch haben die Tiere viel Charakteristisches; die Augen, deren Höhlen heute leer sind, waren aus bunten Steinen gemacht; die Pupillen, aus Lasurstein oder Erdpech, lagen auf einem aus Muschel gebildeten Augapfel.

Ein rundes Flachrelief im Louvre, das unter Gebäulichkeiten einer dem Ur-Nansche vorausgehenden Periode gefunden wurde, dient mit einem Flachrelief im selben Stil aus Susa, um die Entstehungszeit eines Denkmals gleicher Art festzustellen, das in Ur gefunden worden ist. Alle diese Gegenstände sind nicht nur für die Kunstgeschichte, sondern auch für das Studium der menschlichen Typen, der Waffen, der Kleidung usw. wertvoll.

Auf den Flachreliefs ist der Oberkörper der Figuren meist von vorn, der Kopf im Profil, die Füße ebenfalls im Profil und auf gleicher Ebene liegend dargestellt. Der stilisierte menschliche Typ zeigt jene ganz besondere Eigenart, die schon in Hochreliefs festzustellen war. Die Stellungen sind schon endgültig festgelegt: der Anbetende hat die Hand zum Mund erhoben, die Diener falten ihre Hände.

Das Relief des Im-dugud, die Stiere, die Köpfe der Löwen, Katzen, Vögel von El-Obeid bilden eine Reihe von untereinander sehr verschiedenen Beispielen der reinen Kupfertechnik sowohl im Hoch- als auch im Flachrelief. Die Tierkörper bestehen aus einem hölzernen Kern, der wenigstens in gewissen Fällen aus Zedernholz vom Libanon besteht. Auf ihn sind Metallplättchen von 10 bis 15 cm Länge mehr oder minder sorgfältig gehämmert und dann durch Nägel mit runden Köpfen befestigt worden. Die gleiche Technik wird in Ägypten angewandt, z. B. bei der Statuengruppe des Pepi und seines Sohnes aus der sechsten Dynastie, die also aus einer späteren Zeit stammt und eine vollkommenere Kunst darstellt als die Reliefs von El-Obeid.

Die Technik, mit welcher die Köpfe im Relief ausgeführt wurden, ist nicht so leicht festzustellen. In einzelnen Fällen scheinen sie gegossen worden zu sein, indem man warmes Erdpech in die Form zur Ausfüllung fließen ließ. In andern Fällen scheinen sie mit größter Sorgfalt auf einen Untergrund von Erdpech ge-

hämmert worden zu sein, ein Verfahren, das noch heute angewandt wird. Die Resultate sind von sehr ungleichem Wert: die Löwenköpfe sind sehr fein und kräftig modelliert, die Vogelköpfe dagegen eine viel gröbere Arbeit.

Auf dem Flachrelief des Im-dugud ist die ganze Gruppe auf einem Holzgrund mit Nägeln und drei Klammern befestigt, welche zwischen den Beinen der Hirsche und unter dem Schwanz des göttlichen Vogels angebracht sind. Das gleiche Anhefteverfahren ist auf den Flachreliefs der liegenden Rinder angewandt worden.

Die Verbindung von Metall, Stein und Muschelwerk ist eine den Sumerern eigentümliche Technik. Während bei den Köpfen der katzenartigen Tiere wie bei den Stieren und auf dem Relief des Im-dugud die Wirkung durch die ausschließliche Verwendung von Metall erzielt worden ist, hat sich der Künstler bei den Löwenköpfen bemüht, den Eindruck durch die Beifügung von andern Farben zu erhöhen. Die Augen haben Pupillen aus rotem Jaspis, der rückwärts durch eine kupferne Zwinge mit dem Erdpech verbunden ist; die Augäpfel sind aus Muscheln, die sorgfältig diesen Pupillen angepaßt sind; darüber liegen Augenlider aus einem Stück blauen Schiefers; die Zunge, aus rotem Jaspis, verschwindet in der Mundhöhle, und die Zähne aus Muscheln werden durch kupferne Zwingen an ihrer Stelle festgehalten. Diese Technik findet sich auch in den Königsgräbern von Ur: auf einem Bisonkopf aus Gold, der auf dem Resonanzboden einer Harfe aufliegt, sind Mähne und Bart aus Lasurstein. Die reizenden kleinen Steinböcke, die, sich nach einer Pflanze wendend, als Träger dienten, gehören zu den besten Beispielen. Ihr Kopf in Gold besteht aus einer außerordentlich feinen Metallplatte, die auf einem hölzernen Kern liegt, letzterer leicht mit Erdpech überzogen, das anscheinend als Bindemittel diente. Hörner und Mähne, in Lasurstein, sind mit Nieten befestigt; die Augen sind aus Lasurstein und aus Muscheln; die Glieder, wie der Kopf aus Gold, schließen sich an einen ebenfalls auf hölzernem Kern liegenden Körper aus Silber; das Fell auf dem Rücken ist aus weißen Muscheln, wobei jede Strähne ein Stück für sich bildet; auf den Schultern ist der Pelz aus Lasurstein. Die Pflanze selbst ist ganz aus Gold, auf hölzernem Kern, und der Sockel, an den Seiten mit Silber beschlagen, ist im oberen Teil mit einer weiß-roten Rautenzeichnung geschmückt.

Ein kleiner Menschenkopf mit Ohren und Hörnern eines Stieres, der in Ur gefunden wurde, ist wahrscheinlich gegossen. Kleine Figuren in Lagasch sind aus einem Stück und in nur einmal benützter

Form gegossen, da die Exemplare gleichen Typs jeweils abweichende Formen und Größen haben; sie wurden in den Fundamenten eines Gebäudes gefunden, das dem Zeitalter des Ur-Nansche vorausgeht. Ihre Vorbilder sind kleine Figuren aus Terrakotta mit Augen aus abgeflachten Kügelchen; von ihnen wurde ein flachgestampftes Exemplar in der nämlichen Ansiedlung mit andern ebenso alten kleinen Modellen gefunden; sie sind alle mit der Hand geknetet und mit Zeichnungen verziert, die mit der Nadel eingeritzt worden sind.

Der Elektronhelm des Mes-kalam-dug stellt einen Schädel mit Ohren und Haaren dar; es ist eine Punzarbeit, wobei nachträglich jedes einzelne Haar vorgenommen und mit sehr großer Sorgfalt ziseliert worden ist. Dieselbe Technik finden wir bei den goldenen und silbernen Geschirren, insbesondere bei einer Schale aus Silber, mit Steinböcken verziert, die durch eine stilisierte Gebirgslandschaft ziehen.

Das Mosaik spielt in dieser Frühzeit bei der Mauerbekleidung des Palastes von Kisch und der Fassade des Tempels von El-Obeid eine bedeutende Rolle. Solches bildet den ganzen Schmuck des Siegesdenkmals im tiefsten Königsgrab von Ur; wir finden es auch auf wertvollen Harfen und Befehlszeptern. Manchmal wird es zu einfachen geometrischen Ornamenten, manchmal zu figürlichen Darstellungen verwandt. Die Technik entspricht derjenigen der Statuen: auf einen hölzernen Kern werden die einzelnen Teile des Musters mittels einer Zwischenlage von Erdpech aufgesetzt, welche beim Trocknen diese Teilchen endgültig festlegt. Will man eine größere Festigkeit erzielen, so heftet man die Einzelteile mit kleinen Zwingen aus Kupfer oder auch mit Klammern an, die sich in das Holz eingraben. Der Lasurstein, die Muschel, der weiße und der rote Kalkstein, das Erdpech werden als Bänder, im Viereck, in Rauten und in gleichschenkligen Dreiecken angebracht, und je nach dem Zusammenspiel ihrer Farben wird eine Variation in geometrischem Bild erreicht. Ist das Muster nur aus schwarzen Linien auf weißem Grunde, so graviert man, statt die Mosaikteilchen zu vermehren, die Zeichnung mit dem Grabstichel auf Platten von Kalkstein oder Muscheln und füllt sie mit Erdpech. Dieselbe Technik wird bei den figürlichen Darstellungen angewandt: Menschen, Tiere, Gegenstände aller Art werden auf der Muscheloberfläche oder dem Stein skizziert; die Einzelheiten werden durch eine mit dem Grabstichel gravierte und mit Erdpech ausgefüllte Zeichnung hervorgehoben.

Diese Gravierkunst mit und ohne Verwendung von Erd-

pech ist auch als selbständige Kunst ausgebildet worden. Bei den Ausgrabungen in Lagasch und besonders in Nippur sind Täfelchen aus Stein gefunden worden, auf welchen religiöse Szenen einfach mit dem Grabstichel eingraviert waren.

Eine andere Art der Gravierung auf Stein ist schon in sehr früher Zeit, gleichzeitig mit der Handhabung des Grabstichels angewendet worden, nämlich die des Metallbeschlages. Petschafte, die übrigens im ganzen antiken Asien zu finden sind, zeigen meistens eine Zeichnung hingestreuter Katzentiere, die jeweils aus kleinen, in die Fläche gegrabenen und sodann mehr oder minder sorgfältig untereinander verbundenen Vertiefungen gebildet sind. Diese Technik wird im südlichen Teil des Euphrattales niemals ganz aufgegeben; man findet sie noch zur Zeit des neubabylonischen und Achaimeniden-Reiches. Die alten flachen Petschafte weisen geometrische Formen, wie Parallelepipedon, Ellipse oder Kugel, auf oder sie zeigen die Gestalt eines liegenden Tieres, einer Tierbüste oder eines Tierkopfes. Sie verschwinden in dem Augenblick, als die Schrift sich zu verbreiten beginnt, und werden durch zylinderförmige Petschafte ersetzt, die gewöhnlich aus Stein, manchmal auch aus Holz, Muschel, Knochen, Elfenbein oder Metall hergestellt sind. Sie werden überall benützt, wohin sich die Keilschrift verbreitet, ja sogar in Ägypten, wo sie zu Beginn der historischen Zeit in Gebrauch sind.

Diese Zylinder sind im südlichen Teil des Euphrattales zu allen Zeiten äußerst zahlreich vertreten, bis sich zur Zeit der Sargoniden die flachen Petschafte wieder einbürgern, um in der Zeit der Seleukiden allein noch verwendet zu werden.

Die Glyptik liefert zu allen Zeiten den weitestgehenden und mannigfachsten Vorrat bildlicher Darstellungen. Vor dem Zeitalter des Ur-Nansche ist sie vor allem durch eine Reihe von schönen Beispielen in Susa vertreten, ferner durch die Abdrücke von Dschemdet-Nasr, die denselben Stil darstellen, durch eine sehr bedeutende Gruppe von Zylindern und Abdrücken aus den Ruinen von Schuruppak und durch die in den Gräbern von Ur gefundenen Gemmen. Die Motive sind gewöhnlich religiöser und mythologischer Art. Wir sehen Gottheiten, Helden, vielgestaltige Schutzgeister, wirkliche und Fabeltiere; die frühesten Exemplare haben geometrische Zeichnungen, ähnlich den Verzierungen auf den Tongefäßen. Auf den andern finden wir die Motive wieder, die auf bedeutenderen Denkmälern dargestellt sind: den Vogel Imdugud, den Steinbock neben einer Pflanze, die auf einem Berge wächst, usw. Manchmal gibt eine im Feld des Bildes, später in

der mehr oder minder roh ausgeführten Umrahmung eingravierte Inschrift den Namen des Eigentümers an und kann uns so einen wertvollen Anhaltspunkt liefern. In Ur wurde der Zylinder der Gemahlin des Mes-anni-padda, des Gründers der ersten Dynastie, gefunden. Seine Inschrift und die übrigen Inschriften derselben Dynastie ermöglichen eine Schriftvergleichung mit den aus früheren Zeiten bekannten und datierten Denkmälern. Das Motiv dieses Zylinders, das nebst einer Reihe von Tieren einen gut charakterisierten Menschenschlag darstellt, kann zur zeitlichen Bestimmung einer Anzahl von Bildern ohne Inschrift dienen, die auf andern Intaglien graviert sind.

Schrift. Die Sumerer haben, wie bereits betont, schon vom vierten Jahrtausend v. Chr. an eine halb piktographische Schrift benützt, von der das System der dreidimensionalen Schrift stammt, das im Orient während dreier Jahrtausende angewandt wurde; die moderne Wissenschaft hat diesem System und seinen abgeleiteten Formen wegen der Bestandteile, aus denen die einzelnen Zeichen zusammengesetzt sind und die an Keile oder Nägel erinnern, den Namen „Keilschrift“ gegeben. Nicht als ob die Sumerer ursprünglich die Absicht gehabt hätten, solche Grundfiguren zu zeichnen. Bei den ältesten bekannten Schriftzeichen auf den Tafeln von Dschemdet-Nasr und bei einigen andern Texten aus früherer Zeit sind die Buchstaben aus geraden und gekrümmten Strichen zusammengesetzt. Später formen sich auf bildsamem Material, dem weichen Ton, deutlich die Nägel, welche dann die gezogene Linie in der Schrift auf hartem Material ersetzen.

Der Ursprung der sumerischen Schriftzeichen ist piktographisch. Schon 1897 hatte Hommel ihrer einige vierzig entziffert; Unger bestimmte 97 und Barton versuchte etwa 250 Zeichen zu deuten; die Tafeln von Dschemdet-Nasr haben es 1928 Langdon ermöglicht, eine Reihe dieser Bestimmungen zu korrigieren, zu bestätigen oder anzufechten.

Die sumerische Sprache ist agglutinierend, aus größtenteils einsilbigen Wörtern gebildet. Bestimmten Zeichen können mehrere verwandte Deutungen entsprechen und demzufolge mehrere Wörter. Die Sumerer haben, um nicht nur Gedanken, sondern auch Laute zum Ausdruck bringen zu können, wie es zur Wiedergabe grammatikalischer Verbindungen unerläßlich ist, schon in sehr früher Zeit die Silbenschrift entdeckt. Sie haben in manchen Fällen ein Schriftzeichen nur um seiner Lautwirkung willen beibehalten und von seiner begrifflichen Bedeutung abgesehen. So benützen sie die Schriftzeichen bald ideographisch zur Bezeich-

nung von einem oder mehreren Gegenständen, bald phonetisch, um eine oder mehrere Silben wiederzugeben. Es gibt verschiedene Schriftzeichen für Gegenstände, deren Namen nach unserem Alphabet mit der gleichen Silbe geschrieben werden; um eine Verwechslung zu vermeiden, unterscheidet man diese Gleichlaute durch Merkzeichen und Akzente.

Gleichzeitig mit der Erfindung phonetischer Zeichen haben die Sumerer für bestimmte Schriftzeichen zwei besondere Verwendungen geschaffen: sie teilen die Gegenstände in Gruppen: Gottheiten, Männer, Frauen, Ämter, Städte, Vögel, Fische usw., und alle Worte, die einer dieser Gruppen angehören, sind in der Schrift durch eine vorausgehende oder nachfolgende nähere Bestimmung bezeichnet, das Ideogramm der Gruppe, der sie angehören. Auch folgt dem Ideogramm zuweilen das Silbenzeichen, das den Endlaut des Wortes darstellt, um unter verschiedenen möglichen Lesarten die zutreffende zu bestimmen. Dieses Zeichen wird daher nicht gelesen; man nennt es den phonetischen Zusatz.

Zu den einfachen Zeichen für den menschlichen Körper und seine Teile, für die Tiere, die Pflanzen, die religiösen Symbole, die Kleidungsstücke, die Bauten, die Handwerkszeuge, die Ornamente usw. gesellen sich zusammengesetzte Zeichen:

durch die Wiederholung oder kombinierte Verwendung desselben Zeichens, woraus sich ein neuer Begriff ergibt: so ist das Zeichen NUN, d. i. „groß", zweimal übereinandergeschrieben (NUN/NUN) mit NIR, d. i. „Fürst", wiederzugeben;

durch Nebeneinandersetzen von verschiedenen Zeichen, um einen neuen, von beiden Teilbegriffen verschiedenen Gedanken auszudrücken: PA, d. i. „Führer" — UDU, d. i. „Schaf" (PA. UDU), ist SIB zu lesen, d. i. „Hirt";

besonders häufig durch Einsetzen eines Zeichens in ein anderes: KA, d. i. „Mund" — A, d. i. „Wasser" (KA × A), soll heißen: „das Wasser im Munde", ist zu lesen NAG und bedeutet „trinken".

Das meist übliche Verfahren zur Bildung neuer Zeichen ist jedoch die Beifügung paralleler Striche an ein einfaches Zeichen. Dies Merkmal, Gunu genannt, verleiht einen besondern Begriff von Vervielfältigung, Verstärkung, z. B. HA, d. i. „Fisch", HA GUNU, d. i. „wimmeln".

Die Sumerer schrieben zuerst von oben nach unten in rechteckigen Feldern, die von rechts nach links angesetzt werden. Diese Anordnung besteht noch auf der Gesetzes-Stele des Hammurapi in Babylon zur Zeit der amoritischen Dynastie, aber seit dem Zeitalter der kassitischen Herrschaft schreibt man so, wie wir

es tun, d. h. in horizontalen, von links nach rechts gehenden Linien; der Grund zu dieser, auch von den Assyrern angenommenen Änderung entzieht sich unserer Kenntnis.

Trotz aller Unvollkommenheiten wird die sumerische Schrift auch von den akkadischen Semiten übernommen. Die Zeichen behalten ihre ideographische Bedeutung, werden aber auf akkadisch gelesen: das zusammengesetzte Zeichen für den Begriff „König" wurde von den Sumerern mit LUGAL, von den Akkadern mit SCHARRUM gelesen. Die syllabischen Zeichen bestehen weiter; man fügt neue, aus den akkadischen Begriffswerten übernommene Zeichen hinzu. Es entstehen Verwechslungen, gewisse Zeichen verschwinden, andere teilen sich; die Schreibwissenschaft wird immer komplizierter, da die Schreiber, selbst zu einer Zeit, in der das Sumerische schon eine tote Sprache geworden war, beide Sprachen kennen mußten. Zur Erleichterung des Studiums werden Wörterverzeichnisse mit zwei, drei und vier Kolumnen zusammengestellt. In den ersten wird die semitische Lesart der Ideogramme und dazu manchmal als Glosse die sumerische Lesart gegeben; die andern setzen das auszulegende Zeichen zwischen die sumerische und semitische Bedeutung. Endlich fügen die Assyrer bei vier Kolumnen den Namen bei, den sie dem Zeichen auf Grund seiner Zusammensetzung für den Schulgebrauch geben.

Als sich Assyrien von Babylonien getrennt hatte, entwickelte sich die Keilschrift in den beiden Ländern nach verschiedenen Grundsätzen; man unterscheidet daher eine babylonische und eine assyrische Schrift.

Die urelamische Schrift schließt sich nicht ohne weiteres an die sumerische an. Sie beruht zwar auf dem nämlichen Prinzip, jedoch scheint die Auswahl der Grundzeichen eine andere gewesen zu sein. Sie ist uns kaum vor dem Zeitpunkt bekannt, da die Schriftbilder schon entstellt und die Zeichen aus Keilen zusammengesetzt sind; aber man kann immerhin eine gewisse Anzahl zu Grunde liegender Bildzeichen erraten, die sich von den in der sumerischen Schrift bekannten unterscheiden. Diese letztere bürgerte sich in der Gegend von Susa ein, als die mesopotamischen Fürsten über das elamische Volk herrschten, und unterlag dort auch tiefgehenden Veränderungen, wovon die Texte von Susa nacheinander Zeugnis geben, so die des Puzur-Schuschinak im dritten Jahrtausend und die Inschriften des Untasch-gal und des Schutruk-Nahhunte im zweiten Jahrtausend, endlich die des achaimenidischen Zeitalters.

Von den Zeiten Sargons von Akkad an und vielleicht schon früher muß die Keilschrift im nördlichen Syrien und im östlichen Teil Anatoliens bekannt gewesen sein. Allerdings sind noch keine schriftlichen Dokumente aus dieser Zeit entdeckt worden; dagegen sind deren zu Hunderten aus dem Zeitalter der dritten Dynastie von Ur und vom Beginn der ersten babylonischen Dynastie in den Handelsarchiven einer semitischen Kolonie aus der Gegend von Cäsarea gefunden worden. Der gleichen Zeit gehört die am Fuße des Zagros angebrachte Inschrift des Königs Anubanini von Lullubi an.

In der Mitte des zweiten Jahrtausends ist das Babylonische die Sprache der Diplomaten; der Schriftverkehr des Pharao mit seinen Vasallen in Syrien, mit den regierenden Fürsten von Assyrien, von Babylonien, von Mitanni, von Hatti vollzieht sich in dieser Sprache und in Keilschrift. Die Hethiter Kleinasiens geben zwar den Gebrauch der ihnen eigentümlichen Hieroglyphenschrift nicht auf, übernehmen aber vor der Zeit Hammurapis, da sie sich in der Religion und dem Geheimkult Babyloniens unterweisen lassen, zugleich auch seine Schrift.

Das sumerische, von den Babyloniern übernommene und durch sie verbreitete System enthält jedoch mehrere Hunderte von Zeichen. Einen interessanten Versuch zur Vereinfachung findet man aus dieser Zeit im nördlichen Syrien: in Ras-Schamra bei Latakije hat im Frühjahr 1929 Schaeffer in den Ruinen eines Palastes aus dem 14. Jahrhundert v. Chr., gleichzeitig mit einer Anzahl von Tafeln in der damals landläufigen Schrift, eine bedeutende Reihe anderer Tafeln entdeckt, auf welchen sich nicht mehr als 30 Schriftzeichen befinden. Es sind sehr einfache Zusammenstellungen von ein paar Keilen, die viel Ähnlichkeit mit der Schrift haben, welche die Achaimeniden mehrere Jahrhunderte später bei ihren Steininschriften in persischer Sprache angewandt haben. Dieser Versuch zur Vereinfachung hatte wahrscheinlich keinen sehr großen Erfolg. In Phönikien war das Alphabet schon eingeführt, das bald darauf die ganze mittelländische Welt erobern sollte und auf das sich alle heutigen Alphabete zurückführen lassen.

Die Keilschrift, die von nun ab in Syrien an Boden verliert, wird dagegen im ersten Jahrtausend überall angenommen, wohin die Assyrer ihre siegreichen Waffen tragen, so vor allem im Königreich Urartu. Dort, wie in Ras-Schamra, sind Abänderungen und neu eingeführte Zeichen festzustellen.

Die achaimenidischen Perser haben zwar für ihre Steininschriften ebenfalls die Keilschrift entlehnt; sie benützen aber im übrigen

weit lieber das Alphabet. Die aramäische Sprache hatte sich, vielleicht auch wegen ihrer einfacheren Schreibweise, seit mehreren Jahrhunderten im ganzen nahen Orient verbreitet, so daß die Könige von Assyrien Stellen für aramäische Schreiber in ihren Kanzleien hatten schaffen müssen. Die Keilschrift hatte nur Daseinsberechtigung auf einem bildsamen Stoff; immer mehr schrieb man jedoch auf anderem Material; und selbst auf dem Ton hat der Schreiber verschiedentlich seit dem 8. Jahrhundert neben der Keilschrift eine gemalte oder gravierte Inhaltsangabe oder Anmerkung in alphabetischen (aramäischen) Schriftzeichen hinzugefügt.

Drittes Kapitel

Von Ur-Nansche bis zum Sturze Akkads

Von dem Zeitpunkt ab, da Ur-Nansche König von Lagasch wird, knüpfen sich die Ereignisse an eine verhältnismäßig gut feststellbare Zeitfolge. Die bemerkenswertesten Ereignisse dieses Zeitalters sind die Übernahme der Herrschaft durch Männer semitischen Namens und die Schaffung eines großen Reiches, dessen Mittelpunkt die Ebene des südlichen Mesopotamien bildet.

Semitische Herrscher. Gegen das 26. Jahrhundert tragen die drei letzten Fürsten einer Herrscherlinie von Akschak, welche in der Königsliste aufgeführt ist, semitische Namen. Etwa um dieselbe Zeit bemächtigen sich in Kisch die Semiten gleichfalls der Herrschaft. Sargon, der Mundschenk des Ur-Ilbaba, des zweiten dieser Könige, empört sich gegen diesen, gründet eine neue Stadt, Akkad, und ruft sich dort zum Könige aus. Ein Fürst von Uruk, Lugal-zag-gisi, versucht, nachdem er seine Herrschaft über den ganzen Süden ausgedehnt hat, auch den Norden zu erobern, wo er zunächst einen siegreichen Feldzug bis an das Mittelländische Meer unternimmt; er wird dann durch Sargon besiegt und entthront. Dessen Reich dehnt sich nun von Kappadokien bis nach Elam aus und kann sich, wenn auch unter manchen Wechselfällen, unter seinen vier ersten Nachfolgern über ein Jahrhundert halten.

Der Stadtstaat von Akkad gibt seinen Namen jenen Semiten, welche sich, vermutlich auf dem Wege friedlicher Einwanderung, in Südmesopotamien festgesetzt haben. Sie unterscheiden sich von den Amoritern, welche die Steppe westlich des Euphrats bewohnen, zum mindesten durch ihre Sprache; das ist alles, was wir zur Zeit von ihnen wissen.

Die Stadt Assur, die einzige Stadt Assyriens, in der die Gra-

bungen auf Spuren der ältesten Kulturperiode gestoßen sind, hat unter Volksbewegungen stark gelitten. Der Tempel der Ischtar ist zerstört worden; ein neuer Tempel, Zeuge der Verarmung der Stadt, hat sich drei Jahrhunderte hindurch bis zu den Zeiten der Könige der dritten Dynastie von Ur erhalten.

Außer den Inschriften aus der Zeit des Sargon bestehen spätere Dokumente über seine Herrschaft, deren historischer Wert verschieden beurteilt wird. Es sind dies: die Legende des Sargon, eine Chronik und Prophezeiungen aus der neubabylonischen Zeit; die Dichtung „Der König der Schlacht", die zwar in Tell-el-Amarna gefunden worden, jedoch, gleich einer Legende des Narâm-Sin, seines dritten Nachfolgers, auf ein hethitisches Original zurückzuführen ist; endlich eine Weltkarte auf einer babylonischen Tafel und ein assyrischer Bericht geographischen Inhalts, beides Urkunden, die sich unmittelbar auf die Eroberungen des Sargon beziehen. Im Westen soll er einer Kolonie semitischer Händler zu Hilfe gekommen sein, die auf dem Plateau von Anatolien wohnten, wo Silberminen ausgebeutet wurden; ja sogar bis Zypern soll er vorgedrungen sein. Im Osten hat er seine Herrschaft jedenfalls über die Stadt Susa ausgedehnt, wo sich zahlreiche akkadische Überreste befinden.

Seine Regierung endet in Aufstand und Wirrwarr. Seine zwei Söhne, die ihm folgen, Rimusch und Manischtusu, trachten vor allem danach, Elam ihrem Zepter zu erhalten, um aus ihm wirtschaftliche Vorteile zu ziehen. Nach ihnen regiert Narâm-Sin. Er liegt im Streit mit Fürsten von Syrien und Kleinasien im Westen und mit den Königen von Lullubu im Osten. Er läßt sein Bildnis in einen Berg unweit Diarbekir und in der Schlucht von Darban-i-Gawr einhauen; dies letztere Relief ist das Muster für die schöne Stele des Louvre, die an den Sieg in Lullubu erinnert. Einer der ältesten Berichte hethitischer Herkunft erzählt von seinem Siegeszug gegen 17 Könige, worunter ein König von Hatti namens Pamba, ein König von Ganes, gleichfalls in Kleinasien, namens Zipani, und ein König von Armani im Zagros-Gebirge zu erwähnen sind.

Auf Narâm-Sin folgt Schar-kali-scharri, dessen Feldzug gegen Gutium, eine wilde Völkerschaft des Zagros-Gebirges, unglücklich verlief. Die letzten Fürsten der Dynastie herrschen nur noch über ein kleines Gebiet; es erheben sich andere Fürsten, insbesondere in Uruk; schließlich ist es Gutium, das seine Herrschaft durchsetzt.

Die politische Struktur. Die Berichte aus diesem Zeit-

alter geben uns ein Bild der politischen Organisation Sumers: Städte, umgeben von einem mehr oder weniger großen Gebiete, folgen einander an den Ufern des Euphrat. Jede führt ein Eigenleben im Schutze ihres Tempelgottes, des Herrn und Besitzers von Grund und Boden. Der Name der Stadt und derjenige ihres Gottes werden manchmal durch dasselbe Ideogramm bezeichnet, wie z. B. in Nippur, dem Sitze des Enlil, des Herrn von ganz Sumer.

Der Gott ist der König des ganzen Stadtstaates, der Fürst ist sein Ischakku, wir würden sagen sein Statthalter, gleichzeitig Hoherpriester und Zivilverwalter. Der Titel „König", auf sumerisch LUGAL, d. i. „der größte Mann", der der Gottheit der Stadt zukommt, wird anscheinend den Fürsten nur dann gegeben, wenn sich ihre Herrschaft über das ganze Land ausdehnt. Der Inhaber einer Stadt eignet sich diesen Namen meist durch Waffengewalt zu; er wird dann König von Sumer, Ischakku des Enlil.

Der Gott bewohnt die Stadt mit seiner Gemahlin, seinen Kindern, seiner Dienerschaft. Sein Haus unterscheidet sich durch einen größeren Reichtum. Er besitzt Fruchtkammern, Ställe, Meiereien und Sklaven. Ur-Nansche läßt aus dem Gebirge kostbare Hölzer zur Erbauung und zum Schmuck der Wohnung seines Gottkönigs Ningirsu kommen. Wenn E-anna-tum den Krieg gegen Umma, eine benachbarte Stadt, führt, so geschieht es, um ihr den Gu-edin, den „Lieblingsort" dieses Gottes, wieder zu entreißen. Als die Hohenpriester von Lagasch sich der Zivilgewalt bemächtigen, ist es bemerkenswert, wie sie die Güter des Gottkönigs säkularisieren, sich die Einkünfte daraus aneignen und ihre Frauen und Kinder mit den Besitztümern der Beigöttin und ihrer Nachkommenschaft bedenken.

Der regierende Fürst ist Ischakku kraft göttlichen Rechtes. Schon vor seiner Empfängnis ist sein Schicksal von den Göttern bestimmt worden. Er ist zur Führung des Volkes berufen, und alle Gottheiten, die ein besonderes Interesse an dem Wohlergehen der Stadt haben, nehmen an seiner Erziehung teil. Einmal Herrscher geworden, handelt er niemals aus eigener Machtvollkommenheit; in allen Angelegenheiten erbittet er sich die Anordnungen seines Gottes, mag es sich um neue Gesetzesmaßnahmen, um Neubauten, um Wiederherstellungsarbeiten, um den Feldzug gegen einen Feind oder was immer handeln.

Einzelne Fürsten erhalten den Titel eines Gottes. Das älteste Beispiel einer solchen Vergöttlichung scheint sich in dem Namen Scharrukin-ili, d. i. „Sargon ist mein Gott", auf dem Obelisk des Man-ischtusu zu finden. Narâm-Sin wird „Gott von Akkad" ge-

nannt, und auf der Stele des Louvre trägt sein Helm die symbolischen, dem Kopfschmuck der Gottheit vorbehaltenen Hörner. Gudea und die Könige der dritten Dynastie von Ur erhalten ihre Tempel und Weiheopfer, und oft wird zu Zeiten der babylonischen Dynastien der Eid im Namen des zur Gottheit erhobenen Königs geleistet.

Die Frau des Fürsten hat ihr besonderes Haus. Sie nimmt manchmal an den Regierungsgeschäften teil. Auch die Prinzen und Prinzessinnen haben ihre eigenen Paläste.

Der Haushofmeister des königlichen Palastes ist in der frühen Zeit der vornehmste Beamte der Stadt. Er hat die Oberleitung aller Geschäfte. Die Berichte erwähnen noch die Klassen der Priester, der Geschäftsagenten, der Richter, der Kämmerer, der Schreiber, der Aufsichtsbeamten usw. Unter den Taglöhnern und Handwerkern kennt man den Kalfaterer, den Zimmermann, den Salbenkoch, den Gerber, den Schmelzer, den Bildhauer, den Steinhauer, den Maurer, die Weberinnen usw. Im Reiche von Ur wird das Beamtentum noch mehr entwickelt; es hat da einen Premierminister gegeben, und die Aufgabe des Intendanten dürfte sich auf die Aushebung der Truppen beschränkt haben. Im ganzen Herrschaftsgebiet ist ein hochentwickelter Botendienst organisiert, um die Befehle des Fürsten bis in die entlegensten Orte des Reiches zu tragen.

Heerwesen. Auf der „Geierstele", einem Denkmal des von E-anna-tum über Umma erfochtenen Sieges, fehlen die Streitwagen, die auf dem Mosaik des Grabmals von Ur zu sehen sind. Zur Bewaffnung der Fußtruppe gehört um diese Zeit ein riesiger viereckiger Schild, unter welchem sechs Krieger Schutz finden. Die Waffe des Narâm-Sin auf seinem Feldzug in Lullubu ist der Bogen, ebenso bei einigen seiner Vasallen, die andern tragen Lanze und Beil. Das Kriegerhandwerk ist nicht die vornehmste Beschäftigung der sumerischen Fürsten; im Tempel des Ningirsu, der großen Gottheit von Lagasch im Zeitalter des Gudea, folgen die beiden göttlichen Schutzherren des Krieges im Range jenen Göttern, die über Rechtsleben und Opferdienst wachen. Im Zeitalter der dritten Dynastie von Ur gibt es eine stehende Armee, deren Umfang wir jedoch nicht kennen; bei den großen Feldzügen werden die Verwalter, die zu Friedenszeiten den Frondienst zu leiten haben, die Führer der Hilfstruppen.

Die sumerische Familie scheint auf einer durch die Zulassung von Kebsweibern und durch die Möglichkeit der Verstoßung abgeschwächten Einehe beruht zu haben. Wir kennen die Gesetze

nicht, die die Ehe und das Verhältnis der Kinder zu ihren Eltern regeln, aber nach dem Text, der „das Gesetz des Nisaba und des Hani“ genannt wird, war der Verführer eines jungen Mädchens verpflichtet, um deren Hand anzuhalten, und wenn einer ein Mädchen verführte, dessen Eltern ihm die Tochter verweigert hatten, ward er des Todes schuldig. Die von Urukagina erlassenen Strafgesetze gegen eine Frau, die sich zwei Männern hingibt, sind als ein Beweis der Polyandrie in ältester Zeit angesehen worden; sie können aber auch als die Unterdrückung des Ehebruchs ausgelegt werden, weil dieser Fürst nach einem Zeitalter des Sittenverfalls als Reformator aufgetreten ist. Der einem Kind gegebene Name konnte im Laufe des Lebens geändert werden: unter Lugal-anda heißt ein hoher Beamter Nansche-ama-Lugalanda, d. i. „Nansche ist die Mutter des Lugal-anda“; dieser selbe Name war ein Jahr, bevor wir ihn als Personennamen finden, einer neuen Statue des Ischakku gegeben worden. Das Gesetz des Hammurapi, das größtenteils alte Gebräuche zu bindendem Gesetz zu erheben scheint, gibt später eingehende Auskünfte über den Zustand des babylonischen Familienlebens.

Von der sumerischen Gesetzgebung sind nur spärliche Bruchteile erhalten, die zum Teil übrigens nachsumerischen Sammlungen angehören. Die Gerichtsbarkeit wurde von Richtern und von Ältesten ausgeübt. Der Fürst griff manchmal als letzte Instanz ein, und es gab einen geheiligten Ort, wo man den Eid im Namen des Königs ablegte.

Die wirtschaftliche Organisation ist durch zahlreiche Berichte bekannt; insbesondere zeigen uns bedeutende Archive in Lagasch aus der Zeit des Lugal-anda und seines Nachfolgers Urukagina die Verwaltung der Güter des Herrschers und seiner Familie in einer seiner Städte.

Grund und Boden gehört dem Fürsten, Genossenschaften oder Privatleuten. Einzelne Tempel haben beträchtliche Einkünfte; die Habgier veranlaßt einzelne Herrscher, die Güter der Götter zu säkularisieren und sich anzueignen. Dies geschieht in Lagasch, als es dem Hohenpriester des Ningirsu gelungen ist, die Gewalt an sich zu reißen, und diese Güter wurden dem gesetzmäßigen Eigentümer erst durch den Reformatorkönig Urukagina zurückerstattet. Die offiziellen Texte erzählen es, und die Rechnungstafeln bestätigen es durch die Veränderungen, die man z. B. in der Bestimmung des Personals wahrnehmen kann, das, ohne seine Stellung zu ändern, in seiner Gesamtheit aus dem Dienste der Gemahlin des Ischakku in den der Göttin Bau, der Beigöttin des Ningirsu,

tritt. Das Bestehen genossenschaftlichen Eigentums läßt sich durch die Erwerbungen des Königs Man-ischtusu, die auf seinem Obelisk erwähnt sind, nachweisen.

Die angeschwemmte Ebene ist nicht von Natur aus fruchtbar; dort, wo sich die jährliche Überschwemmung ausbreitet, bleiben zahlreiche verpestete Sümpfe, und dort, wo sie nicht hinkommt, ist Wüste. Seit den frühesten Zeiten wurden Drainage und Bewässerung eine Notwendigkeit, eine Arbeit, die durch üppig wucherndes, überreiches Wachstum belohnt wurde. Der greise König Ur-Nansche rühmt sich, Kanäle erbaut und alle seine Sorgfalt der Bewässerung zugewandt zu haben. Diese Arbeiten wurden nicht aufs Geratewohl unternommen; erfahrene Ingenieure mußten das Problem vorher studieren und Pläne entwerfen; die Arbeit wurde den Ausführenden je nach ihrer Fähigkeit angewiesen; ein erprobter Erdarbeiter mußte mehr leisten als der gewöhnliche Taglöhner. Es sind uns Pläne von Kanalbauten aus der Zeit des E-anna-tum, des Entemena, des Urukagina erhalten; einer dieser Kanäle diente zur Speisung eines Wasserreservoirs von mehr als 1000 hl Inhalt.

Kanäle von geringerem Umfang und kleinere Rinnen brachten das Wasser bis auf die Felder. Dort wurde es mit einer Hebemaschine geschöpft, die durch Ochsen in Bewegung gesetzt wurde, oder durch einen Eimer mit Hebelwerk, den sog. Schaduf, wie er noch heute in gewissen bäuerlichen Gegenden Europas in Gebrauch ist.

Die Kornfelder wurden mit Pflügen bearbeitet, die manchmal eine Säevorrichtung hatten und von Ochsen gezogen wurden. Der Landmann hielt mit seinen beiden Händen die Pflugsterzen, während Männer mit langen Stecken oder einer Peitsche die Tiere antrieben. Zur Zeit des Lugal-anda wird bei der Gerste das Fünfzigfache der Saat als Ernte erzielt. Mit der Scholle sind die Leibeigenen verbunden. Der Landarbeiter, der Ochsenknecht, der Hirt werden zur Zeit der dritten Dynastie von Ur auf ein Jahr gedungen und erhalten ihre Entlöhnung in Gerste und Wolle, manchmal in Geld oder in Tieren. Sie müssen ihrem Dienstherrn Rechenschaft ablegen.

Die Obstgärten, die ein geringeres Ausmaß als die Wiesen und Kornfelder haben, sind mit mehr Sorgfalt ausgemessen, weil dies Gelände einen größeren Wert darstellt.

Im Stadtinnern, das vor allem Stätte des Kultes, der Zuflucht, der Märkte ist, werden die Flächen der Grundstücke und Gebäulichkeiten noch genauer aufgenommen. In Schuruppak be-

steht das aus ungebrannten Ziegeln gebaute Haus aus kleinen, um einen rechtwinkligen Hof gelagerten Zimmern, eine Anlage, die bis zu den Zeiten des neubabylonischen Reiches die gleiche bleibt. Für bedeutendere Wohnungen fügt man weitere Zimmer um neue Höfe an. Der Ausgang geht gewöhnlich auf eine enge Straße, manchmal mittels eines Durchgangs über das Gelände des Nachbars; Häuser, die in Lagasch verkauft werden, haben eine Oberfläche von 23 bis 53 qm. Spuren mehrerer Stockwerke sind aus dieser frühen Zeit nicht gefunden worden, doch haben die Ausgrabungen in Ur das Vorhandensein von solchen im Zeitalter der Kassiten erwiesen. Das Dach, von hölzernen Pfosten oder Säulen getragen, hatte die Neigung gegen den innern Hof, über einen diesen umgebenden Altan. Das Regenwasser wurde über das abschüssig gelegte Pflaster in eine Abflußrinne geleitet.

Der größte Teil der Bevölkerung lebte auf dem Lande, meist in Schilfhütten, wie sie noch heute in der Gegend errichtet werden, oder auch unter Zelten.

Flüsse und Kanäle sind die hauptsächlichsten Verbindungswege; der Euphrat bildet die wichtigste Verkehrsader, die bedeutendsten Städte liegen an seinen Ufern; auf dem Wasserwege holt Ur-Nansche vom Amanus her die Hölzer zur Erbauung seines Tempels; auf demselben Wege überführt Man-ischtusu den Steinobelisk, auf welchem er die von ihm erworbenen großen Besitztümer eingravieren läßt. Modelle von Booten sind in den Gräbern von Ur gefunden worden, andere Schiffe sind auf Gemmen dargestellt. Die Reise von Lagasch nach Susa durch die Kanäle dauerte mindestens zwei Monate.

Der Handel von einer Stadt zur andern sowie der Handel in fremdem Land geschieht durch Kommissionsvertrag oder durch einen Beauftragten. Der Umfang der Vollmacht des Beauftragten wird schriftlich niedergelegt; beim Kommissionsgeschäft geschieht dies durch eine Art gesellschaftlicher Beteiligung. Es gibt auch Gesellschaftsverträge für den Erwerb und die Ausbeutung von Grund und Boden. Der Verkauf von Grundstücken, Sklaven und Tieren muß schriftlich niedergelegt werden in Gegenwart von Zeugen, der Familie des Verkäufers, Geschäftsagenten oder Beamten. Die in den Verkaufsakten genannten Preise gestatten es nicht, den Wert der Gegenstände genau zu bestimmen, da man in jedem einzelnen Fall mit Erwägungen rechnen muß, die sich unserer Kenntnis entziehen; immerhin können die Erwerbungen des Man-ischtusu uns mit Rücksicht auf ihren Umfang einen Maßstab für das Verhältnis gewisser Werte geben. So gilt z. B. zu

dieser Zeit das Kupfer zweihundertvierzigmal weniger als das Silber; ebenso verhält es sich mit der Wolle. Der Grund und Boden auf dem Lande wird mit ungefähr 10 Sekel pro Hektar bewertet, was dem halben Preis eines Esels entspricht.

Zu dem Hauptpreis, der gewöhnlich in Bargeld, manchmal aber auch in Kupfer, Gerste oder andern Produkten gezahlt wird, kommen Geschenke für den Verkäufer und seine Familie.

Die wirtschaftliche Organisation in Sumer bedingt eine sorgfältig geführte Buchhaltung. Ein ausgezeichnetes Beispiel hierfür ist die Rechnungsführung über die Güter der Götter in Lagasch, die zur Zeit des Lugal-anda säkularisiert worden sind. Man findet dort die Listen monatlicher Entlöhnungen der Mägde mit Angabe der Lager, aus denen man die nötige Gerste entnommen hat, sowie die Zahl des Personals: 145 Männer und 31 Frauen und die Menge, die jedem zukam; ferner einen Bericht über den Stand der Güter, das Futter der Tiere usw.

Auch die Archive des großen Parks, der später von Schulgi (oder Dungi) für den Tempel des Enlil geschaffen worden ist, sind nicht weniger aufschlußreich bezüglich der Art, wie die gewissen Städten auferlegten Opfergaben eingesammelt wurden, um dann im Kultdienste verwendet zu werden.

Die Grundlage der sumerischen Kultur ist die Religion. Am Anfang war ein einziges Element: das Wasser. In ihm sind zwei verschiedene Urwesen vereinigt: der Ozean der süßen Gewässer, Apsu, und Tiâmat, das salzige Meer. Aus diesen beiden Urelementen sind alle Wesen hervorgegangen, auch die Götter und die Menschen.

Die Götter sind himmlische Wesen. Sie haben menschliche Tugenden und Leidenschaften, jedoch die Unsterblichkeit, die sie sich vorbehalten haben, erhebt sie über die Menschheit. Sie sind in ihrem Wesen gut und wohlwollend — böse Götter gibt es nicht. Das Übel wird durch schlimme Geisterwesen verursacht, die über den Menschen, aber unter den Göttern stehen. An diese Geister der Bosheit werden keine Gebete gerichtet, man erwehrt sich ihrer durch Zauberei.

Das Weltall ist in drei Gebiete geteilt: den Himmel beherrscht An (akkadisch: Anum); Luft und Erdoberfläche sind das Reich des Enlil (akkadisch: Ellil); der Urozean endlich hat Enki (akkadisch: Ea) zum Gebieter. In ältester Zeit aber beherrscht wohl An den Himmel, Enlil die Luft und En-ki die Erde und die unterirdischen Gewässer.

Anu wird in Uruk verehrt und in seinem Tempel E-Ana (Haus

des An) verdrängt der Kultus seiner Tochter, der sinnlichen Ischtar, seinen eigenen Kult schon in vorhistorischer Zeit. Enlil wird zuweilen der Vater der Götter genannt. Er ist der oberste Herr des sumerischen Landes. Seine Stadt ist Nippur. Enki beherrscht Apsu, den Urozean. Er gilt manchmal als Schöpfer des Menschen, der als Tonfigur gebildet und durch den Anhauch des Gottes beseelt worden sei. Er hat die Menschen verschiedene Handwerke gelehrt; die Zauberkünste sind ihm unterstellt. Der Mittelpunkt seines Kultes ist Eridu, die südlichste, auf einer Insel des Golfes gelegene Stadt.

Eine andere Dreiheit wird gebildet durch den Mondgott Enzu (akkadisch: Sin) und seine Kinder: Babbar (akkadisch: Schamasch), die Sonne, und Nanai (akkadisch: Ischtar), den Planeten Venus.

Enzu wird in Ur unter dem Namen Nanna(r) verehrt. Sein Kult wurde durch die semitischen Nomaden in Harran und in dem ganzen aramäischen Land eingeführt. Babbar ist der oberste Richter. Er gibt den Königen Anweisung über die Grundsätze der Gerechtigkeit. Sins Tochter, die Göttin des Krieges, wird in Hallab verehrt. Sehr bald schon unterscheidet sie sich nicht mehr von der Tochter des Anu. Die weiblichen Gottheiten haben viel weniger ausgeprägten Charakter als die männlichen und neigen dazu, in eine einzige Persönlichkeit zusammenzufließen.

Die Zahl der Götter ist beträchtlich: jede Art von Geschöpf hat eine ihr zur Seite stehende Gottheit. Die über die Stadt herrschende Gottheit ist jeweils auch die bedeutendste. Von ihr vor allen erwartet man Wohlstand und Überfluß. Jeder Mensch aber hat seinen persönlichen Gott, der für ihn die Rolle eines Schutzengels spielt und dessen Sohn er sich nennt. Die Fürsten sind unter der Obhut einer großen Gottheit, deren Name bekannt ist: Urukagina nennt sich Sohn des Nin-schubur, Lugal-zaggisi Sohn der Nisaba. Später bezeichnet sich Gudea als Sohn des Nin-gisch-zida und läßt sich darstellen, wie er von diesem göttlichen Schutzherrn dem Nin-girsu zugeführt wird.

Die Menschen sind aus dem Schlamm der Erde nach dem Ebenbilde der Götter und zu deren Dienste geschaffen. Ihre erste religiöse Pflicht ist die Furcht vor der Gottheit, die zweite: Gebet und Opfer. Geopfert werden Brot und reines Wasser sowie blutige Opfer, insbesondere von Schafen und Zicklein, wie sie häufig in den Motiven der Glyptik dargestellt sind.

Solange der Mensch Gutes tut, erfreut er sich der Gunst seines Gottes und lebt im Wohlstand; wenn er sündigt, wenn er wissentlich oder unwissentlich den göttlichen Willen verletzt, muß ihn

sein Schutzgott verlassen. Er fällt in die Gewalt der bösen Geister. Jedes Vergehen muß in dieser Welt geahndet, jede Tugend hienieden durch die Fülle des Lebens belohnt werden.

Um die Übel der Menschen zu heilen, muß man die vom Gotte Enki gelehrten Zauberriten und Beschwörungsformeln anwenden, welche nach seinem Willen insgeheim von Generation zu Generation übermittelt werden in der Schule, wo der Priester der ersten Klasse, der Maschmasch (akkadisch: Aschipu), seine Ausbildung findet. Es gibt Beschwörungsformeln gegen die bösen Geister, gegen die Zauberer und gegen die Krankheiten selbst. Der Maschmasch, dem die Beschwörungsformeln obliegen, unterscheidet sich von jenem andern Maschmasch, dessen Aufgabe es ist, die Herzen der Götter durch Lieder zu besänftigen, die er mit Schlaginstrumenten begleitet.

Zu einer andern Klasse gehört der Barû, der Wahrsager. Er beobachtet die zufälligen oder mit Absicht herbeigeführten Erscheinungen, durch welche die Götter ihren Willen, sowohl in privaten wie in öffentlichen Angelegenheiten, kundgeben. Seine Einsetzung geht nach der Überlieferung auf En-me-dur-anki, den siebten der vorsintflutlichen Könige, zurück. Die prophetischen Sammlungen, die er zu Rate zieht, berichten von Ereignissen, die sich nach dieser oder jener Erscheinung begeben haben und die, wie man meint, sich unter den gleichen Umständen unabwendbar wiederholen müssen; sie fügen eine Reihe von mutmaßlichen Fällen bei, für die sie in analoger Gedankenfolge voraussagen, was sich daraus ergeben muß.

In der Leber eines makellosen Tieres, das nach den rituellen Vorschriften geopfert wird, können die Gedanken des Gottes, dem das Opfer dargebracht wird, deutlich gelesen werden. Eine aus Ton gebildete Leber im Britischen Museum ist in etwa fünfzig Segmente geteilt, denen ebensoviele Zeichen entsprechen.

Ein Öltropfen, der in ein Wassergefäß gegossen wird, kann unendlich viele verschiedene Formen annehmen; von dieser oder jener Lage, von der einen oder andern Form hängt der glückliche oder unglückliche Ausgang der Angelegenheit ab, derentwegen man sich erkundigt. Zur Zeit des Lugalanda, vor der Reform des Urukagina, kostete eine solche Befragung nicht weniger als 7 Sekel, wovon nur 1 Sekel dem Wahrsager, 1 Sekel dem Premierminister und 5 dem Fürsten zukamen.

Zufällige Erscheinungen, wie z. B. anormale Geburten von Kindern oder Tieren, sind Anzeichen, die der Barû als günstige oder ungünstige Vorbedeutung deutet.

Den Traum benützen die Götter als Mittel, um mit den Menschen zu verkehren; man kann ihn herbeiführen und so ihre Gunst erlangen, indem man im Heiligtum schläft; so macht es E-anna-tum, um zu erforschen, wie er sich bei dem unerwarteten Überfall der Leute von Umma verhalten soll. Im Traume erhält Gudea den Befehl, den Tempel von Lagasch wieder aufzubauen. Die Erzählung dieses Gesichtes ist eine der schönsten Seiten der sumerischen Literatur. Ein besonderer Priester war mit der Auslegung solcher Träume beauftragt.

Endlich bekunden die Götter, besonders in Staatsangelegenheiten, ihren Willen durch den Lauf der Sterne, und die Luftströmungen kommen hinzu als besondere Kundgebungen des Sturmgottes.

Die Priesterklasse, welche mit dem Namen der Schangu bezeichnet wird, untersteht in jedem Tempel einem oder mehreren Hohenpriestern. Die Hohenpriester der wichtigsten Heiligtümer sind angesehene Persönlichkeiten, oft die Söhne der regierenden Fürsten, durch Wahrzeichen dazu bestimmt.

Die heiligen Handlungen sind nicht den Männern vorbehalten. Es können Frauen Hohepriesterinnen sein (NIN DINGIR-RA, d. i. Schwester des Gottes), auch Beschwörerinnen, Wahrsagerinnen oder Sängerinnen. Die Hohepriesterinnen werden durch Wahrzeichen bestimmt und wie die Oberpriester aus den höchsten Kreisen, sogar aus der königlichen Familie, gewählt.

In der unmittelbaren Nachbarschaft gewisser Heiligtümer, insbesondere neben den Tempeln der sinnlichen Ischtar, leben Männer und Frauen, die ihrem Dienste geweiht sind.

Der Gottesdienst besteht in Lobgesängen und Opfern. Es sind uns Hymnen und Bußpsalmen erhalten geblieben, von denen einzelne bis in die dritte Dynastie von Ur zurückreichen. Die Opferbestimmungen stammen aus späterer Zeit; die vollständigsten rühren von dem Tempel des Anu in Uruk her und geben uns alle Einzelheiten über die täglichen Mahlzeiten des Gottes in einem der großen sumerischen Tempel.

Die gottesdienstlichen Gebräuche für die Festtage waren in besondern Ritualien aufgezeichnet. Man hat dasjenige des Akitu- oder Neujahrfestes für einige Städte, insbesondere Babel zur Zeit der semitischen Herrschaft, rekonstruieren können. Die meisten Zeremonien waren aber wahrscheinlich den sumerischen Riten entlehnt. Das Fest, bei dem sich der Gott in feierlicher Prozession zu einem besondern, auf dem Lande errichteten Heiligtum begab, hatte zum Hauptzweck, ihn zu Aussagen über das Schicksal der

Stadt zu veranlassen und seine Hochzeitsfeier mit seiner Gemahlin zu erneuern, als Unterpfand für das Wohlergehen des Landes.

Literarische Quellen. Nicht nur Buchführungen und Verträge sind uns aus dieser Zeit erhalten, auch die Pfannen der Türangeln, die Ziegelsteine der Bauwerke, die Grundsteine der Tempel tragen Inschriften, in welchen neben dem Namen des Herrschers seine hauptsächlichsten Werke aufgeführt sind. Andere umfangreichere Dokumente sind für die Rekonstruktion der geschichtlichen Ereignisse wertvoll; einige sind allein schon vom literarischen Standpunkt aus bemerkenswert; unter diesen letzteren ist besonders der düstere Bericht über die Streitigkeiten zwischen Lagasch und Umma hervorzuheben, der um die Zeit des Entemena geschrieben worden ist, sowie das rührende Klagelied eines Schriftstellers nach der Zerstörung von Lagasch durch Lugal-zaggisi.

Die Anlage und Abfassung der Dokumente unterliegt in den folgenden Jahrhunderten kaum einer Änderung. Wie Lugal-zaggisi zu Anfang seiner Inschriften an die von der Gottheit empfangenen Wohltaten erinnert, so macht es 2000 Jahre später Nabonid, der letzte König von Babel. Selbst die Verwünschungen des Entemena gegen die Feinde von Lagasch finden sich analog am Ende der meisten Berichte wieder, in denen die Könige ihre Bauten, ihre Einrichtungen, ihre Rechtsentscheidungen aufzählen.

Die Sumerer benützen im Rechnen ein Sexagesimalsystem, in welchem die Einheiten der verschiedenen Ordnungen den Zahlen 5, 10 und 60, dem Quadrat und der dritten und vierten Potenz von 60 entsprechen[1]. Die Zahlen wurden ursprünglich mit zwei Griffeln, deren Ende kreisförmig war, den Schreibtafeln eingeritzt. Der kleinere dieser Griffel bildete, wenn er schräg auf die Tafel gedrückt wurde, Halbkreise für die Einheiten, und wenn er senkrecht aufgedrückt wurde, Vollkreise für die Zehner. Die halbkreisförmigen Eindrücke des großen Griffels stellten die durch 60 teilbaren Zahlen dar; die Zehnfachen der durch 60 teilbaren Zahlen wurden durch den großen Halbkreis (60) in Verbindung mit dem kleinen Kreis (10) gebildet. Das Quadrat von 60, Saros(sumschar) genannt, war der große Kreis; das Zehnfache des Saros ($60^2 \times 10$) wurde durch den kleinen Kreis inmitten des großen und der Kubus von 60 durch dieselbe Figur dargestellt, die von vier Strichen in Gestalt eines doppelten X geteilt wird. Diese Schreibweise der Zahlen verschwand zur Zeit der dritten Dynastie

[1] Der letzte Ausläufer dieses Systems ist unsere Uhr mit den 60 Minuten.

von Ur; sie wurde endgültig durch die üblichen Keile, entsprechend den übrigen Schriftzeichen, ersetzt. Die Wiedergabe der Zahlen in Keilschrift findet sich schon zur Zeit des Lugalanda, und wenn sie in einem Text gleichzeitig mit der andern Schreibweise angewandt wird, scheint dies nicht auf reiner Willkür des Schreibers zu beruhen.

Der Kataster ist sorgfältig angelegt. Die Feldmesser können die unregelmäßigeren Flächen mit Hilfe von Formeln für Drei- und Vierecke und von Hilfsfiguren für mehrseitigere Flächen berechnen. Je nach dem Werte des Grundstücks läßt man die unter einem Mindestmaß bleibende Fläche unberücksichtigt. Für Kornfelder beträgt dieses Mindestmaß ungefähr 4 a, für Gärten 9 qm, endlich für Baugelände nur 58 qdm. Aus der Zeit der Könige von Akkad und der Herrscher der dritten Dynastie von Ur sind in Lagasch zahlreiche Katasterurkunden gefunden worden, numerierte Pläne, oft mit Einzelberechnungen für Felder, Häuser und von Wasserläufen durchquerte Grundstücke.

Kalenderwesen. Die Zeit war in Mondmonate und in Jahre geteilt. Der Monat begann mit dem Erscheinen des zunehmenden Mondes und dauerte bis zu seinem Erscheinen nach dem nächsten Neumond. Neumond und Vollmond gaben Anlaß zu religiösen Zeremonien; der Tag, an welchem das Gestirn verschwand, war ein Trauertag. Die Monatsnamen waren in jeder Stadt verschieden. Als man die Mondumlaufszeiten mit der Gesamtheit der Jahreszeiten in Einklang bringen wollte, sah man sich gezwungen, in gewissen Jahren ein, bisweilen zwei Schaltmonate einzuschieben. Im zweiundfünfzigsten Jahre der Herrschaft des Schulgi, eines Königs der dritten Dynastie von Ur, zählte man in Drehem sogar drei solcher überzähliger Monate; ihre Einfügung erfolgte in jeder Stadt nach dem Gutdünken der Lokalbehörde. Erst zur Zeit des Hammurapi legte die Zentralbehörde die Monatsnamen und die Einfügung von Schaltmonaten für das gesamte Land fest.

Ursprünglich wird das Jahr einfach mit der Ordnungszahl der Regierungsjahre eines Fürsten angegeben. Eine andere Zählungsart, die von den Königen von Akkad angenommen wurde, bleibt bis zu dem Zeitalter der Kassiten in Babel in Anwendung. Sie besteht darin, jedes Jahr durch ein neues Ereignis zu bezeichnen, wie z. B. die Errichtung einer Statue, die Weihe eines Tempels, den Bau eines Kanals, einen Krieg, die Thronbesteigung eines Fürsten u. dgl., ein System, das ein Verzeichnis mit den Namen der aufeinanderfolgenden Jahre bedingt. Sumerer und Akkader waren gezwungen, solche Verzeichnisse zu führen.

Keiner der sumerischen oder akkadischen Texte ist in lehrhafter Form abgefaßt; es fehlt alle wissenschaftliche Abstraktion, und die erzählten Tatsachen sind einfach aneinandergereiht, nach Grundsätzen, die, nur nach dem jeweiligen Gegenstand verschieden, sich fast unverändert bis zum Untergang des neubabylonischen Reiches erhalten.

Kunst. Bemerkenswerte Flachreliefs dieser Epoche sind zur Erinnerung an geschichtliche Ereignisse angefertigt worden. Ur-Nansche läßt sich im Kreise seiner Kinder darstellen; er trägt nach einem Brauch, der sich bis zur Zeit des neubabylonischen Reiches erhält, den Tragkorb der Erdarbeiter. E-anna-tum hat eine Stele errichtet, heute die Geierstele genannt, zur Verherrlichung seines Sieges über Umma, eine Nachbarstadt von Lagasch. Es ist eine breite, oben abgerundete Platte, die auf beiden Seiten und auf den Kanten mit Figuren und Inschriften bedeckt ist. Die Darstellungen auf der einen Seite beziehen sich auf das geschichtliche Ereignis: in mehreren übereinanderliegenden Abteilungen zeigen sie die Zusammensetzung des Heeres zu jener Zeit und die gottesdienstlichen Handlungen nach der Schlacht. Auf der andern Seite sehen wir den Gott der Stadt, Ningirsu; er hält in einer Hand sein Wahrzeichen, den göttlichen Sturmvogel Im-dugud, der eine Löwengruppe anfällt; mit der andern schlägt er mit seinem Streitkolben einen nackten Gefangenen, der aus dem Netz zu entweichen sucht, in dem der Gott seine Feinde gefangen hält.

Ein viereckiger Block aus erdpechhaltigem Ton, gestiftet vom Hohenpriester Dudu, einem Zeitgenossen des Entemena, zeigt einen merklichen Fortschritt in der Ausführung der Einzelheiten.

Die Stele des Sargon von Akkad ist leider sehr verstümmelt. Das Relief des Naram-Sin, das von seinem Standorte auf einem Berge bei Diarbekir abgenommen und in das Museum von Konstantinopel überführt worden ist, bleibt im Banne der bisherigen Überlieferungen, während die von demselben Monarchen errichtete Stele zur Erinnerung an seinen Sieg über die Gebirgsvölker von Lullubu in der Verteilung der Figuren und der Einheit der Handlung eine Kenntnis künstlerischer Gesetze aufweist, die den übrigen Skulpturen dieser Zeit völlig fremd ist.

Das Brustbild des Man-ischtusu, von seinem Vasallen, dem Fürsten von Susa, gestiftet, ist, obwohl schlecht erhalten, ein gutes Beispiel einer erhabenen Arbeit mit farbigen Augen.

Die Glyptik zur Zeit Ur-Nansches und seiner Nachfolger verfertigt schöne Intaglien, auf welchen, wie in der vorhergehenden Zeit, Kampfszenen von Helden und wirklichen oder Fabeltieren

dargestellt sind. Unter den Königen von Akkad werden ihre Motive reichhaltiger; sie entnimmt sie häufig den großen Mythen: es erscheint der Sonnengott Schamasch in seinem Tageslauf, Adapa wird dargestellt, wie er zum Himmel auffährt, der göttliche Vogel Zû (Im-dugud), wie er vor seinen Richter gezerrt wird usw. Manche dieser Motive sind die bildliche Darstellung sagenhafter Erzählungen, von denen uns keine schriftlichen Berichte überkommen sind.

Viertes Kapitel

Gudea und die dritte Dynastie von Ur

Die Herrscher. Die Herrschaft von Gutium dauert nach den Königslisten 90 Jahre. Der Einfluß dieses wilden Gebirgsvolkes ist besonders in den südlichen Gegenden verschwindend gering. Die Inschriften des Gudea, des damaligen Ischakku von Lagasch, zeugen von regelmäßigen Verbindungen mit entfernten Ländern; als Wiedererbauer des Tempels seines Gottes läßt Gudea Materialien aus den verschiedensten Gegenden kommen: aus Elam, aus dem nördlichen Syrien und selbst aus der anatolischen Hochebene. Die Handelsstraßen sind ungefährdet, der Handel im Innern blüht, das Land ist in voller Entfaltung.

Von Sumer her setzt der Widerstand gegen den Beherrscher ein. Utuhegal, Fürst von Uruk, macht der gutäischen Vorherrschaft ein Ende. Er selbst wird durch einen seiner Vasallen, Ur-Nammu, den Begründer der dritten Dynastie von Ur, gestürzt. Nun entfaltet sich durch mehr als ein Jahrhundert die glänzendste Periode der sumerischen Kultur, die sich von Susa im Osten bis zum Libanon im Westen durchsetzt.

Offizielle Urkunden geschichtlichen Inhalts fehlen fast vollkommen. In den Benennungen der Jahre sind Eroberungen erwähnt: Schulgi (oder Dungi), der Sohn und Nachfolger des Ur-Nammu, besetzt, nachdem er lange gegen die Völkerschaften östlich des Tigris gekämpft hat, im dreiundvierzigsten Jahre seiner Regierung die — gewöhnlich mit Arbela (Erbil) identifizierte — Stadt Urbilum, welche damals von den Assyrern nicht unterworfenen Subaräern bewohnt war. Dies ist der nördlichste Punkt der Eroberung. Bur-Sin, der Sohn des Schulgi, kann sich dort nicht halten, und die Gegenden östlich des Tigris befreien sich langsam von der sumerischen Herrschaft.

Bur-Sin und seine Nachfolger tragen semitische Namen. Das ist auf den wachsenden Einfluß der Amoriter zurückzuführen. Diese werden immer zahlreicher in Sumer, wie es der Wortschatz be-

weist; auch die Darstellung von bärtigen, mit häuslichen Arbeiten beschäftigten Männern auf dem Sockel einer Statue von Ur-Ningirsu, Gudeas Sohn, und auf einer Stele des Ur-Nammu bestätigt es.

Die Regierung eines so zentralisierten Reiches war schwierig und stellte die obersten Kronbeamten zur Zeit des Gimil-Sin ernsten Verwicklungen gegenüber. Unter seinem Nachfolger, Ibi-Sin, fällt Ischbi-Ira von Mari in Akkad ein und erobert Isin (Nisin), wo er eine neue Dynastie gründet, während die Elamiten sich ihm anschließen und den Süden angreifen. Ibi-Sin unterliegt der Menge seiner Feinde; mit ihm ist die sumerische Macht endgültig vernichtet.

Die Kultur. In einer langen Inschrift, die auf großen Terrakottazylindern eingraviert ist, erzählt Gudea den Wiederaufbau des Tempels von Lagasch. Sie ist das vollendetste Dokument der ganzen sumerischen Literatur. Einzelne Stellen dieses Textes sind berühmt, so besonders die Erzählung von dem Traume, der dem Ischakku vom Gotte Ningirsu zuteil ward.

Gudea hat in diesem Tempel sieben Stelen errichtet, die schon im Altertum zerstückelt waren und deren Reste nicht zahlreich genug sind, um eine Wiederherstellung zu ermöglichen. Das wichtigste Fragment ist im Berliner Museum; es gehört zum oberen Teil einer abgerundeten Stele; die Szene stellt den Ischakku dar, wie er von seinem persönlichen Schutzgott Nin-gisch-zida, der ihn an der Hand hält, zum Gotte Ningirsu geleitet wird, während eine Göttin die vermittelnde Geste macht. Es ist dies ein traditioneller Ritus, der auf den Siegelzylindern häufig, um diese Zeit sogar vorwiegend dargestellt wird. Das Siegel des Ischakku gibt eine bemerkenswerte Variante dieser Szene, da hier eine große Anzahl von überfließenden Gefäßen unter dem Throne der Gottheit und am Rande des Podiums, auf dem der Thron steht, sichtbar werden.

Der Hauptgott, dem sich die Ehrenbezeigung der Gläubigen zuwendet, ist zur Zeit der Könige von Ur öfters der König selbst, dargestellt mit seiner gewöhnlichen Kopfbedeckung, einer Wollmütze mit aufgerollter Krempe, die von der modernen Forschung unzutreffend Turban genannt wird. In der Hand trägt der König ein kleines Gefäß mit Henkeln oder eine Schale: so ist Ur-Nammu auf dem Siegelzylinder eines seiner Vasallen, des Hasch-hamer, abgebildet.

Auf einem Zylinder des Gudea befindet sich unterhalb der Einfassung ein mehrgestaltiger Schutzgeist, ein geflügelter Vierfüßler mit einem Schlangenkopf und dem Diadem der göttlichen Wesen,

mit den Vordergliedern eines Löwen und den Hintergliedern eines Raubvogels. Er ist das Vorbild für das heilige Tier des Marduk auf den babylonischen Monumenten. Zwei aufrecht stehende Tiere dieser Art, die je einen Türpfosten halten, mit ineinander verschlungenen Schlangen, bilden die genial entworfene Verzierung einer vom Ischakku seinem Gotte geweihten Opferschale.

Die Plastik macht sehr große Fortschritte. Die manchmal ungewöhnlichen Proportionen lassen sich wohl durch den Wunsch erklären, das seltene und wertvolle Material des gesamten Steinblocks soviel wie möglich auszunützen. In allen Tempeln von Lagasch wurden Statuen des Gudea aufgestellt, in der üblichen unterwürfigen Haltung mit gefalteten Händen. Sie unterscheiden sich voneinander in der Ausführung, doch sind alle schwer und gedrungen und weisen eine sorgfältige Modellierung und eine gut ausgeführte Muskulatur auf. Die kleinste, eine aufrechte Statue in Alabaster, stellt einen jungen Gudea dar, die andern geben ihn in vorgeschrittenerem Alter wieder; zwei Statuen in sitzender Stellung zeigen ihn in seiner Eigenschaft als Erbauer des Tempels, auf dem Schoße eine Tafel, auf welcher der Plan des Gebäudes eingezeichnet ist.

Eine Stele des Ur-Nammu, genannt „Der sich erbarmende Herr, der Ur Wohlstand schenkt“, gibt ein vollständiges Bild des Lebens in Sumer zur Zeit des ersten Königs der dritten Dynastie von Ur. Eine Kriegsszene zeigt Gefangene, die dem Herrscher vorgeführt werden. Eine andere Szene verherrlicht den Bau von Kanälen als Quelle des Reichtums für die Gegend, unter dem Symbol eines fliegenden Engels, der zu dem König herabsteigt und ihm ein überfließendes Gefäß reicht. Auf einem dritten waagerechten Bande erinnern Herden an die für Landwirtschaft und Viehzucht aufgewandten Mühen. Endlich wird die Gottesfürchtigkeit des Herrschers durch die Abbildung von Trankopfern und Tempelbauten dargestellt.

Architektur. Ur- Nammu beginnt mit der Vergrößerung und Verschönerung der Stadt Ur. Die Arbeiten werden von seinem Sohne Schulgi (Dungi) fortgesetzt. Auf einer großen Terrasse, dem E-Temen-ni-il, erbaut er einen massiven, vielstöckigen Turm, eine Ziggurat, wie solche bei allen großen Tempeln der Sumerer, Babylonier und Assyrer bestanden haben. Der Turm ist nach den Ecken ausgerichtet. In regelmäßigen Abständen sind Ableitungsröhren angebracht. Die 2,40 m dicken Mauern bestehen aus gebrannten Ziegeln, die auf einer Tonmasse ruhen. Der Grundriß des Turmes bildet ein Viereck von 60 m Länge zu 45 m Breite. Seine

leicht gewölbten Seiten geben ihm mit der Rundung der Fassaden ein gewaltiges Aussehen, das durch die breiten und wenig vorspringenden Strebepfeiler noch unterstrichen wird. Diese Ziggurat ist 21 m hoch und hat in ihrem oberen Teil zwei zurückweichende Stockwerke, die später in der neubabylonischen Zeit restauriert wurden. Zwei Treppen auf der einen Seite und eine dritte, die mit ihnen einen rechten Winkel bildet, führen zu einer auf der Höhe der unteren Terrasse liegenden Türe; durch das Zusammenspiel der Linien wird das Auge mächtig zu der Spitze, der religiösen und künstlerischen Krönung des Denkmals hingezogen.

Der Tempel des Mondgottes Nannar ist beinahe vollständig verschwunden, doch ist man bei den Rekonstruktionen dem ursprünglichen Plan gefolgt. Er dehnt sich auf einer Terrasse aus; an seinem Fuße befindet sich ein großer Hof, von Lager- und Geschäftsräumen umgeben. Dieser Hof ist mit gebrannten Ziegelsteinen gepflastert; in die Pflasterung sind ohne erkenntliche Ordnung feste Würfel aus gebranntem Ton eingelassen; ihr Zweck bleibt ebenso unbestimmbar wie derjenige von kleinen, viereckigen Vertiefungen, welche reihenweise in dem von Bur-Sin wiederhergestellten Pflaster angebracht sind. Eine benachbarte Kapelle, Nannar und seiner Gemahlin Ningal geweiht, zu der man durch einen gewundenen Gang gelangt, ist von Wohnungen für die Priesterinnen und von Lagerräumen umgeben.

Das Dub-lal-mach, ein Monumentaltor in der Einfriedung der Terrasse, dient als Justizgebäude. Es besitzt einen großen Saal, dessen Mauern mit reicher eingelegter Arbeit verziert sind. Vor diesem Tor liegen um einen Hof gruppiert Lagerräume, Werkstätten für Weberei und Metallbearbeitung sowie Archive.

Längs der südöstlichen Mauer der Terrasse erhebt sich ein Tempel der Ningal. Zwei Vorhallen, durch eine Wachstube getrennt, führen zu dem Hofe, wo sich die Beter aufhalten. Eine Empore in dem Heiligtum ist vom Hofe aus sichtbar; auf dieser werden die Trankopfer dargebracht, wobei sich die ausgegossene Spende in eine Rinne ergießt. Ein enger Gang hinter dem Heiligtum führt zu einem Hof; von da gelangt man durch zwei offene Türen einer mit Vorsprüngen verzierten Fassade nach Durchschreitung mehrerer kleiner Vorräume zum Allerheiligsten, einem langen, nicht sehr tiefen Raum, in dem sich der stufenförmige Altar und kleine Brüstungen für die Statuen und heiligen Gefäße befinden. Die Priester wohnen neben dem Tempel und werden dort in ihren Häusern beerdigt.

Am südöstlichen Ende der Einfriedung steht ein zweiter Tempel

der Ningal. Sein wichtigster Teil ist der weite Hof; man bemerkt dort ein Wasserbassin aus Ziegeln, die mit Asphalt überstrichen sind. Vor dem Eingang zum Allerheiligsten steht ein Altar, der zu beiden Seiten von Säulen flankiert ist; drei Gewölbe liegen vor diesem Heiligtum, einem viereckigen Raum, der durch ein Postament und eine gestufte Plattform ausgefüllt wird. Zwischen den Gewölben sind enge Kammern für die Gottheiten niederer Ordnung; auf der einen Seite befindet sich das Schlafzimmer der Göttin, auf der andern ihre Schatzkammer; dahinter sind Lagerräume angeordnet sowie eine Küche mit Herd für die Zubereitung der Speisen und ein Backofen.

Der Grundriß der innern Stadtmauer ist noch erkennbar. Die Terrasse der Tempel liegt in der westlichen Ecke der Ummauerung. Der gesamte Bezirk scheint sich im ganzen auf eine Meile in der Länge und eine halbe Meile in der Breite auszudehnen. Eine Grabung auf etwa 100 m hat die aus der Zeit der dritten Dynastie von Ur stammende Mauer von ungebrannten Ziegeln freigelegt, deren Innenseite senkrecht steht und zum großen Teil in den Boden eingelassen ist; sie stützt die Terrasse der heutigen Stadt, welche sich mehr als 6 m über die umliegende Ebene erhebt; die Außenseite der Mauer bildet einen Winkel von 45 Grad zur Senkrechten; die Breite der Mauerbasis beträgt nicht weniger als 22 m. Von der äußern Mauer aus gebrannten Ziegeln ist nichts mehr vorhanden.

Sumers Einfluß auf die angrenzenden Gebiete ist beträchtlich. In den Städten, die, wie Assur und Susa, dem König von Ur zinspflichtig waren, zeigt er sich auf allen Gebieten. In Assur bestätigt ihn eine Inschrift des Ititi in semitischer Sprache und mit sumerischen Ideogrammen, desgleichen die Inschrift des Zarikum, eines Vasallen des Bur-Sin, ferner Petschafte, denen von Sumer gleich, kleine Figuren aus Terrakotta, die sich von denen in Ur nicht unterscheiden, sowie Statuen aus Stein oder Metall. Immerhin ist dieser Einfluß kein ausschließlicher; unter den Figuren finden sich Bilder des Assur, eines Gottes mit doppeltem Antlitz, und eine kupferne, in Sumer unbekannte Waffe ist das unmittelbare Vorbild für das Schwert Assur-Niraris I., des ägyptischen Sichelschwertes (chepesch) im Zeitalter der Hyksos.

Die Tracht dieser Zeit, scheinbar von den Amoritern aus der Gegend des Habur übernommen, die im Anbau und in der Bearbeitung des Flachses Meister waren, sowie die Religion und die von Ur-Nammu und Schulgi erlassenen Handelsgesetze hinterlassen ihre Spur auch in Gegenden, die nicht unmittelbar dem

König von Ur unterstanden haben. In Katna, in Nordsyrien, ist der sumerischen Göttin Nin-Egal ein Tempel geweiht, auch kleine sumerische Statuetten sind dort aufgestellt. Eine Kolonie von Geldwechslern, die sich für den Handel mit wertvollen Metallen im Vorort einer Stadt der anatolischen Hochebene, wahrscheinlich Ganes genannt, niedergelassen hatte, organisiert und finanziert Karawanen aus den Gebieten nördlich und nordwestlich ihrer Geschäftsniederlassungen nach Assyrien und Mesopotamien. Sie haben eine große Anzahl von Handelsurkunden[1] hinterlassen, in welchen uns Semiten mit akkadischen, assyrischen und amoritischen Namen und Nichtsemiten begegnen. Die Sprache dieser Texte nähert sich sehr dem Akkadischen; in gewissen Einzelheiten entspricht sie jedoch mehr dem Assyrischen, ohne daß man sie zur Zeit als assyrisch bezeichnen könnte.

Wie in Assyrien, so werden auch in Ganes gewisse Urkunden nach dem Namen eines Limu datiert, doch entspricht das Amt eines solchen in Kappadokien nicht denselben Bedingungen wie in Assyrien. Der assyrische Kalender ist vermutlich gleichzeitig mit einem örtlichen Kalender benützt worden. Bei den Maßen und Gewichten wendet man sowohl ein sumero-akkadisches System als ein örtliches Gewichtssystem an.

Die Schrift der in der Gegend von Cäsarea gefundenen Tafeln ist in Kappadokien zur Zeit der dritten Dynastie von Ur eingeführt worden, zugleich mit dem Gebrauch, Urkunden zu siegeln. Dazu wurden zwei Typen von Siegeln verwendet: der sumero-akkadische Zylinder dieser Zeit, und zylindrische oder flache Petschafte, auf denen zwar ähnliche Szenen dargestellt sind, zugleich aber gewisse Symbole erscheinen, deren einige später von den Amoritern in Babel übernommen werden. Sie sind gestochen und mehr schematisch behandelt; auf die Verzierung wird ein größeres Gewicht gelegt als auf die Form des Gegenstandes[2].

Die Ausbreitung der sumero-akkadischen Kultur in Anatolien zur Zeit der dritten Dynastie von Ur läßt die Einwohner dieser Gegenden mit dem sumerischen Leben in einem Augenblick in Berührung treten, da dieses kurz vor seinem Erlöschen noch einen hellen Glanz entfaltet. Vor und nach dem Sturze von Sumer kommt es zu bemerkenswerter literarischer Blüte; die alten Über-

[1] Seit G. Contenau (Trente tablettes cappadociennes, 1919, wo eine Bibliographie diese Frage betreffend gegeben ist) sind zahlreiche Studien hierüber erschienen. 1925 hat Fr. Hrozny den ursprünglichen Fundort dieser Tafeln entdeckt.

[2] C. Contenau, Glyptique syro-hittite.

lieferungen werden aufgeschrieben, Heldengesänge, Hymnen und zahlreiche Dichtungen verfaßt. Es ist die Zeit, in welcher Sumer vor allem die Kultur der Hethiter beeinflußt und ihr einen Charakter aufprägt, den sie während ihrer ganzen späteren Entwicklung behalten wird.

Fünftes Kapitel

Die amoritische Dynastie von Babylon

Die Herrscher. Zwei Königreiche werden auf den Ruinen des Reiches von Ur gegründet. In Isin erklärt sich Ischbi-Ira zum König; er hat eine amoritische Dynastie gegründet, deren Fürsten sich „Könige von Sumer und Akkad" nennen. In Larsa strebt eine rivalisierende Dynastie ebenfalls nach der Vorherrschaft; ein Jahrhundert später, zur Zeit des Gungunum, des fünften ihrer Fürsten, gelingt es ihr, in offizieller Urkunde den höchsten Titel „König von Sumer und Akkad" einzuführen. Aus dieser Zeit gibt es wenig bildliche Darstellungen: ein Siegelzylinder, dessen Inschrift den Namen des Bur-Sin, des siebten Königs von Isin, trägt, weist die charakteristischen Merkmale einer neuen Inspiration auf, die später in der Steinschneidekunst der ersten babylonischen Dynastie vorherrschen wird. Zur gleichen Periode gehört die hübsche kleine Statue eines Hundes aus Speckstein mit dem Namen des Sumu-ilum, des siebten Königs von Larsa.

Zur Zeit des Bur-Sin und des Sumu-ilum vollzieht sich ein Ereignis, das, von den Zeitgenossen fast unbemerkt, doch den Ausgangspunkt einer neuen politischen Gestaltung bildet. Die alten Länder von Sumer und Akkad werden bald durch einen neuen, äußerst zentralisierten Staat ersetzt; die Hauptstadt dieses Königreichs ist ein bisher ziemlich unbedeutender Ort, Babel. Am Ufer des Euphrat gelegen, da, wo Euphrat und Tigris einander am nächsten kommen, befindet sie sich in einer für den internationalen Handelsverkehr besonders günstigen Lage; die Produkte des fernsten Ostens kommen hierher unmittelbar durch Elam, die von den Bergen des Urartu durch Assyrien, endlich die aus der Hochebene Kleinasiens und die von Amurru, von Kanaan, von Ägypten auf dem Euphratwege. Einmal zur Hauptstadt geworden, bleibt Babel Hauptstadt, auch nach der Eroberung Asiens durch Alexander, bis zu den Tagen der Gründung von Seleukia und Ktesiphon.

Die erste Dynastie von Babel, amoritischer Herkunft wie die von Isin, hat als Stammvater einen gewissen Sumu-Abum. Über

den Beginn seiner Regierungszeit sind die Assyriologen nicht einig. In der Tat hängt diese Zeitbestimmung, wie die ganze Chronologie der Dynastie, davon ab, wie man das einzige Dokument astronomischer Beobachtungen auslegt, das uns aus ihrer Zeit überkommen ist, nämlich eine Tafel, auf welcher die Verfinsterungen des Planeten Venus während der Regierung Ammizaduggas, des vorletzten Königs, verzeichnet sind. Der deutsche Jesuit F. X. Kugler war der erste, der die wissenschaftliche Bedeutung dieses Berichtes erkannte. Auf Grund verschiedener Verfinsterungen, namentlich einer, die sich im sechsten Jahre der Regierung ereignete, hielt er, unter Berücksichtigung aller Schwierigkeiten des Problems, von verschiedenen möglichen Lösungen diejenigen für am ehesten annehmbar, welche das erste Regierungsjahr des Ammizadugga in die Jahre 1977 oder 1858 v. Chr. verlegten. Der Beginn der ersten Dynastie war danach auf das Jahr 2225 oder 2106 zu verlegen. Später hat F. X. Kugler in seinem Werke „Von Moses bis Paulus“ unter Berücksichtigung einiger gleichzeitiger, auf die Ernteperiode bezüglicher Anhaltspunkte den Beginn der Dynastie auf das Jahr 2049 herabgesetzt, ein Datum, das dem von Weidner auf Grund anderer Unterlagen angenommenen Jahr 2057 nahekommt. Der Astronom Fotheringham lehnt beide Lösungen ab und setzt das Jahr 2169 als Ausgangspunkt an.

König Sumu-Abum hat während der 14 Jahre seiner Regierung das seinem Zepter unterworfene Gebiet ununterbrochen vergrößert. Der Einfall des Iluschuma von Assur bis nach Ur und Nippur scheint ihm keinen Schaden zugefügt zu haben. Zur Annexion von Kisch erhielt er die Unterstützung des Königs von Larsa. Sein Sohn, Sumu-la-ilu, hat in den 36 Jahren seiner Regierung die Eroberung von Akkad vollendet und auf sumerischem Boden Fuß gefaßt. Die Zeiten der Regierung des Zabium und des Abil-Sin bilden eine Friedensperiode in Babylonien. In Sumer hat der König von Isin den Titel eines „Königs von Sumer und Akkad“ verloren, der von dem König von Larsa wieder aufgenommen wurde, und in Larsa selbst hat Kudur Mabug, Adda (d. i. Vater) von Emutbal, durch das Recht des Eroberers Adda des Westens, den Königstitel seinem Sohne Warad-Sin, später seinem zweiten Sohne namens Rîm-Sin übertragen. Darauf begann ein Rassenkampf zwischen den Elamiten und den Amoritern um den Besitz der reichen sumerischen Ebene; es gelingt Rîm-Sin, die Herrschaft von Isin zu vernichten, doch erhebt sich gegen ihn der fünfte König von Babel, Sin-muballit, der die Gelegenheit, sein Territorium zu vergrößern, zu benützen sucht; fünf bis

sechs Jahre lang müht sich der eine wie der andere, die gefallene Stadt an sich zu bringen; endlich trägt Rîm-Sin den Sieg davon; doch bald nimmt Hammurapi, Sohn des Sin-muballit, den Streit wieder auf; im fünften Jahre seiner Regierung bemächtigt er sich Isins; 13 Jahre später besiegt er die elamischen Truppen, zwingt Rîm-Sin zur Flucht und bleibt nach zwei Kampfjahren Herr in Sumer. Nur der südliche Teil in der Nähe des Persischen Golfes entzieht sich seiner Macht. In dieser sumpfigen Gegend haben sich Flüchtlinge mit Nomadenvölkern aus der Wüste im Westen vereinigt und ein unabhängiges Königreich unter dem Namen „Land des Meeres" gebildet.

Hammurapi vergrößert seine Macht im Norden, in Assyrien, das er Babel untertänig macht, und im Subartu-Land, dem nördlichen, gegen Karkemisch gelegenen Mesopotamien. Unter seiner Regierung erreicht die Dynastie ihren Höhepunkt. Die Zeichen des Verfalls machen sich unter seinem Sohne Samsu-iluna bemerkbar. Wie unter den Königen der dritten Dynastie von Ur die Amoriter das Königtum bedrängt hatten, so zeigen sich zur Zeit der amoritischen Dynastie in Babel an der Ostgrenze feindlich die Kassiten, Gebirgsvölker, wahrscheinlich von arischer Abstammung; sie werden besiegt, zurückgedrängt, aber sie mischen sich später als Taglöhner und Arbeiter unter das Volk und bemächtigen sich im Laufe des 18. Jahrhunderts der Herrschaft.

Zwei Feldzüge werden gegen den König des „Landes des Meeres" unternommen, jedoch ohne Erfolg; vielmehr besetzt dieser selbst Nippur, die nördlichste Stadt des früheren Sumer. Umsonst läßt Abeschu den Tigris ableiten, um seinen Gegner zu bedrängen. Der Kampf wird unter Ammi-ditana fortgesetzt. Ammi-zadugga und Samsu-iluna liegen im Streit mit allen ihren Nachbarn, und durch einen Feldzug des hethitischen Königs Mursil wird die Dynastie gestürzt; er plündert Babel, läßt sich aber dort nicht nieder. Der Gott Marduk und seine Gemahlin Zarpanitum werden als Gefangene in das Land Hana geschleppt, dessen Hauptstadt Tirka (Tell-Ischara am Euphrat, zwischen Der-ez-Zor und Tsalihîje) ist.

Die Gestalt Hammurapis beherrscht dieses Zeitalter. Er ist der hervorragendste König von Babel, der eigentliche Schöpfer des Königreichs. Ähnlich wie es nach Jahrtausenden in Frankreich die Nationalversammlung der Revolution und Napoleon Bonaparte zur Vereinheitlichung der Verwaltung gemacht haben, hebt er die bisherigen innerstaatlichen Teilgebiete auf, erläßt eine im ganzen Lande anzuwendende Gesetzgebung, erneuert die Gerichtsbarkeit und zentralisiert die Staatsgewalt. Ja, noch weiter gehend als

Schulgi (Dungi), der König von Ur, wagt er sogar eine Umgestaltung auf religiösem Gebiet: der neu organisierten Verwaltung muß eine neue Hierarchie der Landesgottheiten entsprechen. Marduk, der Gott von Babel, wird auf Befehl des Königs, wenn nicht der erste, so doch der mächtigste der Götter.

Die Gesetzgebung des Hammurapi ist die einzige, die uns aus dem sumero-akkadischen Gebiet fast vollständig überkommen ist. Sie ist uns bekannt durch die in Susa im Jahre 1902 entdeckte „Gesetzesstele" und durch Bruchstücke antiker Kopien. Zwischen dem einundvierzigsten und dreiundvierzigsten Jahre seiner Regierung erlassen, gründet sie sich zum größten Teil auf Bestimmungen, die seit langem schon verpflichtend waren. Sie deckt nicht alle möglichen Fälle, und wenn sie über einen Punkt schweigt, wendet die Gerichtsbarkeit das örtliche Gewohnheitsrecht an. Es empfiehlt sich, ihre Bestimmungen mit den öffentlichen Verhandlungsprotokollen aus derselben Zeit zu vergleichen.

Das Recht wird durch örtliche Gerichte gesprochen; gegen ihre Entscheidungen kann man an den König appellieren. Ein Richter kann ein von ihm gefälltes Urteil nicht mehr abändern; dies hätte seine unwiderrufliche Dienstentlassung zur Folge. Übrigens ist nicht jedes Gericht für jedwede Angelegenheit zuständig; der Kläger muß sich grundsätzlich an das Gericht seines Bezirks wenden. Wird an den König appelliert, so werden entweder die Gegner nach Babel geladen, um dort persönlich ihre Sache vorzutragen, oder der König gibt einem Beamten die Vollmacht, an Ort und Stelle den Streit zu entscheiden.

Es gibt zwei Arten von Gerichten: geistliche und zivile. Jeder Tempel ist anscheinend von Rechts wegen eine Gerichtsstelle, und seine Priester sind berechtigt, Urteile zu fällen, entweder vor der Türe des Heiligtums, in Gegenwart gewisser religiöser Wahrzeichen, oder in einem besonders dafür bestimmten Raume. Bei den Zivilgerichten sind die Richter Berufsbeamte; sie führen den Richtertitel auch außerhalb ihrer Amtstätigkeit. Die Anzahl der Richter ist je nach dem Gegenstand verschieden; es können bis zu sechs Richter in demselben Prozeß zu Gericht sitzen.

Die gerichtlichen Entscheidungen sind nur dann rechtsgültig, wenn sie nach einem genau bestimmten, je nach der Stadt üblichen Formular geschrieben sind. Zuerst wird der Streitfall dargestellt, es folgt die Liste der Zeugen, der Name des Gerichtsschreibers und das Datum. Die Echtheit der Urkunde wird durch an den Rändern der Tafel angebrachte Siegelabdrücke bescheinigt, es sei denn, daß das Original in eine Umhüllung aus Ton gelegt wird,

auf welcher der ganze Text abgeschrieben und welche manchmal allein mit den Siegelabdrücken versehen ist. Für jeden, der ein Interesse daran hat, eine Abschrift zu besitzen, wird ein Exemplar angefertigt; ein weiteres Exemplar wird im Archiv niedergelegt.

Das Gesetz kennt zweierlei Arten von Zeugen. Die einen bilden eine Art Geschworenenkollegium: vor ihnen werden die Strafurteile vollzogen; die andern bezeugen, was sie von der Angelegenheit wissen und bekräftigen ihre Aussage unter Eid. Ein Belastungszeuge, der seine Aussagen nicht beweist, kann in einer schwerwiegenden Sache zum Tode, in einer Angelegenheit von minderer Bedeutung zur Tragung der Kosten verurteilt werden.

Heimlichkeit bei der Vornahme einer Handlung kann in vielen außergerichtlichen Fällen Grund zur Nichtigkeit sein und später Anlaß zu einer Anfechtung oder Rückforderung geben: so z. B. wenn ein Besitz vom Sohne oder Sklaven eines andern erworben wurde, wenn ein Wertgegenstand hinterlegt wurde u. dgl.; ein weiterer Fall dieser Art liegt vor, wenn jemand einen Sklaven oder ein der Familie gehörendes Eigentum veräußert; in diesem Falle fordert der Käufer in seinem Interesse bei der Abfassung des Kaufvertrages die Beiziehung der Erben des Verkäufers.

Der Eid spielt eine sehr große Rolle. Für gewöhnlich wird er im Tempel vor gewissen religiösen Emblemen geleistet; jedoch werden diese in bestimmten Fällen aus der Umfriedung des Heiligtums gebracht, z. B. auf ein Baugelände, wenn das Eigentumsrecht hierüber strittig ist. Der Eid wird im Namen der Götter geleistet, auch im Namen des Königs, weil der König ein zur Gottheit erhobenes Wesen ist. Durch den Eid kann man unter gewissen Umständen die Wiederherstellung einer sozialen Stellung erreichen, die Ahndung eines unfreiwilligen Verbrechens oder Vergehens abwenden und trotz mangelnder Beweise einen Prozeß gewinnen. Die Zeugenaussagen müssen stets durch einen Eid bekräftigt werden; auch nach Abfassung eines Zivilgeschäftes wird ein Eid geleistet, um dieser Abfassung einen endgültigen, unwiderruflichen Charakter zu geben. Dennoch ist der Meineid durchaus nichts Unerhörtes: zahlreiche Geschäftsurkunden sehen eine Bestrafung desjenigen vor, der seinen Eid verletzt. Auch begnügt sich das Gesetz keineswegs mit der beschworenen Zeugenaussage, vielmehr verlangt es vom Zeugen unter Androhung von schweren Strafen, daß er für seine Aussagen in wichtigen Angelegenheiten den Beweis erbringe.

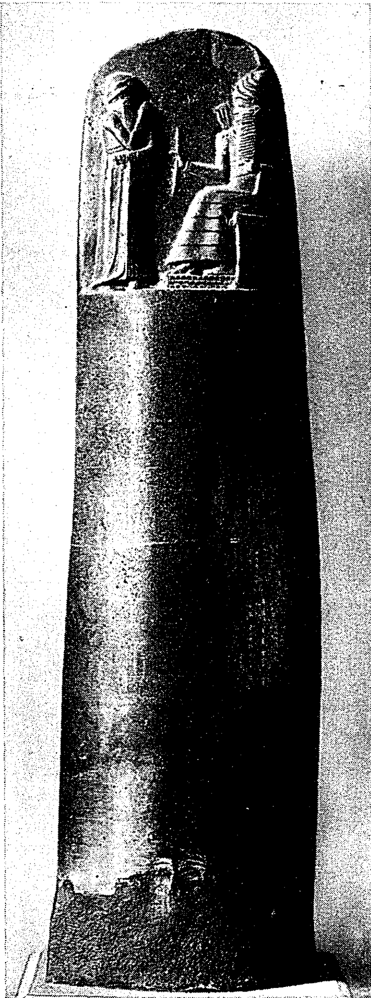
Das Gesetz ordnet Strafen für bestimmte Verbrecher an.

Die Todesstrafe erscheint manchmal als Folge des Wiedervergeltungsrechts; sie kann angewandt werden gegen einen falschen Zeugen in einer wichtigen Angelegenheit, gegen einen Räuber, Dieb oder Hehler — und zwar muß man hier unter Dieb jeden verstehen, der einen andern dadurch schädigt, daß er auf irgend eine Weise dazu beiträgt, ihn seines Eigentums zu berauben —. In genau bestimmten Fällen wird der Schuldige ertränkt, lebend verbrannt oder gepfählt. Andere weniger schwere Strafen sind das Abschneiden der Zunge, der Hände, eines Ohres, der Brüste. Ein Vater, der sich an seiner Tochter blutschänderisch vergangen hat, kann mit Verbannung bestraft werden.

Der Schadenersatz kann den dreißigfachen Wert des Streitobjekts erreichen, wenn es sich um einen Diebstahl im Tempel oder im königlichen Palaste handelt. In allen andern Fällen ist er geringer. Außer der Haftung der Privatleute kennt das Gesetz auch eine solche der Städte und Bezirke für Raubüberfälle, die sich auf ihrem Gebiet zutragen.

Soziale Gliederung. Das Gesetz gibt uns auch ein Bild von der Zusammensetzung der babylonischen Gesellschaft. Es unterscheidet drei nach Rechten und Pflichten streng geschiedene Klassen von Bürgern: den Amêlum (Freien), den Muschkênum und den Wardum (Sklaven). Die Gesetze über Unfälle und wundärztliche Eingriffe unterscheiden bei der Festsetzung der Entschädigung, bzw. des ärztlichen Honorars, genau zwischen diesen sozialen Gruppen. So wird die chirurgische Hilfe bei einem Amelum mit 10 Sekel, bei einem Muschkenum mit 5 Sekel und bei einem Wardum nur mit 2 Sekel bewertet. Der Muschkenum wird in den andern Quellen der Zeit sehr selten erwähnt; auch ist es nicht möglich, genau anzugeben, welchen Teil der Bevölkerung er darstellt; höchstwahrscheinlich muß man den größten Teil der Bürger, soweit sie nicht Sklaven sind, in diese Klasse einreihen.

Wie in den vorhergehenden Zeitaltern gab es zwei Arten von Sklaven: Kriegsgefangene und Babylonier; die einen sowohl wie die andern trugen ein Abzeichen der Sklaverei, das in gewissen Fällen ein zeitlich beschränktes, in andern ein lebenslängliches Zeichen war. Ein Wundarzt, der absichtlich, ohne Wissen des Dienstherrn, dieses letztere Zeichen eingebrannt hatte, konnte mit dem Verlust beider Hände bestraft werden. Die Frau und die Kinder eines freien Bürgers konnten durch diesen in die Knechtschaft gegeben werden, jedoch nur auf die Höchstdauer von drei Jahren; dasselbe galt von einer Sklavin, die einem Freien, ihrem Dienstherrn, Kinder geschenkt hatte; sie und ihre Kinder wurden





Phot. Giraudon, Paris

Gesetzesstele des Königs Hammurapi (links) und Ausschnitt aus deren Text (rechts)

(Um 1900 v. Chr.)

Höhe der Stele 2,25 m

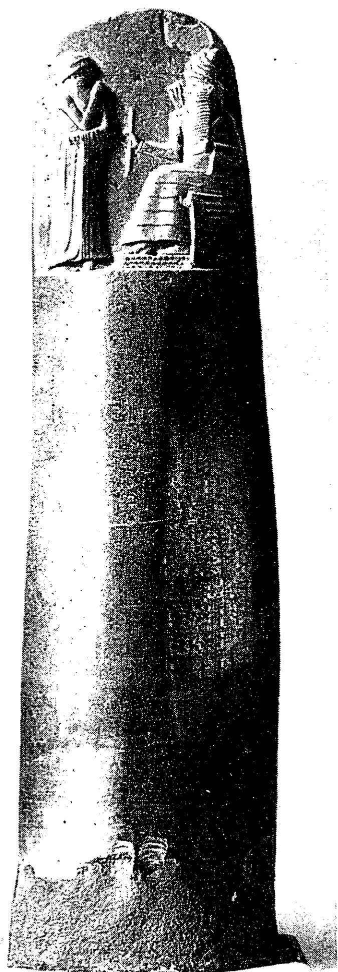
Paris, Louvre

Die Todesstrafe erscheint manchmal als Folge des Wiedervergeltungsrechts; sie kann angewandt werden gegen einen falschen Zeugen in einer wichtigen Angelegenheit, gegen einen Räuber, Dieb oder Hehler — und zwar muß man hier unter Dieb jeden verstehen, der einen andern dadurch schädigt, daß er auf irgend eine Weise dazu beiträgt, ihn seines Eigentums zu berauben —. In genau bestimmten Fällen wird der Schuldige ertränkt, lebend verbrannt oder gepfählt. Andere weniger schwere Strafen sind das Abschneiden der Zunge, der Hände, eines Ohres, der Brüste. Ein Vater, der sich an seiner Tochter blutschänderisch vergangen hat, kann mit Verbannung bestraft werden.

Der Schadenersatz kann den dreißigfachen Wert des Streitobjekts erreichen, wenn es sich um einen Diebstahl im Tempel oder im königlichen Palaste handelt. In allen andern Fällen ist er geringer. Außer der Haftung der Privatleute kennt das Gesetz auch eine solche der Städte und Bezirke für Raubüberfälle, die sich auf ihrem Gebiet zutragen.

Soziale Gliederung. Das Gesetz gibt uns auch ein Bild von der Zusammensetzung der babylonischen Gesellschaft. Es unterscheidet drei nach Rechten und Pflichten streng geschiedene Klassen von Bürgern: den Amêlum (Freien), den Muschkênum und den Wardum (Sklaven). Die Gesetze über Unfälle und wundärztliche Eingriffe unterscheiden bei der Festsetzung der Entschädigung, bzw. des ärztlichen Honorars, genau zwischen diesen sozialen Gruppen. So wird die chirurgische Hilfe bei einem Amelum mit 10 Sekel, bei einem Muschkenum mit 5 Sekel und bei einem Wardum nur mit 2 Sekel bewertet. Der Muschkenum wird in den andern Quellen der Zeit sehr selten erwähnt; auch ist es nicht möglich, genau anzugeben, welchen Teil der Bevölkerung er darstellt; höchstwahrscheinlich muß man den größten Teil der Bürger, soweit sie nicht Sklaven sind, in diese Klasse einreihen.

Wie in den vorhergehenden Zeitaltern gab es zwei Arten von Sklaven: Kriegsgefangene und Babylonier; die einen sowohl wie die andern trugen ein Abzeichen der Sklaverei, das in gewissen Fällen ein zeitlich beschränktes, in andern ein lebenslängliches Zeichen war. Ein Wundarzt, der absichtlich, ohne Wissen des Dienstherrn, dieses letztere Zeichen eingebrannt hatte, konnte mit dem Verlust beider Hände bestraft werden. Die Frau und die Kinder eines freien Bürgers konnten durch diesen in die Knechtschaft gegeben werden, jedoch nur auf die Höchstdauer von drei Jahren; dasselbe galt von einer Sklavin, die einem Freien, ihrem Dienstherrn, Kinder geschenkt hatte; sie und ihre Kinder wurden





Phot. Giraudon, Paris

Gesetzesstele des Königs Hammurapi (links) und Ausschnitt aus deren Text (rechts)

(Um 1900 v. Chr.)

Höhe der Stele 2,25 m

Paris, Louvre

übrigens von Rechts wegen mit dem Tode dieses Mannes frei. Die Kinder einer Freien, die sich einem Sklaven vermählt hatte, wurden keine Sklaven, sondern behielten den Stand ihrer Mutter.

Der Sklave ist kein unbedingtes Eigentum seines Herrn. Er kann sich Eigenvermögen erwerben und sich um Geld freikaufen. Der Tempel des Marduk in Babylon, wie wahrscheinlich auch die Tempel der übrigen Städte, räumen ihm Vorteile ein, um ihm seine Befreiung zu erleichtern. Ein Freikauf ist endgültig und kann nicht mehr angefochten werden. Die Gesetzgebung des Hammurapi ist in der Verfolgung desjenigen, der einen ursprünglichen Sklaven versteckt hat, strenger als ältere Gesetze; in diesem Falle mußte früher der Sklave durch einen andern ersetzt oder eine gleichwertige Summe gezahlt werden; jetzt wird die Tat als ein Diebstahl angesehen, auf den die Todesstrafe gesetzt ist.

Es gibt zwei Arten von Funktionären, deren Stellung durch besondere gesetzliche Bestimmungen geregelt ist; es sind die militärischen Berufsbeamten, die regelmäßig an den Feldzügen des Königs teilnehmen müssen. Dem Rêdum untersteht anscheinend die Truppenrekrutierung, dem Bâirum scheint mehr die Wahrung der Ordnung innerhalb der Truppen anvertraut zu sein. An sich waren beide — und zwar unter Androhung der Todesstrafe — gehalten, ihren Verpflichtungen persönlich nachzukommen; in der Praxis wird die gesetzliche Bestimmung gemildert: der Beamte kann sich, wenigstens in gewissen Fällen, durch Zahlung einer Taxe, „das Geld des Ilku", befreien. Ilku bezeichnet Königsdienst; im weiteren Sinne ist er ein Staatsgut, das jedem Militär- oder Zivilbeamten, der nicht unmittelbar vom Staat seine Verköstigung und Bekleidung bezieht, als eine Art lebenslänglicher Vergütung gegeben wird; dieses Gut wird auch „Feld der Versorgung" genannt. Der Schriftwechsel des Hammurapi mit Schamasch-hatsir, dem Verwalter der königlichen Domäne von Larsa, in dem von Babylonien nach der Niederlage Rîm-Sins angeeigneten Gebiete, zeigt sehr anschaulich, wie die Zuteilung dieser Landparzellen gehandhabt wurde.

Das Ilku-Gut konnte weder beschlagnahmt noch verkauft werden; aber es konnte vom Inhaber seinem Sohne übertragen werden mit der Auflage, die auferlegten Verpflichtungen zu erfüllen.

Beide, Rêdum und Bâirum, nahmen für ihre Person und ihre Güter eine Sonderstellung ein und unterstanden in keiner Weise dem königlichen Statthalter. Hat der Beamte den Dienst beim König, so überläßt er die Verwaltung seines Gutes, des Ilku,

seinem erwachsenen Sohne, oder in Ermangelung eines solchen seiner Frau, die zum Entgelt ein Drittel des Erträgnisses erhält. Er ist übrigens verpflichtet, dieses Gut instand zu halten und zu bebauen; wenn er es vernachlässigt und wenn in der Zwischenzeit ein anderer davon Besitz ergreift, so wird dieser tatsächliche Nutznießer nach Ablauf von drei Jahren auch der rechtliche. Wenn die Umstände es dem Inhaber nicht erlauben, das Gut zu bebauen oder sich Taglöhner zu halten, so stellt ihm der König Ischakke (Vertreter) zur Verfügung, d. h. Landarbeiter, deren Vermögen es ihnen nicht gestattet, sich das Inventar eines landwirtschaftlichen Hofes anzuschaffen; diese bebauen den Ilku und zahlen dem Inhaber einen Grundzins in Naturalien.

Rêdum und Bâirum konnten, wenn sie in Kriegsgefangenschaft geraten waren, durch Agenten freigekauft werden; sie mußten sich selber freikaufen, wenn ihr persönliches Vermögen es erlaubte; andernfalls trat der Tempel ihrer Stadt für sie ein, und wenn der Tempel nicht hinreichende Mittel besaß, fiel der Rest zu Lasten des Staates.

Die babylonische Gesellschaft beruht, wie die akkadische und sumerische, auf der fest gegründeten Familie. Das Gesetz des Hammurapi und zahlreiche gleichzeitige Dokumente ermöglichen es, die charakteristischen Züge der Familie zu erkennen. Diese beruht auf einem schriftlich niedergelegten, einseitigen, verpflichtenden Vertrag, durch welchen der Gatte, nach vorherigem Einvernehmen mit den Eltern seiner zukünftigen Frau, in Gegenwart von Zeugen die Rechte und Pflichten seiner Ehefrau bestimmt, den für ihre etwaige Verstoßung zu zahlenden Preis sowie die Strafe festsetzt, die die Frau im Falle der Untreue trifft, und überhaupt alle ihm passenden Bedingungen stellt.

Die Braut wird gewöhnlich von dem Vater des jungen Mannes ausgewählt. Das äußere, allerdings nicht unbedingt erforderliche Zeichen der Verlobung besteht in der Tirchatu, einem Geldbetrag, dessen Höhe zwischen 1 Sekel und einer halben Mine oder 30 Sekel schwankt und dem Vater des jungen Mädchens auf einer Platte überreicht wird. Diese Zeremonie hat, ohne endgültig zu binden, doch gewisse rechtliche Folgen: wenn die Braut bei ihrem Vater wohnt, macht sich der Mann, der sie vergewaltigt, des Todes schuldig; ist sie in die Familie ihres Gatten aufgenommen und hat ihr Schwiegervater unerlaubte Beziehungen zu ihr, so wird sie, falls die Ehe noch nicht vollzogen ist, unter Gewährung einer Entschädigung wieder frei; sie wird dagegen ertränkt, wenn ihr Bräutigam mit ihr schon verkehrt hat.

Die junge Gattin wird gewöhnlich von ihrem Vater oder, falls dieser schon gestorben ist, von ihren Brüdern mit einem Scheriktum, einer Mitgift, bedacht. Dieses Scheriktum bleibt bis zu ihrem Tode ihr Eigentum und geht sodann auf ihre Kinder über oder fällt an das väterliche Haus zurück, falls sie ohne Nachkommen stirbt.

Die bürgerlich-rechtliche Stellung der Eheleute ist nicht in allen Fällen dieselbe. Soweit es sich z. B. um vor der Ehe eingegangene Schulden handelt, ist der Mann nicht verpflichtet, die früheren Verbindlichkeiten seiner Frau zu berücksichtigen; diese dagegen muß die Schulden ihres Mannes anerkennen, wenn sie nicht in ihrer Heiratsurkunde darauf Bedacht genommen hat, sich davon befreien zu lassen. Dagegen gilt für die während der Ehe eingegangenen Schulden grundsätzlich die Solidarhaftung der Eheleute, und die Geldverleiher sind sehr darauf bedacht, daß beide Eheleute beim Abschluß des Darlehensvertrages mitwirken.

Die Frau genießt übrigens eine gewisse Rechtsfähigkeit; sie verwaltet ihr Eigentum ohne den Beistand ihres Mannes; auch verwaltet sie das Vermögen ihres Gatten, wenn dieser abwesend ist und keinen volljährigen Sohn hat, der für ihn die Geschäfte führen könnte.

Der Gatte hat bestimmte Rechte über seine Frau; er darf sie nicht verkaufen, aber er kann sie für eine gewisse Zeit, die nicht drei Jahre überschreiten darf, einem Gläubiger in Knechtschaft geben.

Wenn die Ehe ohne Kinder geblieben ist, hat der Mann das Recht, sich ein Kebsweib zu nehmen oder die unfruchtbare Gattin zu verstoßen. Die Ehefrau ihrerseits, gleichgültig, ob sie Kinder besitzt oder nicht, kann dem Ehemann eine Kebse geben, die unter den Sklavinnen ausgesucht oder im Einvernehmen mit dem Gatten gekauft wird. Wenn in der Folge der Ehegatte von dieser Nebenfrau Kinder erhält, darf er keine weitere Frau in seinen ehelichen Hausstand aufnehmen.

Die Verstoßung ist nicht mehr gestattet, wenn die Frau gebrechlich geworden oder von einem chronischen Leiden befallen ist; der Mann kann aber in diesem Falle von Rechts wegen eine andere Frau nehmen; der ersten Frau steht es dann frei, nach ihrer Wahl bei ihrem Manne wohnen zu bleiben oder zu ihrem Vater zurückzukehren.

Die Frau, die ihre eheliche Pflicht verweigert und nicht frei von Unrecht ist, wird, wie nach dem früheren Recht, zum Tode durch Ertränken verurteilt; kann sie aber beweisen, daß ihr Mann

sie vernachlässigt, so darf sie ihn verlassen. Eine schlechte Hausfrau kann auf Grund eines Gerichtsverfahrens ohne Entschädigung verstoßen oder versklavt werden; ihrem Manne steht es frei, eine neue Ehe einzugehen. Die Frau kann endlich verstoßen werden, ohne daß der Ehemann bestimmte Gründe hierfür anzugeben braucht; der Richter spricht ihr in diesem Falle den Nießbrauch an bestimmten Gütern ihres Mannes zu, sie behält die Aufsicht über ihre Kinder, darf sich aber vor deren Großjährigkeit nicht wieder verheiraten.

Ehebruch kann, wenn die Frau auf frischer Tat ertappt ist, durch Ertränkung zugleich mit dem Ehebrecher bestraft werden, es sei denn, daß der Gatte seiner Frau das Leben schenkt. Ist sie nicht auf frischer Tat ertappt, so kann sie sich durch Eidesleistung rechtfertigen, und wenn nur böse Gerüchte über sie im Umlauf sind, kann sie ein Gottesurteil anrufen.

Fällt der Mann in Gefangenschaft, so muß die Frau in seinem Hause verbleiben, außer wenn der Mangel an Einkünften sie zwingt, einen andern Mann zu nehmen, von dem sie übrigens unter Überlassung der Kinder wieder scheiden muß, wenn der erste Mann zurückkehrt.

Der Ehegatte kann seiner Frau während der Ehe eine Schenkung, genannt N u d u n n u m, machen, welche ihr für die Zeit ihrer Witwenschaft bedeutendere Existenzmittel zusichert, als sie aus ihrer Mitgift und aus dem ihr zufallenden Kindesanteil erhalten würde.

Die rechtliche Lage der Eheleute, wie sie durch das Gesetz des Hammurapi festgelegt ist, gestaltet sich in der Praxis bisweilen etwas anders; mehr oder minder alte Überlieferungen haben sich auch nach der neuen Gesetzgebung erhalten, und die Neuerungen sind nicht immer nach der vollen Strenge des Gesetzes eingehalten worden.

Das Gesetz unterscheidet freie Kinder, Kinder, deren Mutter allein frei ist, freigewordene Kinder einer Kebse, Kinder, deren Eltern Sklaven sind, Kinder, deren Vater oder Mutter von der Prostitution leben, und endlich adoptierte Kinder.

Ebenso wie seine Mutter, kann das Kind unter der Herrschaft des Hammurapi für eine Dauer von nicht mehr als drei Jahren, in der neubabylonischen Epoche für unbegrenzte Zeit, als Schuldpfand hingegeben werden.

Die Annahme an Kindes Statt findet in weitem Maße Anwendung, sogar bei Leuten, die schon Kinder haben. Sie erfolgt immer in schriftlicher Form: es wird ein Vertrag geschlossen zwischen dem

Adoptierenden und denjenigen, welche das Kind aufgezogen haben. Handelt es sich um das Kind einer Kebse oder nimmt der Adoptierende das Kind an, um für seinen Unterhalt zu sorgen oder um es ein Handwerk erlernen zu lassen, so genügt ein einseitiges Rechtsgeschäft. Will ein Mann, nachdem er eine Familie gegründet hat, ein vor seiner Ehe adoptiertes Kind entlassen, so zahlt er ihm ein Drittel des Kindesanteils an seinem beweglichen Vermögen aus. Das angenommene Kind, das seinen Adoptivvater verleugnet, wird versklavt, gefesselt und verkauft.

Der Familienvater kann zu Lebzeiten über einen Teil seines Vermögens zu Gunsten eines Dritten frei und endgültig verfügen, wenn er vor Zeugen eine authentische Veräußerungsurkunde fertigen läßt. Er kann seiner Ehefrau, wie bereits erwähnt, eine Schenkung machen, die den Namen Nudunnum trägt. Durch diese Schenkung verliert die Frau jedes Recht auf einen Anteil am Nachlaß ihres Mannes. Einem alten sumerischen Brauch entsprechend erhält jeder Sohn, der sich ein von seinem Vaterhaus unabhängiges Heim gründet, eine Schenkung und muß auf sein Erbe verzichten.

Während es früher nach der sumerischen Überlieferung möglich war, einen Sohn vollständig zu enterben, kann dies nach dem Erlaß des Hammurapi-Gesetzes nur noch durch Vermittlung der Gerichtsbehörden und auf Grund eines dem Kinde zur Last fallenden Verbrechens geschehen.

Nur die Söhne beerben ihren Vater, da das Vermögen sich in der männlichen Linie erhalten soll. Es wird nur eine Ausnahme für die Priesterinnen des großen Nationalgottes Marduk gemacht: diese erhalten zum vollen Eigentum ein Drittel des jedem ihrer Brüder zufallenden Anteils.

Die verheiratete Tochter hat eine Mitgift erhalten; diese Mitgift vererbt sich auf ihre Kinder oder fällt, wenn sie ohne Nachkommenschaft stirbt, an ihre Brüder zurück. Eine Tirchatu wird für die minderjährigen Söhne, eine Mitgift für die Töchter der Kebse abgesondert, sodann wird das ganze Vermögen in gleiche Teile geteilt, die den nicht verheirateten Töchtern — diesen jedoch nur zum Nießbrauch — und den Söhnen der gesetzmäßigen Frau — diesen zu vollem Eigentum — zufallen. Die Söhne der Kebse haben dagegen nichts zu beanspruchen, es sei denn, daß sie zu Lebzeiten ihres Vaters eine Adoptionsurkunde erhalten haben; sind sie adoptiert, so haben sie ähnliche Rechte wie ihre Brüder, doch haben die Söhne der Frau das Vorrecht in der Auswahl der Erbteile. Hinterläßt der Verstorbene keine Kinder, so fällt das

Vermögen an seine Brüder zurück; fehlen auch Brüder, geht es an die Oheime väterlicher Seite.

Die Nachfolge der Frau ist nach demselben Prinzip geregelt; ihr Vermögen geht an ihre Kinder; sind keine Kinder vorhanden, fällt es an das väterliche Haus zurück, nach Abzug des Wertes der Tirchatu, die dem Schwiegervater wieder erstattet wird.

Die gesamte Erbschaftsteilung geschieht durch gütliche Vereinbarung oder vor Gericht. Jeder Miterbe erhält über seinen Anteil eine Eigentumsurkunde, wobei nicht vergessen wird zu erwähnen, daß die Vermögensteile frei von Lasten sind.

Eine große Anzahl von Briefen, teils öffentlichen, teils privaten Charakters, sind uns aus dieser Zeit erhalten. Die ersteren sind nicht wie die offiziellen Inschriften für die Nachwelt bestimmt, sie dienen lediglich zur Beilegung von Rechtsstreitigkeiten und zur Mitteilung von Befehlen oder Berichten; es sind daher hervorragende Zeugen der Gewohnheiten, Sitten und Gebräuche.

Die Korrespondenz des Königs Hammurapi mit Sinidinnam und Schamasch-hatsir zeigt uns, wie sich die Zentralmacht mit der Verwaltung beschäftigt, sich um die geringsten Einzelheiten kümmert und in Babel die Leitung aller Geschäfte organisiert. Der König bemüht sich, das gesamte Räderwerk, das er geschaffen oder umgeändert hat, dauerhaft zu gestalten und die unermeßlichen Domänen auszuwerten, die der Krone nach dem Sturze des Königreichs Larsa zugefallen waren. Die Tempel haben beträchtliche Einkünfte; er läßt sich darüber Rechenschaft ablegen, er interessiert sich für die Wiederherstellung und für den Unterhalt der Heiligtümer. Bei den großen öffentlichen Arbeiten kümmert er sich um die Anwerbung der Taglöhner und die Bezahlung der Arbeitslöhne. Er legt die Rechtsprechung fest, er schafft Mißbräuche ab, er nimmt die Berufungen gegen die Urteile der Gerichte entgegen, ordnet Untersuchungen an, entsendet Inspektoren, läßt die Übertreter, Kläger und Zeugen vor sich kommen. Die Beamten werden von ihm überwacht, Steuereintreiber, die es mit ihrer Rechnungsablegung nicht eilig haben, werden aufgefordert, das, was sie dem königlichen Schatze, sei es in Natur oder in Geld, schulden, unverzüglich beizuschaffen; die, gegen welche Klagen erhoben worden sind, werden geladen, sich vor ihm zu rechtfertigen. Der Herrscher wendet seine ganze Sorgfalt der Instandhaltung der Kanäle zu, die wegen der Berieselung der Felder und in ihrer Eigenschaft als Verkehrswege eine notwendige Voraussetzung für den Wohlstand des Landes sind; die Anwohner sind zu Frondiensten unter der Kontrolle der Statthalter ver-

pflichtet; er läßt sie einberufen, er bestimmt die Fristen für die Ausbaggerung, er überwacht die Ausführung seiner Befehle.

Religion. Hammurapi setzt seinem Zentralisierungswerk die Krone auf, indem er Marduk, den Gott von Babel, an die Spitze der Götterwelt setzt. Marduk, der Lokalgott von Babel, ist unter den Göttern von Sumer und Akkad eine Figur zweiten Ranges; nachdem aber die großen Götter dem Könige von Babel die Vormachtstellung eingeräumt haben, geziemt es sich, daß auch die Gottheit der politischen Hauptstadt den ersten Rang unter den Göttern einnehme. Es entspricht dies zu sehr der in manchen Gegenden immer vertretenen Auffassung, daß der religiöse Mittelpunkt sich dort befinden muß, wo die Zivilgewalt ihren Sitz hat. Die Theologen fügen sich gern den Wünschen des Herrschers. Blühende Schulen haben in den vorhergehenden Jahrhunderten die alten religiösen Überlieferungen gesammelt, und diese Überlieferungen sind von größter Mannigfaltigkeit, da jede Stadt ihre eigene gebildet hat; sie werden umgeformt und den gegenwärtigen Verhältnissen angepaßt. Marduk wird als Sohn Eas, des Gottes von Eridu, angesehen, jenes Gottes, der alle Weisheit besitzt. „Mein Sohn", so hat er zu ihm gesprochen, „gibt es etwas, was du nicht weißt und was ich dich noch lehren könnte? Was ich weiß, das weißt auch du." Deshalb ist Marduk, wie Ea, der Zauberer unter den Göttern, der Gott des Priestertums, der Schöpfer der Menschheit. Enlil besitzt seit Beginn der geschichtlichen Zeit die Schicksalstafeln der Menschen. Um zu erklären, wie sie ihm entwendet wurden, wird eine Episode der Weltentstehung erdacht, die den Inhalt des berühmten Gedichtes der Schöpfung bildet.

Tiâmat, das Meer, und Apsû, der Urozean, sind unzufrieden mit den Göttern, welche sie gezeugt haben, und beschließen, ihr Werk zu zerstören; sie erschaffen eine große Zahl von Ungeheuern; Anu und Ea zögern, gegen diese in den Kampf zu ziehen. Da erhebt sich Marduk. Sein Herz drängt ihn, gegen Tiamat zu ziehen, doch er verlangt, im Rate der Götter erhöht zu werden. „Wenn ich, euer Rächer", so spricht er, „Tiamat in Ketten legen und euer Leben retten soll, beruft eine Versammlung und erhöht und verkündet mein Schicksal! Thronet mit Freuden in der Upschukina; das Wort aus meinem Munde soll, wie das eure, die Schicksale bestimmen! Alles, was ich mache, bleibe unverändert! Unabänderlich, unnachgiebig sei das Wort meiner Lippen!" Die Götter nehmen nach einem reichen Gelage, vom Weine trunken, den Vorschlag des Marduk an. Dieser greift Tiamat an, besiegt, tötet und zerteilt das Ungetüm und formt aus dessen beiden Hälften die Ober-

fläche der Erde und das Himmelsgewölbe. Die Götter versammeln sich von neuem und verkünden seine fünfzig Namen. Anu und Enlil überlassen ihm ihre Macht: fortan bestimmt er die Schicksale. — Diese Zeremonie wiederholt sich jedes Jahr im Laufe der Neujahrsfestlichkeiten im Du-kug von Babel; der Ausfall dieser Feier, infolge von Kriegswirren oder allgemeinem Notstand, ist ein Verhängnis, das in der Stadtchronik verzeichnet wird.

Eine der bedeutendsten Zeremonien dieses Festes bildet am vierten Tage des Monats die Neu-Investitur des Königs. Der Herrscher erscheint im großen Tempelhof. Der Urigallu, ein Hoherpriester, der sich morgens im Heiligtum eingeschlossen hatte, während außen die Reinigung des Tempels vorgenommen wurde, tritt ihm entgegen, um ihn seiner königlichen Insignien zu entkleiden: des Zepters, des Reifes, der Harpe und der Tiara, die er auf einem Sitz vor der Statue des Marduk niederlegt. Er kehrt sodann zum König zurück, schlägt auf seine Wange, führt ihn vor die Gottheit, zieht ihn bei den Ohren und läßt ihn niederknieen. Darauf legt der König sein Bekenntnis ab, ein negatives Bekenntnis, wie es in den babylonischen Ritualien die Regel ist:

„Ich habe nicht gegen das Land gesündigt, o Herr, ich habe Deine Gottheit nicht mißachtet.

Ich habe Babel nicht zerstört, noch seine Zerstreuung befohlen.

Ich habe das Esagil nicht erschüttert und seine Bräuche nicht vergessen.

Ich habe die Wangen meiner Schutzbefohlenen nicht geschlagen, noch hab' ich sie gedemütigt.

Ich sorge für Babel, seine Mauern hab' ich nicht geschleift."

Der Urigallu antwortet hierauf dem König: „Sei ohne Sorge; der Herr wird Dich für immer segnen, er wird Deine Feinde vernichten und Deine Gegner niederschmettern."

Der König verläßt nun das Heiligtum, seine Insignien werden ihm zurückgegeben, ein zweites Mal schlägt ihm der Urigallu auf die Wange; jetzt müssen Tränen fließen, sonst ist es ein böses Vorzeichen, der Gott zürnt: ein Vorbote von Schicksalsschlägen oder von dem Ende der Herrschaft.

Die Prozession beginnt am achten Tage. Der König hat das Vorrecht, den Gott bei der Hand zu nehmen, um ihn aus dem Heiligtum zu geleiten. Er kann nicht, wie er es in andern Städten tut, sich nur durch sein Gewand vertreten lassen, er muß persönlich zugegen sein, sonst kann die Zeremonie nicht stattfinden,

was ein großes Übel bedeutete, da dann die Schicksale für das Jahr nicht bestimmt werden.

Kunst. Die Plastik, die zur Zeit des Gudea und der dritten Dynastie von Ur so Bemerkenswertes leistete, ist nach dem Sturz der Sumerer in Verfall geraten.

In den Flachreliefs des Hammurapi, wie z. B. demjenigen auf dem oberen Teil der Gesetzesstele, gewahrt man nicht mehr dieselbe Meisterschaft.

Auch die Glyptik ist im Verfall. Seit Schulgi werden die Siegelzylinder oft in Serienarbeit angefertigt. Immerhin haben die Amoriter neue Motive eingeführt: waren früher die Heroen immer zum Kampfe bereit, so spielen sie jetzt ebensooft eine untergeordnete Rolle neben den großen Göttern und bringen ihnen manchmal das Opferzicklein dar; es erscheint eine neue Gottheit, kurz geschürzt und mit einem Streitkolben bewaffnet: Amurru, der Gott des Westens, der Gott der Amoriter. Adad, manchmal Marduk, Kriegsgöttinnen und eine nackte Göttin vervollständigen die Reihe der Motive dieser Zeit.

Babylons Einfluß zur Zeit des Hammurapi ist im nahen Orient überall zu verspüren. Die auf dem anatolischen Hochplateau ansässigen Hethiter, die bald eine bedeutende Rolle spielen sollten, lassen sich in zunehmendem Maße von der Religion Babyloniens, seinen Mythen und seiner Wissenschaft beeinflussen, wie sie auch seine Schrift übernehmen, allerdings, wie wir schon früher erwähnten, ohne auf die ihnen eigentümliche Hieroglyphenschrift ganz zu verzichten, deren sie sich bei ihren Lapidarinschriften auch weiterhin bedienen. In Amurru und in Kanaan legt die bunte Keramik Zeugnis ab von der bei den Künstlern herrschenden Vorliebe für gewisse Motive, deren Vorbilder in Elam und im Euphrattale schon lange und weithin verbreitet waren. Die Steinschneidekunst des nördlichen Syrien entlehnt zuweilen Stil und Schmuck der Siegelzylinder. In Gubla (Dschebâil) an der phönikischen Küste unterliegen die Fürsten, obwohl sie Vasallen Ägyptens sind und von dort ihre bedeutendsten Einkünfte beziehen, doch einem gewissen Einfluß der mesopotamischen Kultur; Zeuge sind hierfür die Harpen[1], jene Waffen eigentümlicher Form, die sie als Insignien der Herrschaft übernommen und auf welche sie ihren Namen in ägyptischer Hieroglyphenschrift eingezeichnet haben. Im Deltagebiet Ägyptens werden die babylonischen Zylinder nachgemacht; das gleiche gilt von Kypros, wo die Erinnerung an die Könige von

[1] Sichelschwerter, griechisch harpē.

Akkad und ihr Kult sich erhalten hat: auf einer Gemme im babylonischen Stil bezeichnet sich der Besitzer als Knecht des göttlichen Naram-Sin; ja, bis nach Kreta verbreiten sich die Produkte dieser Steinschneidekunst aus dem Zeitalter der ersten babylonischen Dynastie.

Vermutlich ist um diese Zeit das Babylonische zu einer internationalen Sprache geworden. Später, etwa im 15. oder im 14. Jahrhundert, einer Epoche, da sie im ganzen Osten gebräuchlich war und nicht nur bei der Abfassung von Verträgen, sondern sogar in der Korrespondenz des Pharao mit seinen Verbündeten und seinen Vasallen angewandt wurde, ließe sich eine solche Ausbreitung dieser Sprache schwerlich erklären. Damals stand Babylonien unter der Herrschaft kassitischer Fürsten und hatte viel von seinem Ansehen verloren. So wird man wohl in das Zeitalter seiner bedeutendsten Könige den Beginn dieser Einflußnahme verlegen müssen, die an zeitlicher und räumlicher Ausdehnung die der alten Könige von Akkad in der ersten Hälfte des dritten Jahrtausends bei weitem übertraf.

Einen weiteren Anhaltspunkt für die Ausbreitung der babylonischen Sprache zur Zeit der amoritischen Dynastie liefern neue Entdeckungen an der phönizischen Küste. Im Jahre 1929 haben Schaeffer und Chenet in den Ruinen von Ugarit (Ras Schamra), im Norden von Latakije, Tafeln ausgegraben, die einen phönizischen Text in einer neuen, alphabetischen Keilschrift enthalten, deren Entzifferung Professor Bauer von der Universität Halle, E. Dhorme und C. Virolleaud 1930 gesichert haben. In Gubla hat Dunant eine andere alphabetische Schrift ägyptisch-hieroglyphischer Abstammung entdeckt, die wie die vorerwähnte mindestens in das 13. Jahrhundert zurückreicht. Diese Versuche zur Vereinfachung der Schriftsysteme der beiden führenden antiken Kulturen haben sich nicht durchsetzen können, vielmehr hat zur selben Zeit ein viel praktischeres System den Sieg davongetragen, bei dem nach Belieben Pinsel, Feder, Meißel oder Griffel auf dem verschiedenartigsten Material benützt werden konnte: das phönizische Alphabet, dessen ältestes zur Zeit bekanntes Denkmal die Inschriften auf dem Grabmal des Königs Ahiram in Gubla aus dem 13. Jahrhundert sind. Von dem Zeitpunkt ab, da dieses Alphabet, eine wunderbare Erfindung, von der unsere modernen Schriftsysteme sich ableiten, von den Phönikern angenommen war, haben sich die aramäischen Sprachen im alten Asien rasch verbreitet; das Babylonische begann zu weichen, es hatte seine Bedeutung als internationale Sprache verloren.

Sechstes Kapitel

Die Unabhängigkeit Assyriens

Die amoritische Dynastie in Babel ist wahrscheinlich durch die Hethiter gestürzt worden, die sich zur Zeit ihres Königs Mursil I. der Stadt bemächtigten und sie plünderten.

Der Name der Hethiter ist uns durch die Bibel überkommen sowie durch ägyptische und assyrische Quellen. Er bezog sich ursprünglich auf die Vertreter einer dem Hochplateau Kleinasiens eigentümlichen Sprache; später diente er als geographische Bezeichnung für eine völkische Gruppe indo-europäischer Zunge, die im Lande von Hatti eingewandert war; dann wurde er ausgedehnt auf alle Untertanen des Königs dieses Landes, welcher Rasse sie auch angehörten, und bezeichnete endlich diejenigen, die nach dem Einbruch der „Seevölker" sich im nördlichen Syrien, in Gebieten, die früher den Königen von Hatti unterworfen waren, gruppierten und dort bis zum 8. Jahrhundert v. Chr. ihre Unabhängigkeit unter eigenen Fürsten bewahrten.

Der Feldzug gegen Babylon hat eine Änderung in der wirtschaftlichen Lage zur Folge. Die Erzvorräte Kilikiens und des anatolischen Hochplateaus können nicht mehr wie früher von den semitischen Händlern ausgebeutet werden. Sie liegen nun unmittelbar im hethitischen Machtbereich.

Als Rivalen stehen dieser hethitischen Macht, in der ein indoeuropäisches Element vorherrscht, die Hurriter gegenüber, die Bewohner des Berglandes zwischen Euphrat und Wan-See. Sie sind wie die Hethiter ein Mischvolk. Die Mehrzahl setzt sich aus Subaräern zusammen; vorherrschend ist das indo-europäische Element vom indo-iranischen Zweig. Diese Hurriter verdanken ihre Machtstellung zum Teil der Verwendung von Pferden auf ihren Feldzügen; sie gründen das Königreich Mitanni im nördlichen Mesopotamien, in einer Gegend, wo der Flachs wächst und die Stoffindustrie sich entwickelt.

Zunächst hat Babels Sturz die Folge, daß Babylonien an den Herrscher eines Königreichs fällt, das im Meerland erstanden war, d. h. in dem mehr oder minder sumpfigen Gebiet an den Ufern des Persischen Golfes. Doch nicht auf lange. Babylon wird bald der Sitz einer neuen, von den Kassiten begründeten Dynastie, und das Land erhält den Namen Karduniasch. Die Kassiten bewohnten das Zagrosgebirge im Norden von Elam und waren zuerst als Landarbeiter nach Babylonien gekommen. Ihr Einfluß auf die bisherige Kultur ist gering: die Religion, die Sprache und

die Mehrzahl der Gebräuche entwickeln sich weiter nach der Überlieferung; eine ausgiebigere Verwendung des Pferdes und die Einführung des Eisens, zwei vom wirtschaftlichen Standpunkt aus wichtige Ereignisse, hätten sich auch unter jeder andern Herrschaft vollzogen. Gegen die Mitte des 17. Jahrhunderts gelingt es den Kassiten, das Meerland zu erobern und die territoriale Einheit am unteren Euphrat, so wie sie zur Zeit der Sumerer bestanden hatte, wiederherzustellen.

Da der kassitische König von Babylon das Gebirge beherrscht, wo seine Landsleute wohnen, und auch die Oberherrschaft über Gutium und Alman beansprucht, behält er anfangs eine gewisse Macht über Assyrien, das sich von jungen und kräftigen Volksstämmen umgeben sieht.

Es ist das Zeitalter, in welchem Ägypten unter die Herrschaft der Hyksos gerät. Manetho gibt diesen nach Eusebius die Bezeichnung „phönizische" Könige, und es ist wahrscheinlich, daß sie ihre Herrschaft über ganz Syrien ausgebreitet haben. Leider sind schriftliche Dokumente aus dieser Zeit äußerst spärlich. Die Tatsache, daß diese Eindringlinge sich im Nildelta längere Zeit halten konnten, läßt darauf schließen, daß sie eine erhebliche Kriegsmacht hatten. An die Völkerbewegungen dieser Zeit knüpft sich die Einwanderung der Hebräer in Ägypten, deren Nomadenvorfahren, anläßlich der Wirren nach dem Sturz der Sumerer, die Gegend von Ur verlassen und unter Umgehung der Wüste nach einem Aufenthalt in Haran sich in Kanaan niedergelassen hatten, wohin sie zur Zeit der großen Wanderung der Seevölker endgültig zurückkehrten.

Ägypten sieht sich nach der Vertreibung der Hyksos gezwungen, seine Herrschaft über Kanaan und Amurru auszudehnen, um sein Gebiet gegen einen neuen Einfall zu schützen. Es kommt in Fühlung und in Wettstreit mit der militärischen Macht von Mitanni, sodann mit den Hethitern, die sich die Herrschaft über Amurru aneignen.

Assyrien ist unter den Einfluß von Mitanni geraten. Am Anfang des 14. Jahrhunderts gewinnt es jedoch unter Assur-uballit, einem Zeitgenossen Amenophis' IV., seine Unabhängigkeit, dank seiner Einrichtung einer bewaffneten Bürgerwehr, die jährlich entweder zu kriegerischen Unternehmungen oder zu militärischen Übungen einberufen wird. Nun mischt sich Assur-uballit in die Angelegenheiten von Mitanni und teilt sich in sein Gebiet mit Alsche, einem andern Nachbarn. Subbiluliuma, der König der Hethiter, und Burnaburiasch, der Kassitenkönig, sind

deswegen in Sorge und suchen Ägypten von Assyrien loszulösen. Später verliert Assur-uballit Mitanni, gewinnt es wieder zurück, verzichtet aber darauf, in Amurru einzugreifen. Er verbündet sich mit dem König von Babel, der seine Tochter heiratet, und schreitet mit Waffengewalt in Babylonien ein, um die Rechte seines Enkels wiederherzustellen, der von einem Usurpator verdrängt worden ist. Bei seinem Tode ist Assyrien ein unabhängiges Königreich; es übt einen gewissen Machteinfluß auf Babylonien aus und hat seine nächsten Nachbarn in ein Vasallenverhältnis gebracht.

Die Assyrer nennen sich in ihrer eigenen Sprache Aschschuraschu. Dieser Name kommt von Aschschur (Assur nach der Schreibweise der Septuaginta und des Josephus), der jüngeren Form von Aschur und Aschir, zweier Namen, deren jeder in alter Zeit einen Gott, eine Stadt und ein Land bezeichnete. Es ist der einzige aus dem westlichen Asien bekannte Fall einer solchen dreifachen Verwendung eines Namens, daß der gleiche Ausdruck zur Bezeichnung einer Gottheit, einer Stadt und eines Landes dient. Die Ausgrabungen der Deutschen Orient-Gesellschaft in den Ruinen von Assur haben nicht dazu geführt, den Namen ausfindig zu machen, den die Stadt zur Zeit der Subaräer trug, deren Kultur einen Ableger der sumerischen Kultur bildete. Doch konnte festgestellt werden, daß die Stadt von Eindringlingen erobert worden ist, die nicht unter demselben Einfluß standen und ihn auch nicht sogleich annahmen. Diese Eindringlinge sind anscheinend die Assyrer, und höchst wahrscheinlich bezeichnet der Name Assur ursprünglich einen Gott.

Die Sprache der Assyrer ist eine semitische, der akkadischen nahe verwandte Sprache, doch kann sie nicht als ein akkadischer Dialekt angesehen werden. Wort- und Lautschatz beider Sprachen weichen nicht im Laufe der Jahrhunderte allmählich voneinander ab; das Gegenteil ist der Fall: während das Akkadische und das Assyrische im dritten Jahrtausend sich deutlich unterscheiden, nähern sie sich im ersten Jahrtausend.

Übrigens zeigen gewisse soziale Einrichtungen, daß Assyrien zwar einem starken Einfluß der sumero-akkadischen Kultur, besonders in religiöser Hinsicht, unterlag, sein Volk aber andern Ursprungs ist. Der assyrische Kalender ist nicht der subaräische, ebensoweng ist er mit dem akkadischen Kalender identisch: die assyrischen Jahre werden nach Personen, die akkadischen nach bedeutenden Ereignissen benannt und unterschieden. Ja noch mehr: die Stellung der Frau ist im zweiten Jahrtausend merklich ver-

schieden in den beiden Gebieten; auch gehören dem königlichen Hof in Assyrien eine bedeutende Anzahl von in Babylonien unbekannten Funktionären an. Die assyrische Gesetzgebung endlich weist Anzeichen einer früheren Barbarei auf, wovon in der sumero-akkadischen Gesetzgebung keine Spur zu finden ist. So läßt sich also nicht behaupten, daß die Assyrer aus dem sumeroakkadischen Gebiet gekommen seien, doch ist zu erkennen, in wie hohem Maße sie von dessen Kultur beeinflußt worden sind.

Wenn wir die Stellung der Völker betrachten zu dem Zeitpunkt, da die Assyrer sich am Tigris niederlassen und ihrer ersten Hauptstadt den Namen Assur geben, sind wir geneigt, anzunehmen, daß ihr früherer Wohnsitz sich im Westen des Tigris und nördlich der Wüste befunden hat. Die Körpergestalt der Assyrer erinnert auffällig an die der Aramäer Syriens und unterscheidet sich deutlich vom arabischen Typ; sie ist noch in der heutigen Bevölkerung reichlich vertreten: gedrungen, dick, mit fleischiger Nase und dichtem, gelocktem, schwarzem Haar.

Wir wissen sozusagen nichts von der ursprünglichen Religion der Assyrer, d. h. aus der Zeit, bevor sie sich von der sumeroakkadischen Religion beeinflussen ließen. Es gibt jedoch einen eigentümlichen Gebrauch, der sich noch im 9. und 7. Jahrhundert nachweisen läßt und wovon man keinerlei Spuren im südlichen Euphrattal findet. Er scheint in Beziehung zum Aschera-Kult in Amurru und Kanaan zu stehen und erinnert an den ägyptischen Baum Ded im Kult des Osiris: bei den Neujahrsfestlichkeiten schreibt das Ritual bei gewissen Zeremonien, um das Wiedererwachen der Natur zu beschleunigen, die Verwendung eines Baumstumpfes vor, der mit Metallbändern umgeben ist; ein eigentümliches Flachrelief stellt vielleicht Assur dar in der Gestalt eines göttlichen Baumes.

In den vorhergehenden Kapiteln haben wir Assyrien in politischer Abhängigkeit von den Königen von Ur, später unter den amoritischen Königen von Babylon gesehen. Der Sturz der durch Hammurapi berühmt gewordenen Dynastie und der Aufschwung neuer Völker haben es Assyrien ermöglicht, in der letzten Hälfte des zweiten Jahrtausends eine Großmacht zu werden.

Im Osten ist Elam durch den Sturz der dritten Dynastie von Ur unabhängig geworden und hat bis zur Zeit des Hammurapi seine Herrschaft über einen Teil Mesopotamiens ausgedehnt; es fährt fort, seine Kultur weiter zu entwickeln. Untasch-Gal, der größte Fürst dieser Epoche, ist der Erbauer oder Wiederhersteller

zahlreicher Tempel; unter seiner Regierung blühen die Künste: die Bronzestatue der Königin Napir-asu ist eine bemerkenswerte Metallarbeit.

In der Mitte des 14. Jahrhunderts, beim Tode Assur-uballits, ist der Wohlstand des Königreichs Assyrien in voller Entfaltung. Ellil-nirâri, der Sohn des Assur-uballit, wird von Kurigalzu III. von Babylon angegriffen, der den König Hurbatila von Elam besiegt hat und die ehemals von Babylonien verlorenen Gebiete östlich des Tigris wieder zu erobern strebt. Der König von Assyrien bleibt schließlich Sieger im Streite.

Arik-dên-ilu, sein Sohn, kämpft einerseits gegen Kommagene, dessen Verbündete die Beduinenvölker Achlamu und Sutu sind, und anderseits gegen ein kleines Königreich, das ein gewisser Esini im Zagrosgebirge, östlich von Arbela, gegründet hat. Wir verdanken ihm das älteste zur Zeit bekannte Exemplar der „Annalen“, einer am assyrischen Hof, vermutlich unter dem Einfluß historischer Berichte der Hethiterkönige, sehr entwickelten Literaturart.

Adad-nirâri I. trägt seine siegreichen Waffen gen Osten bis an die Grenze von Elam in das Gebiet des Zagrosgebirges, wo er Nazimaruttasch, den König von Babylon, schlägt; im Westen unterwirft er die stets zum Aufstand geneigten Nomaden, und mit seinen Truppen noch weiter vorstoßend erobert er das Gebiet zwischen Karkemisch und Harran. Es wäre von Bedeutung, den zeitlichen Zusammenhang dieses letzteren Ereignisses mit den Begebenheiten festzustellen, von denen uns zu Beginn des 13. Jahrhunderts ägyptische und hethitische Quellen berichten, so vor allem mit der Schlacht von Kadesch, in welcher der Hethiter Muwattali mit dem Pharao Seti I. die Waffen kreuzt. Die Stadt Assur zieht als erste die Vorteile aus den Siegen ihres Königs: der Tempel der Ischtar, der des Anu und des Adad, der königliche Palast, die Mauern der Neustadt und die große Ufermauer werden wiederhergestellt; eine Blütezeit der Stadt setzt ein.

Im Lande der Hethiter hatte nach dem Tode des Königs Muwattali sein jüngerer Bruder Hattusilis den rechtmäßigen Nachfolger Urchi-Teschub entthront und verbannt. Der König von Mira drängte den Pharao Ramses II., zu Gunsten des jungen Prinzen einzugreifen, während sich der Usurpator um die Unterstützung des Königs von Babylon, Kadaschman-turgu, bewarb. Im einundzwanzigsten Regierungsjahr Ramses' II. wird jedoch ein Bündnisvertrag zwischen dem Hethiterkönig und dem Pharao abgeschlossen, dessen Text uns auf ägyptisch an einer Mauer von

Karnak eingraviert und auf babylonisch in dem Archiv von Hattusa, der Hauptstadt der Hethiter, erhalten ist.

In Assyrien ist Salmanassar I. seinem Vater gefolgt. Er wird schon im ersten Jahre seiner Regierung von den Bewohnern von Urartu angegriffen, einem Lande zwischen dem Wan- und dem Urmia-See, das später von den Armeniern besetzt worden ist. Die Angreifer werden zurückgestoßen, jedoch scheint Assyrien sich damals nichts von ihrem Gebiete angeeignet zu haben; die Gegend wird hier zum ersten Mal in den assyrischen Texten erwähnt.

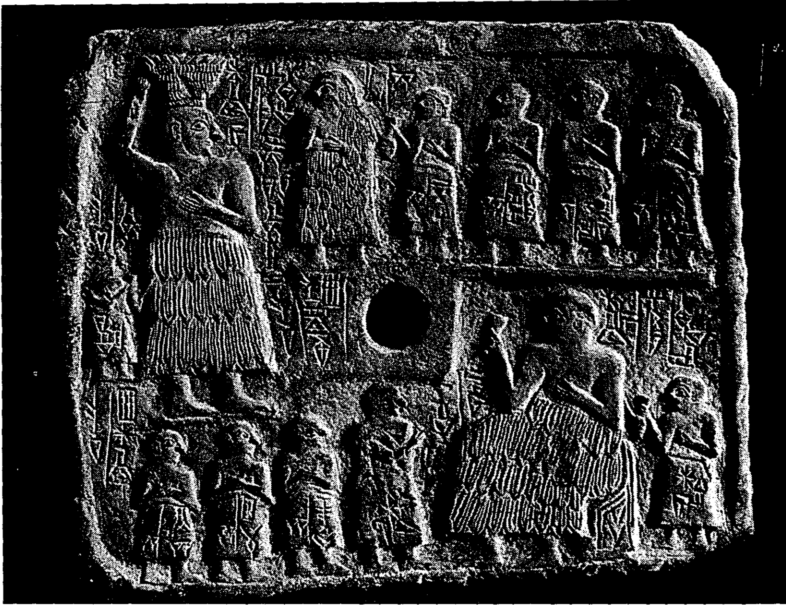
Schattuara, König von Hanigalbat, hatte hethitische Truppen und Achlamu-Leute geworben, um die Stellung seines Landes wieder zu befestigen, in welchem mehrere Städte durch Adadnirârî geplündert worden waren. Salmanassar zieht gegen ihn zu Felde und trägt, obwohl alle Wasserläufe und Furten vom Feinde besetzt sind, einen entscheidenden Sieg davon: Hethiter und Achlamu werden wie gemeines Vieh geopfert. Der Brückenkopf von Karkemisch bildet wie unter der vorhergehenden Regierung den äußersten Punkt des assyrischen Vormarsches nach Westen.

Östlich des Tigris unternehmen die Kuti (Guti), Bergvölker, die immer bereit waren, plündernd in die Ebene einzufallen, einen großen Raubzug. Sie werden in einzelnen Gruppen geschlagen, verschiedene Distrikte werden militärisch besetzt und dadurch die Sicherheit der Handelsstraßen erhöht.

Die gleiche Politik wird von Tukulti-in-urta I. (1260—1238) verfolgt. Im ersten Jahre seiner Regierung führt er Kleinkriege im Süden und Osten; auf einen Streifzug im Subaräerlande folgt eine Expedition in die Nairiberge, westlich des Wan-Sees. Dieses Gebiet war damals in eine Unzahl kleiner Fürstentümer zersplittert. Tukulti-in-urta sprengt das Bündnis von 43 Kleinkönigen. Später hat der immer wieder erhobene Anspruch Assyriens auf Beherrschung dieses Gebietes die Völkerschaften veranlaßt, sich zusammenzuschließen und ein einziges Königreich zu bilden.

Derselbe Fürst deportiert nahezu 30 000 Anwohner des Euphrat, angeblich Hethiter; vielleicht hat er einen Teil davon in der von ihm neu erbauten Stadt Kar-Tukulti-in-urta angesiedelt, die am linken Euphratufer eine halbe Stunde Wegs oberhalb Assur gelegen war.

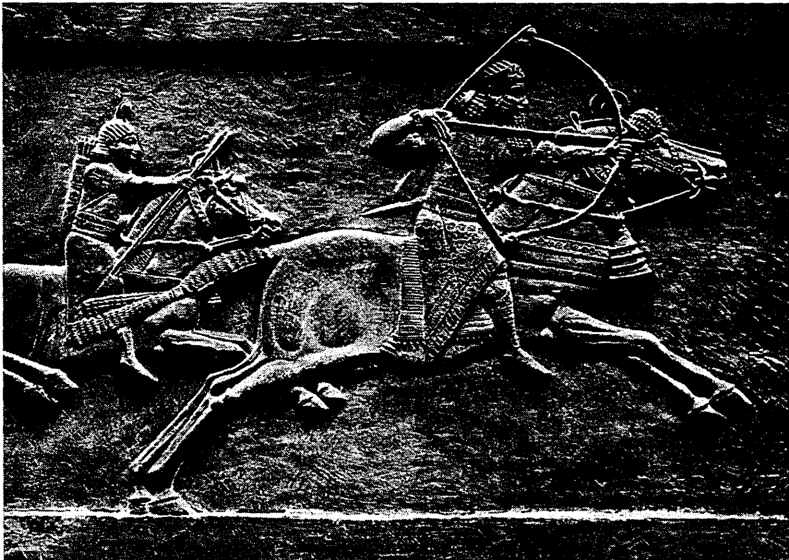
Die Ruinen des dortigen Königspalastes sind von W. Andrae auf Kosten der Deutschen Orient-Gesellschaft erforscht worden. Er hat Reste von Wandmalereien gefunden, die es ihm ermöglichten,



Phot. Giraudon, Paris

Weihetafel des Königs Ur-Nansche

(Um 2900 v. Chr.) Paris, Louvre



Phot. Prof. B. Meissner, Zeuthen

Jagdrelief des Assurbanipal

Alabasterrelief aus Ninive (7. Jahrh. v. Chr.)

London, Britisches Museum

Karnak eingraviert und auf babylonisch in dem Archiv von Hattusa, der Hauptstadt der Hethiter, erhalten ist.

In Assyrien ist Salmanassar I. seinem Vater gefolgt. Er wird schon im ersten Jahre seiner Regierung von den Bewohnern von Urartu angegriffen, einem Lande zwischen dem Wan- und dem Urmia-See, das später von den Armeniern besetzt worden ist. Die Angreifer werden zurückgestoßen, jedoch scheint Assyrien sich damals nichts von ihrem Gebiete angeeignet zu haben; die Gegend wird hier zum ersten Mal in den assyrischen Texten erwähnt.

Schattuara, König von Hanigalbat, hatte hethitische Truppen und Achlamu-Leute geworben, um die Stellung seines Landes wieder zu befestigen, in welchem mehrere Städte durch Adadnirârî geplündert worden waren. Salmanassar zieht gegen ihn zu Felde und trägt, obwohl alle Wasserläufe und Furten vom Feinde besetzt sind, einen entscheidenden Sieg davon: Hethiter und Achlamu werden wie gemeines Vieh geopfert. Der Brückenkopf von Karkemisch bildet wie unter der vorhergehenden Regierung den äußersten Punkt des assyrischen Vormarsches nach Westen.

Östlich des Tigris unternehmen die Kuti (Guti), Bergvölker, die immer bereit waren, plündernd in die Ebene einzufallen, einen großen Raubzug. Sie werden in einzelnen Gruppen geschlagen, verschiedene Distrikte werden militärisch besetzt und dadurch die Sicherheit der Handelsstraßen erhöht.

Die gleiche Politik wird von Tukulti-in-urta I. (1260—1238) verfolgt. Im ersten Jahre seiner Regierung führt er Kleinkriege im Süden und Osten; auf einen Streifzug im Subaräerlande folgt eine Expedition in die Nairiberge, westlich des Wan-Sees. Dieses Gebiet war damals in eine Unzahl kleiner Fürstentümer zersplittert. Tukulti-in-urta sprengt das Bündnis von 43 Kleinkönigen. Später hat der immer wieder erhobene Anspruch Assyriens auf Beherrschung dieses Gebietes die Völkerschaften veranlaßt, sich zusammenzuschließen und ein einziges Königreich zu bilden.

Derselbe Fürst deportiert nahezu 30 000 Anwohner des Euphrat, angeblich Hethiter; vielleicht hat er einen Teil davon in der von ihm neu erbauten Stadt Kar-Tukulti-in-urta angesiedelt, die am linken Euphratufer eine halbe Stunde Wegs oberhalb Assur gelegen war.

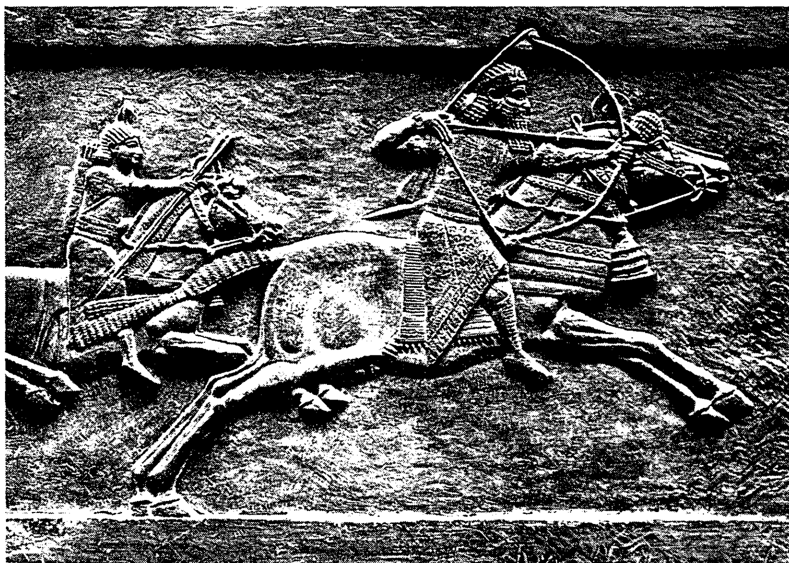
Die Ruinen des dortigen Königspalastes sind von W. Andrae auf Kosten der Deutschen Orient-Gesellschaft erforscht worden. Er hat Reste von Wandmalereien gefunden, die es ihm ermöglichten,



Phot. Giraudon, Paris

Weihetafel des Königs Ur-Nansche

(Um 2900 v. Chr.) Paris, Louvre



Phot. Prof. B. Meissner, Zeuthen

Jagdrelief des Assurbanipal

Alabasterrelief aus Ninive (7. Jahrh. v. Chr.)

London, Britisches Museum

dekorative Paneele zu rekonstruieren, auf welchen Rosetten mit Palmblättern abwechseln und mit einem sehr stilisierten heiligen Baum, neben dem manchmal Vierfüßler oder Schutzgeister mit Adlerköpfen zu sehen sind. Der Künstler hatte auf seiner Palette nur vier Farben: Weiß, Schwarz, Rot und Blau. Das Repertoire der assyrischen Kunst scheint sich von dieser Zeit ab nicht mehr zu erweitern: dieselben Farben, dieselben Methoden finden sich im 8. Jahrhundert in der Dekoration eines Provinzpalastes von Tiglat pileser III.

Das bedeutungsvollste Ereignis der Regierung Tukulti-in-urtas I. ist die Eroberung Babylons durch die Assyrer. Wir wissen nicht, was den Feldzug gegen Kaschtiliasch III. verursacht hat; wahrscheinlich waren es Gründe wirtschaftlicher Natur, da Assyrien das Bestreben hatte, den Handel der Ost- und Südoststraßen an sich zu ziehen. Kaschtiliasch wird gefangengenommen und in Ketten vor den Gott Assur geführt. Die Mauern Babylons werden geschleift, seine Einwohner niedergemetzelt; die Schätze des Marduktempels und die in der Stadt gemachte Beute werden nach Assyrien gebracht, ja, der Gott selbst wird als Gefangener mitgeschleppt. Eine neue Verwaltung unter assyrischen Statthaltern wird eingeführt. Sodann unternimmt der König von Assur einen Feldzug zunächst längs des Euphrat nach Mari, Hana und Rapiku; er dringt sogar bis auf das Plateau im Westen des Flusses, die „Berge der Achlamu“ vor; er kehrt zum Euphrat zurück, überschreitet den Tigris und erobert zahlreiche Städte bis zur Gegend von Kerkuk.

Tukulti-in-urta legt sich den Titel eines Königs von Sumer und Akkad bei, und die babylonische Zeitgeschichte erkennt ihn als Oberherrn an; die Königsliste dagegen verweigert ihm diesen Titel. Sie bringt die Namen dreier anderer Fürsten zwischen dem Tode Kaschtiliaschs III. und dem Regierungsantritt Adad-schum-ussurs. Am Anfang dieses Zeitabschnittes unternimmt der König von Elam, Kidin-Hutrutasch, zwei Feldzüge nach Babylonien. Im ersten plündert er die Stadt Dêr und zieht abwärts bis nach Nippur; im zweiten dringt er bis nach Nisin vor.

Tukulti-in-urta hatte sich seit sieben Jahren zum König von Babylon ausrufen lassen, als die Unzufriedenheit vornehmer Babylonier einen seiner Söhne, Assur-nâdin-apla I., veranlaßte, sich gegen ihn zu erheben; er wurde entthront, in seinem Palaste umzingelt und schließlich hingerichtet.

Bald vollzieht sich ein Umsturz der Machtverhältnisse. Assur-nirâri IV. wird Vasall des Königs von Babylon, und ein gewisser

Nabu-daschan wird ihm von seinem Oberherrn gleichgestellt. Sein Nachfolger Ellil-kudur-ussur fällt in einem Kampf gegen den König von Babylon.

Der Zeitabschnitt zwischen der Regierung Assur-uballits und der Herrschaft des Tukulti-in-urta entspricht der glänzendsten Periode des neuen hethitischen Reiches; die wirtschaftliche Lage Assyriens hatte sich, dank dem Erwerb und der Überwachung wichtiger Handelszentren, die ständige direkte Beziehungen zu Kleinasien und Assyrien unterhielten, weiterentfaltet.

Innerhalb kurzer Zeit verändert sich die Lage vollständig. Dud-chalia, Sohn des Hattusilis, König der Hethiter und Zeitgenosse des Tukulti-in-urta, läßt in einen Vertrag mit dem König von Amurru eine Schutz- und Trutzklausel aufnehmen, die sich gegen die großen Mächte richtet, mit welchen er unter Umständen in Streit geraten könnte, nämlich Ägypten, Assyrien, Babylonien und eine vierte Macht, die wir bisher noch nicht erwähnt haben. Sie erscheint zum ersten Mal in Urkunden aus dem vorhergehenden Jahrhundert: es ist Achischawa, das auf eine Gelegenheit lauert, sich auf Kosten der Hethiter nach Osten auszubreiten. Zu gleicher Zeit setzen sich andere Völker des Ägäischen Meeres in Bewegung. Diese Völkerwanderung, was immer ihre Ursache gewesen sein mag, setzt sich zu Land und auf dem Meere fort; sie bringt Wirren in das hethitische Land, breitet sich über Syrien aus und erreicht Ägypten. Ramses II. und seine Nachfolger Menephtah und Ramses III. wehren sie ab, doch können sie weder die Niederlassung der Philister an der kanaanäischen Küste noch die des Zakkalivolkes in Phönikien verhindern. Die Israeliten benützen diese unruhige Zeit, um sich ebenfalls in Kanaan niederzulassen. In diesem Sturm geht das hethitische Reich unter. Seine letzten Beziehungen zu Assyrien waren von Feindschaft getragen: Dud-chalia hatte versucht, den assyrischen Handel lahmzulegen, und sein Nachfolger Arnuwanda hatte Karkemisch dem König von Assur wieder entrissen.

Die wirtschaftliche Lage ist gänzlich verändert. Der Handel mit dem anatolischen Hochplateau, wo die reichen Erzminen sich befinden, wird unmöglich; dort verschaffen sich die Einwanderer das Eisen, aus welchem sie viel dauerhaftere und gefährlichere Waffen schmieden als die bisher üblichen aus Bronze. Dieses Monopol bleibt ihnen einige Zeit vorbehalten. Dadurch befindet sich Assyrien in einem Zustand der Inferiorität; übrigens ist es auf sein eigenes Gebiet beschränkt.

Assur-dân I., der vierte Nachfolger des Assur-nâdin-apla,

erobert südlich des unteren Zâb die Gebiete zurück, die ehemals Assyrien gehört hatten, die aber an Babylonien hatten abgetreten werden müssen.

Im gleichen Jahre fällt Schutruk-Nachunte, König von Elam, in Babylonien ein, dessen König er besiegt und tötet. Gemeinsam mit seinem Sohne, Kutir-Nachunte, plündert er Sippar und hundert weitere Städte oder Dörfer, er schleppt zahlreiche Denkmäler fort, die unter den Ruinen von Susa wiedergefunden worden sind: die Stelen des Sargon und des Narâm-Sin, den Obelisken des Manischtusu, die Gesetzesstele des Hammurapi, kassitische Kudurrus (Grenzsteine) usw. Die Taten dieses Königs von Elam müssen die Ausbreitung des assyrischen Einflusses nach Osten und Südosten außerordentlich beeinträchtigt haben.

Kurze Zeit darauf verschwindet die kassitische Dynastie, die über fünf Jahrhunderte in Babylon regiert hatte. Durch sie war die Verwendung des Pferdes gefördert worden, das vorher in der Ebene kaum bekannt war und um dieselbe Zeit in Ägypten eingeführt worden ist. Sie hatte die Berechnung der Jahre abgeändert, so daß von nun ab in Babylonien jedes Jahr nicht mehr wie bisher nach einem neuen Ereignis, sondern lediglich nach seiner Ordnungszahl innerhalb der Regierungszeit des jeweiligen Fürsten benannt wurde, eine Methode, die sich bis zum Sturz des babylonischen Reiches erhalten hat. Die königliche Macht war zur Zeit der Kassiten nicht mehr so stark wie unter der Regierung Hammurapis, und man nahm in wichtigen Angelegenheiten häufig die Vermittlung der Religion in Anspruch. So z. B. begnügte man sich nicht mehr damit, Eigentumsurkunden auszustellen, man errichtete außerdem für die großen Domänen, welche vom König hohen Würdenträgern als Geschenk oder seinen Kindern als Apanage gegeben wurden, Stelen, sog. Kudurrus, auf welchen die Eigentumsurkunde unter göttlichen Symbolen eingraviert war. Nach dem Sturz ihrer Dynastie bleiben die in Babylonien angesiedelten Kassiten dort wohnhaft und bilden bis zum 9. Jahrhundert das hauptsächlichste Element der bewaffneten Macht.

Ninurta-nâdin-schumi, zweiter König der neuen babylonischen Dynastie, gewährt dem verdrängten König von Assyrien, Ninurta-tukulti-Assur, ein Asyl und hilft ihm, seinen Thron zurückzuerobern. Als Dank für seine guten Dienste erhält er die Statue des Marduk zurück, die seit den Tagen des Tukulti-in-urta nach Assyrien weggeführt war. Er schüttelt das elamitische Joch ab. Sein Nachfolger, Nabuchodorosor I., verfolgt dieselbe

Politik; zuerst von Elam geschlagen, trägt er die Waffen auf das Gebiet seines Gegners, schlägt ihn und setzt den Kriegszügen Elams bis auf weiteres ein Ende. Die Ansprüche Ninurta-tukulti-assurs, der einen großen Teil seiner Regierungszeit in Babylonien verbracht zu haben scheint, auf Wiedergutmachung werden von ihm unterstützt; endlich unternimmt er einen Feldzug gegen Westen.

Unter dem Assyrerkönig Mutakkil-nusku bleibt die Lage unverändert; ein Wechsel tritt erst zur Zeit seines Sohnes Assur-rêsch-ischi I. ein. Dieser bekämpft die aramäischen Achlamu, deren Niederlassungen im nördlichen Mesopotamien lagen, die Lullume und die Kuti im Osten des Tigris. Er versucht in Babylonien einzufallen; die babylonische Armee kommt ihm zuvor und belagert die Grenzfestung Zanki; beim Nahen der in Eilmärschen anrückenden assyrischen Kriegsmacht steckt Nabuchodorosor sein Belagerungsmaterial in Brand und zieht sich zurück. Mit bedeutenden Kräften an Wagen- und Fußtruppen kehrt er zurück; doch werden die Babylonier vernichtend geschlagen, ihr General wird gefangen genommen und vierzig Streitwagen werden in der Siegesbeute gezählt.

Die assyrische Armee war von Grund aus verändert worden und hatte, in notwendiger Folge der Einführung von eisernen Waffen an Stelle der bronzenen, eine neue Ausrüstung erhalten. Die Grenzfesten waren mit neuen, den veränderten Verhältnissen angepaßten Anlagen versehen, und der König hatte insbesondere alle Sorgfalt auf den Ausbau der befestigten Stadt Apku verwandt, die, an der Grenze von Hanigalbat gelegen, ein Sammelplatz für die gen Westen gerichteten Expeditionen war. Das westliche Ufer des Euphrat von Suchi bis Karkemisch war in den Händen der aramäischen Achlamu; diese hatten auf das Nomadenleben fast ganz verzichtet und führten die Händlerkarawanen durch ihr stark bevölkertes und mit Dörfern besätes Gebiet. Für das assyrische Reich stellten diese Leute keine drohende Gefahr dar.

Um so schwieriger lagen dagegen die Verhältnisse in der Gebirgsgegend im Norden. Die Zugangsstraßen zu den Erzminen Kleinasiens waren abgeschnitten: die große Bewegung der „Seevölker“ hatte einen Teil der Hethiter in diese Gebiete verschlagen; eine andere Völkergruppe hatte sich hier ebenfalls eingeschoben und suchte die Gewalt an sich zu reißen: die Moscher, die sich nördlich der kilikischen Engpässe niedergelassen hatten und einen beträchtlichen Machteinfluß im Taurusgebirge, im Antitaurus und bis zum Wan-See ausübten.

T i g l a t p i l e s e r I., der Sohn des Assur-rêsch-ischi (um 1115—1093), muß sich schon bei seinem Regierungsantritt gegen einen Einfall der Moscher zur Wehr setzen: 20 000 Mann unter der Führung von fünf Fürsten suchen sich der Kommagene zu bemächtigen. Die Assyrer durchqueren die Hügel des Kaschiari oberhalb Nisibis, machen 6000 Gefangene und tragen eine große Menge Erz als Beute davon. Kurdistan wird verwüstet, die Götter aus den Bergen östlich des Tigris werden in Gefangenschaft gebracht, die Einwohner verschleppt, die Städte in Brand gesetzt. Dreiundzwanzig Kleinkönige der Nairiberge werden geschlagen; sie unterwerfen sich der Schutzherrschaft Assurs, geben ihre Söhne als Geiseln und liefern 1200 Pferde und 2000 Stück Vieh als Tribut.

Tiglat pileser führt seine siegreichen Truppen weiter als irgend einer seiner Vorgänger nach Kleinasien hinein. Im fünften Jahre seiner Regierung zerstört er das Aram der Zwei-Ströme, das von den Achlamu besetzt war; er erreicht Karkemisch, unterwirft das Land der Mussru zwischen dem Taurus und Antitaurus; er steigt nach Amurru hinab, jagt Wildochsen am Fuße des Libanon, besteigt in Arwad ein Schiff und erlegt einen Haifisch im Mittelländischen Meer. Doch wagt er weder die aramäischen Königreiche von Soba und Damaskus noch die phönizischen Städte Tyrus und Sidon anzugreifen. Der König von Ägypten läßt ihm ein Krokodil und ein anderes, in Assyrien unbekanntes Tier übersenden.

Die raschen Erfolge und die Ausdehnung seiner Machtsphäre vom unteren Zâb bis an das Mittelländische Meer verschaffen Tiglat pileser keine Ruhe; achtundzwanzigmal muß er im Laufe seiner Regierung den Euphrat überschreiten.

M a r d u k - n â d i n - a c h e, der König von Babylon, der zu Beginn seiner Regierung den Assyrern eine Niederlage beigebracht und die Statuen des Adad und des Schala in sein Land geschleppt hatte, wird einige Jahre später angegriffen. Der ganze nördliche Teil Babyloniens fällt in die Gewalt des Königs von Assyrien, der damit die hauptsächlichsten Handelsstraßen des alten Asien von Tur Abdin bis nach Babylon beherrscht. Syrien und Phönikien können ohne große Gefahr von den assyrischen Kaufleuten erreicht und die Erze Kleinasiens in aller Sicherheit nach Assur verbracht werden.

Die Stadtmauern, die Tempel, die Paläste werden instand gesetzt; Herden wilder Esel werden in die Jagdgehege eingesetzt, und in den Krondomänen versucht man, ähnlich wie es schon

Sargon von Akkad getan hatte, die Pflanzenwelt der eroberten Länder heimisch zu machen.

Dennoch ist der Wohlstand Assyriens nicht fest gegründet. In der Geschichte dieses Königreichs treten jähe Rückschläge häufig unmittelbar nach den größten Erfolgen ein. Die besiegten Völker haben sich den Siegern nicht angeglichen und benützen jede günstige Gelegenheit, sich zu erheben und ihre Freiheit wieder zu erlangen. Dieses Mal sind es die Aramäer, gegen welche Tiglat pileser mehrere Feldzüge unternommen hatte — vielleicht weniger aus Eroberungsgeist, als um eine drohende Gefahr abzuwenden —, welche die Demütigung der assyrischen Macht herbeiführen.

Seit der Vertreibung der Hyksos aus Ägypten, welche die Oasen Arabiens beunruhigt und eine Verschiebung von Nomadenvölkern veranlaßt zu haben scheint, hat sich die Lebensweise der Achlamu und Sutener allmählich, kaum merklich fortschreitend, verändert. Einige sind Nomaden geblieben und wollen keinen festen Wohnsitz, wie noch heute gewisse Beduinen der Syrischen Wüste. Andere haben zwischen dem 16. und 13. Jahrhundert versucht, sich in Syrien fest niederzulassen. Im 13. Jahrhundert wurde ein Vorstoß auf den Tigris unternommen; im 12. Jahrhundert begegnen wir gleichzeitig Achlamu und Sutenern in der Syrischen Wüste; sie dienen den Karawanen als Führer, sie bilden mehr und mehr geschlossene Gruppen; bedeutende Zentren, wie Tadmor (Palmyra), sind in ihrem Besitz.

Am Ende des 12. Jahrhunderts scheinen sie zur Verlegung ihres Wohnsitzes gezwungen worden zu sein unter dem Andrang von weniger zivilisierten Nomaden, den Aribi, die von Süden kommend das Kamel im nördlichen Teil der Syrischen Wüste einführen. Am Ausgang des 8. Jahrhunderts findet man einen Aribistamm mitten unter aramäischen Völkerschaften in einem Landstrich östlich des Tigris.

Bis zum Ende des 10. Jahrhunderts ist Babylonien in einer schwierigen Lage. Der Tempel des Marduk ist kaum wiederhergestellt und vergrößert, als der Aufstand schon zu zünden beginnt: ein Aramäer reißt die Macht an sich. Die Sutener veranstalten immer wieder Streifzüge zur Plünderung der Städte und Tempel; der Götterdienst kann nicht mehr abgehalten werden, die frommen Stiftungen verschwinden, die heiligen Gebräuche kommen außer Übung. Eine Dynastie aus dem Meerland bemächtigt sich des Thrones; eine andere folgt ihr während einer Zeit des Verfalls, der Hungersnöte und Überschwemmungen. Sechs Jahre lang

herrscht ein Elamiter in Babylon. Eine neue Dynastie, die achte, weist immerhin zwei lange Regierungsperioden auf, die des Nabu-mukîn-apli und die des Schamasch-mudammik. Unter dem ersteren beunruhigen die aramäischen Fürsten noch das Land, und oftmals, sogar mehrere Jahre hintereinander, können die Akitufeste (Neujahr), auf welche das gläubige Volk den größten Wert legt, nicht gefeiert werden.

Aramäer mischen sich übrigens nach und nach unter die babylonische Bevölkerung. Wie einst die ersten Semiten und zu Ausgang des dritten Jahrtausends die Amoriter, nehmen sie die Religion, die Sitten und Gebräuche der Bevölkerung an, in deren Mitte sie von nun ab leben werden. Im 9. Jahrhundert haben sich schon mehrere ihrer Stämme im südlichen Tigristal niedergelassen. In ihrer Nachbarschaft, im Tale des Euphrat und im Meerland, siedeln sich auf gleiche Weise andere Völkerschaften, namentlich Chaldäer, an, deren Beziehungen zu den Aramäern nicht klar festgestellt sind; zu dem Zeitpunkt, da sie in der Geschichte auftauchen, sind sie von der babylonischen Kultur schon stark beeinflußt und im Begriff, derselben ihren eigenen Namen zu geben, so daß Babylonien schließlich Chaldäa genannt wird. Die Aramäer und die Chaldäer behalten jedoch in Babylonien noch geraume Zeit ihre Einteilung nach Stämmen und übernehmen nicht das Stadtstaatensystem, dessen Organisation trotz der unbestrittenen Vorherrschaft Babylons noch aus der frühesten Zeit ihre Spuren hinterlassen hatte.

Einen ganz andern Charakter trägt die Niederlassung der Aramäer im nördlichen Mesopotamien und in Syrien, vom Tale des Habur bis zum Mittelländischen Meer. Dort behalten sie ihre Sprache und ihre Gebräuche bei. Wenn sie auch die Kultur jener Gegenden annehmen, so prägen sie ihr doch einen neuen Charakter auf; so ist z. B. ihre Kunst ein Ableger der hethitischen im 14. und 13. Jahrhundert, weist aber verschiedene abweichende Merkmale auf.

Assyrien, nunmehr auf ein Gebiet beschränkt, das Assur, Kalah, Ninua und Arbela umfaßt, hat es seiner politischen Organisation zu verdanken, wenn es von der aramäischen Einwanderung verschont geblieben ist. In Assyrien sind die Städte ohne Bedeutung, der Aufbau der Verwaltung ist sozusagen vom Sitz der Hauptstadt unabhängig. Es gibt keine Rivalität unter den Städten wie in Babylonien. Der ganze zivile, religiöse und militärische Verwaltungsdienst läuft in der Person des Königs zusammen. Dieser ist nicht ein Gott wie der König von Babylon oder der Pharao von

Ägypten; er ist lediglich der Statthalter der Gottheit[1]. Wo er sich aufhält, da ist das pulsierende Herz des Landes.

Sobald günstige Verhältnisse es ermöglichen, wird der Militärstaat Assyrien den ersten Platz in der Geschichte des Orients einnehmen. Dreihundert Jahre lang wird er seine Macht etappenweise ausdehnen. Dann aber, kaum auf dem Gipfel seiner Herrlichkeit angelangt, muß er jäh verschwinden.

Es ist an der Zeit, einen Blick nach rückwärts zu werfen und kurz die besondern Merkmale seiner Kultur in der letzten Hälfte des zweiten Jahrtausends zu betrachten.

Siebtes Kapitel

Die assyrische Kultur gegen Ende des zweiten Jahrtausends.

Die besondern Merkmale der assyrischen Kultur sind nicht so leicht zu erkennen wie die der sumero-akkadischen. Gleich zu Beginn ihrer Geschichte weisen, wie wir schon gesehen haben, die Assyrer charakteristische Züge auf, deren wir bereits welche feststellen konnten. Doch unterliegen sie Jahrhunderte hindurch dem beherrschenden Einfluß zuerst Sumers, sodann Babylons; den Bergvölkern des Zagros entlehnen sie manche Gebräuche; von den Hethitern übernehmen sie deren Gesetze für Kunst und Literatur. Wohl hat auch Assyrien denen Kulturwerte gegeben, von denen es solche empfing, doch sind wir beim gegenwärtigen Stande der Forschung noch nicht in der Lage, das Ergebnis dieses Austausches in wenigen klaren Zügen abzugrenzen.

1. Die Auffassung vom Staat scheint die nämliche wie in Babylon gewesen zu sein. Der Gott Assur ist der eigentliche Herr des Landes. Der König ist sein Vertreter, sein Statthalter, der nichts von Bedeutung unternimmt, ohne seinen Auftrag einzuholen und ohne Rechenschaft abzulegen. Wenn Tiglat pileser I. die Kommagene angreift, so geschieht dies, wie er sagt, „weil sie aufgehört habe, dem Gotte Assur den schuldigen Zins und die pflichtgemäße Gabe zu zahlen“, und von den besiegten Völkern erklärt er: „Ich habe sie Assur, meinem Herrn, unterworfen ..., ich habe sie zur Reihe der Untertanen Assurs, meines Herrn, gezählt.“

[1] Vgl. jedoch die nur assyrische Schreibung 20 für das babylonische Ideogramm ‚König‘. 20 ist aber die Götterzahl des Sonnengottes, was wohl die Identifikation des Assyrerkönigs mit dem Sonnengott nahelegt. Vgl. Hommel, Ethnologie S. 144 Anm. 5.

2. Soziale Struktur. Es besteht jedoch ein grundlegender Unterschied: in Babylonien ist ein Rest der früheren Verhältnisse bestehen geblieben, da das Land in eine Anzahl autonomer und untereinander rivalisierender Stadtgebiete geteilt war. Zu allen Zeiten haben dort die Fürsten und Gouverneure der Städte dazu geneigt, die Oberherrschaft an sich zu reißen. Assyrien kennt nichts derartiges: Assur, Kalah, Ninive, die einander als Hauptstadt des Landes ablösen, wenden sich nie gegeneinander; Assyrien bildet nicht eine Gruppe von Stadteinheiten, sondern vielmehr von Individuen, deren Einheit nicht so sehr in dem Gebiete, wo sich ihr Führer niedergelassen hat, als in der Person dieses Führers selbst zum Ausdruck kommt.

Dieser Herrscher hat einen größeren Hof als der König von Babylon. Der erste Beamte dieses Hofes ist der Turtan, der oberste Heerführer; er steht bei den Zeremonien zur Rechten des Fürsten, er gibt seinen Namen dem zweiten Regierungsjahr, während der König der Namengeber für das erste ist.

Das Volk ist wie in Babylonien in drei Klassen geteilt: Adelige, Freie und Sklaven. Die Sklavenfamilie wird als ein Ganzes betrachtet; die einzelnen Glieder werden nicht getrennt verkauft. Die Frau, die Knaben und Mädchen, die alte, verwitwete Mutter, der junge, noch unter Vormundschaft stehende Bruder, alle teilen für gewöhnlich das Schicksal des Familienhauptes. Wie bei den Freien scheint die Einzelehe die Regel gewesen zu sein; dennoch sind bisweilen augenscheinliche Fälle von Doppelehen festgestellt worden. Die zweite Frau stand dann wohl in einem untergeordneten Verhältnis zur ersten, wie die Kebse des Freien gegenüber der rechtmäßigen Frau. Der Sklave kann bewegliches und unbewegliches Vermögen besitzen, er kann Geschäfte auf seine persönliche Rechnung abschließen, er kann als Zeuge auftreten und ein Siegel zur Beglaubigung von Urkunden führen. Beim Landbesitz gibt es an die Scholle gebundene Sklaven.

3. Heerwesen. Die Zusammensetzung der assyrischen Armee ist nur für das erste Jahrtausend genauer bekannt. Sie versammelte sich im Monat Tammuz, den, wie es in einem Urtext heißt, „der Meister der Wissenschaft, der Gott Nin-igi-kug, auf der alten Tafel für die Sammlung der Armeen und den Aufmarsch der Truppen bestimmt hat...". Die Götter werden zu Rate gezogen: Assur, Ischtar von Ninive und Ischtar von Arbela, wobei man sich der Vermittlung der Wahrsager bedient, die in der Kunst bewandert sind, die Eingeweide der makellosen Opfertiere zu befragen oder göttliche Befehle im Traum zu empfangen und den

Lauf der Sterne zu deuten. Man hatte es übrigens nicht unterlassen, die nötigen Vorsichtsmaßregeln zu gebrauchen: die Berichte der von den Präfekten der Grenzstädte entsandten Spione ließen die Ereignisse vorhersehen.

In seinen Feldzugsberichten zeigt Tiglat pileser I., mit welcher Grausamkeit der König der Assyrer die Besiegten behandelte. Die gleiche Gesinnungsart verraten die Annalen fast aller Herrscher nach ihm bis in die letzte Zeit des Reiches; sie rühmen sich mit Vorliebe ihrer Grausamkeit und lassen gern blutige Szenen auf den Mauern ihrer Paläste darstellen. Tiglat pileser läßt, nachdem er die Moscher auf Gnade und Ungnade unterworfen hat, die Leichname der Gefallenen enthaupten, um die zertrümmerten Mauern ihrer Städte mit den Schädeln zu bekrönen, und einer seiner Nachfolger, Tukulti-in-urta II., zu Beginn des 9. Jahrhunderts, hackt 200 Gefangenen, die lebend in seine Hände gefallen sind, die Handgelenke ab und scheut sich nicht, zu erklären: „Über den Trümmern erheitert sich mein Antlitz, und im Stillen meines Zornes finde ich meine Wonne.“ Der Gott Assur wird als Krieger dargestellt, dessen gespannter Bogen stets bereit ist, einen Pfeil zu entsenden, und in seinem Namen werden die entsetzlichen Greuel verübt, deren die Assyrer sich rühmen und die trotz aller ihrer sonstigen Leistungen im Dienste der Kultur unvergessen bleiben.

4. Rechtswesen. Der zweiten Hälfte des zweiten Jahrtausends gehört ein wichtiges Dokument an: eine Sammlung von Gesetzen. Eine Abschrift davon scheint aus dem 14. oder 13. Jahrhundert zu stammen; das Original dürfte nicht viel älter gewesen sein. Zum größten Teil befassen sich diese Gesetze mit der Rechtsstellung der Frau und geben uns somit Einblick in die assyrischen Familienverhältnisse.

Familienrecht. In Assyrien bildet die Familie eine weniger fest geschlossene soziale Einheit als in Babylonien, obwohl sie ebenfalls in Form einer gemäßigten Monogamie auftritt. Dem Vater steht das uneingeschränkte Recht zu, über die Verheiratung seiner Tochter zu bestimmen. Ist er gestorben, so geht dieses Recht auf die Brüder des jungen Mädchens über, selbst wenn dieses als Schuldpfand irgendwo in Dienst stehen sollte, in welchem Falle sie es befreien und ihm eine Aussteuer beschaffen müssen. Wenn sie dies innerhalb einer bestimmten Frist nicht tun, so geht das Recht, sie zu verehelichen, auf den Gläubiger über. Das junge Mädchen gehört seiner neuen Familie vom Augenblick der Verlobungsfeier an, bei welcher der zukünftige Ehe-

mann wohlriechende Essenzen über das Haupt der Braut gießt und ihr Geschmeide, Leckerbissen und verschiedene Gegenstände als Brautgabe überreicht. Wenn der Bräutigam stirbt oder verschwindet, so muß das junge Mädchen einen der Schwäger ehelichen, ja unter Umständen sogar den Schwiegervater oder, wenn es keinen weiteren ledigen Schwager gibt, einen Neffen in heiratsfähigem Alter. Nur wenn in ihrer neuen Familie niemand vorhanden ist, der sie zum Weibe nehmen kann, ist es ihrem Vater erlaubt, sie in ein anderes Haus zu verheiraten. Die Verlobungsgeschenke werden in diesem Falle zurückgegeben, abgesehen allerdings von den Verbrauchsgütern. Die Leviratsehe ist also in Assyrien in viel ausgedehnterem Maße üblich als bei den Hebräern; man trifft sie im zweiten Jahrtausend auch bei den Hethitern; dagegen findet man keine Spur davon in Babylonien. Dies ist eine wichtige Feststellung, die uns zeigt, daß hinsichtlich des Familienlebens die Assyrer engere Fühlung mit den westlichen Völkern hatten als mit den Babyloniern. Überdies muß der Bräutigam auf die Heirat mit seiner Braut verzichten, wenn einer seiner Brüder unter Hinterlassung einer Witwe stirbt und sein Vater ihn dann verpflichtet, diese Frau zu ehelichen. Stirbt aber das junge Mädchen, so besteht keinerlei Verpflichtung für den Bräutigam, eine ihrer Schwestern zu heiraten, doch wird eine solche Verbindung hochgeachtet und kommt häufig vor. Der freigewordene Bräutigam nimmt seine Brautgeschenke, abgesehen wiederum von den eß- und trinkbaren, zurück. Die verheiratete Frau wohnt bei ihrem Ehemann oder, eine in Babylonien unbekannte Sitte, sie bleibt im Hause ihres Vaters. Im ersteren Fall geht alles Eigentum, das sie mitbringt, gehen alle Geschenke unter Lebenden, die sie erhält, auf ihre Kinder über; ihre Schwäger erhalten keinerlei Anrecht auf diese Güter. Im zweiten Fall zahlt der Ehemann seinen Anteil am Haushalt, das sog. Dumaki; außerdem kann er für seine Frau ein Leibgeding, das Nudunnu, bestimmen, womit sie die Solidarhaftung für die Schulden und Lasten ihres Ehemannes übernimmt, oder er gibt ihr die Tirchatu, die im Falle ihrer Verstoßung ihr Eigentum bleibt. Der Schwiegervater der Frau gibt ihr zuweilen ein Zubullu, ein Geschenk in Blei, Silber, Gold und Lebensmitteln.

Der verheirateten Frau steht das Vorrecht zu, auf der Straße den Schleier zu tragen; auch ihre Töchter tragen eine Kopfbedeckung, durch welche sie sich von den Priesterinnen, den Prostituierten und den Sklavinnen unterscheiden. Das gesetzlich zugelassene Kebsweib, die Esirtu, hat kein Anrecht auf den

Schleier; ihr Mann kann sie aber zum Rang der verheirateten Frau erheben, indem er sie vor Zeugen mit dem Schleier bekleidet. Die verheiratete Frau kann an keinem gewerblichen Unternehmen teilnehmen, das nicht von einem männlichen Glied der Familie ihres Mannes geleitet wird. Wer mit ihr Geschäfte abschließt, macht sich strafbar und kann nicht einwenden, daß er den Stand dieser Frau nicht gekannt habe. Er kann in gewissen Fällen in den Fluß geworfen werden, und vermag er sich daraus zu erretten, so trifft ihn die gleiche Strafe, die der Ehemann seiner Frau auferlegt hat. Eine ausgedehntere Rechtsfähigkeit erhält die assyrische Frau im ersten Jahrtausend, ohne jedoch die der Babylonierin ihrer Zeit zu erreichen. — Der Ehebruch einer Frau hat, wenn er in der Wohnung ihres Geliebten vollzogen worden ist, den Tod beider Schuldigen zur Folge. Ist er an einem öffentlichen Ort bzw. in einem öffentlichen Hause geschehen, so bleibt es das Vorrecht des Ehemannes, zu entscheiden, welche Strafe er seiner Ehefrau auferlegen will. Der Ehebrecher unterliegt derselben Strafe, wenn er nicht nachweist, daß er den Stand der Frau nicht gekannt habe. Auf frischer Tat ertappt, können die beiden Schuldigen vom Ehemann sofort getötet werden. Übergibt er sie dem Gericht, so ist er beweispflichtig. Ist der Beweis erbracht, so steht ihm die Wahl frei zwischen der Todesstrafe oder einer Verstümmelung des Gesichts; in letzterem Falle wird der Ehebrecher außerdem seiner Mannbarkeit beraubt. Der Ehebruch kann in der Wohnung einer andern verheirateten Frau begangen worden sein. Das Gesetz unterscheidet in diesem Falle, ob die Ehefrau dem Verbrechen zugestimmt hat oder ob sie der Gewalt zum Opfer gefallen ist. Im ersteren Falle verhängt der Ehemann dieselbe Strafe über seine Frau, den Ehebrecher und die Vermittlerin; im zweiten Falle werden der Ehebrecher und die Vermittlerin mit dem Tode bestraft.

Die Anzeige eines Ehebruchs ist unter Umständen ein Wagnis: kann man den Beweis nicht erbringen, so läuft man Gefahr, gefesselt in den Fluß geworfen zu werden. Jedoch werden mildernde Umstände zuerkannt, wenn z. B. die Anzeige anläßlich eines Streites öffentlich erfolgt ist; der Schuldige wird in diesem Falle weniger hart bestraft: 50 Stockschläge, ein Monat Frondienst für den König, eine Geldstrafe von einem Talent Blei, Verstümmelung.

Die Abtreibung hat immer die Bestrafung des Schuldigen zur Folge. Über eine Frau, die nachweislich an sich selbst Abtreibung versucht hat, wird die schwerste Strafe verhängt, die ein Assyrer sich denken kann: sie wird verflucht, gepfählt, selbst wenn sie

schon gestorben sein sollte, und bleibt unbeerdigt. Wer mit Gewalt die Abtreibung bei einer Frau aus freiem Stande vornimmt, zahlt eine Geldstrafe von zwei Talenten Blei, erhält 50 Stockschläge und hat dem König einen Monat Frondienste zu leisten. Wenn der Mann einer geschlagenen Frau keinen weiteren Sohn hat, oder wenn die Frau an den Folgen ihrer Mißhandlung stirbt, wird ihr Angreifer hingerichtet. In jedem Falle, selbst wenn es sich um eine Prostituierte handelt, ist der Missetäter verpflichtet, „das Lebewesen zu ersetzen", d. h. einen Sklaven zum Ersatz zu geben. Die verheiratete Frau erhält ihre Freiheit zurück, wenn ihr Mann sie verstößt, wenn er mindestens fünf Jahre abwesend oder verschollen war, und für gewöhnlich, wenn er stirbt. Für die Verstoßung scheint keinerlei gesetzliche Einschränkung gegolten zu haben.

Die Abwesenheit des Ehemanns muß als gesetzlicher Tatbestand durch die Ausstellung eines Witwenzeugnisses bescheinigt sein. Die Frau kann sodann zu Beginn des sechsten Jahres einen andern Ehemann erwählen. Kehrt der erste Mann zurück, so kann er das eheliche Leben wieder aufnehmen, muß jedoch dem zweiten Mann eine andere Frau verschaffen. Ist der Ehemann im Dienste des Königs in ein fremdes Land gezogen und hat die Frau den vollen Ablauf von fünf Jahren zu ihrer Wiederverheiratung nicht abgewartet, so ist diese zweite Heirat von Rechts wegen nichtig, und die aus ihr hervorgegangenen Kinder werden zu Kindern erster Ehe und zu rechtmäßigen Erben des ersten Mannes erklärt, wenn dieser nach Assyrien zurückkehrt.

Ist ein Mann in die Hände des Feindes gefallen, so muß seine Frau mindestens zwei Jahre auf ihn warten. Hat sie kein hinreichendes Einkommen, so weist ihr das Gericht aus dem öffentlichen Gute der Stadt ein Häuschen und ein Stück Land zu; ihre rechtliche Stellung wird schriftlich festgelegt, und nach Ablauf von zwei Jahren wird ihr ein Witwenzeugnis ausgestellt, das sie ermächtigt, eine zweite Ehe einzugehen. Kommt der erste Mann später zurück, so kann er seine Frau zurücknehmen, hat jedoch keinerlei Recht auf die Kinder der zweiten Ehe. Das Grundstück, das seine Frau in Nutznießung hat, kann er zu eigen erwerben, ein Vorrecht, das dem zweiten Ehemann niemals eingeräumt wird; vielmehr fällt dieses Grundstück, wenn der erste Mann nicht zurückkehrt, beim Tode der Frau an die Stadt zurück.

Das Gesetz über die Leviratsehe verhindert es manchmal, daß die Frau beim Tode ihres Mannes wieder frei wird. Dies ist der Fall, wenn noch ein unverheirateter Schwager vorhanden ist, den

der Schwiegervater ihr zum Manne bestimmt, oder wenn noch ein Stiefsohn aus einer vorausgehenden Ehe vorhanden ist. Die verwitwete Frau kann bei ihren Söhnen bleiben, und diese müssen sie erhalten, wenn sie nicht vonseiten des Mannes eigenes Vermögen hat. Wurde sie von ihrem Mann in zweiter Ehe geheiratet und hat sie selber keine Kinder, so müssen die Kinder erster Ehe für ihren Unterhalt sorgen.

Heiratet eine Witwe einen zweiten Mann, der bei ihr Wohnung nimmt, so wird alles, was er in die Ehe einbringt, Eigentum der Frau. Ist es umgekehrt die Frau, die in das Haus ihres Mannes zieht, so verliert sie ihr Eigentum zu seinen Gunsten. Das Recht, sie zu verstoßen, beschränkt sich auf einen Zeitraum von zwei Jahren, wenn ihre Verpflichtungen nicht schriftlich niedergelegt worden sind. Die Kinder erster Ehe, die im Hause des zweiten Mannes aufgezogen worden sind, gehören zur Familie ihres Vaters, wenn sie nicht durch Adoption in die Verwandtschaft des zweiten Mannes ihrer Mutter aufgenommen worden sind.

Ein Ehemann kann seine Frau im Wege des Wiedervergeltungsrechtes verlieren; wenn z. B. ein verheirateter Mann ein junges Mädchen vergewaltigt hat, so kann der Vater dieses Mädchens ihm seine Ehefrau von Gesetzes wegen nehmen.

Nicht nur im zweiten Jahrtausend, sondern auch im Zeitalter der Sargoniden, im 7. Jahrhundert, gibt das assyrische Gesetz der Einzelpersönlichkeit nicht soviel Rechte wie die babylonische Gesetzgebung. Der Familienvater und, wenn dieser fehlt, der älteste Sohn oder die Mutter besitzen die Autorität; es ist eine despotische Autorität: der Vater hat das uneingeschränkte Recht, seine Kinder zu verkaufen, ja vielleicht sogar, sie zu töten.

Die Annahme an Kindes Statt gibt dem Adoptierten alle Rechte, die dem leiblichen Kinde zuerkannt werden. Ein Vater, der einwilligt, sich von seinem Kinde zu trennen und es in eine andere Familie eintreten zu lassen, unterwirft sich im voraus gewissen Strafandrohungen, für den Fall, daß er seine Zustimmung später bestreiten sollte. Er verpflichtet sich z. B., eine Mine Gold oder Silber einem gewissen Gotte zu zahlen, einer andern Gottheit zwei Schimmel zu schenken oder sogar zuzulassen, daß sein ältester Sohn bei lebendigem Leibe zu Ehren des Gottes Adad verbrannt werde.

Das Familienvermögen bleibt manchmal nach dem Tode des Vaters ungeteilt. Die Kinder eines Kebsweibes haben, wenn ein oder mehrere Kinder der rechtmäßigen Frau vorhanden sind, keinerlei Recht auf die Erbschaft. Wahrscheinlich können sie auch,

im Gegensatz zur babylonischen Gesetzgebung, keine Adoptionsurkunde erhalten. Sind dagegen keine Kinder der gesetzmäßigen Frau vorhanden, so teilen sich die Kinder der Kebse in den gesamten Nachlaß ihres Vaters.

Der Vater kann, wenn einer seiner Söhne einen eigenen, unabhängigen Hausstand gründen will, ihm einen Teil seiner Güter abtreten und gleichzeitig bestimmen, ob er dennoch ein gewisses Anteilsrecht an seinem Nachlaß behalten soll. Der Babylonier verlor im analogen Fall alle Rechtsbeziehungen zu seiner Familie und konnte nichts mehr aus dem väterlichen Erbe beanspruchen.

Stirbt ein Mann, dessen Frau im Hause ihres Vaters lebt, so fällt das Dumaki als Volleigentum an seine Kinder. Sind keine Kinder aus der Ehe vorhanden, so ist die Rechtslage in der Familie des Erblassers entscheidend: ist das väterliche Gut zwischen ihm und seinen Brüdern ungeteilt geblieben, so wächst das Dumaki dem väterlichen Erbe zu. Ist dagegen die Teilung schon erfolgt, so gilt die Familie als aufgelöst, die Brüder haben nichts mehr zu beanspruchen, und das Dumaki wird Eigentum der Witwe.

Fast alles, was wir über die assyrische Familie des zweiten Jahrtausends wissen, ist uns durch die Gesetzestexte bekannt. Diese Gesetze haben mehr die Form rechtlicher Einzelentscheidungen; ihr Inhalt ist nicht so allgemeiner Natur wie die babylonischen Gesetze aus der Zeit Hammurapis.

Strafrecht. Andere Bruchstücke dieser Gesetzgebung behandeln die Rechtsverhältnisse auf dem Lande, den Diebstahl, das Schiebertum. Es sind, wie die vorher genannten, zu einer Art Gesetzbuch gesammelte Fälle: eine Strafgesetzgebung, die grundsätzlich den Schuldbeweis fordert und als Ahndung die Todesstrafe, die Verstümmelung, eine Geld- oder Prügelstrafe und die Fron im Dienste des Königs verhängt.

Der Dieb z. B., der ungetreue Verwalter, der Schieber werden mit einer Geldstrafe, mit 50 Stockschlägen oder mit einer bestimmten Zeit Frondienst bestraft. Eine Ehefrau, die Vermögensteile aus dem Haushalt ihres Mannes veruntreut, verfällt der Strafe, die ihr Ehemann über sie zu verhängen beliebt. Nicht selten werden ihr die Ohren abgeschnitten, wenn der unredliche Erwerber ein Sklave ist. Ist jedoch der Ehemann gestorben oder am Sterben, so greift die Gerichtsbarkeit des Königs ein, und beide Schuldige werden mit dem Tode bestraft. Die Ehefrau kann auch dann mit dem Verluste der Ohren bestraft werden, wenn sie sich eines Diebstahls im Werte von mehr als fünf Silberminen schuldig gemacht hat und wenn es ihrem Mann gelingt, die Angelegenheit

so zu bereinigen. Gelingt dies nicht, so hat der Bestohlene das Recht, der Frau die Nase abzuschneiden. Die verheiratete Frau, die sich an einem Mann vergreift, kann zu einer Geldstrafe von 30 Bleiminen, zu 20 Stockschlägen oder dazu verurteilt werden, daß ihr ein Finger oder die Brüste abgeschnitten werden.

Beim Grundeigentum unterscheidet man in Assyrien wie in Babylonien den landwirtschaftlichen Besitz, das Gartenland, die Obstkulturen und das Baugelände.

Zu einem landwirtschaftlichen Anwesen gehören die Acker- und Wiesenflächen, die Obstgärten, die Gebäulichkeiten und die an die Scholle gebundenen Leibeigenen. Der Wert wird nicht nach der Fläche berechnet, sondern nach der Menge Saatkorn, die zum Anbau benötigt wird. Es gibt Gelände zu 8, zu 9 und zu 10 Maß Saatkorn für eine Flächeneinheit. Der Boden ist nicht so fruchtbar wie in Babylonien; es wird daher nicht Drei-, sondern Zweifelderwirtschaft angewandt; ein Jahr, das Erntejahr, wird Merischtu, das andere Karabchu genannt. Die Pacht eines Wirtschaftshofes oder eine Einzelpacht wird gewöhnlich auf drei Perioden von je zwei Jahren abgeschlossen, doch kommen auch Pachtverträge auf längere Sicht vor. Bei einem Landgut wird übrigens nicht das ganze Gelände im gleichen Jahr bebaut bzw. brach liegen gelassen. Es wird daher im Pachtvertrag das Verhältnis angegeben, in dem die Merischtus des ersten Pachtjahres zur Gesamtfläche stehen.

Das landwirtschaftliche Grundstück wird entweder nach seinem jeweiligen Besitzer oder mit einem Eigennamen benannt. In den Verkaufsakten und nicht selten in den Pachtverträgen werden die Grenzen durch Aufzählung der Nachbarn, der Grenzwege, der Wasserläufe und Kanäle bezeichnet; die Gebäulichkeiten werden angegeben sowie die Anzahl der Sklaven und die Namen der wichtigsten unter ihnen. Wird ein Leibeigener von der Fallsucht ergriffen, so steht dem Erwerber das Einspruchsrecht zu, jedoch nur innerhalb einer Frist von 100 Tagen. Die Vertragsurkunde erhält den Siegelabdruck des Eigentümers als Verkäufer oder Verpächter oder zum mindesten seinen Nagelabdruck.

Das Recht am landwirtschaftlichen Besitz wird durch königliche Dekrete geregelt. So vollzieht sich z. B. die Teilung von Grundstücken zwischen mehreren Erben nicht notwendig nach gleichen Teilen. In gewissen Fällen wird der Älteste ermächtigt, sich zwei Drittel anzueignen, und zwar ein Drittel nach seiner Wahl, das andere nach Bestimmung durch das Los. Der Anteil eines Erben, der am Tode eines Menschen schuldig ist, kann von einem geschädigten Hinterbliebenen beansprucht werden.

Die Stadt Assur besaß landwirtschaftliche Grundstücke, die unter Umständen verpachtet wurden oder sogar in das Eigentum von Privatleuten übergehen konnten. Von Zeit zu Zeit wurden die Rechtsurkunden nachgeprüft. Dreimal monatlich erging an alle, die Ansprüche für oder gegen den Besitz einer Liegenschaft geltend zu machen hatten, durch einen Herold die Einladung, am gleichen Tage mit ihren Urkunden versehen vor einem Schiedsgericht zu erscheinen, das aus einem Vertreter des Königs, dem Stadtschreiber, dem Herold selbst, dem Gouverneur, dem Bürgermeister und drei angesehenen Bürgern gebildet war. Die Angelegenheit wurde unverzüglich in der gleichen Sitzung nach Anhörung der Klagen und Prüfung der Besitzurkunden geregelt. Hatte sich nach dreimaligem Aufruf niemand für ein bestimmtes Grundstück gemeldet, so verlor der Inhaber alle Rechte, und es kam zur öffentlichen Versteigerung.

Es kam vor, daß ein Grundbesitzer sein Eigentum auf Kosten des Nachbarbesitzes betrügerisch zu vergrößern suchte. Er konnte dazu verurteilt werden, dem geschädigten Nachbarn das Dreifache des ihm unredlich entzogenen Besitzes zu erstatten; außerdem lautete das Urteil auf 100 Stockschläge, einen Monat Frondienst für den König und Verlust eines Fingers. Diese Strafe wurde verhängt, wenn die durch ihre Lage wichtigste Grenzlinie verrückt worden war. Bei einer kleineren Grenze war die Ahndung entsprechend, doch bestand sie nur in 50 Stockschlägen und an Stelle der Verstümmelung trat eine Geldstrafe von einem Talent Blei. Ableiten der Berieselung durch Öffnung eines Grabens auf fremdem Grund wurde mit 30 Stockschlägen und 20 Tagen Frondienst bestraft, das Einzäunen oder Überbauen einer fremden Parzelle mit 50 Stockschlägen, einem Monat Frondienst, Beschlagnahme der Ziegelsteine und Schadenersatz in Höhe des dreifachen Geländewertes.

Die Wassergerechtsamkeiten, die in allen Ländern und zu allen Zeiten einen häufigen Anlaß zu Streitigkeiten unter den Grundbesitzern bilden, waren in Assyrien durch stillschweigende Vereinbarungen geregelt. Wo diese versagten, wandte sich der rührigste Eigentümer an das Gericht und ließ sich sein Recht zusprechen und verbriefen, so daß die Nachbarn es in Zukunft beachten mußten.

Der ländliche Besitz war mit Steuern, Fronden und Servituten belastet. Aus den wenigen und aufschlußarmen Urkunden hierüber läßt sich nicht feststellen, in welchem Verhältnis sich diese

Lasten auf den Staat, die Provinzial- und die Gemeindeverwaltungen verteilten.

Privatverträge. Aus dem zweiten Jahrtausend sind nur sehr wenige Urkunden privatrechtlichen Inhalts überkommen; die meisten der bekannten Urkunden stammen aus dem Palast des Assurbanipal und werden im Britischen Museum aufbewahrt. Sie gehören im allgemeinen der Sargonidenzeit an und verteilen sich auf einen Zeitraum von etwa hundert Jahren. Um auf die wirtschaftliche Organisation Assyriens nicht noch einmal zurückkommen zu müssen, sei hier ein kurzer Überblick gegeben über die Auskünfte, die wir ihnen entnehmen. Mit Absicht lassen wir die in Nuzi, in der Gegend von Kerkuk gefundenen und daher unter dem Namen „Tafeln von Kerkuk" bekannten Urkunden außer acht, denn, so groß auch ihre Bedeutung sein mag, sind sie doch für die assyrische Wirtschaft des zweiten Jahrtausends im engsten Sinne nicht maßgebend.

Die assyrischen Verträge beginnen für gewöhnlich mit den Siegeln der Personen, die eine Verpflichtung übernehmen. Nur diese Siegel werden mittels Zylinder oder im ersten Jahrtausend mittels flacher Petschafte aufgedrückt, und zwar von der betreffenden Persönlichkeit selbst oder, falls dies nicht möglich ist, durch einen Bevollmächtigten, der, um allen etwaigen späteren Schwierigkeiten vorzubeugen, ausdrücklich erwähnt wird. Die in Sumer, Babylonien und bei den kappadokischen Tafeln des dritten Jahrtausends geübte Sitte, die Siegelabdrücke der Zeugen beizufügen, ist unbekannt. Übrigens sind in den modernen Sammlungen Stücke der assyrischen Glyptik, Gemmen sowohl wie Siegelabdrücke, viel seltener als solche sumero-akkadischer Herkunft.

Besitzt der Vertragschließende kein Petschaft, so benützt er nicht, wie in Babylonien, das Siegel eines andern, sondern er bedient sich seines Daumens und drückt den Nagel in den Ton. Der Schreiber erwähnt dies neben dem Abdruck.

Rechtlich gibt es kein Eingehen einer gegenseitigen Verbindlichkeit. Selbst bei einem Tausch drückt nur eine der beiden Parteien ihr Siegel auf, sie gilt als Verkäufer, während die andere die Rolle des Käufers übernimmt. Manchmal fügt der Schreiber sogar in einem solchen Falle die bei Kaufverträgen übliche Wendung bei: „Die Kaufsumme ist bar bezahlt", obwohl sonst in dem Vertragstext keine Summe, auch nicht als Wertausgleich, erwähnt ist. Es handelt sich also hier um eine reine Stilformel.

Der Urkundentext ist unpersönlich gehalten. Ihm folgt die Liste der Zeugen und das Datum nach dem Eponymensystem. Nicht

immer erwähnt der Schreiber seinen Namen; wenn er es tut, so setzt er ihn an das Ende der Zeugenliste, gewöhnlich mit dem Vermerk: „Der die Tafel hält", oder: „Der die Urkunde hält."

Der Verkauf vollzieht sich immer gegen Bezahlung in Silber, Blei oder Bronze, und zwar in bar. Wenn der Verkäufer jedoch nicht voll ausbezahlt wird, stellt er eine Quittung für die Kaufsumme aus und läßt sich für den noch fehlenden Restbetrag einen Schuldschein aushändigen. Der Vertragsgegenstand wird im offiziellen Akt zunächst in abgekürzter Form am Kopf der Urkunde und sodann ausführlich im Text benannt. Es wird der Kaufpreis, der Name des Käufers, die Besitzübergabe, die Zahlung des Kaufpreises erwähnt. Durch einen Zusatz wird das Geschäft als abgeschlossen bezeichnet; es kann nicht Gegenstand weiterer Verhandlungen werden, und es sind ausdrücklich Strafen vorgesehen gegen jeden, der noch Einwendungen erheben sollte.

Bei Bauten wird nicht wie in Babylonien die Grundfläche erwähnt. Nur selten werden die Seitenmaße angegeben, gewöhnlich begnügt man sich damit, den Bau mit einer Benennung wie Bit Akulli, Bit Qatâti u. dgl. anzugeben, einer ausreichenden Bezeichnung, die aber für uns ohne großes Interesse ist. Die Türen bilden, wie dies auch in Babylonien der Fall ist, nicht ohne weiteres einen Bestandteil des Hauses; sie können ebensogut dem Mieter wie dem Hauseigentümer gehören. Die gegen den Verkäufer oder seine Rechtsnachfolger vorgesehenen Strafen, falls sie einen Prozeß gegen den Erwerber anstrengen sollten, bestehen gewöhnlich in Zahlung eines Schadenersatzes bis zum zehnfachen Wert des Hauses und in der Verpflichtung zur Opferspende an eine Gottheit — nach den Urkunden aus den Archiven des Assurbanipal meistens an die Ischtar von Ninive —, und zwar Spenden in Gold oder Silber bis zu einem Gewicht von zehn Minen.

Der Verkauf von Gärten oder Obstkulturen vollzieht sich in entsprechenden Verträgen, worin kein Flächenmaß, sondern nur die Zahl der Bäume angegeben und erklärt wird, daß sich das Grundstück in gutem Zustand befindet oder daß es so, wie es ist, übergeben wird. Sind Gebäulichkeiten, Quellen, Brunnen, an die Scholle gebundene Sklaven vorhanden, so werden sie ebenfalls erwähnt.

Bei den großen Landbesitzen, die manchmal ganze Dörfer umfassen, geschieht die Bewertung wie für einen landwirtschaftlichen Hof, d. h. nach der Menge des zur Bestellung nötigen Saatkorns; es werden die Gebäude, Leibeigenen, ja selbst das Geflügel aufgezählt. In einem derartigen Vertrag aus der Zeit Assurbanipals

enthalten die Strafklauseln für denjenigen, der das Geschäft im Namen des Verkäufers anfechten sollte, die Verpflichtung, dem Gotte Assur zwei Schimmel, dem Gotte Nergal vier Füllen und der Göttin Ischtar von Ninive zwei Talente Silber und ein Talent Gold zu opfern.

Die Verträge über den Verkauf von Sklaven enthalten außer den üblichen Verkaufsklauseln, ähnlich wie in der Hammurapischen Gesetzgebung, eine zweifache Widerrufsklausel. Die Fallsucht ist ein den Vertrag auflösender Hauptmangel, bei welchem der Erwerber innerhalb einer Frist von 100 Tagen den Kauf für ungültig erklären lassen kann. Für einen anderweitigen Einspruch gibt es keine Ausschlußfrist. Der Verkäufer muß ihn „alle Tage, alle Jahre" entgegennehmen.

Die einem Verkäufer oder seinen Rechtsnachfolgern angedrohten Strafen für den Fall, daß sie von dem abgeschlossenen Verkauf sollten abgehen wollen, folgen notwendig aus dem feierlichen Akt, der im Verkauf liegt und der Verpflichtungen nicht nur gegen den Erwerber, sondern auch gegen die Gottheit in sich schließt. Es ist darin stillschweigend ein Eid enthalten, und der Bruch des einmal abgeschlossenen Vertrages wird daher zur regelrechten Sünde, für welche der Vertragsbrüchige eine Genugtuung schuldet, sei es in eigener Person, in einem seiner Angehörigen oder von seinem Hab und Gut. Dieser Gedanke wird in gewissen Fällen klar zum Ausdruck gebracht: „Assur ist der Herr in seinem Prozeß"; „der Eid auf den König ist der Herr in seinem Prozeß". Daher begegnet man Vertragsklauseln wie den folgenden: „Er wird die und die Menge Rinderbauch mitsamt dem Kote essen und das ‚Blut der Zeder' trinken müssen", oder der Wortbrüchige soll so lange von einer gewissen stachligen Pflanze essen, bis ihm die Zunge ganz zerschunden ist, oder „sein ältester Sohn oder seine Tochter soll zu Ehren des Belit-tseri verbrannt werden mit einem Imer (Maß) köstlicher Gewürze".

Es war immerhin statthaft, einen späteren Widerruf vorzubehalten, jedoch geht dies nicht ohne Kosten für denjenigen ab, der auf das Geschäft zurückkommt. Im Jahre 687 wird eine Frau verkauft mit folgender Vertragsklausel, die ähnlichen Bedingungen in andern Verträgen entspricht: „Wer in Zukunft auftritt und erklärt: Ich mache diese Frau frei, wird eine Mine Silber zahlen müssen und kann die Frau heimführen."

Beim Leihgeschäft beansprucht in Assyrien der Verleiher gewöhnlich sofort greifbare Sicherheiten, ein bedeutendes Pfand, in dessen Nießbrauch er unverzüglich eintritt und das er häufig

ohne weitere Förmlichkeiten behält, wenn sein Geld nicht zurückbezahlt wird. Verliehen werden meist Silber oder Bronze, laufende Münze, manchmal auch Getreide, Öl oder Haustiere.

Ein unverzinsliches Darlehen wird zuweilen auf kurze Dauer gegeben. Beim verzinslichen ist es schwer, den Zinsfuß anzugeben, weil die Urkunden zu selten davon sprechen. Der Zins wird nach Monaten, manchmal nach Jahren berechnet. Er beläuft sich auf 20, 25, 30 bis zu 50%. Wird ein unverzinsliches Darlehen am Verfallstage nicht heimgezahlt, so wird ein bedeutend höherer Zins verlangt, von 40 und 100 bis zu 140%.

Dies ist der Fall bei den in Silber und Bronze gewährten Krediten; handelt es sich um Getreide, so beträgt der normale Zinsfuß 50%, also weit mehr als in Babylonien, wo er von anfänglich 33% sich allmählich bis zum Zinsfuß für Silberdarlehen, d. h. bis zu 20% ermäßigt hat.

Für den Fall, daß es dem Entleiher unmöglich sein sollte, den entliehenen Gegenstand selbst oder einen gleichwertigen Gegenstand zurückzugeben, werden manchmal Bestimmungen getroffen, wie er seinen Verpflichtungen sonst nachkommen kann. Er kann sich z. B. zu einem festgesetzten Zeitpunkt durch Zahlung des Gegenwertes nach dem Marktpreise von Ninive von seiner Schuld befreien. Kommt er in Verzug, so kann der maßgebende Ort durch den Verleiher abgeändert werden.

Vom Gläubiger wird als Pfand entweder ein Grundstück oder ein beweglicher Gegenstand verlangt. Ist es ein landwirtschaftliches Grundstück, so wird der Gläubiger der Nutznießer, und die Einnahmen treten an Stelle der Darlehenszinsen. Übersteigt der Wert der Gutsrente die geschuldeten Zinsen, so gehört der Überschuß dem Entleiher, ist er geringer als die Zinsen, so muß der Entleiher den Fehlbetrag zahlen. Entsprechende Bestimmungen werden bei Verpfändung eines Hauses oder eines Sklaven getroffen. Für den Fall, daß das Pfand zu Grunde gehen sollte, ist sofortige Einklagbarkeit der Schuld vorgesehen. Der Verkauf von bereits verpfändeten Menschen oder Tieren gilt als schweres Verbrechen.

5. Kunst. In der letzten Hälfte des zweiten Jahrtausends erhält die assyrische Kunst ihr eigenes Gepräge.

Der Steinschneidekunst, wie sie seit der Vertreibung der Hyksos aus Ägypten bis zum Zeitalter Amenophis' III. von der Mittelmeerküste bis Nuzi im Osten mit Vorliebe gehandhabt wurde, gehören noch die Siegel der Könige Eriba-Adad und Assur-uballit an, deren Abdrücke in Assur gefunden worden sind. Sie haben fast

nichts gemein mit den zur selben Zeit unter kassitischer Herrschaft in Babylonien gravierten Zylindern. Andere, zeitlich nicht näher bestimmbare, doch jedenfalls aus dem zweiten Jahrtausend stammende Intaglien weisen eine oberflächliche Gravierung auf; als Motive sind Tiere oder Jagdszenen benützt. Es fehlt die Tiefe, an ihre Stelle tritt die genaue Wiedergabe der Muskulatur, die eine Eigenheit der assyrischen Kunst bleibt.

Der heilige Baum der assyrischen Steinschneidekunst, dessen Stilisierung auf einen Einfluß kyprischer Kunst, wohl durch asiatische Vermittlung, zu deuten scheint, findet sich, ebenso wie die Tierdarstellungen derselben Kunst, wieder auf den Wandmalereien und den aus emaillierten Ziegelsteinen gebildeten Orthostaten in dem von Tukulti-in-urta I. in seiner Stadt Kar-Tukulti-inurta errichteten Palast. Die Grundsätze und Motive für die dekorative Kunst Assyriens sind von diesem Zeitpunkt ab genau festgelegt. Die glänzende Emailbekleidung dürfte das natürliche Ergebnis einer in Assyrien schon seit mehr als tausend Jahren gehandhabten Technik sein.

6. Literatur. Zugleich weist von der Regierung Assuruballits ab die assyrische Literatur charakteristische Züge auf. Die Schreiber wiederholen gern die religiösen Texte der Sumerer und die Urkunden der ersten babylonischen Dynastie oder ahmen sie nach. Doch halten sich die Abschriften nicht streng an den Text; Einzelheiten werden abgeändert, und der Stil wird einer andern Zeit und andern Sitten angepaßt, eine Methode, die bis zum Untergang der Monarchie befolgt wird. Es erscheint eine neue, im alten Babylonien unbekannte Art der Literatur: die Annalen, eine chronologische Aufzählung der Heldentaten und Kriege des Königs, worin auch häufig seine Jagden und die wichtigsten unter seiner Regierung ausgeführten Bauten mit erwähnt werden. Für diese Art der Berichterstattung scheint der unmittelbare Einfluß der Hethiter erwiesen; sie haben in der Tat als erste die Geschichte der einzelnen Regierungszeiten zusammengestellt und lassen gewöhnlich ihren internationalen Verträgen eine geschichtliche Einleitung vorausgehen. Die assyrische Keilschrift entfernt sich immer mehr von der babylonischen, und die Schriftzeichen nehmen eine mehr eckige Form an.

7. Die assyrische Religion im zweiten Jahrtausend übernimmt alle in Babylonien verehrten Gottheiten, setzt aber den in Babylon unbekannten Nationalgott Assur über alle andern. Die Kriegsgottheiten nehmen eine bevorzugte Stellung im Reiche der Götter ein, und ihr Kultus nimmt noch zu im Laufe der folgenden

Jahrhunderte. Neben Assur wird vor allem die assyrische Ischtar, die Ischtar von Arbela, die Ischtar von Ninive, Inurta und Schulmânu verehrt. Die religiösen Texte sind im allgemeinen dieselben wie in Babylonien, und das Hauptfest der wichtigsten Götter ist ebenfalls ein Akîtu, doch weist das Ritual manche Eigenheiten auf. Allerdings kann man sich von den Abweichungen zur Zeit kein vollständiges Bild machen, weil die religiöse Literatur Babyloniens aus der Zeit zwischen der ersten Dynastie und der neubabylonischen Epoche zu spärlich ist.

Assyrien erscheint also in der letzten Hälfte des zweiten Jahrtausends als ein Kriegervolk mit vorwiegend militärischer Organisation. In der Kultur weniger hoch entwickelt als die Babylonier, wird es in der Tat von Königen angeführt, die Kampf und Gemetzel lieben; doch diese Herrscher kümmern sich auch um das Wohlergehen ihrer Untertanen, sie fördern den Handel mit den Nachbarländern, begünstigen die bildenden Künste, die Literatur und das religiöse Leben. Diese Fürsten betrachten es als die erste Aufgabe des Königs, die Herrschaft des Gottes Assur, mithin ihre eigene, über die andern Völker auszudehnen, eine Anschauung, die unverändert auch noch während der Glanzzeit des assyrischen Reiches zwischen dem 9. und dem 7. Jahrhundert vorherrscht.

Achtes Kapitel

Das assyrische Reich von 900 bis 612.

Außenpolitik. Nach dem Tode Tiglat pilesers I. zu Beginn des 11. Jahrhunderts war der Glanz der assyrischen Macht verblaßt, er erholt sich erst zwei Jahrhunderte später unter Adad-nirâri II. (911—891).

Tukulti-in-urta II. (890—884) nimmt die Eroberungspolitik wieder auf; er besetzt das ganze Gebiet bis zum Euphrat. Seinen Nachfolgern bleibt es vorbehalten, ihre Herrschaft nach und nach über die Reiche in dem weiten Bogen fruchtbaren Landes auszudehnen, der Assyrien mit dem Niltal verbindet. Ägypten hat seit der Vertreibung der Hyksos immer einen Anspruch auf die Schutzherrschaft oder zum mindesten einen beherrschenden Einfluß über diese Gebiete erhoben. So kommt es jetzt zu einem andauernden, kaum von einem Waffenstillstand unterbrochenen Kampf mit Assyrien, und zunächst unterliegt Ägypten: Memphis und später Theben werden von den assyrischen Truppen besetzt. Jedoch unvermutet wendet sich das Blatt: Assyrien muß seine

Kräfte zusammenfassen, um seine von den Medern und Skythen bedrohte Selbständigkeit zu verteidigen, und es findet in den letzten Tagen dieser Kämpfe in Ägypten seinen einzigen Verbündeten gegen die gemeinsame Gefahr.

Der Vormarsch Assyriens westlich des Euphrat beginnt im Jahre 877. In diesem Jahre zieht Assur-natsir-apla II. (884 bis 859) gegen Karkemisch, die bedeutendste Stadt der Hethiter nach dem Zusammenbruch ihres Reiches in Kleinasien. Ihr König Sangar zieht, um den Kampf zu vermeiden, dem Assyrerkönig mit reichen Geschenken entgegen und stellt ihm Geiseln. Ein anderer Hethiterfürst, Lubarna vom Lande Hattin, stellt eine Eskorte und bringt Geschenke dar. Erst im Lande der Luchuter, südlich von Hamath, auf dem linken Ufer des Orontes, erhebt sich ein, übrigens schnell gebrochener Widerstand. Der Assyrerkönig stößt bis zum Mittelländischen Meere vor und wäscht, der alten sumerischen Überlieferung folgend, während eines den Göttern dargebrachten Dankopfers seine Waffen im Meer. Die phönikischen Städte von Arvad bis Tyrus und Sidon unterwerfen sich. Der Assyrer vermeidet es jedoch sorgfältig, sich in einen Kampf mit dem mächtigen Königreich von Damaskus einzulassen.

Der Streit kommt 23 Jahre später, im Jahre 854, zum Ausbruch. Salmanassar III. (858—824) fällt zum zweiten Mal von seinem syrischen Reiche aus in das Gebiet von Hamath ein. Er stößt jedoch auf eine gewaltige Koalition unter Führung Adad-idris von Damaskus, der selbst 1200 Streitwagen, 12000 Reiter und 20000 Mann zu Fuß gestellt hat. König Achab von Israel, der Schwiegersohn des Königs von Sidon, hat weitere 2000 Streitwagen und 10000 Mann zu Fuß gesandt; zwei kilikische Fürsten, vier phönikische Städte, der Ammoniterfürst Ba'da und ein arabischer König haben die verschiedensten Hilfstruppen gestellt. Nur Tyrus und Sidon halten es für klüger, fernzubleiben. Es kommt bei Qarqar am Orontes zur Schlacht. Der Assyrer feiert sie als Sieg, in Wahrheit scheint der Ausgang zweifelhaft, denn er kehrt in sein Land zurück ohne den Versuch, seinen Erfolg auszubeuten.

Das Jahr 850 sieht einen Feldzug gegen Sangar und den König von Arne, am Fuße des Amanus; die Jahre 849 und 846 Kämpfe im Lande Hamath gegen den König von Damaskus und seine Verbündeten. Im Jahre 842, da sich nach dem Tode Adad-idris und Achabs die verbündete feindliche Macht aufgelöst hat, steht Salmanassar nur noch dem König von Damaskus, dem Usurpator Hazaël, gegenüber. Er greift ihn auf dem Berge Sanir, am Ein-

gang von Cölesyrien, an und zwingt ihn, sich auf seine Hauptstadt zurückzuziehen und einen bedeutenden Tribut zu zahlen. Unter den Kleinodien, die dem König von Assyrien abgeliefert wurden, befand sich ein Paradebett mit geschnitzten und vergoldeten Elfenbeintafeln, die vor kurzem in Arslan-tasch wiedergefunden worden sind. Sie gleichen im Stil den von Layard in Nimrud ausgegrabenen Tafeln.

Nachdem der König von Assyrien das Hauranland geplündert hat, schlägt er sein Lager an der Mündung des Nahr-el-Kelb bei Beirut auf und empfängt hier die Tributlieferungen von Tyrus, Sidon und Israel.

Adad-nirâri III. erreicht die ägyptische Grenze auf dem Landweg längs der Küste. Salmanassar IV. kämpft gegen Damaskus (773). Tiglat pileser III. greift Arpad an und mischt sich in die Angelegenheiten von Jaudi. Damaskus, Tyrus, Sidon, Gubla und Hamath schicken ihm Tribute. Unter seiner Regierung beginnt ein neues System der Beherrschung besiegter Völker: sie werden in Massen nach andern Gegenden verpflanzt, und häufig werden die Könige neu unterworfener Gebiete durch assyrische Statthalter ersetzt. Leute aus den Gebirgsgegenden des Lullubu, vom Zagros und aus Nairi beim Wan-See werden zwischen Hamath und der Meeresküste angesiedelt. Nicht immer wendet Tiglat pileser dieses System an, 735, während eines Feldzuges im Philisterland, erhebt er den Israeliten Hosea auf den Thron Israels; ein Aufstand gegen diesen Fürsten veranlaßt ihn später, nochmals einzugreifen. Zum Entgelt für die Anerkennung eines andern Fürsten, des gesetzlichen Thronfolgers von Askalon, läßt er sich einen Teil des Gebietes dieser Stadt übergeben. Nach dem Feldzug von 733 gegen Damaskus setzt er einen Statthalter über die arabischen Bezirke, nachdem Teima, Saba, Badana und eine Reihe anderer Städte zum ersten Mal dem König von Assyrien gehuldigt und sich unter seine Schutzherrschaft gestellt haben. Im gleichen Jahre bestellt er seinen eigenen Sohn Salmanassar zum Statthalter von Phönikien. Dieser folgt ihm 727 in der Regierung als Salmanassar V. Kaum hat er von seinem Thron Besitz genommen, als er sich gezwungen sieht, nach Phönikien zurückzukehren, um einen Aufstand in Tyrus zu bestrafen. In diesem Jahre zahlt ihm Hosea, der König von Israel, noch den schuldigen Tribut, bald aber gibt er den Einflüsterungen Ägyptens nach, empört sich und wird drei Jahre lang in seiner Hauptstadt Samaria belagert. Im zehnten Monat des Jahres 722 stirbt Salmanassar. Sein Nachfolger ist Sargon II., der oberste Feldherr

im Kampfe gegen Israel. Samaria muß sich noch vor Ende desselben Jahres ergeben, und das Königreich Israel wird vernichtet. Seine Einwohner werden an die Ufer des Chabur, in die Gegend von Harran und später bis nach Medien verschleppt. An ihre Stelle werden Aramäer aus der Gegend von Hamath verpflanzt, unter welche im Jahre 715 Araber und im Jahre 709 Leute aus Kuta und Babylon gemischt werden.

Beängstigt durch die wachsenden Erfolge Assyriens an der mittelländischen Küste, rafft sich Ägypten zum Gegenzuge auf. Auf Betreiben seines obersten Heerführers Sib'u gründet es mit den Städten Arpad, Simirra, Damaskus und Samaria als hauptsächlichsten Verbündeten eine Liga unter der Führung des Jau-bidi von Hamath. Wie unter Salmanassar III. kommt es bei Qarqar zur Schlacht. Jau-bidi wird gefangengenommen und bei lebendigem Leibe geschunden. In Hamath wird eine Kolonie von Assyrern unter dem Befehl eines Generals angesiedelt. Sib'u bildet weiter südlich eine neue Koalition und setzt sich an deren Spitze. Sargon greift an und wirft ihn bis nach Rapich, an der ägyptischen Grenze, zurück. Während Sib'u flieht, wird der König von Gaza gefangengenommen und nach Assyrien abgeführt.

Das Jahr 717 vollendet den Untergang des hethitischen Reiches von Karkemisch. Sein Herrscher Pisiris wird abgesetzt und die Stadt wird zur assyrischen Kolonie; die Bevölkerung wird verschleppt und einige Jahre später in Südmesopotamien angesiedelt.

Im Jahre 713 unterliegen Kilikien, Tabal und Muschku[1], nachdem schon in den vorhergehenden Jahren das Urartuland verwüstet worden war. Die Macht Sargons erstreckt sich in Kleinasien bis an den Halys.

Zwei Jahre später kommt es zu einem neuen Feldzug im Philisterland, wo auf Betreiben Ägyptens der König von Asdod einen Aufstand angezettelt und versucht hat, die Philister, Juden, Edomiter und Moabiter mitzureißen. Er wird entthront, und als die Bevölkerung den von Assyrien eingesetzten neuen König ablehnt, werden Gath und die beiden Asdod erobert und dem assyrischen Reich unter Generälen als Statthaltern einverleibt. Aus Kypros, dessen östliche Hälfte von Phönikern besetzt ist, schicken sieben Fürsten Geschenke und genehmigen, daß in Kition eine Stele errichtet werde, zum Zeichen der von Assyrien angetretenen Oberherrschaft über die Insel, die schon im dritten Jahrtausend —

[1] Der Fürst der Mosker hieß *Mitâ*, der Phrygerkönig *Midas* der klassischen Überlieferung.

wenigstens dem Namen nach — von Sargon von Akkad und Narâm-Sin abhängig gewesen war. Ungehalten, diese ehemals tributpflichtigen Fürsten, die Kunden der Handelsstadt, seinem unmittelbaren Einfluß entzogen zu sehen, entsendet der König von Tyrus Truppen und erobert Kition zurück. Senacherib stellt im Jahre 701 eine starke Heeresmacht auf, um Tyrus zu züchtigen, nachdem er die anläßlich seines Regierungsantrittes in Babylonien aufgetretenen Schwierigkeiten überwunden hat. Der König entflieht, die Bürgerschaft setzt sich zur Wehr, und die Inselstadt bleibt verschont. Die übrigen Städte an der phönikischen Küste haben keinen Widerstand geleistet, sie verlieren jedoch ihre Selbständigkeit und werden alle unter einem Verwaltungschef vereinigt.

In Kanaan setzt Ägypten sein Intrigenspiel fort. Sedekia von Askalon ist der Anstifter eines neuen Aufstandes. Jaffa, Akkaron, Jerusalem stellen sich unter seine Führung. Sedekia wird geschlagen und zum Gefangenen gemacht, das Gebiet von Jaffa wird geplündert. Endlich kommen ägyptische Truppen den Aufständischen zu Hilfe. Es kommt zu einer großen Schlacht südlich von Akkaron. Die Stadt wird von den Assyrern genommen, und an ihren Mauern werden die Leichen der führenden Rebellen aufgehängt. Zum ersten Mal dringt eine assyrische Armee in das gebirgige Land von Juda ein, dessen geographische Lage, abseits von der großen Küstenstraße, es bisher vor feindlichen Einfällen bewahrt hatte. 46 befestigte Plätze werden erobert, Jerusalem belagert. Die Garnison ergibt sich, und der König Ezechias muß sich verpflichten, einen drückenden Tribut in Gold und Silber zu zahlen und einen Teil seines Gebietes dem Sieger abzutreten.

Im Jahre 690 kommt Senacherib nochmals, nachdem er seine Herrschaft über arabische Stämme ausgedehnt hat, deren Truppen gegen Adummatu (el-Dschof) am Beginn der Nefudwüste geflohen sind. Durch die Entbehrungen erschöpft, die sie in den Wüstenstrichen zwischen Adummatu und der ägyptischen Grenze erlitten hat, lagert die Armee bei Lachis, von wo der Assyrerkönig seine Boten zum König von Juda sendet. Er trifft seine Vorkehrungen zum Kampf gegen diesen und den Pharao Taharku, der den Juden zu Hilfe eilt. Jedoch eine von Ratten verbreitete Seuche rafft einen großen Teil des assyrischen Heeres hinweg und zwingt den Rest zu eiliger Rückkehr. Dies war der letzte Feldzug der Assyrer gegen die Juden.

Kaum ist Assarhaddon seinem Vater Senacherib auf dem Thron gefolgt, so versucht Ägypten, sein Ansehen in den Ländern längs der Mittelmeerküste wiederherzustellen. Abdi-Milkuti von

Sidon hört auf seine Einflüsterungen; seine Stadt wird geplündert, er selbst gefangengenommen und enthauptet. An Stelle Sidons wird sodann eine neue Stadt, Kar-Assur-ah-iddin, errichtet und unter der Führung eines assyrischen Statthalters Chaldäern zum Wohnsitz angewiesen, die im Jahre 680 zu Gefangenen gemacht worden waren.

Assarhaddon beschließt, den Kampf auf das Gebiet Ägyptens zu verlegen, als des hauptsächlichsten Anstifters der fortwährenden Aufstände in Syrien gegen die assyrische Vorherrschaft. Im Jahre 675 stößt seine Armee bis zum „Bach Ägyptens" (Wâdi-el-Arîsch) vor. Er muß zurückkehren, um sich gegen verbündete Meder und Skythen zu wehren, von denen die nördliche und östliche Grenze seines Reiches bedroht wird. Ein zweiter Feldzug, der zwei Jahre später unternommen wird, nicht der Küste entlang, sondern auf dem schon von Senacherib eingeschlagenen Wüstenweg, muß in der Arabischen Wüste abgebrochen werden, denn es gilt zurückzueilen, um Elamiten und Meder zu bekämpfen. Ein drittes Mal zieht das assyrische Heer im Jahre 671 gegen Ägypten, nach Umzingelung von Tyrus, dessen König, seinen eidlichen Versprechungen zum Trotz, sich mit dem Pharao Taharku verabredet hat. Araber, die Kamele nach Rapich gebracht haben, erleichtern den Durchmarsch durch die Wüste. Nie vorher ist ein König Assyriens bis in das Niltal vorgedrungen. In zwei Wochen wird Memphis unter ständigen Kämpfen erreicht. Die Stadt wird am 12. des Monats Tammuz (Juli) erobert. Taharku ist nach Süden entflohen; seine Gattin, seine Nebenfrauen und Kinder werden gefangengenommen. Das Deltagebiet kommt unter eine Verwaltung nach assyrischen Grundsätzen, d. h. den in ihren Würden belassenen einheimischen Fürsten werden assyrische Ministerresidenten und Kanzleibeamte beigegeben. Zwei Jahre später, 669, zieht Assarhaddon, nachdem er einen Aufstand in Assyrien niedergedrückt und die Thronfolge gesichert hat, nochmals gegen Ägypten, wo Taharku wieder von Memphis Besitz ergriffen hat. Unterwegs stirbt er, und sein Sohn und Nachfolger Assurbanipal befiehlt dem kommandierenden General, den Marsch fortzusetzen und alle militärischen Kräfte der Länder, die er durchzieht, aufzubieten. Das ägyptische Heer wird bei Karbanit im Deltagebiet geschlagen, und die Assyrer ziehen aufwärts bis nach Theben in Oberägypten. Die Ordnung ist kaum wieder hergestellt und die Truppen soeben nach Philistäa zurückgekehrt, da verschwören sich drei Fürsten des Delta, sich für unabhängig zu erklären. Ihre Städte Sais, Mendes und Tanis werden geplündert. Der Neffe des 666 ver-

storbenen Taharku, Tandamane, bemächtigt sich Thebens und marschiert gegen Memphis, wo sich die assyrischen Polizeitruppen konzentrieren. Die assyrische Armee kommt zurück, drängt ihn bis nach Nubien und verwüstet Theben. Unter andern Siegestrophäen schleppt sie zwei Obelisken fort. Dieser siegreiche Feldzug hat zur weiteren Folge, daß kein syrischer Fürst mehr Verschwörung oder Aufstand wagt und daß Gyges, der König von Lydien in Kleinasien, in seinem Kampf gegen die Kimmerier die Unterstützung Assyriens anruft.

Assyrien und Babylonien. Zur gleichen Zeit, da die Könige von Assyrien ihre Eroberungszüge in Syrien unternehmen und ihre Macht bis nach Ägypten und Kleinasien ausdehnen, hören sie auch nicht auf, in die Angelegenheiten Babels einzugreifen. So plündert Adad-nirâri II. mehrere Städte des Landes und schließt dann ein Bündnis mit ihm. Jedoch eine wirtschaftliche Erwägung, die Befürchtung, daß Assur-natsir-apla ihm die syrischen Märkte verschließen werde, veranlaßt bald darauf den Babylonier Nabu-apla-iddin, sich im Jahre 879 mit den Aramäern von Suti zu verbünden und ihnen Hilfe zu bringen. Seine Truppen werden geschlagen, und er wird gezwungen, einen ihm ungünstigen Vertrag abzuschließen. Im Jahre 852 erbittet sein Nachfolger Marduk-zakir-schumi die Vermittlung Salmanassars III. gegen seinen Bruder, der sich zum König hat ausrufen lassen. Die Babylonier ertragen jedoch nur ungern das assyrische Joch; sie erheben sich und werden bei Dur-Papsukal geschlagen.

Im Jahre 745 beginnt Tiglat pileser den Kampf gegen Nabonassar, der mit seiner Erhebung zum König von Sumer und Akkad endet. Über ein Jahrhundert bleibt nunmehr Babylonien unter assyrischer Herrschaft, wenn auch, wie zumeist bei Thronwechseln, kleinere, häufig von Elam unterstützte Aufstände zu verzeichnen sind. Zu den bemerkenswertesten Ereignissen gehört der Zug des Senacherib im Jahre 694 zur Verfolgung des Merodach-baladan bis nach Elam, wohin dieser geflohen war. Es ist der in der assyrischen Geschichte einzig dastehende Fall eines Schifffahrtunternehmens in den Persischen Golf. Die Flotte ist zum Teil in Kar-Schulmanu-ascharidu (Biredschik) auf dem Euphrat, zum Teil in Ninive auf dem Tigris durch tyrische, sidonische und kyprische Bauleute fertiggestellt worden. Ständige Erhebungen zwingen den König von Assyrien, immer wieder einzugreifen. Im Jahre 689 steckt er Babel in Brand, überschwemmt es und macht es dem Erdboden gleich. Sein Sohn Assarhaddon, dessen Mutter eine

Babylonierin ist, baut die Stadt wieder auf. Um einem seiner nachgeborenen Söhne, Assurbanipal, die Krone Assyriens zu sichern, teilt er sein Gebiet in zwei Königreiche und gibt dem ältesten, Schamasch-schum-ukin, Babylonien (669). Schamasch-schum-ukîn nimmt zunächst die Hilfe seines Bruders gern in Anspruch, um die Elamiten zurückzudrängen. Um das Jahr 652 fühlt er sich jedoch mächtig genug, um sich der lästigen Vormundschaft zu entledigen, und schließt ein Bündnis mit Elam sowie mit Arabern und sogar mit Syrern. Doch Babylon wird mit Feuer und Schwert niedergezwungen und erhält assyrische Statthalter (648).

Assurbanipal wendet sich sodann gegen Elam, das seit Jahrhunderten bald Babylonien gegen Assyrien unterstützt, bald die innern Unruhen des letzteren auszunützen sucht, um seine Herrschaft über Assyrien auszudehnen. Der Feldzug endet mit der Plünderung der Hauptstadt Susa und dem endgültigen Zusammenbruch der elamischen Macht.

Assyrien, das in dem vorwiegend aus wirtschaftlichen Gründen geführten Kampf gegen Ägypten als Sieger hervorgeht und seine Herrschaft Babylonien aufzwingt, dessen Kultur es soviel verdankt, das endlich die alte elamische Macht vernichtet, geht selbst zu Grunde unter den Schlägen eines Volkes, das sich vor kurzem erst auf dem iranischen Hochplateau niedergelassen hat. Dieses hat, von Assyrien bedrängt, sich dessen Kriegsmethoden angeeignet, überwältigt es und bringt es am Ende des 7. Jahrhunderts jählings zum Verschwinden.

Es ist das schon erwähnte Volk der Meder. Arischer Abstammung, von Norden her, vermutlich aus dem südlichen Teil des heutigen Rußland kommend, haben sie sich anscheinend kurz vor dem 10. Jahrhundert auf dem iranischen Hochplateau angesiedelt. Dort Ackerbautreibende geworden, bleiben sie in sechs voneinander unabhängige Stämme geteilt, die sich bei gemeinsamer Gefahr jedoch zu verbinden wissen. Ein anderes Volk gleichen Ursprungs, die Perser, ebenfalls in Stämme geteilt, rückt mehr nach Süden vor in die Nachbarschaft von Elam.

Die erste Erwähnung der Meder und Perser in assyrischen Schriften findet sich in den Aufzeichnungen Salmanassars III. Dieser Fürst kommt im Kurdistangebirge, zwischen den Quellen des Zâb und des Dijala, zum ersten Mal mit den Persern und mit den Medern in Berührung. Samsi-Adad V. legt den Medern eine Tributzahlung auf; sein Sohn, Adad-nirâri III., unternimmt nicht weniger als sieben Feldzüge auf ihrem Gebiete. Die Armee Tiglat

pilesers III. rückt bis zum Demawend vor und unterwirft das Land. Sargon deportiert nach dem Feldzuge von 715 einen Teil der Besiegten nach Syrien. Um das Jahr 674 dringen die Truppen des Assarhaddon jenseits des Demawend bis über die Salzwüste hinaus und verschleppen zwei Fürsten mit ihren Untertanen nach Assyrien.

Die Meder haben jedoch von der Zeit Sargons ab die Vorteile einer einheitlichen Führung erkannt. Sie wählen einen gewissen Dajakku, den Sohn des Phraortes, der sogleich eine Leibgarde bildet und Hamadan befestigt, das er zu seiner Hauptstadt macht. Sein Sohn Phraortes dehnt seine Macht über die Perser aus und will das assyrische Joch abschütteln. Die militärische Zucht der Truppen Assurbanipals trägt den Sieg über den ungestümen Angriff der Meder davon; ihr Heer wird vernichtet, und Phraortes fällt im Kampfe (633).

Sein Nachfolger Kyaxares gewinnt die Überzeugung, daß reguläre Truppen an Kampfwert die von den großen Vasallen ausgehobenen Soldaten übertreffen. Er beschließt daher, sich eine Armee nach assyrischem Muster zu bilden. Mag auch seine Infanterie der assyrischen nicht überlegen sein, so ist doch Medien das Land der Pferdezucht, und seine zahlreichere und kriegstüchtigere Kavallerie, mit allen Kampfmethoden im Angriff wie im Rückzug vertraut, sichert schließlich den siegreichen Ausgang. Ein erstes Mal rückt Kyaxares bis vor die Mauern Ninives, umzingelt die Stadt und plant, sie durch Aushungerung niederzuwerfen. Ein Einfall der Skythen, die den Kaukasus überschritten haben, zwingt ihn, eilends in sein Land zurückzukehren. Er wird nördlich des Urmia-Sees geschlagen und muß die Bedingungen des Feindes annehmen (633). Dieser plündert sodann Assyrien und die westlichen Gebiete bis an die ägyptische Grenze, vermeidet es jedoch, die festen Plätze anzugreifen. Die Sage erzählt, es sei Kyaxares gelungen, sich der skythischen Führer anläßlich eines Gastmahles zu entledigen, worauf sich die führerlosen Truppen gegen Norden zurückgezogen hätten.

Dieser Einfall der Skythen in Verbindung mit dem Tode Assurbanipals hatte eine Umwälzung der politischen Lage zur Folge. In Babel legt sich ein General, Nabopolassar, den Königstitel bei, ohne daß Assyrien dagegen Einspruch erheben kann; Ägypten stellt seinen Einfluß in Kanaan und Amurru bis an den Euphrat wieder her: Assyrien ist wesentlich geschwächt. Kyaxares greift es von neuem an; Babylonier und Skythen stehen ihm zur Seite. Ninive fällt im Jahre 612. Eine neue assyrische Armee bildet sich

in Harran, nicht weit vom Euphrat; ein neuer König, Assur-uballit II., von den Ägyptern unterstützt, wird von Nabopolassar angegriffen, dem sich Skythen anschließen. Gezwungen, im Jahre 610 Harran zu räumen und über den Fluß zu weichen, kehrt er im folgenden Jahre an der Spitze eines ägyptischen Heeres zurück und wird endgültig geschlagen.

Meder und Babylonier teilen sich in die Reste des assyrischen Reiches: die Meder beherrschen das Bergland von Armenien und Kappadokien. Im Westen bildet der Fluß Halys die Grenze, die sie von dem mächtigen Königreich Lydien trennt. Die Babylonier besetzen das nördliche Mesopotamien und übernehmen als Erbe die assyrischen Herrschaftsansprüche auf die syrische Küste, wo einstmals ihre eigene Kultur einen vorherrschenden Einfluß gehabt hatte.

Kultur. Die Assyrer des ersten Jahrtausends lenken unsere Aufmerksamkeit vorzüglich durch ihre auswärtige Politik auf sich. Einige der modernen Geschichtsschreiber betonen vor allem die Betrachtung der kriegerisch wilden Seite ihrer Unternehmungen, worin sich keinerlei Kulturfortschritt bemerkbar macht: die Greuel sind dieselben wie in den ältesten Zeiten.

Assur-natsir-apla II. trennt die Köpfe von den Leichen der Gefallenen und häuft sie zu Pyramiden; er schlägt den Gefangenen die Handgelenke ab und behandelt die besiegten Fürsten mit nicht geringerer Grausamkeit: er schindet sie bei lebendigem Leibe und behängt mit den Häuten die Mauern ihrer Städte, er läßt sie lebendig einmauern oder öffentlich pfählen. Sargon schlachtet die Gefangenen „wie Lämmer“. Senacherib hat seine Freude daran, den Rauch der Feuersbrunst zum Himmel aufsteigen zu lassen als ein den Göttern wohlgefälliges Opfer, und er verstümmelt die in seine Gewalt gefallenen Krieger, um ihnen die Armspangen zu entreißen. Assurbanipal steht keinem seiner Vorfahren nach. In dem Triumphzug nach jedem Sieg tragen besiegte Fürsten am Halse befestigt die Köpfe schon enthaupteter Heerführer; sodann wird ihnen die Zunge ausgerissen, die Haut abgezogen, ja, man schleppt sie in diesem Zustand von einer Stadt zur andern, um sie endlich nach all diesen Martern wie Lämmer zu opfern, wie es in der rituellen Sprache heißt. Nach demselben König hat die Verstümmelung der Besiegten den Zweck, die Götter zu versöhnen und ihr Herz zu erfreuen.

Nur zwei Fürsten scheinen, im Gegensatz zu allen übrigen, an der Beschreibung von Mordtaten, Plünderungen und Brandstiftungen kein Gefallen zu finden: Samsi-Adad V., der sich

damit begnügt, die Gefangenen in Sklaverei zu versetzen, und Assarhaddon, dessen größere Menschlichkeit wohl auf den Einfluß seiner Mutter, einer babylonischen Prinzessin, zurückzuführen ist.

Andere moderne Geschichtsschreiber können solche Untaten, die den Ruhm der assyrischen Könige verdunkeln, zwar nicht leugnen, versuchen aber ihre Grausamkeit, wenn nicht zu entschuldigen, so doch zu verschleiern, indem sie geflissentlich die Vollkommenheit gewisser Kunstwerke hervorheben, die jene zum Schmuck ihrer Paläste geschaffen haben.

Kunst. Diese assyrischen Paläste aus dem ersten Jahrtausend sind einander ähnlich in den Grundlinien der Anlage. Sie bestehen aus drei Gebäudegruppen, die nach außen und untereinander möglichst wenig Verbindungen haben. Jede Gruppe teilt sich wieder in Untergruppen, die nach denselben Grundsätzen angelegt sind. Der im einzelnen am besten bekannte Palast ist der des Sargon in Dûr-Scharrukîn, der nicht weniger als 200 Räume umfaßt.

Dûr-Scharrukîn ist eine etwa 13 km von Ninive, der damaligen Hauptstadt des Reiches, entfernte, vom König neu gegründete Stadt. Sie war kaum vollendet, als Sargon starb und seine Nachfolger sie wieder aufgaben. Botta und später Place haben dort um die Mitte des vorigen Jahrhunderts, vor allem in dem künstlichen Hügel, der die Reste des Königspalastes barg, Grabungen vorgenommen. Sie haben die verschiedenen Teile des Palastes durchforscht, Probestücke seiner Skulpturen mitgenommen und genaue Zeichnungen von allen an Ort und Stelle belassenen Flachreliefs und den über ihnen eingravierten Inschriften angefertigt.

Der Palast erhob sich auf einer hohen Terrasse, die rittlings über die Stadtmauer gesetzt war, und wurde von einer auf quadratischem Grundriß erbauten Ziggurat beherrscht; diese war mit emaillierten Ziegeln verkleidet, deren Farbe für jedes der sieben Stockwerke verschieden war.

Gegen die Stadt zu, die sich 14 m tiefer ausbreitete, zeigte eine mächtige Fassade keine andere Öffnung als drei monumentale Tore, von viereckigen Türmen flankiert und von riesigen geflügelten, menschenköpfigen Stieren bewacht. Der mittlere Torweg zeigte einen vielfältigeren Schmuck: vor jedem Turm stand der sagenhafte Held Gilgamesch, von vorne gesehen, mit dem linken Arm einen Löwen umfassend, zwischen zwei Schutzgeistern, gleich denen am Eingang selbst. Eine bunte Verzierung aus emaillierten Ziegelsteinen bildete ein leuchtendes Band rund um den Torbogen.

Durch dieses Tor gelangte man in den größten Hofraum, den

des Gesindes, dessen Ausmaße auffallend denen des Louvrehofes in Paris entsprechen. Es war ein äußerst belebter Teil, in dessen Nebengebäuden sich die Küchen befanden sowie die Stallungen, die Vorratskammern und die Lagerräume, in denen die Rohstoffe, die Schätze des Königs und die Gaben der Vasallen aufgestapelt waren.

Von hier vermittelte nur ein einziger Durchgang die Verbindung zu den Empfangs- und Kanzleigebäuden, wohin übrigens auf der Nordseite des Palastes ein unmittelbarer Eingang von außen führte. Dieser Teil war mit dem reichsten Schmuck und dem größten Luxus ausgestattet. Die Mauern im Hofe, in den Gängen und Sälen sind in ihrem unteren Teil mit skulpturengeschmückten Platten aus Kalkstein belegt, gemäß einer Überlieferung, die nicht aus Babylon stammte, sondern von den Hethitern übernommen war. Diese hatten bei ihren Palastbauten den Gedanken, die großen Steinblöcke der untersten Mauerlage durch Platten zu verzieren. Die Assyrer erzielten eine entsprechende Wirkung, indem sie längs ihrer Mauern aus ungebrannten, vor der Verwendung nicht ganz ausgetrockneten Ziegeln Steinplatten als Schmuck aufstellten. So geschah es bereits beim Palast Assurnatsir-aplas II. im 9. Jahrhundert; so ist es noch im Palast Assurbanipals aus dem 7. Jahrhundert. In Til- Borsip am Euphrat hat sich Tiglat pileser III. damit begnügt, die Szenen auf die Mauern malen zu lassen; in Imgur-Ellil (Balawât) sind es Reliefs in Bronze, die den Ruhm des Königs verkünden.

Das Material gestattet es den Architekten nicht, Säle von beliebiger Größe zu errichten. In Dur-Scharrukin sind die größten Säle bis zu 32 m lang, jedoch nur 8 m breit. Da der obere Teil der Mauern überall eingefallen ist, läßt sich über die Form der Gewölbe oder Decken und über die Art der Beleuchtung streiten; in einzelnen Räumen erreichen die Mauern noch heute eine Höhe von 7 m, ohne daß sich Spuren von Fenstern aufweisen ließen. Unter den Trümmern sind tönerne Röhren von 1 Fuß Durchmesser gefunden worden; auch ist es möglich, daß eine Galerie unmittelbar unter dem Dach angebracht war, wie dies noch heute bei den Häusern in Kurdistan der Fall ist.

Die dritte Gebäudegruppe des Palastes bildet einen Tempel. In Dur-Scharrukin besteht er aus drei, rings um den Hof gleichmäßig angeordneten Räumlichkeiten; daneben erhebt sich die schon erwähnte Ziggurat.

Die assyrische Bildhauerkunst des ersten Jahrtausends, wie sie uns fast ausschließlich durch die Statuen und Flachreliefs der

Paläste bekannt ist, stammt unmittelbar von der babylonischen Kunst aus der kassitischen Zeit und von der hethitischen Kunst des zweiten Jahrtausends ab. Es ist eine ununterbrochene Entwicklung der alten sumerischen Kunst, die jedoch dem Geiste eines Volkes andern Ursprungs angepaßt worden ist, dessen Geschmack sich schon gegen Ende des dritten Jahrtausends auf den Zeichnungen der Zylindersiegel seiner Händlerkolonie zu Ganes in Kleinasien kundgibt.

Doch im ersten Jahrtausend, zur Zeit Assur-natsir-aplas II., ist die assyrische Kunst erst im Vollbesitz einer eigenen Technik.

Statuen sind äußerst selten. Das Britische Museum besitzt eine von Assur-natsir-apla, die zur Aufstellung vor einer Mauer bestimmt war. Der Künstler hat es verstanden, dem Dargestellten eine Herrscherhaltung zu geben; er hat mit größter Sorgfalt die Bart- und Kopfhaare sowie die Fransen der Kleidung wiedergegeben und die Muskulatur des nackten Armes sogar übertrieben; um eine Drapierung des Mantels, der wie eine steife Hülle wirkt, hat er sich jedoch nicht bemüht. Statuen des Gottes Nabu aus der Zeit Adad-nirâris II. zeigen dieselben Mängel in der Kleiderdarstellung, jedoch ist der Kopf besser modelliert.

Die Babylonier hatten das Flachrelief verwandt, um ihre Tempel zu schmücken und ihre Götter zu ehren; die Assyrer haben in ihren Palästen eine historische Kunst daraus gemacht, deren geringste Einzelheiten für uns von großem Wert sind. Krieg und Jagd, die beiden Hauptbeschäftigungen des Herrschers, bilden den üblichen Gegenstand der bildlichen Darstellung. Manchmal stößt man auch auf Denkmäler zur Erinnerung an große Werke oder auf Episoden aus dem Hofleben. Die große Anzahl der in Stein gehauenen Reliefs (in Dûr-Scharrukîn bedecken sie über 7000 qm) und die geringe Zeit, in der sie ausgeführt werden mußten, haben es nicht gestattet, diese Arbeiten ausschließlich Künstlern von Rang vorzubehalten. Übrigens ist uns kein Künstlername überliefert, und es hat den Anschein, als habe man die wirklichen Künstler nicht viel höher eingeschätzt als die einfachen Handwerker.

Zur Zeit Assur-natsir-aplas II. ist das Relief schwach und die Perspektive unbekannt; häufig breitet sich eine Inschrift über der Skulptur selbst aus und bedeckt gewöhnlich den unteren Teil der dargestellten Personen. Sargon verzichtet zwar auf diesen Brauch und setzt den Text oberhalb der bildlichen Darstellung, doch ist die alte Anordnung nicht endgültig aufgegeben und ist im Palast des Assurbanipal wieder anzutreffen. Zur Zeit des Sargon heben sich die Figuren mehr vom Grunde ab, nehmen

bedeutende Dimensionen an und sind fast frei von allem Beiwerk. Später tritt eine Reaktion ein, und bis zur Zeit der Eroberung Ninives wird das örtliche Nebeneinander übereinander dargestellt und die Zonen bilden kleinere Gevierte, auf denen die Landschaft getreulich wiedergegeben ist und zahlreiche Zutaten erscheinen. Gleichzeitig vervollkommnet sich auch die Ausführung.

Bei der Darstellung menschlicher Figuren lassen die überkommenen Schablonen eine Unterscheidung von völkischen Typen nicht zu. Dagegen ist in den Tierbildnissen die unmittelbare Naturbeobachtung viel häufiger festzustellen, und im Laufe der Zeit schreitet die Darstellung fort von allzu geometrischer Zeichnung und übertriebener Muskulatur bis zu einer ausgezeichneten Wiedergabe des Ausdrucks in Haltung und Bewegung. Der Löwensaal im Palaste des Assurbanipal, der sich heute im Britischen Museum befindet, gibt die reichste Zusammenstellung von Bildern der assyrischen Tierplastik, beherrscht von den zwei unvergleichlichen Stücken: dem vom Pfeil getroffenen, Blut speienden Löwen und der Löwin mit gebrochenem Kreuz.

Diese Kunst verwendet eine Technik, bei der sich das Flachrelief mit dem Hochrelief verbindet. Schon die Sumerer von El-Obeid hatten zu Beginn des dritten Jahrtausends einen Versuch in dieser Richtung gemacht, vor allem in der Darstellung des göttlichen Vogels Im-dugud, der zwei Hirsche angreift. Doch folgen die Könige Assyriens dem Beispiel der Hethiter, wenn sie am Eingang der Haupttore der Stadt und der Paläste Schutzgeister von manchmal ungeheuren Dimensionen aufstellen, die in der oben beschriebenen Technik ausgeführt sind. Hierzu gehören vor allem die großen geflügelten Stiere mit menschlichen Häuptern von Dûr-Scharrukîn.

Die immer eingehaltenen Überlieferungen in der Darstellungsweise ermöglichen die leichte Unterscheidung von Assur, den andern Göttern, den geflügelten oder flügellosen Schutzgeistern, dem König mit der ihm allein eigentümlichen Kopfbedeckung, den Hofleuten, Soldaten und den durch Besonderheiten der Kleidung kenntlichen Fremden.

Diese Flachreliefs werden manchmal durch schwache Farbentönung erhöht, jedoch nur um die Einzelheiten mehr hervorzuheben. Der Maler benützt vorzüglich vier Hauptfarben: Weiß, Schwarz, Rot und Blau. Das Weiß ist oxydiertes Zinn; das Rot, aus Eisenoxyd, gibt die sog. Rötelfarbe; das Blau wird bald aus oxydiertem Kupfer, bald aus dem Lasurstein gewonnen. Nur selten findet man andere Farben, z. B. Grün oder Gelb.

Dieselben Farben werden zur Anfertigung der emaillierten Ziegelsteine und zu Wandmalereien verwandt. Layard hatte schon Fresken aus dem ersten Jahrtausend erwähnt, jedoch ohne sich die Mühe zu geben, sie hinreichend zu beschreiben. Im Jahre 1929 hat François Thureau-Dangin in den Ruinen von Til-Borsip am Euphrat einen von Tiglat pileser III. errichteten Palast zu Tage gefördert, in welchem mehrere Säle mit Wandgemälden verziert waren, die zum größten Teil aus der Erbauungszeit, einige aus einer späteren Periode stammen. Auf diese Weise ist uns die Technik der assyrischen Malerei bekannt geworden: wie bei den Skulpturen, werden die Farben lediglich zur Hervorhebung der Einzelheiten verwandt, und die überlieferte Darstellungsweise nimmt keinerlei Rücksicht auf die wirklichen Farben der wiederzugebenden Gegenstände.

Zur Ausschmückung ihrer Paläste haben die Assyrer auch Metalle verwandt. Eine Inschrift von Boghaz-köi erwähnt im zweiten Jahrtausend eine mit Gold und Silber geschmückte Tür, die als Siegesbeute aus Assyrien verschleppt wurde. Das Britische Museum, der Louvre und die Sammlung De Clercq besitzen Bronzeplatten in getriebener Arbeit, auf welchen Salmanassar III. im 9. Jahrhundert die wichtigsten Ereignisse seiner Regierung darstellen ließ und die er in seinem Palast zu Imgur-Ellil (Balawât) aufgestellt hatte.

Metalle werden auch zur Herstellung von Statuen, Statuetten und Möbeln verwandt. Ein kleines Standbild aus dem 7. Jahrhundert, eine aufrecht stehende Gottheit auf einem Fabeltier, hat leere Augenhöhlen, die jedenfalls nach der alten sumerischen Kunstüberlieferung Augäpfel aus anderem Material enthalten haben. Das schönste in Metall ausgeführte Exemplar ist ein liegender Löwe, der auf dem Boden befestigt und vermutlich als Wächter an einem Tor des Palastes von Dur-Scharrukin an die Mauer gekettet war. Eine Bronzeplatte in der Sammlung De Clercq, eine zweite im Museum von Konstantinopel sind für das Studium der religiösen Ideen sehr wertvoll. Sie stellen die Beschwörung des weiblichen Schutzgeistes Lamaschtu dar; auf der Rückseite ist das Bild des bösen Geistes Pazuzu angebracht, dessen Kopf in voll erhabener Arbeit auch die Vorderseite überragt.

Die Assyrer haben zwar Siegelzylinder benützt, sich ihrer aber in viel geringerem Umfang bedient als die Sumerer und Babylonier. Sie sind in den öffentlichen und privaten Sammlungen merklich weniger vertreten; auch die Anzahl der Abdrücke fällt nicht ins Gewicht. Die ältesten in den Ruinen Assurs gefundenen Zy-

linder gleichen im Stil den Werken der Steinschneidekunst am unteren Euphrat aus derselben Epoche. Zu Beginn des 14. Jahrhunderts hat die westliche Kunst der Hethiter und Mitannier ihren Einfluß bis nach Assyrien ausgedehnt, was beim gegenwärtigen Stand der Forschung besonders in Kerkuk zu Tage tritt; ja, in Assur selbst gehören die Siegelabdrücke der Könige Eriba-Adad und Assur-uballit I. der gleichen Schule an. Die Gegenstände der Darstellung im ersten Jahrtausend unterscheiden sich vollkommen von den früheren der sumerischen und babylonischen Zeit. Gewöhnlich hat der Gravierer die Anbetung einer Gottheit dargestellt. Je nach der Haltung des Anbetenden kann man unterscheiden, ob das Stück für einen Assyrer oder einen Babylonier graviert worden ist: denn um diese Zeit ist die babylonische Kunst — den politischen Verhältnissen entsprechend — in unmittelbarer Abhängigkeit von der assyrischen Kunst: der anbetende Assyrer streckt die eine Hand aus und erhebt die andere mit der Innenfläche nach außen; der Babylonier erhebt beide Hände, die Handflächen gegen sein Gesicht gekehrt. Manche Szenen scheinen zwar Vorgänge aus dem Privatleben darzustellen, gehören jedoch wohl in den Religions- und Mythenkreis: so die Jagdszenen und die Kämpfe gegen allerhand Tiere. Man braucht nur dasselbe Motiv auf verschiedenen Werken der Steinschneidekunst zu betrachten, um sich davon zu überzeugen: der Jäger, der Kämpfer, ist ein guter, das Tier ein böser Geist. Der gute Geist in menschenähnlicher Gestalt wird manchmal mit Flügeln versehen und das Tier, mit dem er streitet, in phantastischer Weise verunstaltet. Das flache Petschaft, das in Mesopotamien mit Beginn des dritten Jahrtausends verschwindet, taucht in Assyrien im Laufe des ersten Jahrtausends wieder auf, meistens in Form eines abgestumpften Kegels mit elliptischer Basis und abgerundeter Spitze oder in einer ähnlichen Form, aber mit achteckiger Basis. Seine Verwendung setzt sich auch in Babylonien durch und verdrängt zur Zeit der Seleukiden endgültig im ganzen Orient den Gebrauch von Siegelzylindern.

Schrift. Die Assyrer haben die Keilschrift übernommen. Sobald sie nicht mehr unter babylonischer Herrschaft standen, begannen sie damit, die Schriftzeichen abzuändern. Sie haben es jedoch, wie es scheint, nie versucht, das System zu verbessern.

Ihre Literatur enthält eine große Anzahl von Entlehnungen und Anpassungen an babylonische Texte, vor allem bei Urkunden religiösen und mythologischen Inhalts. Nur zwei Arten: die Ge-

schichtsschreibung und die Literatur in Briefform, verdienen eine besondere Erwähnung.

Bei der Geschichtsschreibung muß man vier verschiedene Arten der Berichterstattung unterscheiden: die Annalen, in denen die Ereignisse in chronologischer Reihenfolge aufgeführt werden, die Militärgeschichte, die nach Feldzügen eingeteilt ist, die Fasten, in denen die Geschehnisse nach den Gebieten gruppiert werden, in denen sie sich zugetragen haben, und endlich die Berichte, das sind Briefe des Königs an den Gott Assur, um ihm Rechenschaft zu erstatten, z. B. über eine auf seinen Befehl ausgeführte Unternehmung.

Diese Art der Geschichtsdarstellung in ihren verschiedenen Formen ist nicht assyrischen Ursprungs; wenn sie in Babylonien zu einer vorhergehenden Epoche auch nicht festzustellen ist, so ist sie doch bei den Hethitern während des ganzen zweiten Jahrtausends üblich, und die Annahme, daß die assyrischen Schreiber hier ihre Methoden entlehnt haben, erscheint nicht zu kühn.

Die historischen Berichte der drei ersten Arten sind auf den Palastmauern und den Grundsteinprismen eingraviert. Sie bestehen gewöhnlich aus drei Hauptabschnitten: der erste enthält eine Verherrlichung des Königs, eine Aufzählung seiner Großtaten und meistens auch seine Stammtafel; der zweite bringt den Bericht; der letzte Abschnitt enthält hauptsächlich Verwünschungen gegen jeden, der etwa dieses Dokument nicht mit gebührender Achtung behandeln sollte. Einige Seiten der Annalen haben Berühmtheit erlangt: der Bericht über die Plünderung von Susa durch Assurbanipal ist ein sehr schönes literarisches Denkmal.

Die Briefliteratur besteht, wie in Babylonien, aus Briefen offiziellen und privaten Charakters. Aus ihnen ist zu entnehmen, wie sich die Regierung über alle Vorgänge in den Grenzgebieten laufend berichten läßt, wie sich der König um die Bereicherung seiner Bibliothek durch Abschriften alter, in den Tempeln und Schulen Babylons verwahrter Urkunden bemüht, wie man die Götter unter allen Umständen auch für die geringsten Staatshandlungen zu Rate zieht, wie der Leibarzt des Königs zuweilen mit seinen Heilmitteln, seinen Wurzeln, Ölen und Pulvern eingreift, um mit ihrer Wirkung die Beschwörungsformeln gegen böse Geister, die Urheber aller Krankheiten, zu unterstützen.

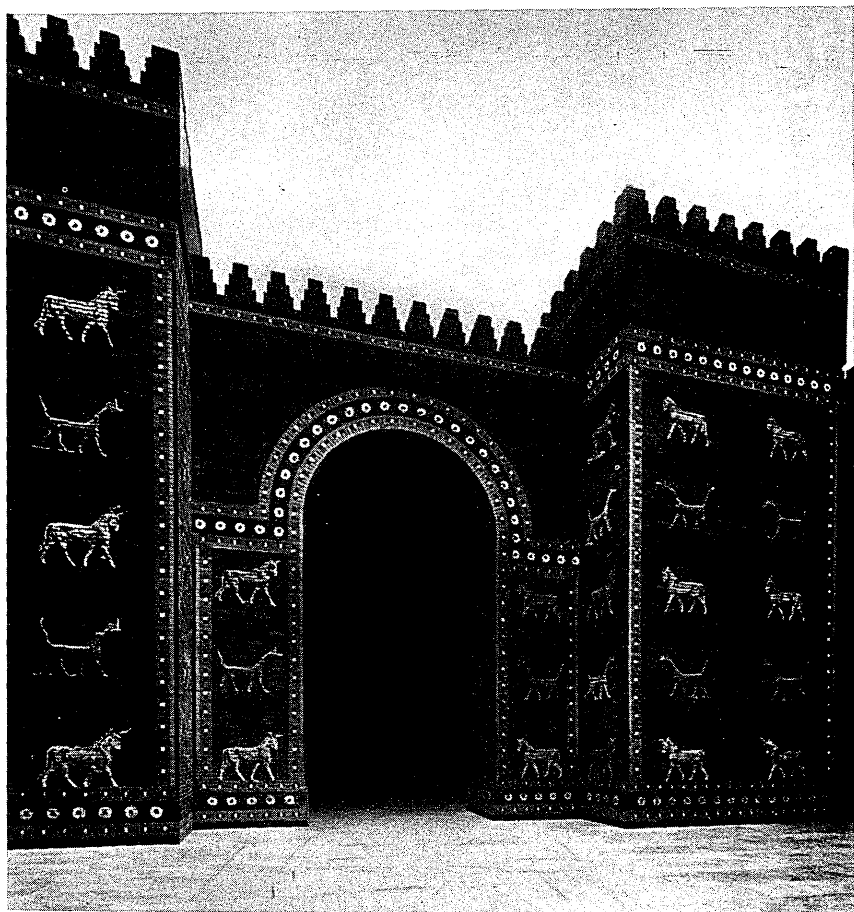
In den Wissenschaften aller Art: Mathematik, Medizin, Astronomie, Geographie usw., findet sich nichts, was unsere Beachtung verdient. Hierin scheinen die Assyrer keinen nennenswerten Fortschritt erstrebt oder erlangt zu haben; sie hatten andere Ziele.

Neuntes Kapitel

Das neubabylonische Reich

Nach dem Sturze der Assyrer bleibt den Medern die Oberherrschaft über die Gebiete im Norden bis zum Halys in Kleinasien, die Babylonier besitzen Mesopotamien und stehen an den Ufern des Euphrat in unmittelbarer Fühlung mit den Ägyptern, welche die ganze mittelländische Küste in Syrien besetzt halten. Der Handelsverkehr Babylons mit den phönikischen Städten ist nicht mehr frei, denn beim Ausgang des Kampfes ist der Pharao der Verbündete Assyriens gewesen. Seit der Schlacht bei Megiddo, in der Josia, der König von Juda, es versucht hat, den Vormarsch der Ägypter aufzuhalten, ist Juda den Ägyptern zinspflichtig geworden. Joachaz, der Nachfolger des Josia, ist seines Thrones enthoben, in Gefangenschaft verschleppt und durch Jojakim ersetzt worden. Das jüdische Volk sieht in diesen Ereignissen eine Kundgebung des göttlichen Zornes über die Reformen, die Josia nach der Entdeckung des „Gesetzbuches" versucht hatte, und wendet sich gegen die Propheten im Augenblick, als diese unmittelbar vor dem Ziel ihres unermüdlichen Eifers zu stehen scheinen. Jeremias hat den Mut, dagegen aufzutreten. Er verkündet die Zerstörung Jerusalems für den Fall eines Bündnisses gegen Babel. Scheinbar hatte Nabopolassar damals, trunken von seinen Erfolgen, beschlossen, den Euphrat zu überschreiten und Syrien und Ägypten zu annektieren, die 30 Jahre vorher unter der Herrschaft Assurbanipals gestanden hatten. Er übernimmt nicht selber die Führung der Truppen, sondern überläßt sie seinem Sohn Nabuchodorosor (Nabu-kudurri-utsur). Im Jahre 604 kommt es zu einer großen Schlacht in der Nähe von Karkemisch. Die Ägypter erleiden eine furchtbare Niederlage und müssen sich in aller Eile zurückziehen, vom Sieger verfolgt, dem alle syrischen Fürsten sich eiligst unterwerfen, um ihre Städte vor der Vernichtung zu bewahren. Vor Pelusium angekommen, wo Necho seine Truppen neu aufgestellt hat und sich anschickt, den Eingang in sein Königreich zu verteidigen, erfährt Nabuchodorosor den Tod seines Vaters. Er schließt Frieden, und in Gewaltmärschen durch die Wüste erreicht er Babel, wo sich jedoch kein Thronbewerber gegen ihn erhoben hat.

Necho stellt seine Armee und seine Flotte wieder her. Er unterhält Agenten in Syrien und versucht es, die Fürsten zur Auflehnung gegen die babylonische Herrschaft zu veranlassen. Jojakim von Juda hat auf ihn gehört; die Babylonier ziehen gegen



Phot. Staatl. Bildstelle, Berlin

Das Ischtartor aus Babylon

(6. Jahrh. v. Chr.)

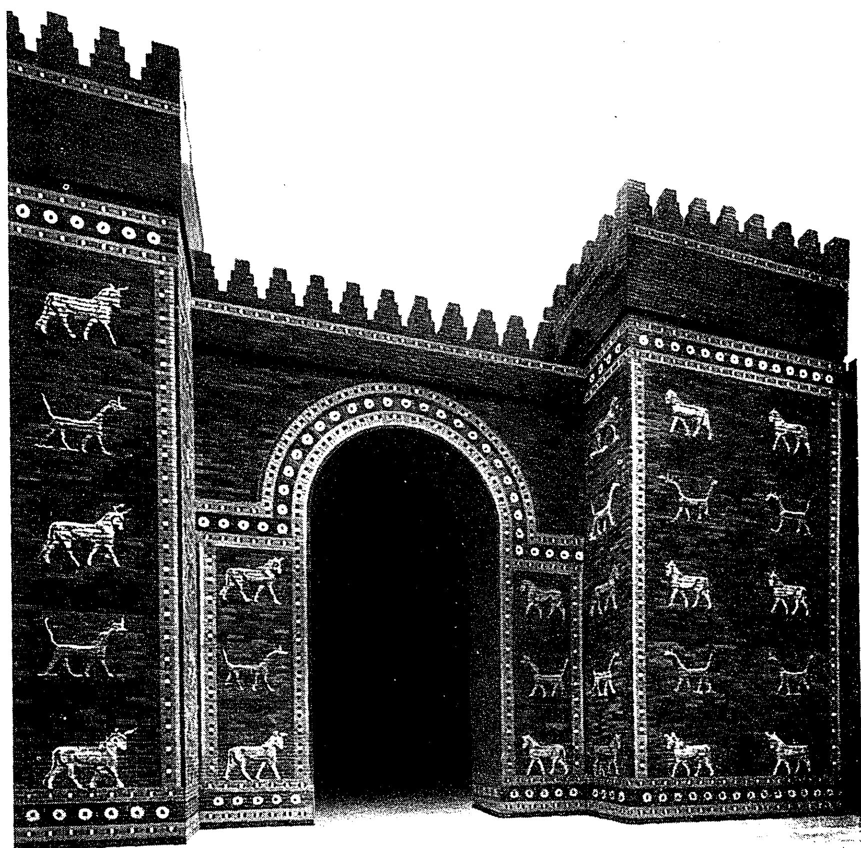
Rekonstruktion im Pergamonmuseum zu Berlin

Neuntes Kapitel

Das neubabylonische Reich

Nach dem Sturze der Assyrer bleibt den Medern die Oberherrschaft über die Gebiete im Norden bis zum Halys in Kleinasien, die Babylonier besitzen Mesopotamien und stehen an den Ufern des Euphrat in unmittelbarer Fühlung mit den Ägyptern, welche die ganze mittelländische Küste in Syrien besetzt halten. Der Handelsverkehr Babylons mit den phönikischen Städten ist nicht mehr frei, denn beim Ausgang des Kampfes ist der Pharao der Verbündete Assyriens gewesen. Seit der Schlacht bei Megiddo, in der Josia, der König von Juda, es versucht hat, den Vormarsch der Ägypter aufzuhalten, ist Juda den Ägyptern zinspflichtig geworden. Joachaz, der Nachfolger des Josia, ist seines Thrones enthoben, in Gefangenschaft verschleppt und durch Jojakim ersetzt worden. Das jüdische Volk sieht in diesen Ereignissen eine Kundgebung des göttlichen Zornes über die Reformen, die Josia nach der Entdeckung des „Gesetzbuches" versucht hatte, und wendet sich gegen die Propheten im Augenblick, als diese unmittelbar vor dem Ziel ihres unermüdlichen Eifers zu stehen scheinen. Jeremias hat den Mut, dagegen aufzutreten. Er verkündet die Zerstörung Jerusalems für den Fall eines Bündnisses gegen Babel. Scheinbar hatte Nabopolassar damals, trunken von seinen Erfolgen, beschlossen, den Euphrat zu überschreiten und Syrien und Ägypten zu annektieren, die 30 Jahre vorher unter der Herrschaft Assurbanipals gestanden hatten. Er übernimmt nicht selber die Führung der Truppen, sondern überläßt sie seinem Sohn Nabuchodorosor (Nabu-kudurri-utsur). Im Jahre 604 kommt es zu einer großen Schlacht in der Nähe von Karkemisch. Die Ägypter erleiden eine furchtbare Niederlage und müssen sich in aller Eile zurückziehen, vom Sieger verfolgt, dem alle syrischen Fürsten sich eiligst unterwerfen, um ihre Städte vor der Vernichtung zu bewahren. Vor Pelusium angekommen, wo Necho seine Truppen neu aufgestellt hat und sich anschickt, den Eingang in sein Königreich zu verteidigen, erfährt Nabuchodorosor den Tod seines Vaters. Er schließt Frieden, und in Gewaltmärschen durch die Wüste erreicht er Babel, wo sich jedoch kein Thronbewerber gegen ihn erhoben hat.

Necho stellt seine Armee und seine Flotte wieder her. Er unterhält Agenten in Syrien und versucht es, die Fürsten zur Auflehnung gegen die babylonische Herrschaft zu veranlassen. Jojakim von Juda hat auf ihn gehört; die Babylonier ziehen gegen



Phot. Staatl. Bildstelle, Berlin

Das Ischtartor aus Babylon

(6. Jahrh. v. Chr.)

Rekonstruktion im Pergamonmuseum zu Berlin

ihn und belagern ihn in Jerusalem. Er stirbt, und sein Sohn muß sich nach einer Belagerung von drei Monaten ergeben. Der Tempel wird geplündert und der jüngste Sohn des Josia unter dem Namen Sedekia als König eingesetzt (597). Jeremias tritt vergeblich gegen die Anhänger Ägyptens auf. Diese gewinnen die Oberhand, und die Stadt Jerusalem erhebt sich gleichzeitig mit Tyrus und dem Lande Ammon. Ezechiel berichtet, wie Nabuchodorosor, einer Überlieferung aus den frühesten Zeiten der sumero-akkadischen Kultur folgend, das Orakel der Tierleber befragt, bevor er sich über den einzuschlagenden Weg entscheidet. Tyrus wird abgeschnitten und von der Landseite her blockiert. Judäa wird verwüstet und die Hauptmacht zieht gegen Jerusalem, wo Sedekia eingeschlossen wird. Er hat Ägypten um Hilfe angerufen. Nabuchodorosor muß sich gegen ein beträchtliches Heer wenden, das in der Richtung auf Gaza vorrückt. Die Anhänger Ägyptens feiern schon den nahen Sieg. Jeremias antwortet mit der Verkündigung des nahen Falles der Stadt, und vom Kerker aus, in den sie ihn geworfen haben, rät er dem König, unverzüglich Frieden zu schließen. Nach anderthalb Jahren der Belagerung wird eine Bresche in die Mauer geschlagen, auf welche die babylonischen Generäle sich gierig stürzen. Sedekia benützt diesen Augenblick, um an einem nicht mehr bewachten Punkte zu entfliehen; er wird in der Ebene von Jericho eingeholt und nach Ribla geführt, wo sich der König von Babel befindet. Die Stadt Jerusalem wird geplündert, die befestigten Teile geschleift, das übrige den Flammen überliefert. Die Bewohner werden in die Gefangenschaft abgeführt, mit Ausnahme der armen Bevölkerung, inmitten welcher Jeremias verweilen darf (586). Erst um die Zeit des Kyros, der das persische Reich begründet, wird Jerusalem neu aufgebaut und sein Tempel wieder hergestellt, doch das Königreich Juda ersteht nicht mehr.

Moab, das von den Resten der jüdischen Bevölkerung unterstützt wird, Ammon, Edom und die Beduinen müssen sich nacheinander Babylon unterwerfen. Tyrus allein kann, dank seiner insularen Lage, siegreich bestehen. Nach dreizehnjähriger Absperrung von der Landseite her erwirkt sein König Ithobaal III. den Frieden. Als Gegner bleibt Nabuchodorosor Ägypten, das ihm eine schwere Schlappe beibringt. Die in seinem Dienst stehende phönikische Flotte wird von der Flotte des Pharao Apries zerstört, die mit griechischen Söldnern bemannt ist, und Ägypten belegt alle syrischen Stapelplätze mit Garnisonen. Apries wird jedoch das Opfer eines Volksaufstandes nach einem unglücklichen Feld-

zug in der Kyrenaika zur Unterstützung der libyschen Stämme gegen die griechischen Ansiedler und wird durch einen seiner Generäle, Amasis, ersetzt. Nabuchodorosor versucht im Jahre 558 diese Krisis auszunützen; er unternimmt einen Feldzug, über dessen Ausgang wir nichts wissen.

Bauten Nabuchodorosors. Die Feldzüge in Syrien, der bis aufs äußerste geführte Kampf gegen Ägypten, die den Medern gegen Lydien gewährte Unterstützung: dies alles konnte den Schaffensdrang des babylonischen Herrschers nicht erschöpfen. Die von ihm aufgeführten Bauten haben seinem Ruf als Eroberer noch den dauernden Ruhm beigefügt, daß er seine Hauptstadt zu einer der schönsten Städte auf Erden gemacht hat. Die neuen Ausgrabungen der Deutschen Orient-Gesellschaft bestätigen uns, daß die griechischen Schriftsteller nicht übertrieben haben. Babel hatte unter der assyrischen Herrschaft mehrmals grausam gelitten und war von Senacherib und Assurbanipal zu Grunde gerichtet worden. Nabopolassar hatte mit der Wiederherstellung begonnen und sich auf einer künstlichen Anhöhe am Ufer des Euphrat im nördlichen Stadtteil einen Palast erbaut. Diesen vergrößert Nabuchodorosor erheblich und führt einen massiven Bau auf, den er mit doppeltem Wall umgibt. Die Säle verteilen sich um vier Höfe, also einen Hof mehr als in Dur-Scharrukin, dem Palast Sargons von Assyrien. Der Thronsaal, der mit 52 m Länge und 17 m Breite größer war als die Spiegelgalerie in Versailles (72 m × 10 m), war von 6 m dicken Wänden umgeben, auf welchen man weder schöne Malereien sieht noch gehauene Orthostaten wie in Assyrien. Die Mauern sind einheitlich weiß gestrichen und die einzige Zierde besteht in einer großen Nische, worin sich der Thron des Königs befunden hat. Nicht als ob die Babylonier eine Architektur-Ornamentik verschmäht hätten. Sie waren mit den Kunstformen, welche die Assyrer von den Hethitern übernommen hatten, wohlvertraut, blieben aber der Verwendung emaillierter Ziegel treu, einer Kunst, die sich seit mehreren Jahrhunderten bis nach Elam verbreitet hatte und sich dort in den späteren Achämenidenpalästen voll entfaltet. In Babel sind die Mauern des Hofes vor dem Thronsaal mit Ornamenten bedeckt, deren Formen aus Kleinasien stammen: von einem azurblauen Hintergrund heben sich gelbe Säulen ab, die über blau gefärbten Doppelschnecken weiße Halbrosetten mit gelbem Innern tragen. Den oberen Abschluß dieser Dekoration bildet ein breiter Fries mit geometrischen Mustern, worin die halbe Rosette mit blauen, gelbgeränderten Rauten abwechselt. Neben diesem Königspalast, innerhalb seiner Be-

festigungswälle, befindet sich ein großer gewölbter Bau, bei welchem der gehauene Stein eine in Babylonien bisher unbekannte Verwendung gefunden hat. Es scheint der Unterbau für die berühmten Hängenden Gärten, eines der Wunder der Alten Welt, gewesen zu sein.

Die Stadt bildet ein etwas unregelmäßiges Viereck, durch welches der Euphrat fließt. Die 18 km lange Umwallung macht sie für jene Zeit zur ausgedehntesten Stadt der Welt. Diese Umwallung besteht aus zwei in einem Abstand von 11,25 m parallel verlaufenden Mauern; die äußere ist aus gebrannten, die innere aus ungebrannten Ziegeln erbaut; sie ersetzen die engere, aber gleichfalls doppelt ausgeführte Umwallung der assyrischen Zeit. Die Stadtviertel werden, soweit das Gelände es erlaubt, von sich rechtwinklig schneidenden Straßen durchzogen, nach einem System, das Hammurapi seinerzeit festgelegt und woran sich die Bauverwaltung sorgfältig gehalten hat.

Auch Tempel sind ausgegraben worden. Wie die Paläste und Privathäuser sind es Wohngebäude mit einem Zentralhof, um welchen Säle und verborgene Winkel am Ende finsterer Gänge angebracht sind. Der E-sag-il, der Haupttempel der Stadt, bildet ein Viereck mit etwa 60 m langen Seiten. Die andern Heiligtümer sind kleiner; einzelne bedecken kaum die Hälfte dieser Oberfläche. Die Außenmauern sowie die Mauern der Höfe sind bald einfach gehalten, bald mit Halbpfeilern geschmückt. In den Fundamenten hat man Schutzbilder oder Gedenkinschriften niedergelegt. Die Türen sind aus Holz, mit wertvollen Metallen überzogen. Die Kapelle der Gottheit am äußersten Ende des Gebäudes, dem Haupteingang gegenüber, ist in der Ausstattung von sehr wechselndem Reichtum. Die Ischtar von Agade ist von kalkgeweißten Mauern umgeben und steht in einer mit Asphalt überkleideten Nische; Marduk hat eine Zelle, deren Wände vollständig unter der wertvollen Marmorverkleidung verschwinden, die sich harmonisch mit Verzierungen aus Lasurstein und Gold verbindet; die Decke ist von ausgesuchtem Zedernholz, dieses war restlos mit blinkendem Gold überzogen. Neben dem Esagil, dem reichsten Tempel Babels, erhebt sich in einer großen rechtwinkligen Einfriedigung der E-temen-an-ki, seine Ziggurat. Der Bau wurde von Assarhaddon begonnen, von Nabopolassar fortgesetzt und unter Nabuchodorosor vollendet. Wie zu den Zeiten des alten Königs von Lagasch, Ur-Nansche, fügt sich der Monarch den rituellen Gebräuchen und trägt in einem Korb auf seinem Kopf Baumaterial heran, während seine Söhne mit den

Taglöhnern Lehm herbeischaffen oder mit Spaten und Hacke arbeiten.

Massiv gebaut, wie übrigens alle in Stockwerken aufgeführten Türme Babyloniens und Assyriens, besteht er aus aufeinandergetürmten, sich nach oben verjüngenden Würfelblöcken, auf welchen zu oberst ein Ruhegemach liegt. Die Masse besteht aus ungebrannten, die Verkleidung, durchwegs mit Pilastern geschmückt, aus gebrannten Ziegeln. Äußere Rampen führen zum zweiten Stock, wo mehrere Kapellen errichtet sind, und von dort bis zur Spitze des Denkmals. Dieser mächtige Bau fiel während der persischen Herrschaft in Trümmer; später, als man ihn zur Zeit Alexanders wieder herstellen wollte, fehlten die Mittel. Heute sind nur noch die Grundmauern vorhanden.

Zwischen dem Esagil und dem Etemenanki hindurch führt die heilige Straße; sie endet nicht weit von dort am Euphrat, über den eine Brücke führt, ein Meisterwerk der königlichen Bautechniker. Brücken sind eine Seltenheit in Babylonien, möglicherweise war dies die einzige. Die Besucher bestaunen die Schönheit der behauenen Steine, die ihre Pfeiler aus gebranntem Ziegel krönen. Die heilige Prozessionsstraße ist von Nabuchodorosor mit schönen rosenfarbenen Platten belegt, diese ruhen auf einem Pflaster von Ziegelsteinen unter einer Asphaltdecke. Nachdem sie den Königspalast erreicht hat, führt die Straße innerhalb der alten Umwallung durch das Tor der Ischtar, das besterhaltene Denkmal, und läuft von dort zwischen zwei mit Löwenreliefs geschmückten Mauern bis zu den neuen Wällen, wo sich bei den Akitufeiern der Gott Marduk zur Reise nach seinem ländlichen Heiligtum einschifft.

Das Tor der Ischtar besteht aus zwei Gebäuden, die den beiden Umwallungsmauern entsprechen und durch kleine Quermauern miteinander verbunden sind. Es hat drei Durchgänge: den mittleren mit vier Flügeltüren und die Seitentore mit je zwei Türen. Die Mitteltürme, die Fassaden und der Hauptdurchgang sind mit symbolischen Tieren, den Stieren des Marduk und den Drachen des Nergal, verziert, die in horizontaler Anordnung abwechselnd dastehen. In den unteren Teilen, die tiefer als das Pflaster Nabuchodorosors liegen, die aber in einer früheren Zeit das Straßenniveau überragt haben, heben sich diese Tiere in Relief ab, jedoch ohne Emailverkleidung. Zwei höher gelegene, ebenfalls der älteren Zeit entstammende Reihen sind aus emaillierten Ziegeln ohne Relief; die neueren Figuren sind alle in Relief und Email ausgeführt. Im ganzen sind 13 Reihen aus verschiedenen Zeitaltern teilweise erhalten, von deren 575 Figuren 152 noch an Ort

und Stelle gefunden worden sind. Der Grund zeigt ein schönes Azurblau, das die Babylonier, wie früher die Assyrer, aus gepulvertem Lasurstein gewonnen haben. Die Figuren heben sich in den verschiedensten Farben ab, die jedoch der Natur ebensowenig entsprechen wie auf den assyrischen Denkmälern: die Stiere haben manchmal grüne Hufe und ein blaues Fell.

Doch nicht Babel allein zieht einen Vorteil aus der Tätigkeit Nabuchodorosors: in der Gegend von Sippar, dort, wo Tigris und Euphrat einander am nächsten kommen, errichtet er die Medische Mauer, eine Verteidigungslinie für den Fall eines medischen Angriffs. Alle Städte, alle Tempel zeigen Spuren seiner Tätigkeit; die Kanäle werden gereinigt, und der König zieht zu dieser gewaltigen Arbeit die syrischen, arabischen und ägyptischen Gefangenen heran.

Nabuchodorosor stirbt im Jahre 561 nach einer Regierungszeit von mehr als 43 Jahren. Sein Sohn Awêl-Marduk wird von der Priesterpartei ermordet, und an seine Stelle tritt ein Krieger, Neriglissar (559—556), einer der Heerführer, die Jerusalem belagert hatten. Dieser stirbt nach einer dreijährigen, vielversprechenden Regierung; sein jugendlicher Sohn wird entthront und durch Nabonid (555—538), den letzten König des neubabylonischen Reiches, ersetzt.

Eine neue Macht ist in Elam erstanden, die das medische Reich vernichtet hat und auch das Werk Nabuchodorosors zerstören wird, um ein neues Reich zu gründen: das Reich der Perser.

Die neubabylonische Armee muß ähnlich organisiert gewesen sein wie die assyrische in der letzten Zeit des Sargonidenreiches. Die Steuerpflichtigen mußten eine Kriegssteuer in Gold entrichten oder den Unterhalt eines Soldaten auf ihre Kosten übernehmen.

Die Gesetzgebung über das Familienrecht hat seit den Zeiten Hammurapis gewisse Abänderungen erfahren. Das Nudunnu bedeutet jetzt die Mitgift, und nicht mehr das vom Gatten seiner Ehefrau gemachte Geschenk. Dieses heißt jetzt Scheriktu. Es hat also eine Umkehrung in der Bedeutung dieser beiden juristischen Begriffe stattgefunden. Da es vorkommt, daß der Schwiegervater die Auszahlung der versprochenen Mitgift vergißt, wird er durch ein Gesetz dazu verpflichtet, und häufig wird zur Sicherung der Übergabe die Hinterlegung eines Pfandes verlangt.

Die gesetzliche Bestimmung, wonach der Eigenbesitz der Frau an ihre Familie zurückfällt, falls sie ohne Hinterlassung einer Nachkommenschaft stirbt, ist unverändert geblieben. Hinterläßt

sie Töchter, so darf sie das Bloß-Eigentum ganz oder zum Teil zu deren Gunsten veräußern.

Bei der Erbteilung in den Nachlaß eines Familienchefs, der zweimal verheiratet war, sind die Kinder nicht mehr gleichberechtigt, vielmehr erhalten die Kinder erster Ehe zwei Drittel des Nachlasses, die Kinder zweiter Ehe nur ein Drittel.

Das wirtschaftliche Leben zeigt keine merklichen Unterschiede gegenüber den früheren Zeiten. Die Felderwirtschaft ist noch immer dreijährig. Die Pacht wird zum Teil in Geld, zum Teil in Naturalien bezahlt. Eine Entschädigung für frühzeitigen Abzug wird dem Pächter gewährt, dem das Pachtgut vor Ende der vereinbarten Pachtzeit entzogen wird.

Ein Sklave, der in die Lehre gegeben worden ist, wird als ein Kapital angesehen, das seinem Eigentümer keinen Zins bringt; der Eigentümer setzt also eine bestimmte Summe fest, die ihm vom Lehrmeister zu zahlen sein wird, wenn dieser die Unterweisung in seinem Handwerk nachlässig erteilt hat; dagegen hat der Lehrmeister keinerlei Zahlungsanspruch, denn er hat sich die Arbeit des Lehrlings zunutze machen können.

Verträge handelsgesellschaftlicher Art haben meistens einen allgemein verbindlichen Text, doch werden sie auch für genau bezeichnete Geschäfte abgeschlossen. Wie in den früheren Zeiten wird der endgültige Geschäftsabschluß durch einen Eid bekräftigt. Die Handelsagenten sehen sich häufig gezwungen, sich mit fremden Geschäftsgehilfen zu versehen, und zwar insbesondere mit aramäischen, denn die aramäische Sprache war um diese Zeit die verbreitetste in ganz Vorderasien.

Beim Sklavenkauf übernimmt der Verkäufer eine Gewährleistung für den Fall der Flucht, des Widerrufs, der Einberufung zum Dienste des Königs oder einer nachträglichen Feststellung, daß er ein Freigelassener war oder von einem Freigelassenen abstammte.

Die Pfandhinterlegung scheint sich besonders entwickelt zu haben. Wird eine Person als Pfand hingegeben, so kennt das Gesetz keinerlei zeitliche Grenze, während im Zeitalter Hammurapis die körperliche Beschränkung drei Jahre nicht überschreiten durfte. Auch ist das Pfand jederzeit an Dritte übertragbar.

Die Mathematik, welche in der sumero-akkadischen Kultur eine höchst bemerkenswerte Rolle spielt, hat das Sexagesimalsystem beibehalten, das schon zu Beginn des dritten Jahrtausends ausgebildet worden war. Zwischen dieser Zählungsart und der Einteilung des Jahres in 12 Monate zu je 30 Tagen, also 360 Tagen im ganzen, scheint ein Zusammenhang zu bestehen: 360 ist das

Sechsfache von 60. Die Einteilung des Kreises in sechs gleichseitige Dreiecke, die dadurch erreicht wird, daß der Radius auf dem Umkreis abgezirkelt wird, war den Sumero-Akkadiern bekannt, und jeder so begrenzte Kreisabschnitt wurde von ihnen in 60 Grade geteilt, was auf der Himmelskugel 60 Tagen, also dem sechsten Teil eines Jahres, entspricht.

Diese Sexagesimalbasis, ihre Teilungsfaktoren und ihre Vielfachen liefern ihnen die Einheiten für alle ihre Maße. Es sind vor allem die drei Einheiten 6, 12 und 60, die solche Vorteile aufweisen, daß wir heute noch die Einteilung der Zeit und des Kreises nach dem System anwenden, das die Sumerer erfunden haben und das den Griechen durch die Babylonier übermittelt worden ist.

Astronomie. Die Bahn der Sonne auf der Himmelskugel, die Ekliptik, wurde im unteren Euphrattal schon im dritten Jahrtausend berechnet, und zwar mittels drei einfacher Zeitinstrumente: des Gnomon, des Polos und der Wasseruhr. Die Sumerer haben den Tierkreis festgestellt, ohne jedoch das Vorrücken der Tag- und Nachtgleichen zu beachten. Den Tierkreis haben sie in zwölf Zeichen zu je drei Dekaden geteilt, was eine Einteilung des Gesamtkreises in 360 Teile ergibt, also entsprechend ihrem Teilsystem in der Geometrie und in der Berechnung des Jahres. Endlich haben sie beobachtet, daß die Wandelsterne, die wir Planeten nennen, sich in der vom Tierkreis gebildeten Bahn bewegen. Sie berechnen die Stellung und die Bewegung der Planeten, und die Fortschritte dieser ausgesprochen babylonischen Wissenschaft sind vom neubabylonischen Zeitalter ab bis gegen das 2. Jahrhundert zu verfolgen, zu welcher Zeit griechische Einflüsse sich bemerkbar machen. Man fährt aber fort, sich der Methode der Progressionsrechnung zu bedienen, die schon seit den ältesten Zeiten in Gebrauch war, und begnügt sich damit, sie zu vervollkommnen.

ZWEITER TEIL

Das Persische Reich

1. Im Herbst 539 hält Kyros seinen feierlichen Einzug in Babel. Nicht nur als Sieger, auch als Rächer der Götter wird er begrüßt. Zur gelegenen Zeit erinnert man sich daran, daß die Neujahrsfestlichkeiten, an denen die Babylonier besonders hängen, seit mehreren Jahren nicht mehr gefeiert werden konnten, und daß Nabonid die Götter, unter dem Vorwand, sie zu schützen, aus ihren Heiligtümern entfernt und in der Hauptstadt vereinigt hat. Kyros erklärt, die Religion und die Gebräuche heilighalten zu wollen. Man bezeigt ihm große Dankbarkeit, und die öffentlichen Urkunden bezeichnen ihn als den Auserwählten Marduks, von ihm beauftragt, in seinem Reiche alle Dinge wieder an ihren Platz zu setzen.

Nicht allein die Babylonier freuen sich. Schon seit einiger Zeit nehmen die verschleppten Juden Vorzeichen einer neuen Herrschaft wahr, und ihr Prophet Ezechiel entwirft ihnen im voraus das Bild des neuen Tempels Jahwes, der größer und herrlicher sein wird als der von Salomon erbaute. Zwei verschiedene Strömungen sind unter ihnen: die einen haben den Rat Jeremias' befolgt, sich den Umständen angepaßt und sich im fremden Lande ansässig gemacht und arbeiten dort, um ihre Stellung zu verbessern; die andern warten mit Ungeduld auf den Tag der Rückkehr nach Judäa und klagen; diese sind es, denen später ein Psalmist die Verse in den Mund legt: „Am fremden Strome saßen wir und weinten, deiner gedenkend, o Sion!" Die meisten hatten sich in Gemeinden zusammengeschlossen, denen der König von Babel alle Freiheit ließ, sich zu verwalten und ihre Religion auszuüben. Als im Laufe seines ersten Regierungsjahres in Babylon Kyros den Juden die Rückkehr in ihr Land erlaubt, ziehen manche es vor, im fremden Lande zu bleiben. Sie bilden jene blühenden Kolonien, in denen später der Talmud von Babylon geschaffen werden sollte. Die andern kehren gruppenweise nach Judäa zurück. Große Enttäuschungen erwarten sie dort, und bald schließen sie sich, rings von feindlichen Nachbarn umdrängt, um so fester als Einheit um den persischen Statthalter.

Seine letzten Jahre widmet der Begründer des Persischen Rei-

ches Feldzügen im fernen Osten, deren Einzelheiten und Bedeutung wir nicht kennen. Sein Tod bleibt in Dunkel gehüllt.

2. Er hat die Thronfolge geregelt: sein ältester Sohn, Kambyses II. (529—522), soll die Krone erhalten; der zweite, Bardiya, soll Statthalter mehrerer Provinzen werden. Kambyses hat nichts Eiligeres zu tun, als seinen jüngeren Bruder, in dem er einen Rivalen sieht, meuchlings ermorden zu lassen. Er macht sich unverzüglich daran, das Werk seines Vaters zu vollenden und Ägypten, den ehemaligen Verbündeten Lydiens, zu unterwerfen.

Einer der griechischen Generäle Amasis', Phanes von Halikarnaß, hat sich an den Hof des Großkönigs geflüchtet. Er übernimmt es, das Heer durch die Wüste zwischen Syrien und der ägyptischen Grenze zu führen. Er setzt sich ins Benehmen mit den Fürsten der in diesen Landstrichen lagernden Beduinen und läßt in Abständen von je drei Tagemärschen durch Kamele die Lebensmittel heranschaffen.

Es kommt bei Pelusium zur Schlacht. Den Ägyptern fehlen die griechischen Verbündeten, auf welche Amasis gerechnet hatte; er selbst ist eben gestorben, und sein Sohn Psammetich III. ist ihm auf dem Throne gefolgt. Der erbitterte Kampf dauert den ganzen Tag; endlich gegen Abend werden die Truppen des Pharao ins Wanken gebracht und fliehen gegen Memphis. Parlamentäre des Königs der Perser werden von der aufgeregten Volksmenge ermordet. Nach wenigen Tagen der Belagerung fällt die Stadt. Oberägypten leistet keinen Widerstand; Libyer und Kyrenäer beeilen sich, ihre Unterwerfung anzubieten. Kambyses kommt dem besiegten Herrscher zuerst mit Wohlwollen entgegen, doch erhält er Kenntnis von einer Verschwörung, welche dieser angezettelt hat, setzt ihn daraufhin ab und ernennt an seiner Stelle einen persischen Statthalter. Dem Beispiel folgend, das sein Vater in Babylon gegeben hat, läßt er die Sitten des Landes unangetastet. Als Pharao legt er das Gewand der Könige Ägyptens an, übernimmt deren Titel und doppelten Namen, läßt sich in der Landesreligion unterrichten und übernimmt auf seine Kosten die Wiederherstellung der heiligen Stätten, die seine Truppen beschädigt hatten.

Noch nicht damit zufrieden, an der Spitze eines Reiches zu stehen, wie es nie vor ihm ein Herrscher besessen hat, hat er den Ehrgeiz, ihm auch noch Karthago einzuverleiben, das eben auf dem Höhepunkt seiner Macht steht. Da die phönikischen Seeleute sich weigern, eine von Tyrus gegründete Stadt anzugreifen, muß er sich damit abfinden, es auf dem Landwege zu erreichen.

50 000 Mann marschieren von Theben aus als Vorhut, um den Weg durch die Wüste zu sichern. Sie verschwinden, und niemals hat man Genaueres über ihr Schicksal erfahren.

Im Süden Ägyptens hat sich das nubische Königreich Napata bis zum Blauen Nil ausgedehnt. Wunderbares erzählt man sich über die fabelhaften Reichtümer dieser Gegend: das Gold, so heißt es, wird dort zum alltäglichsten Gebrauch verwendet, und neben der Hauptstadt befindet sich ein Wiesengrund, wo Speise und Trank sich unaufhörlich erneuern. Kambyses versucht, dieses Königreich zu erobern. Der durch Wüstengebiete entsandten Armee gehen die Lebensmittel aus, bevor sie Napata erreicht. Die Soldaten verzehren zuerst die Lasttiere, später wird, vom Los bezeichnet, jeder zehnte unter ihnen geschlachtet: der Feldzug ist gescheitert. Bei ihrer Rückkehr feiert Memphis gerade die Einsetzung eines neuen Apisstieres. Kambyses, der einen äußerst heftigen Charakter hat, nimmt Ärgernis an diesen altherkömmlichen Festfeiern und schlägt den göttlichen Stier, so daß dieser nach wenigen Tagen eingeht. Von nun ab nimmt der Perser keine Rücksicht mehr auf die ägyptische Religion, er verhöhnt ihre Zeremonien, spottet ihrer Heiligtümer und entheiligt die Gräber der früheren Könige. Seine nächsten Angehörigen und Vertrauten, seine Generäle, alle ohne Unterschied leiden unter seinen Wutanfällen. Endlich entschließt er sich, nach Persien zurückzukehren. Unterwegs erfährt er, daß ein Usurpator namens Gaumata sich für seinen jüngeren Bruder Bardiya ausgegeben hat und zum König ausgerufen worden ist (Juli 522). Er will gegen ihn ziehen, verletzt sich aber und stirbt in Syrien, ohne einen Nachfolger bezeichnet zu haben.

3. Dareios I. Der Mord an Bardiya ist so streng geheimgehalten worden, daß Gaumata von allen Völkern des Reiches als der rechtmäßige Erbe angesehen wird. „Anfangs", berichtet Dareios, „denkt niemand daran, ihm die Herrschaft streitig zu machen." So regiert er sechs Monate, sorgfältig darauf bedacht, daß sein Betrug nicht aufgedeckt werde. Jedoch im Sterben hatte Kambyses gesprochen, und gewisse Handlungen des neuen Königs gaben Anlaß zu unbestimmtem Argwohn. Dareios, der Sohn des Hystaspes, der unmittelbare Erbe des Kambyses, schließt einen Geheimbund mit sechs Kameraden, überrascht und ermordet den Usurpator (521). Er läßt sich zum König ausrufen, jedoch sogleich bricht an verschiedenen Punkten des Reiches der Aufstand aus. Der Prätendent in Babel gibt sich für einen Sohn des Nabonid aus und hat sich den Namen Nabuchodorosor III. beigelegt. Am Tigris,

wo er ein festes Lager bezogen hat, greift Dareios ihn an; durch eine Reihe von Kriegslisten gelingt es ihm, seiner Wachsamkeit zu entgehen und über den Fluß zu setzen. Die Chaldäer ziehen sich in guter Ordnung auf den Euphrat zurück; dort verlieren sie jedoch eine große Schlacht. Nabuchodorosor schließt sich in seiner Hauptstadt ein, und es kommt zu seiner Belagerung, die zwei Jahre dauert. Das Gebiet von Susa ist schneller unterjocht; gegen den Prätendenten in Medien wird eine Schlacht geliefert, die unentschieden bleibt; eine Armee wird in das armenische Bergland entsandt; Persien selbst gerät in Aufruhr, die östlichen Gebiete erheben sich; wenn auch noch am andern Ende des Reiches Unruhen entstünden, so wäre es um die Achaimenidenherrschaft geschehen. Nach fünfjährigem Kampf kann Dareios in den Fels von Behistun, an der großen Verkehrsstraße von Babel nach Ekbatana, ein Siegesdenkmal meißeln lassen, auf welchem die neun besiegten Thronprätendenten dargestellt sind. Südlich von Pasargadai, der Hauptstadt des Kyros, erbaut er eine neue Stadt, von den Griechen Persepolis genannt: sie wird nun die Residenz des Großkönigs.

Kyros und Kambyses waren in erster Linie Krieger gewesen. Sie hatten ihrem ungeheuren Reiche keinerlei innere Organisation gegeben, und die Schätze der von ihnen eroberten Städte hatten es ihnen ermöglicht, den Völkern keine Steuern aufzuerlegen. Dareios ist dagegen genötigt, eine neue Ordnung zu schaffen. Er läßt jedem Volk seine Gebräuche und Gesetze, seine Sprache und Religion. Es bleiben die Fürsten und die Führer, doch über diese örtlichen Machthaber stellt er jeweils einen Vertreter seiner Majestät. Das ganze Reich wird in Provinzen oder Satrapien eingeteilt. Doch wäre es unklug, einem einzigen Manne in jeder dieser Provinzen eine Macht anzuvertrauen, die der königlichen Gewalt entspräche; er ernennt darum jeweils drei hohe Funktionäre, die voneinander unabhängig sind und selbst wieder von andern Beamten, den „Augen und Ohren des Königs", überwacht werden. Diese erscheinen unangesagt, haben außerordentliche Vollmachten und genügende Streitkräfte zu ihrer Verfügung, um die sofortige Ausführung ihrer Entscheidungen zu erzwingen. Der Satrap wird mit Vorliebe aus den Familien der sechs Waffengenossen erwählt, die dem Dareios in seinem Kampf gegen Gaumata beigestanden haben. Er bleibt auf seinem Posten, solange es dem König beliebt. Er ist Inhaber der Zivilhoheit, erhebt die Steuern und verwaltet die Gerichte. Ein Sekretär ist ihm zur Seite gegeben, dem amtlich die Kanzleigeschäfte übertragen sind; von diesem werden vor

allem Berichte an den Hof über die Handlungen des Satrapen eingefordert. Der General endlich, der dritte hohe Beamte einer Satrapie, verfügt über die bewaffnete Macht und hält die beiden andern im Schach. Alle drei sind durch Eilboten in ständiger Verbindung mit Susa und Persepolis, den beiden wichtigsten Städten des Reiches.

Diese Einteilung in Satrapien erleichtert die Erhebung der Steuern. Persien allein bleibt steuerfrei, seine Einwohner haben lediglich eine Gabe, entsprechend ihrem Vermögen, zu entrichten, wenn der König ihr Gebiet durchzieht. Im ganzen übrigen Reiche werden die Steuern jährlich erhoben, teils in Naturalien, teils in Geld und je nach den örtlichen Hilfsquellen. Die jährlichen Einkünfte in Geld entsprechen ungefähr 300 000 000 Mark heutiger Währung. Ein Teil des Metalles wird in Barren gegossen und dem Metallschatz einverleibt, der Rest wird zu Münzen geschlagen. Die Perser folgen hierin dem Beispiel der Lydier, die in ihrem Handelsverkehr die Metallbarren von wechselndem Gewicht durch Stücke gleichen Gewichtes mit einem Reliefaufdruck ersetzt hatten. Die Dareiosmünze (Dareikos) trägt auf der Kopfseite das Bild des Königs mit Bogen und kurzem Wurfspieß. Sie wird an der Küste des Mittelländischen Meeres zur landesüblichen Münze; im Innern des Reiches dagegen wird sie kaum angenommen. Hier zieht man es vor, die wertvollen Metalle weiter nach Gewicht in Zahlung zu nehmen. Für den Unterhalt des Satrapen und seines Hofes wird von der Provinz ebenfalls eine Abgabe erhoben, entsprechend der Steuer für den König.

Feldzüge. Um den kriegerischen Geist der Perser wachzuhalten, zieht Dareios zu Feld. Es stehen ihm nur noch zwei Möglichkeiten offen: entweder Griechenland anzugreifen oder seine Macht gegen Indien einzusetzen. Im Jahre 512 stößt er bis zum Indus vor und läßt das ganze Flußgebiet bis zur Mündung durch den griechischen General Skylax von Karianda auskundschaften, der als erster bis zum Indischen Ozean vordringt, 30 Monate lang die Küste von Gedrosien und Arabien durchforscht und schließlich durch die Meerenge von Bab-el-Mandeb zurückkehrt. Indien wird eine Satrapie und die Quelle erheblicher Einkünfte.

Statt noch weiter gegen den Ganges vorzustoßen, wendet sich Dareios plötzlich gegen das Abendland. Vielleicht empfindet er die Notwendigkeit, sich die europäischen Griechen zu unterwerfen, deren Eingriffe in die Angelegenheiten der Griechen Kleinasiens, seiner Untertanen, sich ständig wiederholen unter dem Vorwand, daß alle Griechen eines Blutes seien. Die Einverleibung Griechen-

lands in das Gesamtreich scheint das einzige Mittel zu sein, um die persische Macht in Kleinasien aufrechtzuerhalten.

Es ist die Wahl zu treffen zwischen zwei Möglichkeiten. Die Ausrüstung einer Flotte und Landung in Attika scheint ausgeschlossen: es wären zu viele Schiffe nötig, ein Angriff zur See wäre zu befürchten und die Landung äußerst gefährlich. Die andere Möglichkeit wäre der Versuch, den Peloponnes auf dem Landwege über Thrakien und Makedonien zu erreichen; das hieße sich neue Feinde schaffen: die Thrakier und die Skythen. Ein Streifzug, vom Satrapen Kappadokiens ausgeführt, überquert den Pontos Euxeinos und bringt Gefangene zurück, die wertvolle Aufschlüsse geben. Dareios setzt nun über den Bosporus, unterwirft die thrakische Küste, überschreitet die Donau und dringt tief in die Steppen vor, die sich bis zum Don ausdehnen. Die Skythen vernichten die Futtermittel, verschütten die Brunnen und fliehen, nichts als Trümmer zurücklassend. Die Heeresleitung hatte jedoch mit dieser Möglichkeit gerechnet; die Intendantur hat für einen ausreichenden Nachschub an Lebensmitteln gesorgt, und der Feldzug kann zwei Monate fortgeführt werden. Sodann kehrt der Großkönig nach Asien zurück unter Hinterlassung von Truppen, deren Aufgabe es ist, Thrakien als neue Provinz zu organisieren, die Makedonier zur Anerkennung ihrer Tributpflicht zu zwingen und die Skythen in Schach zu halten (506).

Im Jahre 508 ist zwischen Abgesandten Athens und dem Satrapen von Sardeis ein Abkommen getroffen worden. Die Bürgerschaft Athens hat es jedoch abgelehnt, diesen Vertrag zu ratifizieren. Dareios verbündet sich mit der Gegenpartei, den Pisistratiden, die von der Regierung verdrängt worden sind, und besetzt einen Teil der Zykladen; da erhebt sich im Jahre 499 Ionien gegen ihn. Mit Hilfe der Athener wird im Jahre 498 die untere Stadt von Sardeis in Brand gesteckt. Bald darauf schließen sich alle Griechen Kleinasiens den Aufständischen an, und ein fünfjähriger Kampf ist nötig, um den Frieden im Lande wiederherzustellen. Milet hatte das Zeichen zum Aufstand gegeben; seine Bewohner werden verkauft oder an die Mündung des Tigris verschleppt. Im folgenden Jahre (492) wird die persische Flotte am Berge Athos durch einen Sturm vernichtet. Im Jahre 490 landet eine Armee in Attika unter der Führung des Atheners Hippias und der militärischen Leitung des Datis und Artaphernes. Sie scheitert bei Marathon an der Tapferkeit einer Handvoll Athener. Die moralische Wirkung ist ungeheuer. Der Großkönig sieht sich genötigt, eine weithin sichtbare Vergeltung zu üben. Nach dreijähriger Vor-

bereitung schickt er sich an, den Kampf wieder aufzunehmen, als der Aufstand in Ägypten ihn zwingt, sich gegen diese neue Gefahr zu wenden.

Aryandes, der von Kambyses eingesetzte Statthalter, hatte es versucht, auf eigene Faust die Eroberung Libyens zu vollenden, und seine Truppen waren bis Euhesperides (Bengasi) vorgedrungen. In diesem, ohne seinen Befehl ausgeführten Unternehmen sieht Dareios den Versuch eines persönlichen Regiments, und Aryandes wird zum Tode verurteilt. In der Folgezeit erlebt Ägypten, das nach den Satrapien von Chaldäa und Assyrien den bedeutendsten Tribut zahlt, ein Aufblühen seines Handels mit den übrigen Ländern des Reiches. Der vom Nil zum Golf von Suez führende Kanal wird vollendet; die Straße von Koptos zum Roten Meer ist den Karawanen wieder zugänglich; ein Tempel wird in der Oase von Theben errichtet — Überreste davon sind heute noch vorhanden. Doch all das kann den Freiheitsdrang der Ägypter nicht beschwichtigen. Nach der Schlacht von Marathon halten sie den Augenblick für gekommen, ihr Joch abzuschütteln, und sie verjagen die persischen Besatzungen. Während der Vorbereitungen zu einem Kampfe nach zwei Seiten stirbt der große König im sechsunddreißigsten Jahre seiner Regierung (485) und hinterläßt seinem Sohne X e r x e s, dem Ältesten aus zweiter Ehe, das größte und bestverwaltete Reich, das die Welt je gesehen hatte.

4. K u l t u r. Die Inschriften des Dareios und die, übrigens viel selteneren, seiner Nachfolger geben uns kaum Aufschlüsse über die Kultur der Meder und Perser.

R e l i g i o n. In religiöser Hinsicht z. B. werden nur drei Gottheiten mit Namen genannt: Ahura-Mazda (Ormuzd, Herr der Wissenschaften), Mithra (Sonnengott) und Anahita (Göttin der Gewässer).

Ahura-Mazda wird auf den achaimenidischen Denkmälern immer unter dem von den Assyrern übernommenen Sinnbild der geflügelten Sonnenscheibe dargestellt. Die Assyrer hatten es von den Hethitern, diese hinwiederum von den Ägyptern entlehnt, wahrscheinlich um die Zeit, als Amenophis IV. den Kult des Gottes Amon durch den des Sonnengottes Aton ersetzt hatte. Sämtliche bei den Assyrern gebräuchlichen Arten der Darstellung der Scheibe finden sich in Persien wieder, jedoch einer neuen Kultur angepaßt. Wenn die Büste der Gottheit sich darüber erhebt, so trägt sie stets den Kopfschmuck der achaimenidischen Fürsten. Außer den Bildnissen der Göttin Anahita, die Artaxerxes II. errichtet hat, sind uns keine weiteren Götterbilder bekannt.

Bis zu dem Zeitpunkt, da, vermutlich zur Sassanidenzeit, die alten Texte im Avesta gesammelt, geordnet und erklärt worden sind, wissen wir nur wenig über die Religion, deren höchster Gott Ahura-Mazda war. Nach allem, was die griechischen Schriftsteller berichten, und nach dem wenigen, was man aus den Denkmälern und Keilinschriften schließen kann, scheint sich die Religion der Perser und Meder im Zeitalter der Achaimeniden in wesentlichen Punkten von der Lehre des Avesta unterschieden zu haben. Der Dualismus in der Gottheit, die Grundlage der Religion Zoroasters, scheint noch unbekannt gewesen zu sein. Wenn überhaupt, so besteht er allenfalls bei den Magiern, die Meder sind und häufig in Widerspruch mit dem König stehen. Dieser Dualismus ist aus der Lösung eines philosophischen Problems entstanden, des Problems vom Guten und Bösen. Die Lösung wird in der Vorstellung von zwei feindlichen Urwesen gesucht, einem guten, das Schöpfer ist, dem Ahura-Mazda, und einem schlechten, dem Angra-Mainju (Ahriman), Gott der Finsternis und des Todes. Diese beiden ungeschaffenen Urwesen haben nach der Lehre des Avesta nebeneinander bestanden, ohne in Streit zu geraten, bis zu dem Tage, an welchem Ahura-Mazda seine Untätigkeit aufgibt und sich anschickt, durch sein Zauberwort die Welt zu erschaffen. Da erwacht in seinem ewigen Dunkel Angra-Mainju und wirft sich auf das Licht. Den guten Geistern, den Geschöpfen Ahura-Mazdas, stellt er eine entsprechende Schar böser Geister gegenüber, gleich an Stärke und Macht. Die ganze Schöpfung, das Werk des guten Gottes, hat unter der Einwirkung dieses Zweikampfes zu leiden, der bis zum Ende der Zeiten dauern wird. Erst dann wird die Finsternis vor dem Lichte, das Böse vor dem Guten weichen. Angra-Mainju wird sich ergeben, und Ahura-Mazdas Sieg wird endgültig sein. Das ist, nach dem Avesta, die Grundlage der iranischen Religion, die heute noch ihre Anhänger hat: die Gebern in Persien und die Parsen in Indien, die einstmals ihr Vaterland verlassen haben, um ihren Glauben offen bekennen zu dürfen.

Ahura-Mazda hat keine Tempel; er hat keine Bildnisse wie die Götter von Babel und Ägypten, deren Statuen göttliche Verehrung dargebracht wurde, da sie als wirkliche Verkörperungen der Gottheiten galten; er liebt vor allem das Licht. In den Königspalästen, in den Städten und auf dem Lande werden ihm zu Ehren Feuer entzündet, deren Unterhaltung von zahlreichen, genau vorgeschriebenen Riten begleitet ist. Auf den Denkmälern sind Feueraltäre, Pyren, dargestellt, wie solche noch heute auf dem iranischen Hochplateau anzutreffen sind. In Naksch-i-Rustam stehen deren

zwei zusammen auf derselben Terrasse. Würfelförmig, an den vier Ecken von Säulen flankiert, die untereinander mit Rundbogen verbunden sind, und von dreieckigen Zinnen bekrönt, dürften sie einem dem persisch-achaimenidischen Reich vorausgehenden Zeitalter angehören. In der Höhlung am oberen Teil der Pyren, dem Herdloch, wurde das Feuer mit wertvollem Holze von Zedern und Lorbeerbäumen unterhalten. Auch andere Pflanzenopfer nimmt Ahura-Mazda entgegen. In manchen Fällen fordert er blutige Opfer; er bevorzugt insbesondere Pferde; doch verlangt er auch, wenngleich sehr selten, die Hingabe eines menschlichen Wesens.

Die Perser haben im allgemeinen eine erhabene und reine Moral. Der Mensch muß an die Gottheit glauben, Gebete an sie richten und ihr Opfer weihen, muß Lüge, Bosheit und Gewalttat meiden, sich guter Gedanken, Worte und Werke befleißen, um „im Zustand vollkommener Reinheit“ zu sein. „Der ist ein Heiliger“, so steht in den heiligen Büchern zu lesen, „der sich hier auf Erden ein Haus erbaut und darin das Feuer unterhält und sorgt für seine Frauen und Kinder und für schöne Herden. Wer aus der Erde das Korn wachsen läßt, wer die Feldfrüchte anbaut, der pflegt die Reinheit; er fördert ebensosehr das Gesetz Ahura-Mazdas, als wenn er Opfergaben spendete.“ Hat er das Unglück, die Vollkommenheit zu verlieren, so kann er sie zurückgewinnen durch Reue und durch Vollbringung guter Werke, indem er etwa unfruchtbaren Boden urbar macht oder schädliche Tiere vernichtet.

Die Ehe ist obligatorisch: jeder Mann muß so viele Frauen nehmen, als es ihm seine Einkünfte erlauben. Die zahlreichen Familien werden besonders geehrt, und der König belohnt jedes Jahr diejenigen seiner Untertanen, die am meisten Söhne haben. Diese werden, nachdem sie die ersten fünf Jahre im Frauengemach zugebracht haben, bis zum zwanzigsten Lebensjahre einer strengen Erziehung unterworfen, die aus ihnen rechtschaffene Menschen und gute Soldaten machen soll. Drei Dinge müssen sie erlernen: Reiten, Bogenschießen und die Wahrheit reden. Die Lüge wird als das schimpflichste aller Laster angesehen. Als Dareios die Usurpatoren, die sich zu Beginn seiner Regierung gegen ihn erhoben haben, auf dem Felsen von Behistun darstellen läßt, setzt er neben jedes Bildnis eine Schmähschrift, die lediglich ihren Betrug in Erinnerung bringt: „Dieser Gaumata, der Zauberer, hat gelogen, als er sagte: Ich bin Bardiya, der Sohn des Kyros, ich bin der König. . . .“

Die Toten dürfen nach dem Avesta weder verbrannt, noch begraben, noch in den Fluß geworfen werden, denn das hieße das



Phot. Stoedtner, Berlin

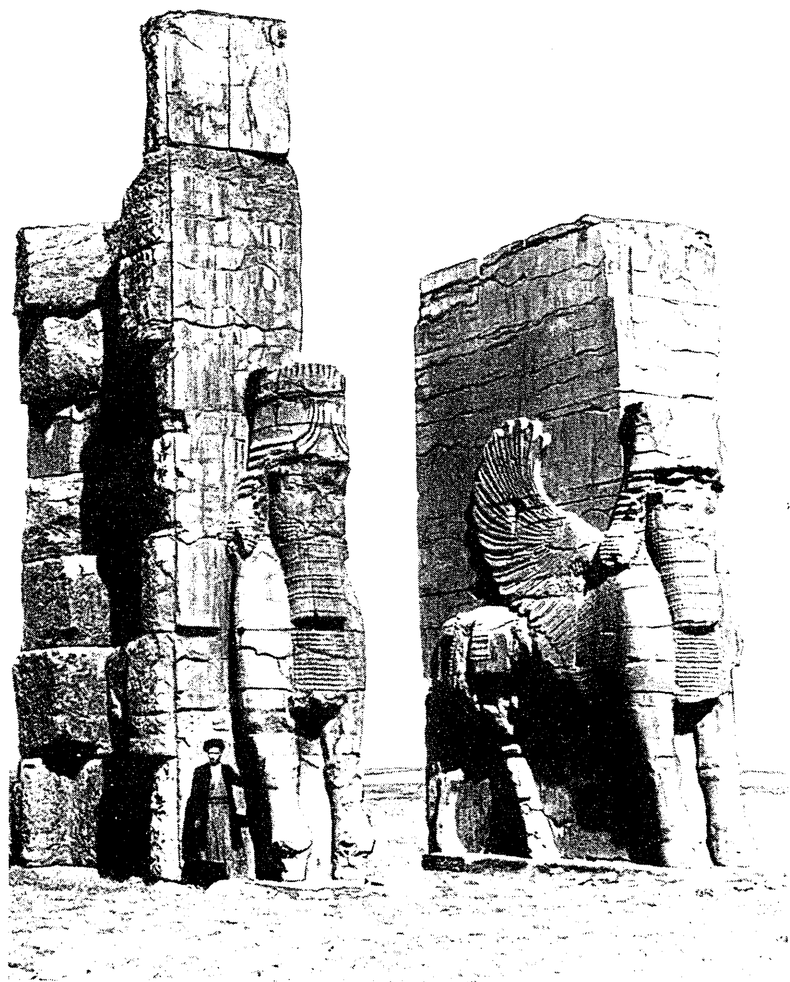
Torhalle des Xerxes zu Persepolis

zwei zusammen auf derselben Terrasse. Würfelförmig, an den vier Ecken von Säulen flankiert, die untereinander mit Rundbogen verbunden sind, und von dreieckigen Zinnen bekrönt, dürften sie einem dem persisch-achaimenidischen Reich vorausgehenden Zeitalter angehören. In der Höhlung am oberen Teil der Pyren, dem Herdloch, wurde das Feuer mit wertvollem Holze von Zedern und Lorbeerbäumen unterhalten. Auch andere Pflanzenopfer nimmt Ahura-Mazda entgegen. In manchen Fällen fordert er blutige Opfer; er bevorzugt insbesondere Pferde; doch verlangt er auch, wenngleich sehr selten, die Hingabe eines menschlichen Wesens.

Die Perser haben im allgemeinen eine erhabene und reine Moral. Der Mensch muß an die Gottheit glauben, Gebete an sie richten und ihr Opfer weihen, muß Lüge, Bosheit und Gewalttat meiden, sich guter Gedanken, Worte und Werke befleißen, um „im Zustand vollkommener Reinheit“ zu sein. „Der ist ein Heiliger“, so steht in den heiligen Büchern zu lesen, „der sich hier auf Erden ein Haus erbaut und darin das Feuer unterhält und sorgt für seine Frauen und Kinder und für schöne Herden. Wer aus der Erde das Korn wachsen läßt, wer die Feldfrüchte anbaut, der pflegt die Reinheit; er fördert ebensosehr das Gesetz Ahura-Mazdas, als wenn er Opfergaben spendete.“ Hat er das Unglück, die Vollkommenheit zu verlieren, so kann er sie zurückgewinnen durch Reue und durch Vollbringung guter Werke, indem er etwa unfruchtbaren Boden urbar macht oder schädliche Tiere vernichtet.

Die Ehe ist obligatorisch: jeder Mann muß so viele Frauen nehmen, als es ihm seine Einkünfte erlauben. Die zahlreichen Familien werden besonders geehrt, und der König belohnt jedes Jahr diejenigen seiner Untertanen, die am meisten Söhne haben. Diese werden, nachdem sie die ersten fünf Jahre im Frauengemach zugebracht haben, bis zum zwanzigsten Lebensjahre einer strengen Erziehung unterworfen, die aus ihnen rechtschaffene Menschen und gute Soldaten machen soll. Drei Dinge müssen sie erlernen: Reiten, Bogenschießen und die Wahrheit reden. Die Lüge wird als das schimpflichste aller Laster angesehen. Als Dareios die Usurpatoren, die sich zu Beginn seiner Regierung gegen ihn erhoben haben, auf dem Felsen von Behistun darstellen läßt, setzt er neben jedes Bildnis eine Schmähschrift, die lediglich ihren Betrug in Erinnerung bringt: „Dieser Gaumata, der Zauberer, hat gelogen, als er sagte: Ich bin Bardiya, der Sohn des Kyros, ich bin der König...“

Die Toten dürfen nach dem Avesta weder verbrannt, noch begraben, noch in den Fluß geworfen werden, denn das hieße das



Phot. Stoedtner, Berlin

Torhalle des Xerxes zu Persepolis

Feuer, die Erde oder das Wasser verunreinigen. Heutzutage setzen die Parsen die Leichname auf freiem Felde in den Türmen des Schweigens aus, damit sie von den Raubvögeln verzehrt werden. Es ist möglich, daß eine entsprechende Sitte schon zur Zeit des Dareios bestand. Herodot und Strabo überliefern uns eine andere Gewohnheit, die sich im Zeremoniell der königlichen Familie wiederfindet: die menschlichen Überreste werden mit Wachs überzogen; das genügt, um eine Verunreinigung der Erde zu verhüten, in der sie bestattet werden. So konnten sich die achaimenidischen Herrscher in den Bergen bei Persepolis Totengrüfte bauen lassen, in denen sie ihre Sarkophage aufstellen ließen. Am Morgen des vierten Tages nach dem Tode wird die Seele dem Gericht unterworfen; sie muß eine Brücke überschreiten, die den Abgrund der Hölle überspannt. Entweder stürzt sie in die Tiefe, oder sie gelangt vor Ahura-Mazda, der ihr einen Platz anweist bis zur Auferstehung des Fleisches. „Wie bist du glücklich", spricht ihr Engel, „daß du vom sterblichen Leben zur Unsterblichkeit gelangst!"

Die Meder haben anscheinend gar keine mit Inschriften versehene Denkmäler hinterlassen. Kyros hat sich auf den seinen der babylonischen Sprache bedient, Dareios und seine Nachfolger wenden gewöhnlich drei Sprachen an und schreiben sie mit verschiedenen Keilschriftzeichen: das Persische, für das ein weniger vollkommenes System erfunden worden war als das im 14. Jahrhundert in Phönikien — wenigstens in Zapuna (Ras-Schamra) — übliche Alphabet, das aber immerhin mit seinen 41 Zeichen praktischer war als alle vorausgehenden derartigen Systeme; das Susische oder Anzanitische und das Babylonische, deren Systeme bis zur Urschrift zurückreichen und sich parallel entwickelt haben. Die Inschriften in persischer Sprache haben Grotefend die ersten Entzifferungen der Keilschrift ermöglicht. Einige kurze Inschriften, insbesondere auf Vasen, sind viersprachig und bringen eine ägyptische Übersetzung.

Die meisten achaimenidischen Inschriften stammen von Dareios dem Großen. Sie wurden entdeckt auf dem Felsen von Behistun, in den Ruinen von Persepolis, auf dem Grabe des Königs, in Susa, auf dem Berge Elvend und am Suezkanal.

In der Kunst haben die Achaimeniden, wie später die Arsakiden und die Sassaniden, keinen eigenen Stil angewandt. Die Eigenart ihrer öffentlichen Bauten liegt in dem besondern Charakter, den sie ihren Nachbildungen assyrischer und babylonischer Kunst zu geben wußten. Diese Werke sind anscheinend von

Künstlern griechischen, insbesondere ionischen Ursprungs ausgeführt worden, die gelegentlich auch keine Bedenken trugen, sich von der ägyptischen Kunst beeinflussen zu lassen. Der geflügelte Genius auf der Mauer des Kyrospalastes in Pasargadai ist das älteste Beispiel einer solchen Verquickung. Er hat hier seinen Platz gefunden gemäß einer alten, über Assyrien bis zu den Hethitern des zweiten Jahrtausends zurückreichenden Überlieferung; seine beiden Flügelpaare sind ausgesprochen assyrischen Stils, die Krone ist aus ägyptischen Elementen gebildet; aber die sorgfältige Ausführung des Reliefs, des Bartes und der Haare ist von einer neuen, der ionischen Technik verwandten Art.

Die Paläste von Persepolis weisen eine ähnliche Mischung auf, in welcher die assyrische Überlieferung noch stärker überwiegt. Unter Alexander wurden sie in Brand gesetzt, so daß von den aus Holz oder Ziegeln gebauten Teilen nichts mehr vorhanden ist. Geblieben sind allein die Treppen, Portale, Säulen und Mauern aus Stein. Man findet dort Stiere mit Menschenköpfen, die auf den ersten Blick den assyrischen Stieren von Dur Scharrukin zu gleichen scheinen. Bei näherer Betrachtung weisen sie einige Unterschiede auf: das Tierbildnis ist nicht aus einem einzigen Steinblock gehauen und dann längs der Mauer angebracht worden, sondern es wurde an Ort und Stelle in die Steinschicht der Mauer selbst eingehauen. Die Kopfbedeckung besteht aus der üblichen Hörnertiara, mit Rosetten geschmückt und von einem Federnkranz bekrönt. Aber der Künstler hat darauf verzichtet, das eine Vorderbein zu verdoppeln, und hat den obersten Flügelspitzen einen Schwung gegeben, der den assyrischen Künstlern unbekannt war.

Die Wohnung des Königs ist von den Empfangsräumen vollständig getrennt. Nur von diesen bestehen noch einzelne Teile. Ein kleiner, für Dareios gebauter Palast hat ganz in Stein ausgeführte Fenster und Türen. Der ägyptische Stil überwiegt hier in der Verzierung des Gesimses, dessen Hohlkehle mit Papyrusstengeln geschmückt ist. Es ist anzunehmen, daß der König einige Architekten hat kommen lassen, die er mit der Errichtung des Tempels in der Oase von Theben betraut hatte.

Der einer späteren Zeit angehörende große Apadana ist ein riesiger Saal, dessen Dach von zahlreichen Steinsäulen getragen wird. Auf allen vier Fronten erhoben sich Portale, die nach außen von viereckigen Bauten aus gebrannten Ziegeln flankiert waren. Die Säulen haben einen eigenen Stil. Wie man sie heute noch an Ort und Stelle in Persepolis sieht, so waren sie in Susa, von wo

Dieulafoy einen Sockel und ein Kapitäl nach dem Louvremuseum verbracht hat. Der glockenförmige Sockel mit Blätterornament ist von einem Pfühl überdeckt, auf dem ein sehr hoher kannelierter Schaft ruht. Das Kapitäl besteht aus drei Teilen: Eine doppelte Blätterkrone, die untere, wie am Säulenfuß, mit zurückfallenden, die obere mit aufrecht stehenden Blättern. Darauf ruht eine Gruppe von vier Doppelvoluten, worin die Rosette wiederkehrt, die von den Assyrern durch Vermittlung der Hethiter aus Ägypten übernommen war. Zwei entgegengesetzt gerichtete Stierbüsten tragen darüber die Dachbalken.

An verschiedenen Orten aufgefundene Reliefs zeigen Szenen aus dem Hofzeremoniell oder symbolische Kämpfe des Großkönigs. Die Empore, auf welcher sein Thron steht, wird von Vertretern der unterworfenen Völker getragen. Der Thronhimmel über seinem Haupt hat gefranste Bänder, auf welchen Löwen und Stiere der Sonnenscheibe Ahura-Mazdas zugewandt eingezeichnet sind; dazwischen laufen andere, weniger breite, mit Rosetten geschmückte Bänder. Die Kämpfe mit symbolischen Tieren, die schon seit den ältesten sumerischen Zeiten mit Vorliebe dargestellt wurden und auch auf den assyrischen Flachreliefs und Siegelzylindern stark vertreten sind, werden in Persepolis nach der Art der Bildhauer Assurbanipals dargestellt: majestätisch und mühelos packt der König den sich ihm entgegenstellenden Löwen oder Drachen bei der Mähne und stößt ihm den kurzen Dolch ins Gekröse.

Die Könige Assyriens haben die Außenmauern und die Wände ihrer Empfangsräume mit Szenen in Flachrelief geschmückt, auf denen sie ihre Siege und ihre Jagdabenteuer zu verherrlichen pflegten. In Persepolis ist nichts Derartiges erhalten geblieben, es sei denn die Darstellung einer königlichen Audienz, die sich im Saale mit den hundert Säulen befindet. An einer Stelle jedoch, wo es dem Assyrer niemals eingefallen wäre, bildliche Darstellungen anzubringen, auf den Stützungsmauern der Plattform, bringt der Achaimenidenfürst eine unendliche Fülle von Bildern an: in einem rosettengeschmückten Rahmen sind Glieder seiner Leibwache dargestellt oder die Volksmenge in den verschiedensten Haltungen und Trachten; auch Abgesandte der Satrapien und Überbringer von Naturaltributen. Zuweilen ist auch in einem dreieckigen Felde an der Stiegenrampe eine mythologische Szene angebracht: ein Löwe springt einen Stier an und beißt ihn in die Kruppe; der Stier trägt ein Halsband von Rosetten, sein Fell und das des Löwen sind nach der archaisch-ionischen Manier wieder-

gegeben, ebenso die Gewänder der Soldaten und der Tributpflichtigen.

Die Bogenschützen des Großkönigs finden sich in Susa wieder auf dem Wandschmuck in emaillierten Ziegeln; in Persepolis ist davon keine Spur mehr vorhanden. Hier sind die engen Zusammenhänge zwischen der persischen und der neubabylonischen Kunst greifbar. Die Ränder der Friese sind mit einem Motiv verziert, das anscheinend dem Thronsaal im Palaste Nabuchodorosors entlehnt ist. Die gleichen Beziehungen findet man auf andern Wandbildern, wo an Stelle der Bogenschützen Löwen dargestellt sind, die, wenn auch gedrungener und mit stärker hervortretender Muskulatur, an die Löwen der heiligen Straße in Babel erinnern, welch letztere jedoch von einem höher entwickelten Kunstsinn zeugen.

Für die Beisetzung ihrer Toten haben den achaimenidischen Herrschern weder babylonische noch assyrische Sitten zum Vorbild gedient. In diesen beiden Ländern sind die Könige in ihren Palästen selbst beerdigt worden, und ihre Gräber sind von größter Einfachheit. Kyros hat sich in Pasargadai ein Totendenkmal erbaut, dessen Kammer sich über einem sechs Stockwerke hohen Sockel erhebt, und hat dieses Denkmal mitten in einem Garten oder Paradies errichtet. Dieses Werk ist einzig in seiner Art und läßt sich zu früheren Bauten nicht recht in Bezug bringen. Alexander ist dort eingedrungen, und die wertvolle Totenausstattung wurde von den Magiern geplündert, deren Schutz sie anvertraut war.

Darius und seine Nachfolger haben sich im Gebirge bei Persepolis beisetzen lassen, ohne sich jedoch an ägyptische Bräuche zu halten. Schon seit mehreren Jahrhunderten bestand in Medien die Sitte in natürlichen Felsen gehauener Grabstätten. In dem Felsen wurde zunächst eine Vertiefung ausgehauen in Form eines über 20 m hohen griechischen Kreuzes. Der untere, dem Stamme entsprechende Teil trägt keinerlei Verzierung: vor ihm haben vermutlich die religiösen Zeremonien stattgefunden. Das Mittelstück und die Arme bilden die Fassade eines Palastes, mit einem Hauptportal, dessen Gesims ägyptischen Stil zeigt, und vier Säulen mit Stierkopfkapitälen, die ein mit Löwen verziertes Gesims tragen. Darüber endlich eine große Empore, gestützt von einer doppelten Reihe Figuren; beim Grabmal Dareios' I. sind es die Vertreter von dreißig der Krone unterworfenen Völkerschaften. Auf dieser Empore steht der König auf einer dreistufigen Treppe vor dem Feueraltar und erhebt die Hand zu Ahura-Mazda, dessen

Büste auf der geflügelten Sonnenscheibe sichtbar wird.

Es sind uns wenige Gegenstände aus dem Achaimenidenzeitalter erhalten geblieben. Ein schöner Bronzelöwe im Louvremuseum weist dieselben technischen Merkmale auf wie die in Stein gehauenen oder in Ton geformten Tiere. Vasenhenkel aus wertvollem Material zeugen von überwiegend griechischem Einfluß, während aus Fabeltieren geformte goldene Armbänder mit eingelegtem Lasurstein an die Vorbilder assyrischer Kunst aus der Sargonidenzeit erinnern.

Die persischen Münzen bilden eine Fundgrube bildlicher Dokumente. Weder die Babylonier noch die Assyrer, als Erben der sumerischen Überlieferungen, hatten es je darauf abgesehen, die Individualität der dargestellten Persönlichkeiten wiederzugeben; die Ägypter haben es versucht, den Griechen ist es wunderbar gelungen. In Persien ist der Bogenschütze der Dareiosmünze fraglos ein Porträt des Königs. Das gleiche scheint auch in der Steinschneidekunst zu gelten. Daher ist wohl anzunehmen, daß das schöne Siegelzylinderpetschaft aus Bergkristall mit dem Namen Dareios im Britischen Museum für den zweiten König dieses Namens graviert worden ist. Die Zylinder und Flachsiegel bilden um diese Zeit, wie von alters her, wichtige Unterlagen für die Erforschung der religiösen Zeremonien und der Mythologie, aber auch des zivilen und militärischen Lebens. Der Einfluß der vorausgehenden Zeitalter kommt darin deutlich zum Ausdruck. Man findet auch hier, manchmal in einer Bearbeitung nach dem Stil der Denkmäler von Persepolis, dieselben Szenen, die aus den immer wiederkehrenden Motiven der assyrischen und neubabylonischen Kunst bekannt sind. Auch hier ist die Hand des ionischen Arbeiters nicht zu verkennen.

5. Die Nachfolger Dareios' I. Beim Tode des Dareios bereitet sich das Reich auf zwei Kriege vor: den einen gegen die Griechen, den andern gegen Ägypten. Der neue König, Xerxes, ist, wie es heißt, charakterschwach und faul. Er würde lieber auf den Kampf verzichten; aber die Ratgeber seines Vaters legen ihm die Notwendigkeit dar, Rache für Marathon zu nehmen. Nunmehr entschließt er sich, zunächst den Aufstand in Ägypten niederzuschlagen. Vier Jahre werden dazu verwandt. Dann muß er Babylon heimsuchen, das sich aus religiösen Gründen erhoben hat. Die Stadt wird geplündert, die königlichen Grabmäler werden geschändet, die Mardukstatue fortgeführt und ein Großteil der Bevölkerung in Gefangenschaft verschleppt.

Endlich bricht Xerxes nach Europa auf an der Spitze eines

Heeres, wie es die Welt noch nicht gesehen hatte. Vergeblich stellen ihm seine Berater die Gefahren einer übertriebenen Rüstung vor Augen; er hört nicht auf sie. Eine Schiffsbrücke wird über den Hellespont geschlagen; der Sturm reißt sie auseinander; auf Befehl des Königs wird das Meer durch Peitschenhiebe gezüchtigt und die Brücke wiederhergestellt. Auf einer Anhöhe thronend, läßt er sieben Tage lang die Truppen an sich vorbeiziehen: 800 000 Mann Fußvolk, 80 000 Reiter, Kompagnien von Kampfwagen, eine Menge berittener Kamele. Die Flotte zählt mehr als 3000 Segler, darunter 1200 Kampftriremen, die mit Phönikern, Syrern, Ägyptern und Kyprioten bemannt sind. Armee und Flotte nähern sich gemeinsam dem Thermäischen Golf (Golf von Saloniki) und erreichen die Thermopylen, die einzige, zwischen dem Öta und dem Malischen Meerbusen eng eingeschlossene Straße, die von Thessalien nach Mittelgriechenland führt. An diesem für die Verteidigung so geeigneten Platz haben sich die griechischen Streitkräfte nicht vereinigen können, weil der neidische Hader der Städte untereinander nicht zu beschwichtigen war. Nur Leonidas, König von Sparta, ist da mit 300 eigenen Soldaten und 700 Thespiern, alle besser bewaffnet als die Gegner. Zwei Tage lang brechen sich die Perser vergeblich an ihren Reihen und erleiden furchtbare Verluste. Sie suchen ein Mittel, den Engpaß zu umgehen, und erklimmen unter der Führung eines Einheimischen die den Paß beherrschenden Höhen, um den Verteidigern in den Rücken zu fallen. Leonidas fühlt sich verloren, der Kampf wird verzweifelt. Entwaffnet, kämpfen seine Helden mit Händen und Zähnen und fallen alle, „dem Gesetze Spartas gehorchend“ [1].

In Athen herrscht große Furcht. Man hat das Orakel von Delphoi befragt; Themistokles legt seinen Spruch aus, er läßt die gesamte Einwohnerschaft auf die Schiffe verladen, die er seiner Vaterstadt geschenkt hat, und erreicht mit ihnen Salamis. Die persische Armee besetzt die Stadt, plündert sie und setzt sie in Brand, während die Flotte den Hafen von Phaleron besetzt. Auf Salamis tritt ein Kriegsrat zusammen. Die Meinungen sind geteilt, die Mehrzahl ist für einen unverzüglichen Rückzug vor den Isthmus von Korinth. Themistokles möchte dieses Manöver vereiteln, das ihm ungeeignet und gefährlich erscheint. Er läßt die Kunde davon dem König der Perser zugehen, der sich beeilt, die Griechen anzugreifen. Beim

---

[1] Die moderne Kritik hat die von Herodot überlieferte Zahl der persischen und griechischen Streitkräfte als zu hoch abgelehnt. Vgl. Berve, Griechische Geschichte I (Band IV dieser Sammlung) S. 245.

ersten Ansturm weichen die griechischen Schiffe. Aber der Raum ist zu beschränkt und erlaubt es der feindlichen Flotte nicht, sich zu entfalten und vollständig in Kampflinie aufzurücken. Die Schiffe stören sich gegenseitig und ziehen sich nach mehrstündigem Kampfe gegen Phaleron zurück (20. September 480). Die Verluste sind auf beiden Seiten groß, und ein zweiter Kampf hätte vermutlich zu Gunsten der Perser geendet. Xerxes ist jedoch entmutigt, er fürchtet, daß ihm der Rückzug abgeschnitten werden könnte; in Eile kehrt er nach Asien zurück und läßt seinen Schwager Mardonios das eroberte Gebiet besetzen.

Mardonios plündert Attika und zieht sich nach Theben, der Hauptstadt Boiotiens, zurück. Pausanias, der Neffe des Leonidas, liefert ihm bei Plataiai eine Schlacht, in der sich beide Gegner durch Tapferkeit und Energie auszeichnen, bis zu dem Augenblick, da die Perser nach dem Fall ihres Führers zurückweichen und in ihr Lager flüchten. Dort lassen sie sich von Aristeides und seinen Athenern ohne Widerstand niedermetzeln, als diese, im Belagerungskampf erfahrener als die Spartaner, in die Umzinglung eine Bresche geschlagen haben.

In Europa verbleiben nur noch wenige persische Garnisonen, und während der Großkönig ein ränkevolles, liederliches Leben führt, versuchen die griechischen Kolonien in Asien, ihre Unabhängigkeit zurückzuerobern.

Gegen 466 wird die persische Flotte in zwei Gefechten an der asiatischen Küste zerstört. Im nächsten Jahre wird Xerxes ermordet. Der jüngste seiner Söhne, Artaxerxes I., entkommt dem Gemetzel, setzt sich die Krone aufs Haupt und muß gegen seinen ältesten Bruder kämpfen, der von Baktrien aus an der Spitze eines großen Heeres heranrückt, um seine Rechte geltend zu machen.

Der Krieg flammt in Ägypten wieder auf und dauert dort bis zum Jahre 455. Er wird auch gegen die Griechen fortgesetzt. Der Großkönig, der in allen Gefechten zu Wasser und zu Lande geschlagen worden ist, denkt endlich an Frieden. Die griechischen Städte Kleinasiens behalten ihre Freiheit, und keine persische Armee darf sich der ionischen Küste auf mehr als drei Tagemärsche nähern; kein persisches Schiff darf in Zukunft das Ägäische Meer befahren. Die Feindseligkeiten hatten ein halbes Jahrhundert gewährt (501—449).

Das persische Reich geht dem Verfall entgegen. Die Satrapen legen sich Vollmachten bei, die ihnen Dareios I. als geschickter Verwalter vorenthalten hatte. In manchen Gegenden üben sie eine richtige Königsmacht aus. Megabyzos, der Statthalter von Syrien,

erhebt sich und stellt seine Bedingungen; andere versuchen, diesem Beispiele zu folgen.

Artaxerxes stirbt 425. Sein Sohn Xerxes wird von einem seiner illegitimen Brüder, Sogdian, ermordet; dieser wiederum von einem andern Bastard, Dareios II. Es häufen sich die Erhebungen der Satrapen; doch der König läßt die Söldner bestechen, und die Statthalter, ihrer Truppen beraubt, sind gezwungen, sich zu ergeben. Er weiß die unheilvolle Expedition Athens gegen Sizilien (413) auszunützen und versucht, die ionische Küste dem Reiche wieder anzugliedern. Die Satrapen von Mysien und Lydien erhalten den Befehl, von den griechischen Kolonien Tribut zu fordern und mit Sparta zu verhandeln, das ein Bündnis annimmt. Sein zweiter Sohn, namens Kyros, wird zum obersten Befehlshaber der Provinzen in Kleinasien erhoben; er ist ehrgeizig und strebt nach der Krone. Er ist auch Politiker und vermittelt rechtzeitig für Sparta, so daß der Peloponnesische Krieg, der seit 431 ganz Griechenland verwüstet, zu Gunsten dieser Stadt endet. Griechenland liegt dem Großkönig wieder zu Füßen.

Geheimberichte verdächtigen Kyros bei seinem Vater. Er wird nach Susa befohlen und erlebt dort den Tod des Vaters und die Thronbesteigung seines ältesten Bruders Arsakes, der unter dem Namen Artaxerxes II. zum König ausgerufen wird.

Während der Krönungsfeierlichkeiten versucht Kyros, seinen Bruder zu ermorden, und erlangt nur auf die Vermittlung der Mutter hin Verzeihung. Nach Sardeis zurückgekehrt, gelingt es ihm, trotz der gegen ihn eingesetzten Überwachung, unter verschiedenen Vorwänden 13000 griechische Söldner und 100000 Mann einheimischer Truppen um sich zu vereinigen. Im Jahre 401 zieht er gegen seinen Oberherrn, stößt bei Kunaxa nördlich von Babel auf die königliche Armee und fällt im Getümmel. Die einheimischen Truppen verlaufen sich, den griechischen Söldnern aber gelingt es, obwohl sie ihres Führers beraubt und ohne Verbündete sind, die Küste des Schwarzen Meeres zu erreichen. Diese Rückkehr der Zehntausend, der durch Xenophons Bericht verewigt ist, zeigt den Griechen die tatsächliche Schwäche des persischen Reiches, und als Artaxerxes an den ionischen Städten Rache nimmt für die Unterstützung, die peloponnesische Söldner seinem Bruder geleistet haben, entschließt sich der König von Sparta, Agesilaos, im Frühjahr 395 zum Angriff und benützt die Uneinigkeit zwischen den Satrapen Pharnabazes und Tissaphernes, um einen nach dem andern zu schlagen. Er kämpft erfolgreich in Phrygien, wird aber nach Europa zurückgerufen, wo das per-

sische Gold eine mächtige Liga gegen ihn ins Leben gerufen hat. Er überschreitet den Hellespont und kreuzt die Waffen mit seinen Gegnern bei Koroneia (14. August 394). Die Schlacht bleibt unentschieden; er wagt nicht mehr den Durchzug über den Isthmus von Korinth und kehrt auf dem Seeweg nach Sparta zurück. Sein Schwager Pisander, dem er beim Aufbruch aus Asien eine Flotte von 85 Schiffen anvertraut hatte, war soeben bei Knidos von den Athenern geschlagen worden. Um nicht mit den übrigen Städten Griechenlands verhandeln zu müssen, ruft Sparta Artaxerxes um Schutz an und läßt durch Antalkidas einen schimpflichen Vertrag unterzeichnen, der dem Großkönig alle griechischen Städte in Asien ausliefert und ihn als Schutzherrn der griechischen Städte Europas anerkennt. Der Großkönig verpflichtet sich seinerseits, jede Stadt zu bekämpfen, die es unternehmen sollte, ihre Hegemonie einer andern aufzuzwingen.

Artaxerxes kann sich jetzt den Angelegenheiten von Syrien, Kypros und Ägypten widmen, wo alle Augenblicke Störungen und lokale Unruhen zu verzeichnen sind. Um das Jahr 405 hat sich ein gewisser Amyrtaios als Pharao ausrufen lassen und eine Dynastie, die achtundzwanzigste, gegründet, deren einziger Herrscher er ist. Sechs Jahre später folgt ihm Nephorites von Mendes; er bricht alle Beziehungen mit den Persern ab, schließt mit Sparta einen Offensiv- und Defensivvertrag und schickt an Agesilaos einen Schiffszug mit Getreide und Waffen, der jedoch von der attischen Flotte aufgefangen wird. Sein Nachfolger Achoris (Hakor 393) unterstützt Evagoras, den Tyrannen von Salamis, der die vom Großkönig an Stelle griechischer Tyrannen eingesetzte phönikische Dynastie in Kypros verjagt hat. Dann weist er einen persischen Vorstoß zurück und verwüstet Phönikien und Kilikien. Als sich die politische Lage infolge des zwischen Persien und Sparta getroffenen Abkommens ändert, kann Artaxerxes ein Heer von 300000 Mann nach Kypros entsenden, dessen Versorgung allerdings durch die Manöver der kyprischen Flotte gefährdet ist. Die Flotte wird zerstört, doch Evagoras läßt sich nicht entmutigen und eilt nach Ägypten, um dessen Beistand anzurufen; obwohl er von dort mit fast leeren Händen zurückkehren muß, leistet er mit bloß 3000 Mann noch mehrere Jahre einen hartnäckigen Widerstand. Der Pharao sucht ihm zu Hilfe zu-kommen, indem er einen Ablenkungsangriff in Pisidien unternimmt und sein eigenes Heer durch griechische Söldner verstärkt, die seit dem Frieden des Antalkidas freigeworden sind.

Nektanebis, der Gründer der neununddreißigsten Pharaonen-

dynastie, hält es für unnütz, den hoffnungslosen Widerstand Evagoras' noch länger durch Subsidien zu unterstützen. Evagoras sieht sich gezwungen, zu kapitulieren, darf aber seine Titel und seine Macht behalten.

Nektanebis weiß den besten Strategen der damaligen Zeit, den Athener Chabrias, an seine Person zu fesseln. Er vertraut ihm die Neueinrichtung der ägyptischen Armee an und läßt das Deltagebiet durch ihn in Verteidigungszustand setzen. An der syrischen Küste, in Akkon, haben die Perser begonnen, Truppen und Schiffe mit Lebensmitteln und Waffen zusammenzuziehen. Diese Vorbereitungen dauern drei Jahre. Als sie beendet sind, stellt Artaxerxes an die Athener die Frage, warum sie Chabrias erlaubt haben, in den Dienst seines Gegners zu treten. Er fordert seine Rückberufung und verlangt zur Führung seiner eigenen griechischen Hilfstruppen den Beistand des Generals Iphikrates. Die persischen Truppen treffen im Frühjahr 374 vor Pelusium ein. Auf den Rat des athenischen Führers wird eine Überrumpelung versucht; ein Detachement von 3000 Mann landet an der Nilmündung bei Mendes. Die ausbrechende Garnison wird geschlagen, und bei sofortiger Ausnützung des örtlich erzielten Erfolges wäre Memphis leicht zu erreichen, wo nach den Aussagen der Gefangenen keine Truppen liegen. Iphikrates vertritt diese Ansicht, Pharnabazes, der persische General, ist dagegen. Kostbare Zeit geht in Beratungen verloren; Nektanebis benützt sie zum Gegenangriff, und bald zwingt die alljährlich eintretende Überschwemmung die Perser zum Rückzug. Des Ränkespiels und des Mangels an einheitlicher Führung müde, schifft Iphikrates sich insgeheim ein und flieht; die persische Armee zerfällt. Während die griechischen Städte immer wieder die Vermittlung des Perserkönigs anrufen, erheben sich in seinen eigenen Staaten die Satrapen und bilden Bündnisse gegen ihren Landesherrn. Noch einmal gelingt es dem reichlich fließenden Golde, ihre Anhänger von ihnen abwendig zu machen und einen Schein von Zusammenhang im Reiche aufrechtzuerhalten. Nektanebis unterstützt die Aufständischen; sein Nachfolger, Tachos, geht noch weiter: er schließt sich einem Bündnis sämtlicher Satrapen der westlichen Provinzen an und übergibt ihrem Abgesandten 500 Talente Silber und fünfzig Schiffe. Nach Asien zurückgekehrt tritt dieser Gesandte auf die Seite des Königs, ergreift seine Mithelfer und schickt sie in Ketten nach Susa. Tachos läßt sich aber nicht entmutigen. Seine Mittel sind freilich erschöpft, doch auf Betreiben Chabrias', der nach Ägypten zurückgekehrt ist, nimmt er die Tempelgüter, erhöht die Steuern und

erhebt eine Zwangsanleihe aus allen Gold- und Silbervorräten, was ihm erlaubt, eine Armee von 80 000 Ägyptern und 10 000 griechischen Söldnern und eine Flotte von 200 Seglern aufzustellen. Infolge von Streitigkeiten der Generäle untereinander und Intrigen im eigenen Lande sieht sich Tachos verlassen, ja gezwungen, aus dem Lande zu fliehen. Er geht an den Hof des Artaxerxes und läßt sich dort zum obersten Kriegsherrn eines gegen Ägypten ausgesandten Heeres ernennen. Er stirbt, bevor er das Niltal erreicht hat, und die fortgesetzten Streitigkeiten der persischen Generäle hindern diese, den Feldzug zu einem glücklichen Ende zu führen.

Artaxerxes II. hatte drei Söhne: der jüngste, Ochos, führte ein Ränkespiel, um sich die Krone anzueignen; der älteste, Dareios, wird als gegen seinen Vater Verschworener hingerichtet, der zweite wird zum Selbstmord überredet. Ochos nimmt den Namen Artaxerxes III. an und eröffnet seine Regierung mit der Hinrichtung sämtlicher Prinzen des königlichen Hauses. Sodann wendet er sich gegen die westlichen Provinzen des Reiches, wo Ägypten und Griechenland Aufstände schüren. Der erste Feldzug verläuft unglücklich, aber Tennes von Sidon mißbraucht und verrät das Vertrauen seiner Mitbürger und liefert die vornehmsten unter ihnen aus; durch Wurfspieße werden sie getötet. Die Einwohner wissen, daß sie keine Gnade zu erwarten haben; sie schließen sich in ihre Häuser ein und setzen sie dann in Brand. Tennes selbst zieht keinen Vorteil aus seinem Verrat. Der König der Perser bricht seinen Eid und überliefert ihn dem Schergen. Der Fall Sidons führt alle Untertanen des Reiches zum Gehorsam zurück. Tribute und kostbare Geschenke werden dem Großkönig aus allen Teilen seines Reiches überbracht. Jetzt kann er daran denken, in Ägypten einzufallen. Nektanebis II. erwartet ihn bei Pelusium. Das Truppenmanöver, das dem Iphikrates einige Jahre früher so glänzend gelungen war, glückt noch einmal unter der Führung des Nisostrates von Argos; Nektanebis wird gezwungen, nach Äthiopien zu fliehen (342). Der Sieg von Pelusium setzt allen Versuchen der letzten drei Dynastien zur Wiedererrichtung Ägyptens ein Ende. Mit Nektanebis verschwindet der letzte Pharao des alten Ägypten.

Das persische Reich scheint wiederhergestellt, doch es ruht nicht mehr auf dem festen Gefüge, mit dem Dareios der Große es ausgerüstet hatte. Im Osten fallen die Inder ab; die Saken sind nur noch Verbündete, nicht mehr Vasallen. In den Bergen Armeniens haben gewisse Völkerschaften ihre Unabhängigkeit

wieder erlangt. In andern Teilen sind die Grenzen zwischen Zivil- und Militärgewalt verwischt, es gibt keine überwachenden Beamten mehr, und manche Satrapen verwalten mehrere Provinzen. Die griechischen Söldner sind die besten Truppen in der persischen Armee und unterstehen dem Befehl europäischer Generäle. Wenn es Philipp von Makedonien, dessen Politik immer eindeutiger wird, gelingen sollte, alle griechischen Städte unter seinem Zepter zu vereinigen, dann ist es um das Persische Reich geschehen.

Der Eunuche Bagroas, dem der Erfolg des ägyptischen Feldzugs vor allem zu verdanken war, ist zum ersten Minister aufgerückt. Er sieht die Gefahr und unterstützt alle Feinde des Makedoniers. Aber er hat Rivalen am Hofe von Susa, die ihn um das Vertrauen seines Herrn bringen. Er vergiftet diesen, gibt Arses, dem jüngsten der königlichen Prinzen, den Thron und läßt die übrigen niedermetzeln. Als elf Jahre später Arses die Zügel der Regierung selbst ergreifen will, ereilt ihn das gleiche Schicksal wie seinen Vater. Jetzt wählt Bagroas einen seiner eigenen Freunde, Kodomannos, der den Namen Dareios annimmt und zu gleicher Zeit mit Alexander von Makedonien den Thron besteigt.

Philipp war in dem Augenblick ermordet worden, als er nach zweijähriger Vorbereitung sich anschickte, als oberster Befehlshaber der Griechen nach Asien überzusetzen und Persien anzugreifen. Das Gold des Großkönigs, durch Demosthenes in Umlauf gebracht, bringt die Städte zur Erhebung gegen Alexander, und es vergehen noch zwei Jahre der Kämpfe in Europa, ehe der Plan gegen Asien wieder aufgenommen werden kann. Im Frühjahr 334 überschreitet der Makedonier den Hellespont, trägt einen glänzenden Sieg über die persische Armee davon, die sich hinter dem Granikos aufgestellt hatte, einem kleinen Küstenfluß, der sich in die Propontis ergießt; er erobert die ganze griechische Küste und unterwirft das Innere der Halbinsel seinem Zepter. Im folgenden Jahre zieht er durch Kappadokien und Kilikien, erreicht die kilikische Pforte und steht im Begriff, nach Syrien vorzudringen, als er erfährt, daß Dareios bei Issos steht und seinen Rücken bedroht. Die Lage ist für die Perser günstig; aber die Befehle des Großkönigs werden schlecht ausgeführt, und die Griechen tragen einen glänzenden Sieg davon. Indes Dareios sich jenseits des Euphrat zurückzieht, um seine Armee neu aufzustellen, setzt Alexander die Eroberung der Küste fort, um Persien vom Mittelmeer abzusperren. Er belagert Tyrus und wird in Jerusalem mit großen

Ehren empfangen. In Ägypten wird er als Befreier begrüßt und gründet dort die Stadt Alexandreia.

Inzwischen hatte Dareios versucht, Frieden zu schließen, indem er dem Makedonier angeboten hatte, ihm alle Gebiete westlich des Euphrat zu überlassen. Alexanders Antwort lautet: „Asien kann nicht zwei Herren dienen.“ Ende Sommer bricht er mit 40 000 Mann in die Ebene von Arbela ein, wo eine Armee von 200 000 Mann zu Fuß und 40 000 Reitern vereinigt ist. Der Kampf ist erbittert und bleibt unentschieden. Doch plötzlich verbreitet sich das Gerücht, der Großkönig sei gefallen. Dies genügt, um die Perser ins Wanken zu bringen, und Dareios muß fliehen.

Babylon, Susa, Persepolis, Pasargadai fallen ohne Schwertstreich. Alexander verfolgt den Großkönig bis nach Ekbatana, wohin dieser geflohen ist. Er findet dort nur noch seine Leiche: Dareios ist von einem seiner Satrapen ermordet worden. Das ganze persische Reich fällt dem Makedonier als Erbe zu. Von nun ab ist die Geschichte des Orients mit der der Griechen aufs engste verknüpft. Langsam geht die babylonische Kultur dem Tode entgegen. Drei Jahrhunderte lang setzen sich ihre Schulen und die Wissenschaft ihrer Priester noch zur Wehr. Ihre Sprache, die lange Zeit hindurch dem internationalen Verkehr gedient hatte, ist seit mehreren Jahrhunderten schon durch das Aramäische ersetzt, das von Persien bis an den Hellespont, von den Bergen Armeniens bis in den Süden Ägyptens gesprochen und geschrieben wird. Die Juden haben in Judäa den Tempel Jahwes wieder aufgebaut und verfallen immer mehr einem religiösen Formalismus. Die nach Elephantine in Ägypten eingewanderten Juden haben sich, wie die Samaritaner, ein neues Heiligtum errichtet, während die seit dem Exil in Babylonien verbliebenen, treu der Überlieferung von dem einzigen gesetzlichen Heiligtum, in welchem allein Opfer dargebracht werden dürfen, sich Synagogen gebaut haben, wo sie am Sabbat zum Gebet, zur Lesung der heiligen Bücher und zur Anhörung der Predigt der Rabbiner zusammenkommen. So gelingt es ihnen, ihr religiöses Leben rein zu erhalten, ohne von den sie umgebenden Anhängern der Vielgötterei aufgesogen zu werden.

DRITTER TEIL
Die Phöniker

Unter den Völkern des alten Orients hebt sich ein Volk mit ganz eigenen Charakterzügen ab, das auf die Entwicklung der Menschheit einen sehr beträchtlichen Einfluß ausgeübt hat: die Phöniker, die an der Küste des heutigen Syrien, vom Karmel im Süden bis zur Insel Arvad im Norden, zwischen dem Libanon im Osten und dem Mittelländischen Meer im Westen gewohnt haben.

1. Das Land. Die natürlichen Verhältnisse dieses Gebietes, das zwischen dem Meer und dem Gebirge eingezwängt ist und nur einen unbequemen Zugang nach der Ebene von Cölesyrien jenseits des Libanon besitzt, gewähren nicht genügend Ackerfläche, um die Bevölkerung mit den nötigen Lebensmitteln zu versorgen. Das Gebiet ist von zwei Flüssen und einigen Gebirgsbächen bewässert und hat an seiner breitesten Stelle nicht mehr als 50 km Durchmesser. An verschiedenen Punkten reichen die Vorgebirge bis zur Küste und fallen schroff zum Meere ab. Sie wurden ehemals von keinerlei Verbindungsstraßen umgangen, so daß das Land in eine Reihe abgeschlossener Teile zerfiel, kleiner Königreiche, von denen das eine oder andere in der oder jener Epoche eine gewisse Vormacht ausübte. So waren die Phöniker darauf angewiesen, hauptsächlich auf dem Meere ihre Tatkraft zu entfalten, eine Aufgabe, der sie sich gewachsen zeigten.

Das Land war in seinem gebirgigen Teil von ungeheuren Wäldern bedeckt, wo Eiche, Nußbaum, Pinie, Zypresse und Zeder ihre höchste Entfaltung erreichten. Heute ist dort fast alles abgeholzt. Das Maroniten-Patriarchat hat die letzten Zedern unter seinen Schutz gestellt, und die französische Verwaltung hat in den letzten Jahren Aufforstungsversuche angestellt. In der Ebene wurde im Altertum Getreide, Gemüse, Flachs und Baumwolle angebaut.

Die alten Urkunden erwähnen 25 Städte. Darunter sind die wichtigsten vom religiösen und vom politischen Standpunkt aus gesehen: Gubla (griechisch: Byblos, heute: Dschebail) nördlich von Beirut, Sidon (Saida) und Tyrus (Tsur) südlich von Beirut.

Trotz der Schwierigkeiten für die Durchquerung seines Geländes konnte sich das mitten zwischen Asien und Afrika gelegene Phönikien nicht ganz abschließen von den großen Reichen der Ägypter

einerseits, der Babylonier, Assyrer und Hethiter anderseits. Seine Flotte konnte wertvolle Dienste leisten, sein Gebiet wurde oft zum Übergang und Stützpunkt für den weiteren Vormarsch.

2. Die Bewohner. Diese Gegend wurde übrigens schon sehr früh bewohnt von Menschen primitivster Kultur, denen kaum die Grundelemente eines Kunstbegriffs eigen waren. Pater Zumhoffen von der Universität Beirut hat dort Spuren der ältesten Kultur, des Chalossien, gefunden, die heute nur noch an zwei andern Punkten des Erdballs zu finden sind: in der Chalosse (Département Landes) in Frankreich und in der Ebene von Abbasieh (bei Kairo) in Ägypten.

Die eigentlichen Phöniker sind Kanaaniter. Nach der Völkertafel der Genesis ist Sidon der Erstgeborene Kanaans, des Sohnes des Cham, und den Ägyptern verwandt. Herodot läßt die Phöniker vom Erythräischen Meer kommen, Strabo, Plinius und Justinus vom Persischen Golf. In der Tat ist diese Frage nicht einfach. Bei den neuesten Forschungen ist man auf Völkerelemente verschiedenen Ursprungs gestoßen, die sich mehr oder minder angeglichen haben. Das Hauptelement bilden wohl die Kanaaniter, deren Sprache semitisch ist: man findet darunter dolichokephale Schädel wie bei den Arabern, die den reinsten semitischen Typ darstellen. Aber es hat auch eine asianische Bevölkerung gegeben, die sich hier schon vor den Kanaanitern im ersten Viertel des dritten Jahrtausends niedergelassen hatte. Zweifellos sind auch noch andere Elemente in einem schwer zu bestimmenden Verhältnis beigemischt: Abkömmlinge von Ägyptern, die seit Beginn des pharaonischen Reiches einen regelmäßigen Verkehr mit Gubla unterhielten; von Hethitern, die im zweiten Jahrtausend das Hinterland besetzen; von semitischen Amoritern, die wie die Kanaaniter eingewandert sind; und schließlich von Bewohnern der Ägäis, die einen beträchtlichen Einfluß auf die Kunst und die Namengebung ausgeübt haben.

Der Name Phönikien soll, so heißt es, vom griechischen φοῖνιξ, d. i. Palme, stammen. Da die Palme in Phönikien nur selten vorkommt, hat man versucht, den Namen mit der Wortwurzel φοῖνος d. i. rot, in Verbindung zu bringen, ohne zu einem sicheren Schluß zu gelangen.

3. Gubla. Die älteste Stadt Phönikiens, deren Geschichte wir kennen, ist Gubla, von den Griechen Byblos genannt, das heutige Dschebail. Schon in der ältesten geschichtlichen Zeit steht sie in Beziehungen zu Ägypten, und die hier abgewickelten Handelsgeschäfte spielen eine Hauptrolle in der Volkswirtschaft des Nil-

tales. Eine von Jacques de Morgan in einem Grab von Assuan gefundene Inschrift berichtet von elf Reisen, die der Verstorbene als Begleiter seiner Dienstherren, Fürsten und Siegelbewahrer der Gottheiten, nach Gubla und Pwn-t (Punt) unternommen hat.

Sethe hat später festgestellt, daß das ägptische Wort „kbnt", das bisher mit Schiff oder Flotte übersetzt worden war, in Wirklichkeit ein Adjektiv ist, abgeleitet von kbn (der hieroglyphischen Wiedergabe von Gubla), somit gublanisches Schiff, d. h. ein in Gubla, oder zum mindesten nach dem Muster der Schiffe aus Gubla, erbautes Schiff bedeutet.

Diese und andere Feststellungen veranlaßten P. Montet, in Dschebail Ausgrabungen vorzunehmen. Im Jahre 1922 begonnen, sind sie in den drei folgenden Jahren von ihm, sodann von M. Dunand fortgesetzt worden. Sie zeigen, daß zu allen historischen Friedenszeiten eine ununterbrochene Verbindung mit Ägypten bestanden hat. Die wichtigste, von den ägyptischen Texten bestätigte Entdeckung ist, daß die Fürsten von Gubla seit unvordenklichen Zeiten den Pharaonen Schiffe geliefert haben sowie das nötige Holz zum Bau ihrer Flotte auf dem Roten Meer, mit welcher sie zum Lande Pwn-t segelten, aber auch für jegliche andern Zwecke, so insbesondere für die Herstellung der Masten, die vor den Pylonen der Tempel aufgerichtet wurden, für die Anfertigung des heiligen Mobiliars der Gottheiten und für die Särge großer Persönlichkeiten.

Die erste Ansiedlung der Gublaner ist eine Akropolis auf einem Hügel am Meeresufer. Dort befanden sich der Tempel, der königliche Palast und die Gräber der verstorbenen Könige.

Das Hinterland, wo der König von Gubla das Holz zum Verkauf an die Ägypter schlagen ließ, führte den Namen Nega. Urkunden aus der Zeit des Mittleren Reiches und aus der ptolemäischen Epoche zeigen, daß nach dem Abkommen mit den Gesandten des Pharao der König die Mannschaft und die Zugochsen für den Holzschlag und den Transport stellte. Gubla blieb auf diese Weise der einzige Hafen, von welchem die Ägypter ihr Holz bezogen, bis sie, im Zeitalter der achtzehnten Dynastie, Kanaan und Amurru, mithin den größten Teil Syriens unterworfen hatten und anfingen, über andere Stapelplätze auszuführen.

Die Gräber der frühesten Gublaner sind mit unförmlichen Geräten ausgestattet, ganz verschieden von denen der ägyptischen Grabstätten aus der neolithischen Zeit. Aber schon zu Beginn des Alten Reiches in Ägypten lassen sich die Beziehungen zum Niltal nachweisen. Der Name des Chasechemui von der zweiten pharao-

nischen Dynastie findet sich auf dem Bruchstück einer Vase; mit Zeichnungen versehene Perlen, kleine Statuen, gleich denen von Hierakonpolis, und ebenso die legendären Überlieferungen von Isis und Osiris oder die „Erzählung von den beiden Brüdern", alles spricht von sehr entwickelten gegenseitigen Beziehungen.

Die Pharaonen machen den Gottheiten von Gubla Geschenke, und der einheimische Fürst verfaßt in ägyptischer Sprache die Inschrift für einen Siegelzylinder, worin er sich Sohn des Sonnengottes und Liebling der Götter seines Landes nennt. Vor dem Ende der sechsten Dynastie errichtet Gubla einen Tempel und schmückt ihn mit Flachreliefs von ägyptischer Meisterhand, während anderwärts von den Stadteinwohnern selbst aufgeführte Bauwerke eine Zelle im Fundament enthalten, deren Gegenstück wir nur noch im mesopotamischen Orient und in Elam finden. Die Gublaner haben ihre Beziehungen übrigens auch nach Norden ausgedehnt: Halsgewinde, Diademe und spiralförmige Röhren entsprechen vollkommen derartigen Gegenständen, wie man sie im Kaukasus gefunden hat.

Im Zeitalter des ägyptischen Mittleren Reiches macht sich der Einfluß des Niltales noch stärker geltend. Der König von Gubla legt sich den Titel der ägyptischen Monarchen bei, er umgibt wie sie seine Namensinschrift mit einem Ring, er läßt über seinem Bilde den Falken des Horus darstellen, er legt sich ein goldenes Brustschild bei und eine Kopfbedeckung, die fast die Form der weißen Pharaonenkrone annimmt. Er erhält vom Pharao die Grabgeschenke, die den Fürsten Ägyptens zustehen.

Gubla steht um diese Zeit unter dem Einfluß der ägyptischen Kunst, ohne sie jedoch sklavisch nachzuahmen. Ein typisches Beispiel ist die ägyptische Verzierung, die dem H a r p e gegeben wird, einer aus Mesopotamien übernommenen Waffe, die zu dieser Zeit im Niltal völlig unbekannt war.

Unter der achtzehnten Dynastie hat Ägypten einen sehr großen Bedarf an Libanonhölzern, und Gubla ist — abgesehen von einer kurzen Unterbrechung unter Amenophis III. — ein treuer Verbündeter.

Die älteste zur Zeit bekannte Urkunde in phönikischer alphabetischer Schrift fällt in das Zeitalter Ramses' II. Es ist eine Inschrift auf dem Sarkophag des Königs Ahiram von Gubla. Um zur alphabetischen Schrift, einer der bedeutendsten Erfindungen des Altertums, zu gelangen, sind in Phönikien verschiedene Wege eingeschlagen worden. In Zapuna (Ras-Schamra) wurde ein Alphabet in Keilschrift erfunden: es wurde im 14. und 13. Jahrhundert auf

Tafeln angewandt, die in den Jahren 1929 und 1930 von Schaeffer und Chenet gefunden worden sind. In Gubla selbst hat man es mit einem den ägyptischen Hieroglyphen entlehnten System versucht. Woher immer das System stammen mag, das schließlich den Sieg davongetragen hat: es liegt (außer dem Chinesischen, Assyrisch-Babylonischen, Kyprischen, dem Hethitischen und den Hieroglyphen) allen, auch den modernsten Schriftarten zu Grunde.

Die gublanischen Handwerker standen im Ruf besonders geschickter Holzbearbeiter. Sie lieferten die Schiffsschnäbel und Heckteile für die Schiffe der Ägypter, und als Salomon den Tempel in Jerusalem erbaute, wählte er sie zu seinen Zimmerleuten.

In der Bearbeitung von Metall, Knochen, Elfenbein und Stein benützten sie ägyptische Vorbilder, doch bekunden sie von Anfang an eine Neigung, die sich bei allen Kunstwerken Phönikiens feststellen läßt: sie berauben die Formen ihrer Bedeutung und benützen sie lediglich nach ihrem dekorativen Wert. Übrigens machen sie sich auch die künstlerischen Elemente nutzbar, die sich in Syrien entwickeln, und üben ihrerseits schon frühzeitig einen Einfluß auf die kyprische Kunst aus, den die alten Geschichtsschreiber erwähnen. Ägypten selbst führt zur Zeit des Neuen Reiches gerippte Vasen aus Phönikien und Syrien ein, die mit Schneckenlinien und Ziegenköpfen verziert sind und die einen so durchschlagenden Erfolg haben, daß die ägyptischen Handwerker Nachahmungen davon anfertigen.

Dem mächtigen Vordringen ägyptischer Kultur in Gubla — in den übrigen Städten dürfte es zunächst schwächer gewesen sein, bis die achtzehnte Dynastie die ganze Küste unterworfen hatte — standen kyprische und ägäische Einflüsse entgegen, deren deutlichste Spuren bisher im Norden in Zapuna (Ras-Schamra), im Süden in Kafer-ed-Dscharra bei Sidon gefunden worden sind.

Die große Bewegung der „Seevölker“ zu Beginn des 12. Jahrhunderts erreicht auch Phönikien. Während sich die Philister zwischen dem Karmel und der ägyptischen Grenze niederlassen, werden die Städte Phönikiens geplündert und zerstört.

4. Tyrus. Königin unter ihnen wird nun Tyrus. Es tritt die Nachfolge Sidons an, das bisher unter den phönikischen Städten eine Rolle ersten Ranges gespielt und schon im 15. Jahrhundert durch Sonderrecht geschützte Warenlager in den Städten des Nildeltas, ja sogar in Memphis angelegt hatte.

Während mehr als zwei Jahrhunderten hat Tyrus von Ägypten nichts zu befürchten; von der beginnenden Ausbreitung der assyrischen Macht wird es noch nicht bedroht, die ägäische Macht ist

zusammengebrochen. So können die tyrischen Flotten fortfahren, Geschäftsniederlagen und Kolonien zu gründen. Ein König von Tyrus, Hiram, der Sohn des Abibaal, ist im 10. Jahrhundert der Bundesgenosse Salomons, des Königs der Israeliten. Er verschafft ihm geschickte Arbeiter zum Bau des Tempels von Jerusalem und liefert ihm Holz und Gold. Gemeinsam rüsten sie eine Flotte an den Ufern des Roten Meeres aus, um in Ophir Gold zu holen. Zu gleicher Zeit entwickelt Hiram den tyrischen Handel mit Kypros und der Iberischen Halbinsel.

Nach einem Aufstand und mehrjähriger Anarchie gibt ein anderer König von Tyrus, Ithobaal, seine Tochter Jezabel dem Achab, König von Israel, zur Frau; Jezabels Tochter wird die Gemahlin Jorams, des Königs von Juda. Diese beiden Frauen führen ihre Religion in den Königreichen Israel und Juda ein, und der phönikische Einfluß bleibt dort einige Zeit vorherrschend.

Gegen das Ende des folgenden Jahrhunderts, um das Jahr 814, gründet Tyrus auf der afrikanischen Küste Karthago, die „neue Stadt", die bedeutendste aller Kolonien phönikischen Ursprungs.

Aber die assyrische Gefahr wird schon drohender. Mochte auch der Streifzug Tiglat pilesers I. vergessen sein, der um das Jahr 1100 bis nach Arvad vorgedrungen war: in frischer Erinnerung stand jedenfalls die Tributforderung Assur-natsir-aplas II. im Jahre 876, dem man Silber, Gold, Blei, Bronze, wertvolle Vasen, bunte Gewänder, Elfenbein und einen Delphin, ein „Geschöpf des Meeres", dargeboten hatte. Seither hatten Leute von Arvad den Versuch gewagt, Salmanassar III. Widerstand zu leisten, und hatten eine Niederlage erlitten, während Tyrier, Sidonier und Gublaner zu wiederholten Malen Geschenke überbracht hatten.

Im Jahre 741 nennt Tiglat pileser III. auf der Liste der Tributpflichtigen den Hiram von Tyrus, der Sidon und eine Stadt auf Kypros zu seinen Vasallen zählt. Sieben Jahre später wird der König von Tyrus mit 150 Talenten Gold besteuert, was uns einen hohen Begriff von der wirtschaftlichen Bedeutung seiner Stadt gibt.

Von diesem Zeitpunkt an ist ganz Phönikien in Abhängigkeit von Assyrien. Vergebens versucht es von Zeit zu Zeit, sein Joch abzuschütteln. Tyrus nimmt jede Gelegenheit dazu wahr. Salmanassar V. versucht mit 60 Schiffen aus Sidon, Gubla und Arvad in Tyrus zu landen; jedoch mit einer Flotte von nur 10 Schiffen vernichtet der König von Tyrus die feindlichen Streitkräfte und macht mehrere hundert Gefangene.

Assarhaddon zerstört Sidon und ersetzt es durch eine neue

Stadt, die er mit Ansiedlern vom Persischen Golf bevölkert. Er zwingt den König von Tyrus zu einem Abkommen, wonach dieser den Transport der assyrischen Beute vom Süden nach dem Norden übernimmt. Das hindert den Phöniker allerdings nicht, sich im Jahre 672 mit Taharku zu verbünden. Die Folge ist eine neue Belagerung der Stadt, die sie, dank ihrer insularen Lage, siegreich übersteht.

Als endlich in den letzten Tagen des assyrischen Reiches Ägypten Syrien wieder besetzt, wird auch Phönikien seine Beute, um bald darauf unter das Joch Nabuchodorosors zu kommen. Baal II., eine Kreatur Nabuchodorosors, ist der letzte König von Tyrus. Im Jahre 564 erklärt sich die Stadt zur Republik unter der Regierung eines Suffeten.

Mit dem Sturze Babylons, 539, wird Phönikien ein integrierender Bestandteil des persischen Reiches. Sidon nimmt wieder den Rang als erste Stadt ein, während Karthago sich im Jahre 520 politisch von Tyrus trennt. Ihr Eigeninteresse gebietet es den Phönikern, die Perser in ihrem Kampfe gegen Griechenland zu unterstützen; bis 392 bleiben sie treue Verbündete. In diesem Jahre unterwerfen sich Tyrus und andere Städte dem Evagoras, und einige dreißig Jahre später erhebt sich auch der König von Sidon gegen seinen Oberherrn. Anläßlich eines neuen Aufstandes setzt Artaxerxes III. im Jahre 346 die Stadt in Brand.

Als nach der Schlacht bei Issos im Jahre 333 Alexander sich entschließt, die syrische Küste zu erobern, um den Persern die Verbindung mit dem Meere abzuschneiden, beeilen sich die phönikischen Städte, ihm ihre Tore zu öffnen. Nur Tyrus verwehrt ihm den Einzug in die Stadt, obwohl es ihn durch Übersendung einer goldenen Krone und anderer Geschenke als Herrn anerkennt. Der Makedonier läßt nun einen Damm aufwerfen, erreicht die Inselstadt und nimmt sie nach sieben Monaten mit Gewalt.

Nach dem Tode Alexanders (323) hat Phönikien unter dem Streit zwischen den Ptolemäern und den Seleukiden zu leiden.

5. Phönikiens Einfluß in der alten Welt ist vor allem seinen Handelsfaktoreien und Kolonien zuzuschreiben. In Kypros rivalisiert er mit dem der kleinasiatischen Griechen. In Kition, Idalion, Tamessos, Lapathos und Larnaka finden wir Phöniker. Sie lassen sich in Ialysos und Kamiros auf der Insel Rhodos nieder. Zur Zeit der Vorherrschaft Sidons sind sie noch in Paros, Melos, Thasos, Kythera, in Kreta, Lemnos, Samothrake — vielleicht haben sie auch an der Küste des Schwarzen Meeres Handelsplätze errichtet, um dort fertige Waren gegen Metalle und Edel-

steine einzutauschen, die sie sodann nach Ägypten und den mesopotamischen Ländern ausführen. Tyrus entwickelt seine Tätigkeit im westlichen Teil des Mittelländischen Meeres. Utika, Hadrumet und später Karthago werden im Gebiet des heutigen Tunis gegründet. Im Lande Tarsis, dem heutigen Andalusien, wird ihre Kolonie Gades (Cadiz) der Kernpunkt ihrer Besitzungen auf der Iberischen Halbinsel. Über die Säulen des Herkules (Meerenge von Gibraltar) hinaus wagen sie sich nach dem Senegal vor, nach den Kanarischen Inseln, Gallien, Britannien, zu den Kassiteriden und bis ins Baltikum. Jenseits der Meerenge von Messina suchen sie den Griechen zuvorzukommen. In Sizilien haben sie sich in Panormus (Palermo), in Soloeis (Soluntum) und in Motye niedergelassen.

Und als die phönikische Macht durch Nabuchodorosor vernichtet wird, ist Karthago die Erbin ihrer Überlieferungen und gründet das punische Reich, indem es einen Teil der phönikischen Kolonien im westlichen Mittelmeerbecken seiner Herrschaft unterstellt. Nicht alle fügen sich ihr, z. B. nicht Massilia (Marseille), das um das Jahr 600 gegründet wurde und jahrhundertelang auf wirtschaftlichem Gebiet eine gefährliche Rivalin Karthagos gewesen ist, nicht weniger als die Griechen, deren Wettbewerb, vor allem in Sizilien und Spanien, äußerst scharf war.

6. Die Religion der Phöniker ist die der übrigen polytheistischen Semiten Syriens. Vor den letzten Entdeckungen von Ras-Schamra, von denen noch zu sprechen sein wird, kannte man die Anschauungen der Phöniker über die Weltentstehung nur aus dem späten Werk des Philon von Byblos aus dem 1. Jahrhundert unserer Zeitrechnung und aus dem Werk des Damascius vom Beginn des 6. Jahrhunderts.

Alle von den Phönikern verehrten Gottheiten lassen sich letzten Endes auf einen Schöpfergott, den Gott El der Semiten, zurückführen. Dieses eine Urwesen wandelt sich in ein männliches und ein weibliches Urelement. So entstehen zwei Gottheiten, die unter verschiedenen Namen verehrt werden: der Große Gott und die Göttin-Mutter, deren Kult sich im ganzen Vorderasien des Altertums wiederfindet. Das männliche Urwesen nimmt überdies zwei verschiedene Gestalten an: die eines gereiften und die eines jungen Mannes. Endlich wird die Gottheit oft ohne Rücksicht auf ihr Geschlecht als Gebieter über einen Ort oder eine Sache angesehen. Sie erhält dann den Namen Baal (Herr) oder Baalat (Herrin). Nichts ist in dieser Religion originell, nicht einmal die häufig wiederkehrende Übung, den Eigennamen der Gottheit unter

einem Beinamen oder einer Umschreibung zu verstecken. Wir kennen nicht den Namen des Gottes von Tyrus, denn Melkart bedeutet ja nur: „der Gott der Stadt“. In Sidon wurde Eschmun, der heilende Gott, verehrt, den die Griechen ihrem Asklepios gleichsetzten, doch scheinen die Sidonier nicht weniger inbrünstig Aschtart, die große Göttin, verehrt zu haben, die in Gubla nur „Herrin von Gubla“ hieß.

Eng verbunden mit dem Kult dieser Göttin ist im ersten Jahrtausend v. Chr. der des jungen Gottes, der auf der Jagd von einem Eber getötet wurde. Aschtart steigt in die Unterwelt hinab, um ihn dem Tode zu entreißen, und er erwacht wieder zum Leben. Die Griechen haben diesen Gott unter dem Namen Adonis gekannt, einer Hellenisierung des semitischen Adon (Herr). Nach Damascius wäre „Eschmun“ sein richtiger Name. Er ist mit dem Gotte Tammuz der Mesopotamier identisch, und zu Beginn des dritten Jahrtausends kennen ihn die ägyptischen und gublanischen Texte unter dem Namen He-To, Gott von Nega. Er wurde ganz besonders in Afka im Libanon an den Quellen des Nahr-Ibrahim verehrt, weil dieser Fluß zu gewissen Zeiten des Sommers, wenn das Wachstum stillsteht, eine rote Erde aufschlemmt, die seine Wasser blutrot färbt. Heute noch gilt dem dortigen Aberglauben der Ort als heilig.

Die phönikische Religion verehrt als Wohnsitz der Gottheit auch die Bergesgipfel, die Gewässer, die Bäume und gewisse Steine, Betylen genannt — der bekannteste unter ihnen, der Stein von Gubla, ist auf Münzen aus der römischen Epoche dargestellt —, endlich kleine Säulen aus Holz, Ascheren genannt. Der Betyl galt als Bild Aschtarts, während der Ascher vermutlich den Adonis darstellte. In Karthago war der Große Gott Baal-Ammon genannt, und die Große Göttin hieß Tanit.

Der Kult wurde den Gottheiten meistens an „hohen Orten“ dargebracht, d. h. auf Anhöhen mit weitem Ausblick. In der geheiligten Einfriedigung befand sich eine Kapelle oder ein Betyl oder auch ein Betyl in einer Kapelle. Davor stand der Altar und in seiner Nähe eine Aschera. Eine Quelle oder ein Weiher und ein heiliger Hain vervollständigten die Anlage. Säulen schmückten die Tempel: größere am Eingang, kleinere um den Altar.

In Karthago und in Marseille sind Opfertarife gefunden worden. Nach ihnen dienten als Opfergaben: der Ochs, das Kalb oder der Hirsch, der Widder oder der Bock, das Lamm, das Zicklein oder das Hirschkalb, Vögel, Körner, Öl und Milch. Bis in eine sehr späte Epoche erhält sich in Phönikien und in den Kolonien die Sitte der Menschenopfer, die schon im frühesten Altertum in

Kanaan geherrscht hatte. Nach Tertullian waren sie noch im 3. Jahrhundert unserer Zeitrechnung gebräuchlich. Sie werden auf punischen Inschriften des 4. Jahrhunderts erwähnt, und an der Stelle des Tempels der Tanit sind zahlreiche Urnen mit versengten Knochen von kleinen Kindern gefunden worden, zweifellos von Erstgeborenen, die zu Ehren der Gottheit geopfert worden sind[1].

Eines der bekanntesten religiösen Feste, die in Afka zur Zeit der Ernte gefeierten Adonien, bestand in einer Totenfeier mit Opfer und gemeinsamem Opfermahl. Während dieses Festes wurden in kleine Töpfe schnellkeimende Körner gesät; dies waren die Gärten des Adonis, und die jungen Pflänzchen, die in wenigen Tagen dahinwelkten, wurden zum Symbol für das kurze Leben des Gottes. Ein anderes berühmtes Fest war das des Melkart in Tyrus. Nach der Sage war dieser Gott auf einem Scheiterhaufen von den Flammen verzehrt worden, was nach Hommel eine Verwandtschaft mit dem Phönix, wie vielleicht Melkart ursprünglich hieß, nahelegt; man pflegte daher sein Bild jährlich feierlich zu verbrennen.

Diese phönikische Religion, die wir in Ermangelung alter Urkunden nur wenig kennen, hat vielleicht auch die ägyptische beeinflußt und sich später unter dem römischen Reich in der abendländischen Welt verbreitet und dort einen tiefgehenden Einfluß ausgeübt.

Die 1929 und in den folgenden Jahren von Schaeffer und Chenet in Ras-Schamra entdeckten Texte in alphabetischer Keilschrift geben einen Begriff von den religiösen Mythen, die zu Zapuna im 13. Jahrhundert vor der christlichen Ära Geltung hatten, und lassen zahlreiche Berührungspunkte mit den weiter entwickelten Überlieferungen erkennen, die Philon von Byblos aufgezeichnet hat. Es ist dies eine der wichtigsten Entdeckungen jüngster Zeit im Nahen Orient.

Noch sind die Götter nicht, wie man es später, im ersten Jahrtausend, feststellen kann, mehr oder weniger ineinander aufgegangen. Das Pantheon ist bevölkert von Wesen in menschlicher Gestalt, den Genien der Elemente und Naturerscheinungen.

An der Spitze der göttlichen Hierarchie herrscht unbestritten El, der Sonnengott. Nach ihm kommt Baal oder Hadad, der Gott der Lüfte, der später, zur Römerzeit, den El in sich aufsaugt oder verdrängt. Aleyin, der Sohn Baals, und Mot, der Sohn des El, sind die Geister des pflanzlichen Lebens. Unter den übrigen Göttern sind

---

[1] Vgl. die lebensvolle Schilderung in Flauberts „Salammbô".

Dagon und Milkom, der Gott der Ammoniter, hervorzuheben, sowie die Gottheiten der Kassiten, Schukamuna und Ischara, deren Dasein den Einfluß Babylons auf die Länder Kanaans bezeugt. Endlich spielen vier Göttinnen eine hervorragende Rolle: Ascherat des Meeres, Aschtart, Anat und Ellat.

El, der „Vater der Jahre“, herrscht über das ganze Land der Kanaaniter, das sein Gebiet ist. Nichts geschieht ohne seine Zulassung. Ihm ist es vor allen Dingen eigen, „die Flüsse sich ergießen zu lassen in den Abgrund der Meere“. Das Sinnbild der Kraft ist für ihn wie auch für andere Götter der Stier; auch wird er Schor-El, der Stier El genannt, oder einfach „der Stier“.

Baal oder Hadad ist der Gott des Donners und der Regengüsse. Der Blitz ist seine Säge, mit der er die Bäume fällt. Er ist der Sohn der Ascherat des Meeres, und auch ihm ist, wie dem El, als symbolisches Tier der Stier zu eigen, wenigstens überall dort, wo es sich darum handelt, seine Stärke kundzutun.

Aleyin, einer seiner Söhne, ist vor allem beauftragt mit der Speisung der Quellen und des wohltätigen Regens, den sein Vater austeilt. Er ist der Genius des Pflanzenwuchses, den die winterliche Regenzeit hervorbringt. Ihm entgegen steht Mot, der Sohn des El, Geist der Ernte auf dem in Sommersonnenglut verdorrenden Erdreich. Eine der Dichtungen von Ras-Schamra schildert den Kampf zwischen diesen Gottheiten der beiden großen Jahreszeiten im Nahen Orient, Sommer und Winter, wie sie kommen und gehen, sich ablösend in ewiger Wiederkehr.

Ascherat des Meeres, die vornehmste Göttin dieses Küstengebietes, ist eine Meeresgottheit, nicht die Mutter Erde, deren Kult in Kleinasien und andern Gegenden so weit verbreitet war. Sie ist die Schöpferin der Götter und zugleich die Gemahlin und Beraterin des großen Gottes El; an sie wendet sich El, als es sich darum handelt, unter den Göttern einen Nachfolger für den verschwundenen Aleyin zu bezeichnen.

Anat, die Schwester des Aleyin, ist kampflustigen Sinnes. Sie tötet den Mot; sie verteilt den Tau und erhält den Göttern das Leben, insbesondere durch die Anordnung der Opferhandlungen.

Wenn die wohltätigen Regen aufhören und die Pflanzenwelt sich anschickt zu verdorren, stirbt Aleyin. Latpon, ein Sohn des El, begibt sich zu seinem Vater in dessen Pavillon „an der Mündung der Ströme in das Meer“, um ihn zu bitten, daß dem Aleyin ein Nachfolger gegeben werde. El fordert Ascherat des Meeres auf, einen ihrer Söhne zu bezeichnen. Gleich nach dieser Szene ist leider der Text verstümmelt; es erscheint dann Anat,



Sarkophag des Königs Ahiram von Gubla (Byblos)

(13. Jahrhundert v. Chr.)

Nach Montet. Byblos et l'Egypte. Verlag Paul Geuthner, Paris

Dagon und Milkom, der Gott der Ammoniter, hervorzuheben, sowie die Gottheiten der Kassiten, Schukamuna und Ischara, deren Dasein den Einfluß Babylons auf die Länder Kanaans bezeugt. Endlich spielen vier Göttinnen eine hervorragende Rolle: Ascherat des Meeres, Aschtart, Anat und Ellat.

El, der „Vater der Jahre", herrscht über das ganze Land der Kanaaniter, das sein Gebiet ist. Nichts geschieht ohne seine Zulassung. Ihm ist es vor allen Dingen eigen, „die Flüsse sich ergießen zu lassen in den Abgrund der Meere". Das Sinnbild der Kraft ist für ihn wie auch für andere Götter der Stier; auch wird er Schor-El, der Stier El genannt, oder einfach „der Stier".

Baal oder Hadad ist der Gott des Donners und der Regengüsse. Der Blitz ist seine Säge, mit der er die Bäume fällt. Er ist der Sohn der Ascherat des Meeres, und auch ihm ist, wie dem El, als symbolisches Tier der Stier zu eigen, wenigstens überall dort, wo es sich darum handelt, seine Stärke kundzutun.

Aleyin, einer seiner Söhne, ist vor allem beauftragt mit der Speisung der Quellen und des wohltätigen Regens, den sein Vater austeilt. Er ist der Genius des Pflanzenwuchses, den die winterliche Regenzeit hervorbringt. Ihm entgegen steht Mot, der Sohn des El, Geist der Ernte auf dem in Sommersonnenglut verdorrenden Erdreich. Eine der Dichtungen von Ras-Schamra schildert den Kampf zwischen diesen Gottheiten der beiden großen Jahreszeiten im Nahen Orient, Sommer und Winter, wie sie kommen und gehen, sich ablösend in ewiger Wiederkehr.

Ascherat des Meeres, die vornehmste Göttin dieses Küstengebietes, ist eine Meeresgottheit, nicht die Mutter Erde, deren Kult in Kleinasien und andern Gegenden so weit verbreitet war. Sie ist die Schöpferin der Götter und zugleich die Gemahlin und Beraterin des großen Gottes El; an sie wendet sich El, als es sich darum handelt, unter den Göttern einen Nachfolger für den verschwundenen Aleyin zu bezeichnen.

Anat, die Schwester des Aleyin, ist kampflustigen Sinnes. Sie tötet den Mot; sie verteilt den Tau und erhält den Göttern das Leben, insbesondere durch die Anordnung der Opferhandlungen.

Wenn die wohltätigen Regen aufhören und die Pflanzenwelt sich anschickt zu verdorren, stirbt Aleyin. Latpon, ein Sohn des El, begibt sich zu seinem Vater in dessen Pavillon „an der Mündung der Ströme in das Meer", um ihn zu bitten, daß dem Aleyin ein Nachfolger gegeben werde. El fordert Ascherat des Meeres auf, einen ihrer Söhne zu bezeichnen. Gleich nach dieser Szene ist leider der Text verstümmelt; es erscheint dann Anat,



Sarkophag des Königs Ahiram von Gubla (Byblos)

(13. Jahrhundert v. Chr.)

Nach Montet, Byblos et l'Egypte. Verlag Paul Geuthner, Paris

Aleyins Schwester, um von Mot ihren Bruder zurückzufordern. Da er sich zu weigern scheint, hetzt sie die Hunde auf seine Herde und ergreift den Gott selbst. „Mit der Sichel spaltet sie ihn, schlägt ihn mit dem Flegel, röstet ihn auf dem Feuer, zerreibt ihn in der Mühle und zerstreut ihn auf dem Acker, um seinen Keim zu essen und dem Banne ein Ende zu bereiten.“ — Jener Brauch der letzten Garbe, die erst geschnitten wird, nachdem alle Tiere vom Felde verjagt sind, die den Geist des Pflanzenlebens verschlingen und zerstören könnten, hat den Zweck, diesen Geist vor der Vernichtung zu bewahren und ihn gleichsam aufs neue zur Welt zu bringen. Der Brauch hat sich durch Jahrtausende erhalten und findet sich noch im 10. Jahrhundert nach Christus bei den Sabiern von Harran.

Der geopferte und sofort wiederhergestellte Mot sieht sich dem zurückgekehrten Aleyin gegenüber. Zwischen ihnen beiden entbrennt nun der Kampf. Es bedarf eines Eingreifens des Baal und aller seiner Kräfte, um endlich Mot in die Hölle niederzuzwingen und Aleyin wieder auf den Thron zu erheben.

In diesem Mythos kommt kein Menschenwesen vor. Das gleiche gilt von einer zweiten, dem Bau des Baalstempels in Zapuna gewidmeten Dichtung. Die andern Götter hatten schon ihre Wohnungen, er aber besaß nur den Raum. Ascherat vom Meere hat beschlossen, ihm ein Heiligtum zu weihen, auf daß die durch ihn vertretenen Naturgewalten künftig einer festen Ordnung unterworfen seien. Der Künstler-Gott Hiyon verfertigt einen goldenen Thron sowie einen Tisch aus Gold, auf welchem dem El Opfergaben dargebracht werden, um seine notwendige Zustimmung zu erlangen. Diese erfolgt; Latpon wird mit dem großen Werk beauftragt und bedient sich zu seiner Ausführung der von Amat-Ascherat angefertigten Ziegel. Baal-Hadad übernimmt es selbst, für den Dachstuhl des Gebäudes die Zedern zu fällen, während Aleyin die Ausstattung des Allerheiligsten besorgt. Dann bringt die Jungfrau Anat ihrem endlich in der Stadt Zapuna seßhaft gewordenen Vater ein Opfer dar. Von diesem ältesten Tempel sind bisher keine Spuren entdeckt worden; in den Ruinen des später aus Stein wiedererrichteten Heiligtums wurde jedoch eine Stele des Gottes gefunden: er ist darauf in einem von anatolischer Kunst beeinflußten Typ dargestellt, wie er seine Lanze zu Boden stößt, deren flammender Schaft lebhaft an den Blitz erinnert.

Diese Aufschlüsse über die Religion stimmen nicht genau mit jenen überein, die Philon von Byblos oder Damascius überliefern. Dies erklärt sich aus verschiedenen Umständen: die Mythen und

Glaubenslehren waren nicht in allen phönikischen Städten vollkommen identisch; auch haben sich von einem Jahrhundert zum andern die örtlichen Überlieferungen selbst verändert; endlich haben es die alten Schriftsteller in Phönikien versucht, Elemente verschiedenen Ursprungs miteinander zu verschmelzen und einem gemeinsamen System einzuordnen. So hat der Mythos des Adonis, von dem oben die Rede war, offensichtlich viele Anklänge an den von Aleyin und Mot; er hat sich jedoch in einem andern Gebiet, in Byblos, entwickelt, und es wäre zwecklos, wollten wir die verschiedenen Fassungen, in denen er auftritt, unmittelbar zurückführen auf jene Sagenschätze, die im 13. Jahrhundert zu Sapuna in Ehren standen.

7. Von der phönikischen Kunst, über deren Tendenz wir schon berichtet haben, kennen wir am besten alles, was zum Gräberschmuck gehört, weil die von alters her verdeckten Totengrüfte ihre Architektur, ihre Skulpturen und auch ihr Mobiliar, trotz der schon im Altertum erlittenen Plünderungen, am besten erhalten haben.

Die Gräber der Könige von Gubla aus dem zweiten Jahrtausend zeugen von ägyptischem Einfluß. Sie liegen mehrere Meter unter der Erde; den Zutritt bildet ein senkrechter Schacht in einiger Entfernung von der Totenkammer. Nach der Beisetzung wurde dieser Schacht verschlossen, doch blieb ein Durchlaß, der es der Seele des Toten ermöglichen sollte, an den Rand seines Grabes zu gelangen.

In Kafer-ed-Dscharra bei Sidon wurde während des ganzen zweiten Jahrtausends das Grab in Form eines Backofens angelegt; den Eingang bildete eine Luke, die durch einen großen Stein verschlossen werden konnte. Darin ruhte der Tote ohne Sarg auf einem Lager von Kieselgestein, das Haupt auf einen Stein gelehnt.

In Gubla weist der Sarkophag des Königs Ahiram aus dem 13. Jahrhundert reiche Verzierung auf; er ruht auf vier ausgestreckten Löwen und ist geschmückt mit Flachreliefs zwischen einer Fußleiste und einem Fries ägyptischen Stils aus Lotosblüten und Knospen: an den beiden Schmalseiten sind Klageweiber dargestellt; an einer Längsseite wird dem König das Totenmahl dargereicht. Der Deckel trägt das Bildnis des Königs, und an jedem Ende dient eine Löwenbüste als Handhabe. Der Geist dieses schönen Werkes findet sich auch in den Skulpturen von Sendschirli, am Fuße des Amanus, wieder.

In Raschedieh bei Tyrus sind die Gräber aus dem Beginn des ersten Jahrtausends ebenso angelegt wie in Kafer-ed-Dscharra; die

Leichname liegen jedoch auf Schragen, und vertrocknete, teils auch versengte Gebeine sind in Urnen aufbewahrt.

Beim Schachtgrab des 5. und 4. Jahrhunderts in Sidon fehlt, im Gegensatz zu dem älteren Schachtgrab in Gubla, der Verbindungsgang; der Schacht mündet unmittelbar an der Totenkammer. Später werden an die Wände des Schachts noch andere Totenkammern angeschlossen, und zu einem gewissen Zeitpunkt wird es üblich, eine Zugangstreppe anzulegen. In den Grüften ist der Sarkophag zuerst eine Theka, d. h. ein Schrein mit Eselsrücken, später wird der Mumienschrein nachgebildet mit einer Abbildung des Kopfes auf dem Deckel. Dieser Art ist der Sarkophag des Königs Tabnit im Museum von Stambul und der seines Sohnes Eschmun-asar im Louvremuseum. Beide sind ägyptische Kunstwerke, die für eine Reihe phönikischer Sarkophage als Vorbilder gedient haben. Sie waren mit Malereien versehen, die auf den spätesten Stücken griechischem Einfluß unterstanden haben. Sarkophage in Form einer menschlichen Hülle sind in verschiedenen phönikischen Kolonien gefunden worden, so auf Kypros, Malta, Sizilien und Korsika. In Karthago wird zu einer späteren Zeit der Tote auf dem Deckel liegend dargestellt; so bei dem Sarkophag einer Priesterin. Der Falkenkopf auf ihrem Haupt und die großen, über den unteren Gliedmaßen gekreuzten Flügel zeigen deutlich den ägyptischen Einfluß. Dieses auserlesene Kunstwerk ist ganz farbig gehalten und vergoldet.

Aus Sidon stammen auch griechische Sarkophage von vollendeter Schönheit, die im 4. Jahrhundert in reinstem Marmor gehauen und mit Farben getönt worden sind. Der Sarkophag „des Lykiers“, „der Klagefrauen“ und der „Alexandersarkophag“ bilden mit Recht den Stolz des Museums in Stambul.

Fünf- bis sechshundert Jahre lang, vom Beginn des 3. Jahrhunderts der vorchristlichen Ära an gerechnet, tragen endlich die Wände der unterirdischen Grabgemächer jener Zeit einen Gipsbewurf mit Malereien von Blumengirlanden, einzelnen Blumen oder Vögeln, seltener von Menschen oder Tieren. Unter den lebhaften Farben herrschen Rot und Grün vor.

Die Ausstattung der Gräber besteht bei den Phönikern gewöhnlich aus wenigen Stücken. Von allen Zweigen der Kunst ist die Keramik am besten vertreten. Sie gestattet interessante Schlußfolgerungen auf die geschäftlichen Beziehungen zu Syrien und Palästina, Kypros und Griechenland.

Die Statuetten aus Terrakotta, die Exvotos und Totengaben stellen meist die Göttin Aschtart, den Baal-Ammon von Karthago,

den arabischen Gott Bes oder Tiere dar. Ägyptische, babylonische, assyrische, hethitische, kyprische und griechische Einflüsse treten nebeneinander auf und verbinden sich zuweilen in harmonischer Weise.

Darstellungen göttlicher Wesen finden sich auch auf Zylinderpetschaften des zweiten Jahrtausends. Andere Petschafte, deren Verzierung je nach der Epoche wechselt, haben die Form von Käfern. Der Zylinder stammt aus Mesopotamien, der Käfer aus Ägypten. Die Steinschneidekunst wie die Keramik geben Zeugnis vom Kampf der verschiedenen Einflüsse in der phönikischen Kunst.

Das gleiche gilt von der Bildhauerei, mögen wir nun betrachten die verschiedenen Reliefs von Ras Schamra (13. Jahrh. v. Chr.), den Baal von Amrit, ein vorzügliches Beispiel für die Verquickung verschiedener Kunstformen, die Stele des Königs Jehavmilk, das Flachrelief von Ghineh, den schwarzen Granitlöwen von Beirut oder so manches andere Denkmal. In Spanien ist aus dem Zusammenspiel karthagischer und griechischer Einflüsse eine iberische Bildhauerkunst entstanden, von der uns zwei Zentren bekannt sind: in Cerro de los Santos und in Elche. Von letzterem Ort stammt die herrliche „Dame von Elche“[1], eine Büste, bei welcher der orientalische Einfluß immerhin nicht so unmittelbar hervortritt wie bei den Skulpturen von Cerro.

Was die Metallarbeit betrifft, so dürften einige der verzierten Opferschalen, die vom 7. bis 4. Jahrhundert v. Chr. von Mesopotamien bis nach Etrurien verbreitet und besonders beliebt waren, den Phönikern zugeschrieben werden. Wie dem auch sei, ihre besondere Meisterschaft haben sie in der Verfertigung kleiner Bronzen gezeigt, in denen auch der Einfluß benachbarter Völker zu spüren ist.

Zu den Schmuckgegenständen der königlichen Gräber von Gubla aus dem 18. Jahrhundert, die hauptsächlich von ägyptischer Kunst beeinflußt sind, kommen im Laufe der Zeit allerhand Fassungen von Petschaften, Nadeln, Brustschilder, Ohrringe, Medaillons, Knöpfe, Armbänder, Halsbänder, Ringe usw. Auch an diesen Gegenständen aus allen Teilen des Reiches, selbst aus Spanien, sind, wie in den übrigen Gebieten der Kunst, je nach der Epoche wechselnde Einflüsse wahrnehmbar.

---

[1] Elche (spr.: eltsche), zwischen Valencia und Murcia, das iberische Hélike, lat. Ilici. Schräg gegenüber liegt die Insel Ibize (aus I-besîm = Insel der Bes-Gottheiten; vgl. Hommel, Ethnologie 1087), wo phönikische Münzen mit dem Bild des Gottes Bes geprägt wurden, da die Insel zeitweilig den Karthagern gehörte.

Das Münzgeld erscheint im 4. Jahrhundert v. Chr. in Phönikien zum ersten Mal. Jede Stadt läßt anfangs auf der Vorderseite eine Gottheit, auf der Rückseite ein Symbol darstellen: Arvad eine Galeere, Tyrus eine Eule. In Sidon wird der König der Perser auf seinem Kampfwagen abgebildet und der Fürst der Stadt macht es sich zur Ehre, die Räder zu schieben.

Die Ägypter hatten das undurchsichtige, in der Masse gefärbte Glas erfunden, wie es heute noch in Murano hergestellt wird. Die Phöniker haben zuerst das durchsichtige, farblose und das durchscheinende farbige Glas geschaffen. Die Glashütten von Sidon waren berühmt. Sie verfertigten Becher, die oft vom Glasmacher gezeichnet wurden und auf denen allerlei Zierat, Fische, Muscheln oder Sumpfpflanzen darstellend, angebracht war. Diese Gläser wurden bis nach Europa ausgeführt, man hat Exemplare in Rom und in Trier gefunden. Bei einer andern Technik, die für Vasen kleineren Formats bestimmt war, wurden verschieden gefärbte dickflüssige Massen zur Inkrustation verwandt. Dieselben Massen dienten zur Nachahmung von Edelsteinen. Endlich verfertigte man auch Perlen aus Glas, die teils durchscheinend und einfarbig waren, teils in der Masse eine Zeichnung erhalten hatten.

Für bestimmte kleine Luxusgegenstände haben die Phöniker Elfenbein benützt. Hierzu verschafften sie sich aus den Nachbarländern vorzügliche Modelle, so den prachtvollen mykenischen Schreindeckel, der in Ras-Schamra gefunden worden ist. Das Elfenbein wurde zum Teil aus Ägypten, zum Teil aus Indien eingeführt. Das schönste rein phönikische Elfenbeinstück, das uns erhalten geblieben ist, ist der Pappo-silen aus der griechisch-römischen Epoche, den G. Contenau 1920 in Sidon gefunden hat.

Der Boden Phönikiens birgt noch viele Denkmäler, und die letzten Ausgrabungen haben gezeigt, daß wir noch manche Überraschungen und bedeutende Entdeckungen erwarten dürfen. Immerhin scheint in ihren großen Linien die Rolle der Phöniker in der Geschichte der Menschheit endgültig festzuliegen: als unermüdliche Vermittler zwischen den Küstenvölkern des Mittelländischen Meeres, als kühne Erforscher der europäischen sowie der afrikanischen Küste des Atlantischen Ozeans haben sie jeglichen Austausch zwischen Morgen- und Abendland erleichtert. Ihr bedeutendster Beitrag zur Kulturentwicklung ist aber unbestritten die geniale Erfindung des Alphabets und dessen Verbreitung.

Zeittafel

Die Daten der Geschichte Vorderasiens lassen sich erst für die Zeit nach dem 10. Jahrhundert v. Chr. bestimmt festlegen. Für die vorausgehende Zeit gelten die angegebenen Zahlen nur annähernd und sind je nach den Autoren verschieden. Die alten Dokumente stimmen nicht miteinander überein, dies gilt vor allem von den chronologischen Listen, bei deren Aufstellung auf große Genauigkeit kein Wert gelegt wurde.

Die Chronologie der ältesten Periode beruht im wesentlichen auf dem Zeitpunkt der Regierung des Königs Ammizadugga von Babylon, der sich, dank einer Reihe von Aufstellungen über Verfinsterungen des Planeten Venus, bestimmen läßt. Diese Beobachtungen können allerdings verschieden ausgelegt werden. So kommt es, daß die von Kugler für den Beginn der ersten Dynastie von Babylon zuerst angesetzte Jahreszahl 2225 später herabgesetzt werden mußte, ohne daß es bisher gelungen wäre, volle Einigkeit in dieser Frage zu erzielen. Kugler hat sich zuletzt für das Jahr 2049 entschieden, Hommel und später Ebeling für 2050, Dhorme, Christian und Weidner für 2057, Fotheringham und Langdon für 2169, Thureau-Dangin, dem wir uns anschließen, für 2105.

Auf unserer Tafel haben wir die Herrscher, die auf Grund gleichzeitiger Dokumente mit Bestimmtheit als Zeitgenossen anzusprechen sind, mit gleichen, ihren Namen vorausgesetzten Zahlen kenntlich gemacht.

Die von den Schreibern des unteren Euphrattales aufgestellten Königslisten nennen sämtliche Fürsten der aufgeführten Dynastien, obwohl nicht alle über das ganze Land geherrscht haben. Dies hat in gewissen Fällen zur Folge, daß die Herrschaft von zwei oder drei Dynastien zum Teil in die gleiche Zeitspanne fällt. Auf unserer Tafel werden sie in Parallelkolonnen angeführt. Dazu kommen die Fürsten von Lagasch, die, weil sie nicht über Gesamtbabylonien regierten, niemals in den Kanon der Königslisten mit aufgenommen worden sind.

Zeittafel

Die Könige vor der Sintflut

A. Erste Liste aus Larsa
5 Städte
8 Könige 241 000 Jahre

B. Zweite Liste aus Larsa
6 Städte
10 Könige 456 000 Jahre

C. Liste des Berossos
3 Städte
10 Könige 432 000 Jahre

Sintflut

SUMER	und AKKAD	ASSYRIEN
Erste Dynastie von Kish 23 Könige 24 510 Jahre		
	Erste Dynastie von Uruk 12 Könige 2310 Jahre (Gilgamesh)	
Erste Dynastie von Ur Mes-anni-padda (c. 2950) 80 Jahre Meskiag-Nanna(r) 36 „ Elulu 25 „ Balulu 36 „		
	Dynastie von Awan 3 Könige 356 Jahre	

Zweite Dynastie von Kish

8 Könige 3195 Jahre

Dynastie von Hamatsi

1 König 360 Jahre (mythol. Zahl)

Zweite Dynastie von Uruk

480 Jahre

Zweite Dynastie von Ur

4 Könige 108 Jahre

Dynastie von Adab

1 König 90 Jahre

Dynastie von Mari

6 Könige 136 Jahre

Dritte Dynastie von Kish

1 Königin 100 Jahre

Dynastie von Akshak

Unzi	c. 2848—2819
Undaluhi	2818—2813
Urur	2812—2807
Puzur-Sahan	2806—2787
Ishu-il	2786—2763
Gimil-Sin	2762—2756

Könige von Lagash

Ur-Nanshe (c. 2880)
Akurgal
Eanatum
Enanatum I.
Entemena
Enanatum II.
Enetarzi
Enlitarzi
Lugalanda
[2] Urukagina

Vierte Dynastie von Kish

Puzur-Sin c. 2755—2731

SUMER		und	AKKAD			ASSYRIEN
		Dritte Dynastie von Uruk		**Dynastie von Akkad**		
		[2,3] Lugal-zag-gisi	c. 2749—2725			
[1] Ur-Ilbaba	2730—2725			[1,2,3] Sharrukin (Sargon)	c. 2725—2671	
Zimudar	2724—2695					
Utsi-watar	2694—2689					
Ishtar-muti	2688—2678					
Ishme-Shamash	2677—2667					
				Rimush	2670—2662	
Nannia	2666—2664					
				Manishtusu	2661—2647	
				Narâm-Sin	2646—2591	
				Shar-kali-sharri	2590—2568	
				6 andere Könige	2567—2529	
Vierte Dynastie von Uruk						
5 Könige	c. 2528—2503					
Dynastie von Gutium						
21 Könige	c. 2502—2378			Gudea (von Lagash)		
						Ititi
Fünfte Dynastie von Uruk						Ellil-kapkapu
Utu-hegal	c. 2377—2355					Ushpia
Dritte Dynastie von Ur						Kikia
Ur-Nammu	c. 2354—2337					
Shulgi (Dungi)	2336—2279					

[1]Bur-Sin	2278—2270					[1]Zariqum	
Gimil-Sin	2269—2261						
Ibi-Sin	2260—2238						
		Dynastie von Larsa		**Dynastie von Isin**			
		Naplânum	c. 2237—2217	Ishbi-Irra	c. 2237—2205		
		Emitsum	2216—2189				
				Gimil-ilishu	2204—2195		
				Idin-Dagan	2194—2174		
		Samûm	2188 —2154				
				Ishme-Dagan	2173—2154		
		Zabâi	2153—2145	Lipit-Ishtar	2153—2143		
		Gungunum	2144—2116				
				Ur-Ninurta	2142—2115	Puzur-Ashir I.	c. 2134—2120
		Abisarê	2117—2107			Shalim-ahum	2119—2105
Erste Dynastie von Babel				Bur-Sin	2114—2094		
		Sumu-ilu	2106—2078				
[1]Sumu-Abum	2105—2092					[1]Ilushuma I.	2104—2088
				Lipit-Ellil	2093—2089		
[2]Sumu-la-ilu (Sulili)	2091—2056						
				Irra-imitti	2088—2081		
				Ellil-bâni	2080—2056	[2]Erishum I.	2087—2067
		Nûr-Adad	2077—2062				
		Sin-idinnam	2061—2056			Ikûnum	2066—2049
Zabium	2055	Sin-erîbam	2055—2054	Zambia	2055—2054		
		Iter-pîsha	2053—2050	Sin-iqîsham	2053—2049		

SUMER und		AKKAD	BABEL			ASSYRIEN	HATTI
						Sharrukin I. (Sargon I.)	
		Ur-Dukugga	2049—2046				
				Silli-Adad	2048		
				Warad-Sin	2047—2036		
		Sin-mâgir	2045—2035				
Awêl-Sin	2041—2024						
				[1] [2] [3] Rîm-Sin	2035—1975		
		[1] Dâmiq-ilishu	2034—2012				
						Puzur-Ashir II.	
[2] Sin-muballit	2023—2004						
		═══	═══			Ahi-Ashir II.	
[3] Hammurapi	2003—1961						
						Rîm-Sin	
						Erishum II.	
		═══	═══			. . . . .	
		Zweite Dynastie von Babel		═══	═══	. . . . .	
		[4] Iluma-ilu				Samsi-Adad I.	
[4] Samsu-iluna	1960—1923						Dudhalias I.
		Itti-ili-nibi				Ishme-Dagan I.	
Abêshu	1922—1895						Pawahtelmah
						. . . . . -ashshat	Pusarmas
Ammiditana	1894—1858						
		Dâmiq-ilishu II.					Labarnas
						Rimush	
Ammizadugga	1857—1837						
						Adasi	Hattusils I.
[5] Samsuditana	1836—1805						
═══	═══	Ishkibal				Bêl-bâni	

		Shushi	Shabâi		
		Gulkishar	Sharma-Adad I.		[5] Mursilis I.
		Peshgaldaramash	Gizil-Sin		
		Aidarkalamma	Zimzâi		
		Meslamkurkurra	Lullâi		
Dritte Dynastie von Babel		Ekur-ul-anna	Shi-Ninna		Hanhilis
Gandash	c. 1746—1731	Eâ-gamil	Sharma-Adad II.		
			Erishum III.	1735—1725	
Agum I.	1730—1709				
			Samsi-Adad II.	1724—1714	Zidantas
			Ishme-Dagan II.	1713—1690	
Kashtiliash I.	1708—1687				Ammunas
			Samsi-Adad III.	1689—1666	
Ushshi	1686—1679				Huzzijas
Abirattash	1678—1659				
			. . . . .	1665—1643	
Tazzigurumash	1658—1639				Telipinus
			Puzur-Ashir III.	1642—1620	
Harba-Shipak	1638—1619				
			Ellil-nâtsir I.	1619—1597	
. . . . .	1618—1599				
Agum II.	1598—1579				
			Nûr-ili	1596—1574	
Kurigalzu I.	1578—1560				

BABEL		ASSYRIEN		HATTI	ÄGYPTEN	
		Ishme-Dagan III.	1573—1551			
Melishipak I.	1559—1541					
		Ashur-nirâri I.	1550—1531			
Nazimaruttash I.	1540--1522					
		[1] Puzur-Ashir IV.	1530—1511			
[1] Burnaburiash I.	1521—1503					
		Ellil-nâtsir II.	1510—1491			
Kashtiliash II.	1502—1484					
		Ashur-râbi I.	1490-1471			
Agum III.	1483—1465					
		Ashur-nirâri II.	1470—1451			
. . . . .	1464—1446					
		Ashur-bêl-nishêshu	1450—1431			
[2] Karaindash I.	1445—1427					
		[2] Ashur-rîm-nishêshu	1430--1411			
Kadashman-Harbe I.	1426—1408					
		Ashur-nadin-ahi	1410—1393		[3] Amenophis III.	1418—1382
Kurigalzu II.	1407—1389					
		Erîba-Adad I.	1392—1381			
Kadashman-Ellil I.	1388—1370			[3,4,5] Suppiluliumas		
		[5,6,7] Ashur-uballit	1380—1341		[4] Amenophis IV.	1381—1366
[6] Burnaburiash II.	1369—1345				(Echnaton)	
[7,8] Kurigalzu III.	1 344—1320					
		[8] Ellil-nirâri	1340—1326	[1,2] Mursilis II.		
		Arik-dên-ilu	1325—1311			
					[1] Seti I.	1308—1298
[3] Nazimaruttash II.	1319—1294					

		[3,4]Adad-nirâri I.	1310—1281		Ramses II.	1298—1232
[4,5,6]Kadashman-Turgu	1293—1277			[5,8]Hattusilis		
		[6,7]Salmanassar I.	1280—1261			
[7,8,9]Kadashman-Ellil II.	1276—1271					
				[9]Mutallus		
Kudur-Ellil	1270—1263					
Shagaraktishuriash	1262—1250					
		[1]Tukulti-ninurta I.	1260—1232			
[1]Kashtiliash III.	1249—1242					
Ellil-nadin-shumi	1241—1240					
Kadashman-Harbe II.	1240—1239					
Adad-shum-iddin	1238—1233					
Adad-shum-ussur	1232—1203					
		Ashur-nâdin-apli	1231—1214			
		Ashur-nirâri III.	1213—1208	Dudhalias IV.		
		Ellil-kudur-utsur	1207—1203			
Melishipak II.	1202—1188	Ninurta-apal-êkur	1202—1176			
Marduk-apal-iddin I.	1187—1175					
		[2]Ashur-dân I.	1175—1141			
[2]Zababa-shum-iddin	1174					
Ellil-nadin-ahê	1173—1171					

Vierte Dynastie von Babel

Marduk-shapik-zêri	1170—1153		
Ninurta-nâdin-shumi	1152—1147		
[8]Nabû-kudurri-utsur I.	1146—1123		
(Nebukadrezar, Nabuchodorosor)		Ninurta-tukulti-ashur	1140—1138
		Mutakkil-nusku	1137—1128
		[3,4]Ashur-rêsh-ishi I.	1127—1116
[4]Ellil-nâdin-apli	1122—1117		

BABEL		ASSYRIEN	
[5] Marduk-nâdin-ache	1116—1101		
		[5] Teglath-phalasar I.	1115—1003
Itti-Marduk-balâti	1100—1092	(Tiglat pileser I.)	
		Ninurta-apal-êkur II.	1092—1083
Marduk-shâpik-zêr-mâti	1091—1084		
[6] Adad-apla-iddin	1083—1062		
		[6] Ashur-bêl-kala I.	1082—1066
		Ellil-râbi	1065—1064
		Ashur-bêl-kala II.	1063—1062
Marduk-ache-eriba	1061	Erîba-Adad II.	1061—1056
Marduk-zêr-[ ]	1060—1048		
		Samsi-Adad IV.	1055—1050
		Ashur-natsir-apla I.	1049—1031
Nabu-shum-lîbur	1047—1039		
Fünfte Dynastie von Babel			
Simmash-Shipak	1038—1021		
		Salmanassar II.	1030—1019
Êa-mukîn-shumi	1020		
Kashshu--nadin-ache	1019—1017		
		Ashur-nirâri IV.	1018—1013
Sechste Dynastie von Babel			
E-ulmash-shakin-shumi	1016—1000		
		Ashur-râbi IV.	1012—
Ninurta-kudurri-utsur I.	999—997		
Shiriqtu-Shuqamuna	996		
Siebte Dynastie von Babel			
Mâr-bîti-apal-utsur	996—991		
		Ashur-rêsh-ishi II.	—967

Achte Dynastie von Babel

[1] Nabu-mukîn-apli	990—955		
		[1 2 3] Teglath-phalasar II. (Tiglat pileser II.)	966—934
[2] Ninurta-kudurri-utsur II.	954		
[3] Mâr-bîti-ahi-iddin	953—942		
[4] Shamash-mudammiq	941—901		
		[4] Ashur-dân II	933—912
		[5] Adad-nirâri II.	911—891
[5] Nabu-shum-ukîn	900—886		
		[6] Tukulti-ninurta II.	890—884
[6] Nabu-apal-iddin	885—852		
		Ashur-natsir-apla II.	884—859
		Salmanassar III.	859—824
Marduk-zakir-shumi	852—822		
		Samsi-Adad V.	824—810
Marduk-balatsu-iqbi	822—794		
		Adad-nirâri III.	810—782
Ba'u-ahê-iddin	794—		
. . . . .			
Marduk-bêl-zêri			
Marduk-apal-utsur		Salmanassar IV.	782—772
Erîba-Marduk	—762	Ashur-dân III.	772—754

Neunte Dynastie von Babel

Nabu-shum-ishkun II.	762—748		
		Adad-nirâri IV.	754—746
Nabonassar	748—734		
		Teglath-phalasar III. (Tiglat pileser III.)	745—727
Nabu-nadin-zêr	734—732		

BABEL		ASSYRIEN	
Nabu-shum-ukîn II.	732		
Zehnte Dynastie von Babel			
Nabu-ukîn-zêr	732—729		
Pulu	729—727		
Ululaï	727—722	Salmanassar V.	727—722
Sharrukin (Sargon) II.	722—705		
		Merodach-baladan II.	721—710
		Sargon	709—705
Sanherib (Senacherib)	705—703	Sanherib	705—681
Marduk-zakîn-shum	703		
Marduk-apal-iddin II.	703		
Bêl-ibni	703—700		
Ashur-nâdin-shumi	700—694		
Nergal-shêzib	694—693		
Mushêzib-Marduk	693—689		
Sanherib (2. Mal)	689—681		
Assarhaddon	681—669	Assarhaddon	681—669
Shamash-shum-ukin	669—648	Assurbanipal	669—626
Kandalanu	648—626		
Ashur-etil-ilâni	626—	Ashur-etil-ilâni	626—
Elfte Dynastie von Babel			
Nabopolassar	625—604		
		Sin-shar-ishkun	—612
		Ashur-uballit II.	612—611
Nabû-kudurri-utsur II. (Nebukadrezar, Nabuchodorosor)	604—562		

Awêl-Marduk	561—560
Nergal-shar-utsur (Neriglissar)	559—556
Labâshi-Marduk	556
Nabonid	555—538

PERSIEN

Kyros II.	—529
Kambyses	529—522
Dareios I.	521—485
Xerxes I.	485—465
Artaxerxes I.	465—424
Xerxes II.	424
Dareios II. Nothos	424—405
Artaxerxes II. Mnemon	405—359
Artaxerxes III. Ochos	359—336
Dareios III. Kodomannos	335—330

Literatur

zu Junker, Geschichte der Ägypter.

Allgemeine Geschichte Ägyptens.

Bissing, F. W. v., Geschichte Ägyptens im Umriß von den ältesten Zeiten bis auf die Eroberung durch die Araber. Berlin 1904.

Breasted, J. H., Geschichte Ägyptens. Vom Verfasser neu bearbeitete Ausgabe. Deutsch von Dr. Hermann Ranke. Berlin 1911.

Maspéro, G., Histoire ancienne des peuples de l'Orient. 2. Aufl. Paris 1876.

Meyer, Eduard, Geschichte des Altertums, I. Bd., 2. Hälfte und II. Bd. 4. Aufl. Stuttgart und Berlin 1921 1928 1931.

Allgemeine Kulturgeschichte Ägyptens.

Erman, Adolf, Ägypten und ägyptisches Leben im Altertum. Neu bearbeitet von Hermann Ranke. Tübingen 1923.

Wiedemann, A., Das alte Ägypten. Heidelberg 1920.

Wreszinski, Walter, Atlas zur altägyptischen Kulturgeschichte. I. und II. Teil. Leipzig 1915—1928.

Allgemeine Kunstgeschichte Ägyptens.

Bissing, F. W. v., und Bruckmann, Denkmäler ägyptischer Skulptur. München 1914.

Fechheimer, H., Die Plastik der Ägypter. Berlin 1914.

Ders., Keinplastik der Ägypter. Berlin 1922.

Lepsius, R., Denkmäler aus Ägypten und Äthiopien (Tafeln). Abt. I—VI. Berlin 1849/56; Text (5 Bde.) Leipzig 1897/1913.

Maspero, G., Geschichte der Kunst in Ägypten, deutsch von A. Rusch. (Ars una, species mille.) Stuttgart 1913.

Schäfer, Heinrich, Von ägyptischer Kunst. 3. Aufl. Leipzig 1930.

Ders., Ägyptische Kunst, im II. Band der Propyläenkunstgeschichte.

Steindorff, Georg, Die Kunst der Ägypter. Leipzig 1928.

Ägyptische Literatur.

Erman, Adolf, Die Literatur der Ägypter. Leipzig 1923.

Pieper, Max, Literatur der Ägypter. (Handbuch d. Literaturw. Bd. XIV.) Potsdam 1927.

Spiegelberg, W., Die demotische Literatur: Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft, Neue Folge Bd. X. Leipzig 1931.

Ägyptische Religion.

Erman, Adolf, Die ägyptische Religion. 2. Aufl. Berlin 1909.

Kees, Hermann, Totenglauben und Jenseitsvorstellungen der alten Ägypter. Leipzig 1926.

Röder, G., Urkunden zur Religion des alten Ägypten. Jena 1915.

Ägyptische Urgeschichte.

Junker, H., Die Entwicklung der vorgeschichtlichen Kultur in Ägypten, in der Festschrift „Publication d'hommage offerte au P. W. Schmidt. St. Gabriel zu Mödling bei Wien.

Menghin, O., Weltgeschichte der Steinzeit. Wien 1931.

Petrie, W. M. Flinders, Prehistoric Egypt. London 1920.

Scharff, Alexander, Grundzüge der ägyptischen Vorgeschichte. Leipzig 1927.

Ders., Denkmäler der Vor- und Frühzeit. I, II. Berlin. (Veröfftl. d. Berliner Staatl. Museen.)

Altes Reich

Capart, Jean, Memphis à l'ombre des Pyramides. Brüssel.

Kees, Hermann, Beiträge zur altägyptischen Provinzialverwaltung und der Geschichte des Feudalismus: Nachrichten der Ges. d. Wissensch. zu Göttingen, ph. h. Kl. Berlin 1932.

Klebs, Luise, Die Reliefs des Alten Reiches: Abhandl. d. Heidelberger Akademie d. Wissensch., ph. h. Kl. 3. Heidelberg 1915.

Meyer, Eduard, Ägypten zur Zeit der Pyramidenerbauer: Sendschriften der Deutschen Orientgesellschaft Nr. 5. Leipzig 1908.

Grabungen in Abusir.

Borchardt, L., Das Grabdenkmal des Königs Ne-user-re. Leipzig 1907.

Ders., Das Grabdenkmal des Königs Nefer-ir-ke-re, Leipzig 1909.

Ders., Das Grabdenkmal des Königs Sahure I, II. Leipzig 1910. 1913.

Grabungen in Gîza.

Hölscher, U., Das Grabdenkmal des Königs Chephren. Leipzig 1912.

Junker H., Gîza I: Denkschr. d. Akad. d. Wissensch. zu Wien, ph. h. Kl. 69, 1. Wien 1929.

Reisner, G., Mycerinus. The Temples of the 3 rd Pyramid at Giza. Cambridge, Massachusetts, 1931.

Grabungen in Sakkara.

Excavations at Saqqara:

Quibell, J. E., Bd. 1—6 u. 8. Le Caire 1907/23.

Firth-Gunn, Bd. 7. Le Caire. 1926.

Jéquier, G., Fouilles à Saqqarah, Bd. 9—11. Le Caire 1928/29.

Mittleres Reich.

Evers, H. H., Staat aus dem Stein. München 1930.

Klebs, L., Die Reliefs und Malereien des Mittleren Reiches: Abh. d. Heidelberger Akad. d. Wissensch. ph. h. Kl. Heidelberg 1922.

Grabungen.

Morgan, J. de, Fouilles à Dahchour, Bd. I u. II. Wien 1895. 1903.

Petrie, W. Flinders, Illahun, Kahun, Gurob. London 1891.

Ders., Kahun, Gurob and Hawara. London 1890.

Neues Reich.

Bilabel, Friedrich, Geschichte Vorderasiens und Ägyptens vom 16. bis 11. Jahrhundert v. Chr. Heidelberg 1927.

Blackman-Röder, Das hunderttorige Theben. Leipzig 1926.

Capart, Jean, Thèbes, la gloire d'un grand passé. Brüssel 1925.

Carter, Howart, Tut-ench-Amun, ein ägyptisches Königsgrab. Deutsch von G. Steindorff. I u. II. Leipzig 1924. 1927.

Schäfer, Heinrich, Amarna in Religion und Kunst. 2. Aufl.: Sendschriften der Deutschen Orientgesellschaft Nr. 7. Leipzig 1931.

Steindorff, Georg, Die Blütezeit des Pharaonenreiches. 2. Aufl. Bielefeld und Leipzig 1926.

Weigall, A., Echnaton, König von Ägypten und seine Zeit. Deutsch von H. Kees. Basel 1923.

Literatur

zu Delaporte, Geschichte des alten Vorderasiens.

Allgemeines.

Breasted, James H., Ancient Times. 1914.

Contenau, Georges, L'art de l'Asie occidentale ancienne. 1928.

Ders., Musée du Louvre. Les antiquités orientales. 1928/30.

Ders., Manuel d'archéologie orientale. 1927—1931.

Delaporte, Louis, Catalogue des cylindres orientaux de la Bibliothèque Nationale. 1910.

Ders., Musée du Louvre. Cylindres orientaux. 1920/23.

Hall, H. R., The Ancient History of the Near East. 1920.

Hommel, Fritz, Grundriß der Geographie und Geschichte des alten Orients, 1904 (S. 401—1108 unter dem neuen Titel „Ethnologie und Geographie des alten Orients“ 1926).

Meyer, Eduard, Geschichte des Altertums. 1913.

Moret, Alexandre, Histoire de l'Orient. 1929.

The Cambridge Ancient History. 1923.

Ward, William Hayes, The Seal Cylinders of Western Asia. 1910.

Weber, Otto, Altorientalische Siegelbilder. 1920.

In den Werken über die Allgemeingeschichte befinden sich ausführliche Literaturangaben. — Die „Zeitschrift für Assyriologie“ und das „Archiv für Orientforschung“ veröffentlichen regelmäßig eine Übersicht der Neuerscheinungen.

Babylonien und Assyrien.

Delaporte, Louis, La Mésopotamie, les civilisations babylonienne et assyrienne. 1923.

Legrain, Léon, The Culture of the Babylonians. 1928.

Meißner, Bruno, Babylonien und Assyrien. 1920.

Unger, Eckhard, Sumerische und Akkadische Kunst. 1928; Assyrische und Babylonische Kunst. 1929.

Literatur für das erste und zweite Kapitel.

Hall, H. R., and Woolley, C. L., Al-'Ubaid (Ur Excavations Bd. I). 1927.

Langdon, S., Ausgrabungen in Babylonien seit 1918: Der Alte Orient, Bd. XXVI. 1928.

Woolley, C. L., Excavations at Ur 1923/24: The Antiquaries Journal, Jan. 1925, S. 1—20; 1924/25: ebd., Okt. 1925, S. 347—402; 1925/26: ebd., Okt. 1926, S. 365—401; 1926/27: ebd., Okt. 1927, S. 385—423, und Jan. 1928 S. 1—29; 1927/28: ebd., Okt. 1928, S. 415—448; 1928/29: ebd., Okt. 1929, S. 305—333.

Ders., Die Sumerier. 1929.

Literatur für das dritte Kapitel.
Von Ur-Nansche bis zum Sturze Akkads.

Heuzey, Léon, Découvertes en Chaldée. 1884—1912.

Ders., Nouvelles fouilles de Tello. 1910/14.

King, Leonhard, A History of Sumer and Akkad. 1910.

Poebel, Arno, Historical Texts. 1914.

Smith, Sidney, Early History of Assyria. 1928.

Thureau-Dangin, François, Die sumerischen und akkadischen Königsinschriften. 1907.

Weidner, Ernst, Der Zug Sargons von Akkad nach Kleinasien. 1922.

Literatur für das vierte Kapitel.
Gudea und die Könige von Ur.

Dieselben Quellen wie im vorhergehenden Kapitel und dazu die bereits erwähnten Berichte Woolleys. Zahlreiche Veröffentlichungen von Buchführungsurkunden.

Literatur für das fünfte Kapitel.

King, Leonhard, A History of Babylon. 1915.

Olmstead, A. T., The Babylonian Empire. 1919.

Schorr, M., Altbabylonische Rechtsurkunden. 1913.

Ungnad, Arthur, Babylonische Briefe aus der Zeit der Hammurabi-Dynastie. 1914.

Ungnad, A., J. Kohler, F. E. Peiser, Hammurabi's Gesetze. 1904.

Persien.

Dhorme, P., La religion des Achéménides. 1912.
Dieulafoy, M., L'art antique de la Perse. 1890.
Flandin et Coste, Voyage en Perse. 1850/54.
Huart, C., La Perse antique. 1925.
Pillet, Maurice, Le Palais de Darius I[er] à Suse. 1914.
Sarre, F., Die Kunst des alten Persien. 1922.
Scheil, Vincent, Mémoires de la Délégation en Perse, IV. 1902.
Sykes, P. M., A History of Persia, 2. Aufl. 1921.
Weißbach, F. H., Die Keilinschriften der Achaimeniden. 1911.

Phönikien.

Autran, Charles, Les Phéniciens. 1920.
Bérard, Victor, Les Phéniciens et l'Odyssée. 1902.
Contenau, Georges, La civilisation phénicienne. 1926.
Renan, Ernest, Mission de Phénicie. 1864.
Die Zeitschrift „Syria" hält ihre Leser auf dem laufenden über die auf phönikischem Boden gemachten Entdeckungen.

Register
zu Junker, Geschichte der Ägypter.

Register

zu Delaporte, Geschichte des alten Vorderasiens.

Junker, Hermann.
Die völker des antiken Orients; die Ägypter.
1045528.

Oct30'47
Nov24'47
Jl24'50
Se 20'50
Mr 17 '51
My 7 '51
No20'52
De16'52
De16'52
Mr21 53
Mr21 53
Jun 19 1953
Se20 57
Se27'57

JUN 28 '3	Samuel I. Feigin	Jul 31 '34
Jun 3 '35	F. O. Allen	Jun 6 '35
Jun 27 '35	F. O. Allen	Aug 30 '35
[illegible] '36	[illegible]	Jun 21 '36
Feb 24 '36	F. O. Allen	Jun 16 '36
	[illegible]	Aug 26 '36